



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

25. JAHRGANG, MÄRZ 1989, HEFT 1

- HANS-ARTHUR MARSISKE:** Wilhelm Weitling und die amerikanischen Sozialreformer, 1847-1856
- JOACHIM BONIS:** Der Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters. Zur Arbeiterpolitik der NSDAP 1920-1933
- MARTIN HENKEL:** Taglohn, Tradition und Revolution. Ein Tarifvertrag aus dem Jahre 1790
- PETER RÜTTERS:** Die Entstehung und Entwicklung des Wohlfahrtsstaates. Eine Literaturübersicht
- FRIEDHELM BOLL:** Gesellenwandern und verspätete Gewerkschaftsentwicklung. Bemerkungen zu Christiane Eisenbergs „Deutsche und englische Gewerkschaften“

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN • TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR**

1789 - 1989: Zweihundert Jahre Französische Revolution

Helmut Berding (Hg.)

**Soziale Unruhen
in Deutschland
während der
Französischen Revolution**

Geschichte und Gesellschaft,
Sonderheft 12

Vierzehn Beiträge. 1988
258 Seiten, kartoniert
DM 48.- / für Abonnenten
der Zeitschrift DM 42.-

Helmut Berding (Hg.)

**Soziale Unruhen
in Deutschland
während der
Französischen Revolution**



Vandenhoeck & Ruprecht

Das literarische Deutschland hat die Französische Revolution zunächst weithin begeistert als Sieg der Freiheit begrüßt. Aber welche Bedeutung hatten die Ereignisse von 1789 für andere Bevölkerungsschichten, für Bürger, Handwerker, Bauern, Unterschichten? Diese Frage wird hier in einen weiteren Zusammenhang gestellt. Untersucht werden soziale Spannungen, Gegensätze, Konflikte im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Beiträge zeigen, daß die ländliche wie die städtische Bevölkerung viel protestbereiter war und sich viel aufsässiger verhielt als bisher angenommen worden ist. Soziale Unruhen waren alles andere als Ausnahmereignisse. Waren es traditionelle Volkserhebungen oder begegnet bereits moderne Protestformen? Und wie weit hat das Revolutionsgeschehen in Frankreich auf das Protestverhalten in Deutschland eingewirkt? Insgesamt ergibt sich ein sehr konkretes Bild sozialer Auseinandersetzungen in der Übergangszeit von der alteuropäischen Gesellschaft zur modernen Welt.

Vandenhoeck & Ruprecht



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef
Steinberg und Hermann Weber

Inhalt	HANS-ARTHUR MARSISKE: Wilhelm Weitling und die amerikanischen Sozialreformer, 1847-1856	S. 1
	JOACHIM BONS: Der Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters. Zur Arbeiterpolitik der NSDAP 1920-1933	S. 11
	MARTIN HENKEL: Taglohn, Tradition und Revolution. Ein Tarifvertrag aus dem Jahre 1790	S. 42
	PETER RÜTTERS: Die Entstehung und Entwicklung des Wohlfahrtsstaates. Eine Literaturübersicht	S. 67
	FRIEDHELM BOLL: Gesellenwandern und verspätete Gewerkschaftsentwicklung. Bemerkungen zu Christiane Eisenbergs „Deutsche und englische Gewerkschaften“	S. 83
	ALEXANDER BRANDENBURG: Eine Wilhelm Weitling-Tagung in Hamburg und das Projekt einer Gesamtausgabe der Weitling-Schriften	S. 88
	SHLOMO NA' AMAN: Anfang und Ende der politischen Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht	S. 92
	INGE MARBOLEK: „Karl Kautskys Bedeutung in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung“. Ein Tagungsbericht	S. 96
	THEODOR BERGMANN: Nikolai I. Bucharin — Theoretiker des Sozialismus. Ein Tagungsbericht	S. 104
	BRIGITTA SEIDEL: Die 24. Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz vom 13. bis 17. September 1988	S. 111
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (78). Bearbeitet von Franz Jean Frohn	S. 117
	NEUE LITERATUR	
	Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehem. Territorien des Landes Niedersachsen. Ein analytisches Inventar. Bd.3: Freistaat Oldenburg. Bearb. von Friedrich Wilhelm Rogge, Göttingen 1986 (<i>Hans-Ulrich Ludewig</i>)	S. 132
	Die radikale Mitte. Lebensweise und Politik von Handwerkern und Kleinhändlern in Deutschland seit 1848. Hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt, München 1985 (<i>Reinhold Reith</i>)	S. 132
	Entweder — oder! Arbeiterbewegung in Landshut. Dokumente zu ihrer Geschichte. Bd.1: 1848-1933. Bd.2: 1933-1949. Bearb. von Hildegard Ziegler-Schultes, Köching 1987 (<i>Andreas Schlittmeier</i>)	S. 134

Revolution und Konterrevolution. Von der Novemberrevolution bis zur Errichtung der Diktatur 1918-1933. Bearb. von Judit Pákh, Nürnberg 1985; Trotz alledem! Von der Errichtung der Diktatur bis zur Kapitulation des faschistischen Deutschland 1933-1945. Bearb. von Harald Hauptmann, Nürnberg 1985 (Hartmut Reese).....	S. 136
Nordrhein-Westfalen. Deutsche Quellen zur Entstehungsgeschichte des Landes 1945/46. Eingel. und bearb. von Wolfgang Hölscher, Düsseldorf 1988; Gloria Müller, Mitbestimmung in der Nachkriegszeit. Britische Besatzungsmacht — Unternehmer — Gewerkschaften, Düsseldorf 1987 (Rolf Steininger)	S. 136
Richard Saage, Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt/M. 1987 (Jens Becker)	S. 139
„Morgen kommst Du nach Amerika“. Erinnerungen an die Arbeit bei Opel 1917-1987. Hrsg. von Peter Schirmbeck, Berlin und Bonn 1988 (Ulrich Heinemann)	S. 140
Josef Meisel, Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945-1970. Interview und Red.: Peter Lachnit, Wien 1986 (Hermann Langbein)	S. 141
Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Hrsg. von Hans Joachim Teichler und Gerhard Hauk, Berlin und Bonn 1987 (Hartmut Reese)	S. 142
Siegfried Gehrmann, Fußball, Vereine, Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940, Essen 1988 (Hans Joachim Teichler)	S. 143
Walter Fähnders, Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910, Stuttgart 1987 (Wilhelm Schernus)	S. 145
Geschichte der Militärpolitik der KPD (1918-1945). Von einem Autorenkollektiv, Berlin/DDR 1987; Rudolf Luz, KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung in der Nachkriegskrise 1919-1922/23, Konstanz 1987 (Sigrid Koch-Baumgarten)	S. 146
Heinrich Weiler, Die Reichsexekution gegen den Freistaat Sachsen unter Reichskanzler Dr. Stresemann im Oktober 1923, Frankfurt/M. 1987 (Otmar Jung)	S. 147
Arne Andersen, „Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie verrecken!“ Die KPD in Bremen von 1928-1933, München 1987 (Otto Langels)	S. 149
„Der Traum von der freien Schule“. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik. Hrsg. von Hans-Peter de Lorent und Volker Ullrich, Hamburg 1988 (Heidi Behrens-Cobet)	S. 150
Michael Jovy, Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Zusammenhänge und Gegensätze, Münster 1984; Stefan Krolle, „Bündische Umtriebe“. Die Geschichte des Nerother Wandervogels vor und unter dem NS-Staat, 2. Aufl., Münster 1986 (Hermann Meier-Cronmeyer)	S. 151
Arbeit, Kampf und Glaube. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte und zum Werdegang der Christlichen Arbeiterbewegung im Kelmiser Raum. Hrsg. von Firmin Pauquet u.a., Verviers 1987 (Heinz Hürten)	S. 153
Karl Mellacher, Das Lied im österreichischen Widerstand. Funktionsanalyse eines nichtkommerziellen literarischen Systems, Wien 1986 (Inge Lammell)	S. 154
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. 155

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Theodor Bergmann,

Dr. agr., Professor emeritus für international vergleichende Agrarpolitik an der Universität (Stuttgart-)Hohenheim, Im Asemwald 26, 6, 215, D-7000 Stuttgart 70.

Friedhelm Boll,

Dr. phil., Wissenschaftlicher Referent im Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Godesberger Allee 149, D-5300 Bonn 2.

Joachim Bons,

Dipl. Sozialwirt, z.Z. Projektmitarbeiter beim DGB-Bildungswerk Niedersachsen und Lehrbeauftragter am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 3, D-3400 Göttingen.

Alexander Brandenburg,

Dr. phil., Hustadtring 45, D-4630 Bochum.

Martin Henkel,

Dr. rer. soc., Gropiusweg 17, D-4630 Bochum.

Hans-Arthur Marsiske,

Dr. phil., Mitarbeiter der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, c/o Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, D-2000 Hamburg 13.

Inge MarBolek,

Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Schule Alter Postweg 302, D-2800 Bremen 1.

Shlomo Na'aman,

Dr. phil., Professor emeritus für Sozialgeschichte der Universität Tel-Aviv, Tagorestr. 42/4, 69341 Tel-Aviv, Israel.

Peter Rütters,

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Ihnestr. 22, D-1000 Berlin 33.

Brigitta Seidel,

Doktorandin am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, Holbeinstr. 53, D-1000 Berlin 45.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

**Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.**

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

**Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)**

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D-1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des
Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der
Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der
in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische
Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen,
der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—,
jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—,
Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission —
Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin (West). Das Abonnement kann mit einer
Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls
verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13-19/20, und Jg. 10 (1974) —
Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Redaktionsschluß: Aufsatz- und Miszellenteil: 25.2.1989
Rezensionsteil: 21.3.1989

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

WILHELM WEITLING UND DIE AMERIKANISCHEN SOZIALREFORMER, 1847-1856*

Von Hans-Arthur Marsiske

Das Bild von Wilhelm Weitling ist noch immer geprägt durch die Vorstellung, er habe seine entscheidenden Beiträge zur Organisierung der Arbeiterbewegung und zur Ausarbeitung der sozialistischen Theorie und Programmatik in den Jahren 1838 bis 1843 geleistet. Mit seiner Erstlingsschrift „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte“ (1838) formulierte er erstmals den Kommunismus als Ausdruck proletarischer Klasseninteressen und gab damit der deutschen Arbeiterbewegung ihr erstes Programm. Zu Beginn der vierziger Jahre konnte er in der Schweiz erfolgreich kommunistische Propaganda betreiben und schließlich Ende 1842 seine Ideen in seinem gesellschaftstheoretischen Hauptwerk „Garantien der Harmonie und Freiheit“ zusammenfassen, einem Buch, das auch über Arbeiterkreise hinaus und außerhalb des deutschen Sprachraums rege Beachtung fand.¹

Danach aber, so die gängige Vorstellung, sei Weitling theoretisch erstarrt und habe der Arbeiterbewegung keine neuen Impulse mehr geben können.² Einige Historiker meinen sogar, Symptome von Verfolgungswahn, in erster Linie hervorgerufen durch die einjährige Haftstrafe, die er in Zürich zu verbüßen hatte, bei ihm ausmachen zu können.³ Endgültig offensichtlich geworden sei seine Abseitsstellung dann schließlich in den Diskussionen, die er im Frühjahr 1846 im Brüsseler Kommunistischen Korrespondenzkomitee mit Marx und Engels führte.⁴

Dieses Weitling-Bild, das erst in den letzten Jahren nachhaltig in Frage gestellt werden konnte,⁵ hat verhindert, daß seinen späteren Aktivitäten, insbesondere seinen Bemühungen um eine organisierte Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten, genügend Aufmerksam-

* Überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien in Regensburg vom 24.-26. Mai 1988.

1 Wilhelm Weitling, *Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte*, in: Wilhelm Weitling, *Das Evangelium des armen Sünders/Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte*. Mit einem Essay neu herausgegeben von Wolf Schäfer (künftig zitiert: *Evangelium/Menschheit*), Reinbek 1971; Wilhelm Weitling, *Garantien der Harmonie und Freiheit*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Ahrlich Meyer, Stuttgart 1974; Wilhelm Weitling, *Garantien der Harmonie und Freiheit*. Mit einer Einleitung und Anmerkungen neu herausgegeben von Bernhard Kaufhold, Berlin (DDR) 1955. Diese Ausgabe ist bislang unübertroffen, da sie als einzige die Änderungen berücksichtigt, die Weitling in der 3. Auflage der „Garantien“ von 1849 vornahm. — Für Überblicke über die Weitling-Forschung vgl. den Essay von Wolf Schäfer, Wilhelm Weitling im Spiegel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, in: Wilhelm Weitling, *Evangelium/Menschheit*, S.180-203; Lothar Knatz, Wilhelm Weitling. Ein Paradigma arbeiterkommunistischer Theoriebildung, in: *IWK*, Jg.18 (1982), H.3, S.437-451; Waltraud Seidel-Höppner, Zu einigen theoretischen und methodischen Fragen der neueren Weitling-Forschung, in: Hans-Arthur Marsiske, „Wider die Umsonstfresser“. Der Handwerkerkommunist Wilhelm Weitling, Hamburg 1986, S.9-38.

2 Am prägnantesten formulierte es Franz Mehring, als er die Ausarbeitung einer ausführlichen Weitling-Biographie mit der Begründung ablehnte, sie würde nur darauf hinauslaufen, „etwa drei Jahre eines glänzenden Aufschwunges und etwa dreißig Jahre eines unaufhaltsamen Niederganges zu schildern“. Franz Mehring, Nachwort, in: Wilhelm Weitling, *Garantien der Harmonie und Freiheit*. Jubiläums-Ausgabe. Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Mehring, Berlin 1908, S.262.

3 Vgl. Wolfgang Joho, Wilhelm Weitling. Der Ideengehalt seiner Schriften, entwickelt aus den geschichtlichen Zusammenhängen, Phil. Diss., Heidelberg 1931. S.88ff.; Wolfram von Moritz, Wilhelm Weitling. Religiöse Problematik und literarische Form, Frankfurt/M. 1981, S.52; Jürg Haefelin, Wilhelm Weitling. Biographie und Theorie. Der Zürcher Kommunistenprozeß von 1843, Frankfurt/M. 1986, S.131f.

4 So schreibt etwa Herwig Förder, es habe sich in Brüssel schon bald herausgestellt, „daß Weitling nicht mehr imstande war, an der Weiterentwicklung der kommunistischen Bewegung mitzuwirken, vielmehr zu einem Hemmschuh geworden war“. Vgl. Herwig Förder, Marx und Engels am Vorabend der Revolution. Die Ausarbeitung der Richtlinien für die deutschen Kommunisten (1846-1848), Berlin (DDR) 1960, S.60.

5 Vgl. Alexander Brandenburg, Theoriebildungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung 1835-1850, Hannover 1977; Lothar Knatz, Utopie und Wissenschaft im frühen deutschen Sozialismus. Theoriebildung und

keit geschenkt wurde. Auch die Studien von Hermann Schlüter und Carl Wittke, den einzigen, die sich ausführlicher mit Weitling in Amerika beschäftigten, haben nicht dazu beigetragen, das Interesse an diesem Thema zu befördern.⁶ Eher im Gegenteil: So stützte Franz Mehring sein folgenreiches Diktum vom 30 Jahre währenden „unaufhaltsamen Niedergang“ Weitlings⁷ ausdrücklich auf die Arbeit Schlüters, die er allen Parteifreunden nachdrücklich zur Lektüre empfahl.

Von Weitlings Beitrag zur Arbeiterbewegung in Amerika sind daher bis heute kaum mehr als einige Eckdaten und Anekdoten zur Kenntnis genommen worden. Wir wissen, daß er bei seinem ersten Amerikaaufenthalt in den Jahren 1847-48 einen Befreiungsbund gründete, den er während der Revolution auch auf Europa auszudehnen versuchte. Auf der Flucht vor polizeilichen Verfolgungen kehrte er Ende 1849 erneut und diesmal endgültig in die Vereinigten Staaten zurück, wo er von Januar 1850 bis Juli 1855 die „Republik der Arbeiter“ zunächst monatlich, die meiste Zeit aber wöchentlich, herausgab.⁸ Diese Zeitung war sein wichtigstes Instrument bei der Organisierung der Arbeiterbewegung. Im Oktober 1850 versammelte sich auf seine Initiative hin in Philadelphia der erste deutsch-amerikanische Arbeiterkongreß, auf dem die Repräsentanten von etwa 4400 Arbeitern den Vorschlägen Weitlings ihre Zustimmung erteilten.

Die Organisation, die Weitling zu dieser Zeit anstrebte, sollte offenbar ein amerikanischer Zweig der deutschen „Arbeiterverbrüderung“ werden, der er selbst im Frühjahr 1849 beigetreten war. Die Hoffnungen, zu denen der Arbeiterkongreß Anlaß gegeben hatte, erfüllten sich jedoch nicht. In den Jahren 1851-52 unternahm Weitling daher eine ausgedehnte Propagandareise, während der er Arbeitervereine in verschiedenen Städten zu einer neuen Organisation zusammenfaßte: dem „Arbeiterbund“.⁹ Während dieser Reise knüpfte er engere Verbindungen zu der Kommunistensiedlung „Communia“ im Bundesstaat Iowa, die auch wechselseitige finanzielle Verpflichtungen einschlossen. Hierüber kam es in der Folgezeit zu heftigen Auseinandersetzungen, die schließlich, etwa 1855/56, zur Auflösung Communias und zum Niedergang des Arbeiterbundes führten. Weitling zog sich nun von der aktiven Teilnahme an der Arbeiterbewegung, zu der er jedoch niemals den Kontakt verlor, zurück und widmete sich neben seiner Familie¹⁰ vor allem wissenschaftstheoretischen und naturphilosophischen Fragen.¹¹ Er starb am 25. Januar 1871 in New York.

[Forts. von Anm. 5]

Wissenschaftsbegriff bei Wilhelm Weitling, Frankfurt/M. 1984; Hans-Arthur Marsiske, Wider die Umsonstfresser, a.a.O.; Waltraud Seidel-Höppner und Jakob Rokijtanski, Weitling in der Revolution 1848/49. Unbekannte Dokumente, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd.32 (1985), S.65-170.

6 Vgl. Hermann Schlüter, Die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung in Amerika, Stuttgart 1907; Carl Wittke, The Utopian Communist. A Biography of Wilhelm Weitling Nineteenth Century Reformer, Baton Rouge 1950.

7 Vgl. Anm.2.

8 Die Republik der Arbeiter (ab April 1851: Republik der Arbeiter. Centralblatt der Propaganda für die Verbrüderung der Arbeiter). Reprographischer Nachdruck der Ausgabe New York 1850-1855, mit einer Einleitung von Gian Mario Bravo, Vaduz 1979 (im folgenden zitiert als: RdA).

9 Carl Wittke, an Weitlings programmatischen Überlegungen wenig interessiert, sieht hier nur unterschiedliche Namen für eine ansonsten unveränderte Organisation: Weitlings Programm, schreibt er über dessen zweite Ankunft in Amerika, „included the re-establishment of the *Befreiungsbund* for which he had done spadework during his first visit to the United States, as an *Arbeiterbund*“. Carl Wittke, The Utopian Communist, a.a.O., S.138.

10 Vgl. hierzu Jakob Rokijtanski und Waltraud Seidel-Höppner, Wilhelm Weitlings autobiographische Aufzeichnungen (1858-1870). Erscheint demnächst im Jahrbuch für Geschichte.

11 Vgl. hierzu Lothar Knatz, Utopie und Wissenschaft . . . , a.a.O.

Soweit die Eckdaten.¹² Mit dem von Weitling in Amerika verfochtenen sozialpolitischen Programm hat sich die Forschung bis heute so gut wie nicht auseinandergesetzt. Es blieb bei pauschalen Feststellungen, daß etwa von „Fortschritten seines politischen Denkens keine Rede sein“ könne¹³ und er „mehr als je zuvor in der Utopie“ stecken geblieben sei, „die jetzige Welt unvermittelt in eine bessere umwandeln zu wollen“.¹⁴ Dieser noch immer vorherrschenden Ansicht soll der folgende Beitrag entgegenwirken. Ein genauerer Blick auf die Quellen kann nämlich zeigen, daß Weitling sich mit seinem Programm durchaus auf der Höhe der Zeit befand und von einer theoretischen oder politischen Erstarrung keine Rede sein sollte.

Weitling kam nach Amerika zu einer Zeit, die als das „Zeitalter der Reformer“¹⁵ bezeichnet worden ist. Die Zerschlagung der Arbeiterorganisationen während der Wirtschaftskrise von 1837 hatte einer breiten Skepsis gegenüber gewerkschaftlichen Arbeitskämpfen Vorschub geleistet und den unterschiedlichen Ideen einer Sozialreform einige Popularität beschert. Höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten, so die übereinstimmende Argumentation von Sozialreformern unterschiedlichster Ausrichtung, könnten durch Streiks nicht dauerhaft erkämpft werden. Vielmehr schien eine wirkliche Lösung der sozialen Probleme nur durch grundlegende gesellschaftliche Umgestaltungen erreichbar zu sein. Die Frage, wo der Hebel für diese Umgestaltungen angesetzt werden sollte, wurde unterschiedlich beantwortet. Drei Konzeptionen lassen sich unterscheiden.¹⁶

Das von den amerikanischen Nationalreformern vertretene Programm einer *Landreform*, das vor allem mit dem Namen George Henry Evans verbunden ist, sah vor, den Verkauf der öffentlichen Ländereien durch die Regierung einzustellen und statt dessen all denen, die den Boden selbständig bebauen wollten, Grundstücke im Umfang von 160 Ackern,¹⁷ die gegen Verpfändung geschützt sein sollten, kostenlos zur Verfügung zu stellen. Erreicht werden sollte das auf dem Wege der Wahlen, indem die Nationalreformer ihre Stimmen nur solchen Kandidaten zusicherten, die zuvor schriftlich erklärt hatten, sich für deren Forderungen nach Kräften einzusetzen zu wollen. Mit ihrem Programm zielten die Nationalreformer nicht darauf ab, alle Arbeiter zu Farmern zu machen. Vielmehr erwarteten sie, daß die Befreiung des Bodens zu einer Entspannung der Arbeitsmärkte in den Städten und damit zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lage der dortigen Arbeiter führen würde.¹⁸

Demgegenüber wurde in den verschiedenen Konzeptionen einer *Währungsreform* das Hauptübel im Zustand des amerikanischen Währungssystems gesehen. Die propagierten Vorschläge zur Abhilfe waren vielfältig, im Unterschied zu den Landreformern waren die Währungsreformer kaum organisiert. Josiah Warren (1798-1874), ihr wohl bedeutendster Vertreter, lehnte gar

12 Für eine ausführlichere Darstellung von Weitlings Agitation in Amerika vgl. Hans-Arthur Marsiske, „Eine Republik der Arbeiter ist möglich“ — Der Beitrag Wilhelm Weitlings zur Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika, 1846-1856. Erscheint voraussichtlich im Herbst 1989 als Band 4 der Schriftenreihe des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

13 A. Conrady, Weitlings politische Wandlungen, in: Die Neue Zeit, Jg.37 (1918/19), Bd.2, Nr.1, S.10-18, hier S.17.

14 A. Conrady, a.a.O., S.16. — Die geringe Kenntnis von Weitlings Programm führt dann beispielsweise dazu, daß in dem von der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst herausgegebenen, ansonsten hervorragenden, Ausstellungskatalog: Das andere Amerika. Geschichte, Kunst und Kultur der amerikanischen Arbeiterbewegung, Berlin 1984, auf S.65 als einziges Dokument zu Weitlings Wirken dessen Artikel „Die Revolution in New York“ abgedruckt wird. Ein untypischer Text ließe sich kaum finden.

15 Vgl. Arvid Harnack, Die vormarxistische Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. Eine Darstellung ihrer Geschichte, Jena 1931, S.III.

16 Vgl. Helene S. Zahler, Eastern Workingmen and National Land Policy, 1829-1862, New York 1941, S.80.

17 Ein Acre entspricht 4040,7 Quadratmetern, also etwa 0,4 Hektar.

18 Die komprimierteste Darstellung des Programms der amerikanischen Nationalreformer findet sich in einem Artikel im „Working Man's Advocate“ vom 6. Juli 1844, der abgedruckt ist in: A Documentary History of American Industrial Society. Hrsg. von John R. Commons et. al., 11 Bde., Cleveland 1910, Bd.7, S.293-305.

jegliche Organisation ab, was ihm den Ehrentitel „erster amerikanischer Anarchist“ einbrachte.¹⁹ Er setzte auf die vollkommene Souveränität des Individuums, die er unter anderem durch ein Geldsystem gesichert wissen wollte, das den gerechten Austausch gleicher Arbeitsmengen ermöglichen sollte. Bereits im Jahre 1827 hatte er in Cincinnati einen „time store“ betrieben, wo er sich seine Arbeit als Kaufmann entsprechend der verausgabten Zeit in „labor notes“ hatte bezahlen lassen. Knapp zwanzig Jahre später, im Jahre 1846, versuchte er mit seiner Schrift „Equitable Commerce“, Teilnehmer für ein größeres Experiment zu gewinnen und gründete 1851 in der Nähe von New York die Siedlung „Modern Times“.²⁰ In eine andere Richtung gingen die Vorschläge Edward Kelloggs, der während der vierziger Jahre verschiedene Schriften publizierte, in denen er vor allem einen zu hohen und schwankenden Zinssatz kritisierte. Seine Ideen fanden jedoch erst in den sechziger Jahren, nach seinem Tode, in der Arbeiterbewegung großen Anklang.²¹

Die dritte große Reformströmung war der *Kommunitarismus*, der in den USA zu dieser Zeit besonders mit dem Namen Albert Brisbane verbunden ist. Brisbane hatte mit seinem Buch „Social Destiny of Man“ (1840) die Ideen Charles Fouriers in Amerika bekannt gemacht und war auch an der Gründung mehrerer Siedlungen beteiligt, durch die die Vorteile einer vernünftigen, der menschlichen Natur gemäßen Gesellschaftsordnung demonstriert werden sollten. Diese kleinen Siedlungen sollten allein durch die Kraft des Beispiels wirken und so zu Keimzellen einer neuen Gesellschaft werden. Eine Hoffnung, die nicht nur Fourieristen beflügelte, sondern auch zahlreichen anderen Siedlungsgründungen zugrundelag.²² Daneben gab es eine lange Tradition eines eher religiös motivierten Kommunitarismus, der sich von seiner weltlichen Spielart jedoch nicht immer klar abgrenzen läßt.²³

Die unterschiedlichen Ideen einer Sozialreform prägten die Arbeiterbewegung in Amerika insbesondere in den vierziger und zu Beginn der fünfziger Jahre. Von der älteren Arbeitergeschichtsschreibung wurde dies als eine der Arbeiterbewegung wesensfremde und entspre-

19 So der Untertitel der Biographie von William Bailie, Josiah Warren. The first American Anarchist, Boston 1906.

20 Vgl. zu Josiah Warren: William Bailie, Josiah Warren, a.a.O.; Ann C. Butler, Josiah Warren: The Peaceful Revolutionist, Phil. Diss., Ball State University, Muncie (Indiana), 1978; Barbara H. Dubin, A Critical Review of the Social and Educational Theories of Josiah Warren and his Individualist School of Anarchism, Phil. Diss., University of Illinois, Urbana 1974; Michael Fellman, The unbounded Frame. Freedom and Community in nineteenth Century American Utopianism, Westport (Conn.) und London 1973, Kap.1; John C. Spurlock, Anarchy & Community at Modern Times, 1851-1863, in: Communal Societies, Evansville (Indiana), Vol. 3 (1983), S.29-47; Roger Wunderlich, The Three Phases of Modern Times — Communitarian, Reform, and Long Island, in: Communal Societies, Evansville (Indiana), Vol.6 (1986), S.50-60.

21 Vgl. zu Edward Kellogg: Chester McA. Destler, The Influence of Edward Kellogg upon American Radicalism, in: Journal of Political Economy, Vol. 40 (1932), S.338-365. — Ein weiterer wichtiger Vertreter der Währungsreform war Stephen Pearl Andrews, ein Anhänger Josiah Warrens. Vgl. Barbara H. Dubin, A Critical Review, a.a.O.; Madeline B. Stern, The Pantarch, Austin 1968. — In Philadelphia wurde die Idee einer Währungsreform in Verbindung mit Forderungen nach einer Landreform besonders von John Campbell vertreten. Vgl. Bruce Laurie, Working People of Philadelphia, 1800-1850, Philadelphia 1980, S.165f. und S.192. — Einen knappen Überblick über die Währungsreformer bietet Henry E. Hoagland, Humanitarianism (1840-1860), in: John R. Commons et. al., History of Labour in the United States, 2 Bde, New York 1921, Bd.1, S.512-516; für einen ausführlicheren Überblick in deutscher Sprache vgl. Hans-Arthur Marsiske, „Eine Republik der Arbeiter ist möglich“, a.a.O., Kap. II.2.

22 In diesem Zusammenhang muß insbesondere auf die von Etienne Cabet geleiteten ikarischen Siedlungen sowie auf Robert Owens Experiment in New Harmony hingewiesen werden. An letzterem nahm übrigens Josiah Warren als einer der ersten teil.

23 Die Literatur zum Kommunitarismus ist umfangreich. Einen ausgezeichneten Überblick über die Forschungslage vermittelt Manfred Hahn, New Harmony oder Die Versuche des praktischen Beweises gegen die kapitalistische Gesellschaft. Vornaxistischer Sozialismus als communities, Bremen 1983. — Um eine Koordinierung der Forschung bemühen sich die „National Historic Communal Societies Association“ (NHCSA) an der University of Southern Indiana, Evansville, die das Jahrbuch „Communal Societies“ sowie einen „Newsletter“ herausgibt und die 1983 gegründete „International Communal Studies Association“ (ICSA), Yad Tabenkin, Israel, die in einem vierteljährlich erscheinenden Bulletin über neue Forschungen berichtet.

chend folgenlose, wenn nicht gar rückschrittliche Episode angesehen.²⁴ Es überrascht nicht, wenn konservative Historiker eine solche Einschätzung vertreten, muß ihnen doch daran gelegen sein, die Möglichkeit einer Beseitigung sozialer Mißstände innerhalb der Grenzen des Kapitalismus nachzuweisen, die von den Sozialreformern gerade bestritten wurde. Aber auch von marxistischer Seite gab und gibt es Schwierigkeiten mit den Sozialreformern. Die von ihnen propagierte Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Umgestaltung wird von Marxisten zwar unterstrichen, zugleich aber ihre unzureichende theoretische Einsicht in den Charakter der kapitalistischen Gesellschaft kritisiert, aufgrund derer sie nicht imstande gewesen seien, eine solche Umgestaltung zu bewirken.²⁵ Anerkennung können sie so im wesentlichen nur als Vorleistung für die später ausgearbeitete marxistische Theorie finden.

Dem Verdikt über die Sozialreformer fiel auch Weitling zum Opfer. Dabei läßt sich gerade an der Art, wie er ihre Ideen aufgriff, zeigen, daß diese sich als durchaus angemessene Reaktion auf den zeitgenössischen Kapitalismus begreifen lassen und ihr Scheitern mit theoretischen Defiziten nur unzureichend erklärt werden kann. Berücksichtigt werden im folgenden allerdings nur Land- und Währungsreform. Eine Behandlung des Kommunitarismus, zu dem Weitling ebenfalls eine sehr bemerkenswerte Position einnahm, würde einen eigenen Beitrag erfordern.²⁶

Bereits Weitlings erste Reise nach Amerika stand im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die amerikanischen Sozialreformer. Im Frühjahr 1846 hatte das Kommunistische Korrespondenzkomitee in Brüssel eine Erklärung gegen Hermann Kriege verfaßt, worin diesem vorgeworfen wurde, daß die von ihm in New York herausgegebene Zeitung „Volks-Tribun“ keine kommunistische Tendenz vertrete, daß vielmehr, insofern Kriege als Repräsentant des deutschen Kommunismus in New York gelte, diese Tendenz „im höchsten Grade kompromittierend für die kommunistische Partei in Europa sowohl als in Amerika“ sei.²⁷ Gegenstand der Kritik war unter anderem sein unkritisches Verhältnis gegenüber dem Programm der amerikanischen Nationalreformer.

Da Weitling sich weigerte, die Erklärung gegen Hermann Kriege zu unterschreiben, könnte vermutet werden, daß er mit diesem Programm weitgehend übereinstimmte. Tatsächlich deckte sich aber seine Kritik an den amerikanischen Nationalreformern in weiten Teilen mit der von Marx und Engels formulierten Position. „Ich sagte der Gesellschaft“, berichtete er über seinen ersten Kontakt mit ihnen, „nachdem man mir die Grundsätze vorgelesen, daß es mir gleich sei, ob Jeder 159 oder 161 Acker Land bekäme, wenn nur das Land den *Speculanten* entrissen und zum Vortheil der arbeitenden Klassen benutzt werde, daß ich für die Durchführung dieser Grundsätze dem Zwecke nach mich verpflichten werde, wenn ich dadurch nicht verhindert werde, nach meiner bessern Ansicht für dieselbe Sache zu wirken“.

24 Vgl. Henry E. Hoagland, *Humanitarianism*, a.a.O., S.493, wo diese Reformprogramme als „a return to an idealised colonial system of economics dominated by agriculture and domestic industry“ bezeichnet werden. — Norman Ware, *The Industrial Worker 1840-1860. The Reaction of American Industrial Society to the Advance of the Industrial Revolution*, Boston und New York 1924, S.164, hält die Reformbewegungen für „middle-class movements that attached themselves to the workers' agitations of the period, often to the detriment of the latter“ und erklärt: „The only truly working-class movements of the period were the Ten-Hour movement of the forties, and the Trade-Union movement of the fifties, with Cooperation lying in between“.

25 Vgl. etwa Philip S. Foner, *History of the Labor Movement in the United States*, Vol.1: *From Colonial Times to the Founding of The American Federation of Labor*, 7. Aufl., New York 1982, S.190.

26 Vgl. hierzu ausführlicher Hans-Arthur Marsiske, „Eine Republik der Arbeiter ist möglich“, a.a.O., Kap. I.5. und II.3.

27 Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPD, 3 Bde, Berlin (DDR) 1982-84, Bd.1, S.322.

Ausdrücklich verwies er auf „die Rechnung von Karl Marx“, derzufolge es „nach 40 Jahren in diesen Vereinigten Staaten kein Land mehr zu vertheilen“ gäbe und gab zu bedenken, daß selbst denen, die in den Genuß der 160-Acker-Maßregel kämen, keine sichere Zukunft garantiert sei, da sie weiterhin auf einen guten Absatz ihrer Produkte angewiesen wären.²⁸ Das liest sich nahezu deckungsgleich mit der von Marx und Engels formulierten Kritik.

Bemerkenswert ist aber vor allem Weitlings Betonung der Frontstellung zur Bodenspekulation. Die Einzelheiten in den Grundsätzen der Nationalreformer waren ihm weniger wichtig, „wenn nur das Land den Speculanten entrissen, und zum Vortheil der arbeitenden Klassen benutzt“ wurde. Tatsächlich konnten in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts durch Bodenspekulation geradezu märchenhafte Profite erzielt werden. In Chicago beispielsweise, wo sich die Einwohnerzahl zwischen 1830 und 1840 von knapp 500 auf über 4000 mehr als verachtfachte, waren in den späten zwanziger Jahren Grundstücke noch zu dem üblichen Preis von \$ 1,25 pro Acker zu bekommen. Bereits im Jahre 1832 hatte sich dieser Preis auf \$ 100 erhöht und 1834 mußte man für einen Acker \$ 3500 bezahlen. Als im Jahre 1836 der Bau einer Kanalverbindung zwischen Chicago und La Salle beschlossen wurde, durch den die Stadt Zugang zum Verkehr auf dem Mississippi erlangen konnte, stiegen die Grundstückspreise längs dieser Kanalroute schließlich auf \$ 21400.²⁹ Johann Jacob Astor, der mit einem geschätzten Vermögen von 20 Millionen Dollar im Jahre 1847 als der reichste Mann Amerikas galt,³⁰ verdankte diese Position zum größten Teil den Gewinnen, die er aus der Spekulation mit Grundbesitz hatte ziehen können.

Weitlings Unterstützung für die Grundsätze der Nationalreformer zielte darauf ab, dem Kapital eine wichtige Profitquelle zu entreißen: die Spekulation mit Grundbesitz. Er erkannte, daß auf diesem Wege eine nachhaltige Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der Arbeiterklasse bewirkt werden konnte. Für eine endgültige Überwindung des Kapitalismus erschien ihm das Programm der Nationalreformer jedoch als nicht ausreichend, da es sich nur gegen eine, wenn auch wichtige, Fraktion des Kapitals wandte. Die Forderungen nach einer Landreform mußten daher in ein wirksameres Programm integriert werden. *Zum einen* durfte ihre Verwirklichung nicht ausschließlich von einer Mehrheit in der Regierung abhängen, der Weitling nur wenig Vertrauen entgegenbrachte. „Ihr wißt ja“, schrieb er, „daß vier Fünftheile unserer Regenten aus Advokaten bestehen, aus reichen Landholders u. dgl. Diese Herren aber vertreten mit wenigen Ausnahmen das Interesse der arbeitenden Klassen wie die Wölfe in Schaafskleidern das Interesse der Schaafe“.³¹ Die Bildung einer eigenen Partei der Arbeiter sowie eines „Social-Parlaments“ oder Arbeiterkongresses, die sich in Konkurrenz zu der bestehenden Regierung als die bessere Interessenvertretung des Volkes erweisen sollten, erschienen ihm als der aussichtsreichere Weg.³²

28 RdA, Januar 1850, S.4f. — Hervorhebungen von Weitling.

29 Vgl. Thomas C. Cochran und William Miller, *The Age of Enterprise. A Social History of Industrial America*, New York 1961, S.42f.; vgl. auch Gustavus Myers, *Das große Geld. Die Geschichte der amerikanischen Vermögen*, Nördlingen 1987, S.21ff.

30 Vgl. Gustavus Myers, *Das große Geld*, a.a.O., S.174.

31 RdA, Januar 1850, S.5.

32 Diese Überlegungen Weitlings, die hier nicht weiter ausgeführt werden können, widerlegen übrigens die seit langem vertretene, im wesentlichen auf Hermann Schlüter zurückgehende Auffassung, Weitling habe den politischen Kampf „ignoriert“. Vgl. hierzu ausführlicher Hans-Arthur Marsiske, „Eine Republik der Arbeiter ist möglich“, a.a.O., Kap. II.1., sowie meinen Beitrag „Kommunismus und Politik. Wilhelm Weitling in den Vereinigten Staaten von Amerika, 1847-1856“, in: *Sozialismus und frühe Arbeiterbewegung*, Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften, Berlin (DDR). Erscheint voraussichtlich 1989.

Zum anderen aber, und dieser Punkt war womöglich entscheidender, waren die Forderungen nach einer Landreform zwar gegen Kapitalinteressen gerichtet und verdienten von daher Unterstützung, gingen aber am Kern der Sache vorbei. Weitling erklärte, daß mit dem Landmonopol nur eine Seite des Geldmonopols getroffen werden könne, die Forderungen der Landreformer daher durchgreifender und wirksamer durchgesetzt werden könnten, wenn dieses Geldmonopol als Ganzes ins Visier genommen werde. „Soll das Kapital im Herzen seiner Macht angegriffen werden“, faßte er zusammen, „so muß es im *Geldsystem* angegriffen werden, so muß — wie wir schon oft gesagt haben — eine Vereinigung der arbeitenden Kräfte angebahnt werden, welche den Ertrag der Arbeitskräfte dem Arbeiter zugänglicher macht, als dem Kapital“.³³

Einen solchen Generalangriff auf das Kapital wollte Weitling über die Organisation einer *Gewerbetauschbank* führen. Ziel war es, die Kontrolle über den Handel den Kaufleuten zu entreißen und in dieser Bank zu konzentrieren. Ein eigenes Papiergeld sollte den Mitgliedern einen Austausch ihrer Arbeitsprodukte zu ihren wirklichen Werten ermöglichen. Die Profite, die ansonsten von Zwischenhändlern und Spekulanten eingesteckt wurden, sollten allen zugute kommen und für Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen ebenso verwendet werden wie für die Finanzierung von Alters- und Krankenversicherungen. Weitling war überzeugt, daß die mit einer solchen Gewerbetauschbank verbundenen Vorteile zu einem raschen Mitgliederzuwachs führen würden. Die Gewerbetauschbank konnte so zur Keimzelle für einen neuen Staat und eine neue Regierung werden. „Der Staat muß der einzige Kaufmann und Spekulant sein“, forderte Weitling, „und sein Gewinn muß Aller Gewinn, muß der Gewinn des ganzen Familienbundes sein. Dann sparen wir die sehr kostspielige und ärgerliche Erhaltung von hundert tausenden von Spekulanten und Krämern. Diese Ersparniß aber, so wie das, was dann diese reformierten Hunderttausende Nützliches zu schaffen genöthigt sind, wenn sie leben und genießen wollen, kommt uns Allen dann auch wieder zu Gute“.³⁴ Weitling knüpfte hiermit an frühere Überlegungen an. Schon in seinen ersten Schriften hatte er das Hauptübel im Geldsystem und der dadurch geregelten Verteilung der Arbeitsprodukte ausgemacht.³⁵ Daß diese Überlegungen aber nunmehr die Gestalt eines ausgefeilten politischen Aktionsprogramms angenommen hatten, dürfte zu einem großen Teil auf seinen Kontakt mit den Ideen der amerikanischen Währungsreformer zurückzuführen sein. Weitling bescheinigte Josiah Warren, er habe die „besten socialen amerikanischen Ideen“ vertreten,³⁶ und soll mehrere Ausgaben seiner Schriften besessen haben.³⁷ Mit Edward Kellogg setzte er sich in den Spalten der „Republik der Arbeiter“ ausführlich auseinander.³⁸ Auch die Schriften des Warren-Anhängers Stephen Pearl Andrews waren ihm nachweislich bekannt.³⁹ Inwiefern es auch zu persönlichen Kontakten kam, ist bislang unbekannt. Immerhin nahmen sowohl

33 RdA, März 1851, S.45.

34 RdA, September 1850, S.132; vgl. auch Weitlings Erläuterungen zur Tauschbank in: RdA, März 1850, und RdA, Februar 1851.

35 „Das Geld ist der Sündenbock der Menschheit und wer seine Ideen von der gesellschaftlichen Reform nicht darüber hinausträgt, wird sich schwerlich von den Leidenschaften desselben aufrichtig frei sprechen können“, schrieb Weitling schon 1838. Wilhelm Weitling, *Die Menschheit* . . . , a.a.O., S.151.

36 RdA, Juli 1850, S.103.

37 Vgl. Carl Wittke, *The Utopian Communist*, a.a.O., S.285.

38 Vgl. RdA, Januar 1850, S.8f., S.10; RdA, Nr. 6, vom 24.5.1851, S.46f.

39 Vgl. RdA, Nr.7, vom 12.2.1853, S.50.

Kellogg und Andrews als auch Weitling an den Sitzungen des New Yorker „Industrial Congress“ teil,⁴⁰ so daß ausreichend Gelegenheit für solche Kontakte bestanden hätte.

Das eher geringe Interesse, das die Währungsreformer bei der historischen Forschung bisher fanden, mag unter anderem darauf zurückzuführen sein, daß ihre theoretischen Schwächen heute, vor dem Hintergrund der Marxschen Mehrwerttheorie, recht deutlich ins Auge springen. Sie erkannten nicht, daß der Mehrwert in der Produktion entsteht und daher auch die Ausbeutung der Arbeiter dort lokalisiert ist und nicht, wie von ihnen zumindest implizit unterstellt, in der Distribution. Ihnen mußte daher entgehen, daß Ausbeutung auch dann stattfinden kann, wenn die Arbeitsprodukte, wie von ihnen gefordert, zu ihren wirklichen Werten ausgetauscht werden.

Aber bei solchen Hinweisen darf eine historische Würdigung der Währungsreformer nicht stehen bleiben. Zunächst ist festzuhalten, daß sie in ihren Forderungen zumindest zwei Aspekte des Kapitalismus zutreffend reflektierten: Sie erkannten erstens, daß der Tauschwert erst die Form von Geld annehmen muß, bevor er zu Kapital werden kann; und sie reagierten zweitens darauf, daß das Kapital historisch zuerst im Handel entsteht.

Vor allem aber dürfen die Programme der Währungsreformer nicht ausschließlich unter theoretischen Gesichtspunkten betrachtet werden, sondern müssen als das behandelt werden, was sie in erster Linie waren: politische Programme, mit denen auf konkrete gesellschaftliche Verhältnisse reagiert wurde. Und diese Verhältnisse waren durchaus geeignet, die Aufmerksamkeit politischer Beobachter auf Fragen des Währungs- und Bankensystems zu lenken.

Das amerikanische Währungssystem, mit dem Weitling konfrontiert war, ist als „the worst in the civilized world“⁴¹ und „chaotic beyond description“⁴² bezeichnet worden und war gekennzeichnet durch eine beispiellose Unübersichtlichkeit. Ausschließlich Gold und Silber waren als gesetzliche Zahlungsmittel anerkannt und konnten nur durch die Zentralregierung in Umlauf gesetzt werden. Da aber der Vorrat an harter Währung den Bedarf bei weitem nicht decken konnte, waren die Banken dazu übergegangen, ihre Kredite in Form von Banknoten zu vergeben, die zwar rechtlich kein Geld waren, sondern nur ein Versprechen der jeweiligen Bank darstellten, sie gegen Auszahlung des aufgedruckten Betrages in harter Währung jederzeit zurückzunehmen, dennoch aber als anerkanntes Zahlungsmittel zirkulierten. Die Banken wurden auf diese Weise zur einzigen Quelle von Papiergeld, das in der Konstitution der Vereinigten Staaten eigentlich ausdrücklich verboten worden war.

Jede Bank gab ihre eigenen Noten aus, die Zahl der verschiedenen, in Umlauf befindlichen Banknoten ging daher in die Tausende und wird für die Zeit des Bürgerkrieges auf 7000 geschätzt, wobei etwa 5000 Fälschungen noch hinzugerechnet werden müssen.⁴³ Stellte eine Bank ihren Geschäftsbetrieb ein, so blieben die von ihr ausgegebenen Noten, obwohl schlagartig wertlos geworden, zunächst noch in Umlauf, bis sich ihre Wertlosigkeit allgemein herumgesprochen hatte und irgend jemand sie zähneknirschend als Notizpapier oder zum

40 Vgl. Henry E. Hoagland, *Humanitarianism*, a.a.O., S.555f., S.519 und S.513. — Die *Industrial Congresses*, die es in verschiedenen Städten gab, von denen aber der New Yorker der langlebigste war, waren der wichtigste von amerikanischen Reformern ausgehende zeitgenössische Versuch, eine gewerbeübergreifende Organisation der Arbeiter- und Reformbewegung aufzubauen. Vgl. Henry E. Hoagland, a.a.O., S.547ff.; Norman Ware, *The Industrial Worker* . . . , a.a.O., S.234ff.; *Documentary History of American Industrial Society*, Bd.8, S.285ff.

41 John Kenneth Galbraith, *Money. Whence it came, where it went*, Boston 1975, S.84.

42 Paul Studenski und Herman E. Krooss, *Financial History of the United States*, New York 1963, S.121.

43 Vgl. John Kenneth Galbraith, *Money*, a.a.O., S.88f.; Paul Studenski und Herman E. Krooss, *Financial History* . . . , a.a.O., S.121; Lance E. Davis et. al., *American Economic Growth. An Economist's History of the United States*, New York 1972, S.347.

Anzünden des Kamins einem letzten Verwendungszweck zuführte. Manche Banken waren von vornherein bemüht, die Zirkulation der von ihnen ausgegebenen Noten in möglichst entlegene Gegenden zu lenken, um ihre Einwechselung in harte Währung zu erschweren. Wer unter solchen Bedingungen erfolgreich Geschäfte machen wollte, war auf die Benutzung eines aktuellen „Bank-Note Reporters“ bzw. „Counterfeit Detectors“ angewiesen, um den Wert der ihm vorgelegten Banknoten einschätzen zu können.

Diese unübersichtlichen und unkontrollierten Währungsverhältnisse ermöglichten auf der einen Seite beachtliche finanzielle Gewinne durch die Gründung von Banken oder auch durch die Spekulation mit Banknoten, ähnlich dem heutigen internationalen Devisenhandel. Auf der anderen Seite wurden die Kosten des Währungssystems vornehmlich von den ökonomisch schwachen Bevölkerungsteilen, den Arbeitern, Farmern und kleinen Händlern getragen. So ist beispielsweise bekannt, daß Arbeiter häufig gezwungen wurden, ihre Lohnzahlungen in Form minderwertiger Banknoten entgegenzunehmen, was eine Minderung der Reallöhne um dreißig Prozent und mehr bedeuten konnte.⁴⁴

Vorläufig gibt es zwar noch keine Untersuchung, die die Verbreitung dieser Praxis genauer erfaßt hätte. Aber auch ohne solche genauen quantitativen Daten wird schon jetzt ausreichend deutlich, daß Weitling mit seinem Plan für eine Gewerbetauschbank darauf abzielte, dem Kapital, neben der Bodenspekulation, eine weitere wichtige Bereicherungsquelle zu entreißen und damit die Kräfteverhältnisse entscheidend zugunsten der Arbeiterklasse zu verschieben und womöglich den Kapitalismus als Ganzes zu überwinden.

Der Einwand, die Forderungen nach einer Währungsreform hätten den wesentlichen, in der Produktion und Aneignung von Mehrwert bestehenden, Charakter der Kapitalakkumulation nicht erkannt, der von einer theoriegeschichtlichen Perspektive her vollkommen berechtigt ist, kann die Währungsreform als politisches Programm daher nicht nachhaltig treffen. Das Kapital, gegen das Weitling sich wandte, war eben noch nicht in erster Linie in der industriellen Produktion angelegt, sondern konnte mit der Boden- und Währungsspekulation auf profitablere Bereicherungsquellen zurückgreifen und mußte auch hier bekämpft werden.

Dagegen könnte eingewandt werden, daß selbst ein erfolgreiches Zurückdrängen des Kapitals in diesen Bereichen nicht den Kapitalismus als ganzes überwunden, sondern die industrielle Entwicklung nur beschleunigt und so die von der Arbeiterbewegung erkämpften Positionen wieder untergraben hätte. Das ist wahrscheinlich richtig, eine völlige Überwindung des Kapitalismus und sozialistische Umgestaltung der amerikanischen Gesellschaft war zur damaligen Zeit so gut wie aussichtslos. Aber was wäre die Alternative gewesen? Hatte die Arbeiterbewegung nicht allemal eine günstigere Position, wenn das Kapital, statt es widerstandslos gewähren zu lassen, durch sie gezwungen wurde, sich neue Anlagemöglichkeiten zu erschließen? Eine Geschichtsschreibung, die nur eine Bewegung industrieller Lohnarbeiter als „eigentliche“ Arbeiterbewegung anerkennen mag, konnte mit Weitlings Aktivitäten in Amerika bisher wenig oder nichts anfangen. Da es in seinen Schriften so wenig zu geben scheint, was auf spätere Entwicklungen hindeuten könnte, sie womöglich gedanklich vorwegnahme, konnte er noch nicht einmal als „Vorläufer“ so recht Anerkennung finden. Die vorangegangenen Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, daß hier ein völlig ungeeigneter Beurteilungsmaßstab zugrundeliegt. Schließlich ging es Weitling nicht darum, die Arbeiter frühzeitig auf ihr späteres Dasein als industrielle Lohnarbeiter vorzubereiten. Im Gegenteil, er wollte diese

44 Vgl. Gustavus Myers, *Das große Geld*, a.a.O., S.162; John Kenneth Galbraith, *Money*, a.a.O., S.75f.

Entwicklung verhindern. Mit der Vorstellung, der Kapitalismus müsse sich erst zu einer nötigen „Reife“ entwickeln, um dann von der organisierten Arbeiterschaft überwunden werden zu können, konnte er sich niemals anfreunden.

Weitlings Programm muß an dem Gegner gemessen werden, der ihm aktuell gegenüberstand und nicht an dem, der sich erst noch entwickeln sollte, nachdem seine Versuche, diese Entwicklung zu stoppen, gescheitert waren. Weitling erkannte, daß nur eine geeinte Arbeiterbewegung Aussichten hatte, die Angriffe des Kapitals erfolgreich abzuwehren. Um diese Einheit herzustellen, griff er in kluger und besonnener Weise auch auf die Ideen der Sozialreformer zurück. Sein Scheitern ist kein persönliches Versagen, sondern eine Niederlage, die er mit der gesamten Arbeiterklasse teilt. Aber möglicherweise trugen seine Aktivitäten dazu bei, daß diese Niederlage weniger vernichtend ausfiel?⁴⁵

Eine knappe Charakterisierung seiner Aktivitäten wie auch zugleich ein sinnvolles Kriterium zu ihrer Beurteilung lieferte Weitling in der ersten Ausgabe der *Republik der Arbeiter*. „Ich mache also pflichtgemäß den Versuch“, hieß es dort, „die Parthei der Arbeit unter *einer* Fahne zu sammeln. Und welche Hindernisse ich dabei persönlich auch finden werde, soviel steht fest: *Es wird Niemanden gelingen, sie unter einer andern zum Ziele zu führen.*“⁴⁶ Er behielt recht.

45 Um diese Frage beantworten zu können, müßte allerdings erst noch mehr über das weitere Schicksal der von Weitling organisierten Arbeiter in Erfahrung gebracht werden. Überhaupt ist über die „Weitlingianer“, diejenigen, die wesentlich durch ihn überzeugte Kommunisten wurden und zum Teil später prominente Positionen in der Arbeiterbewegung einnahmen, noch viel zu wenig bekannt. Erinnert sei hier nur an Friedrich Adolph Sorge, Adolph Douai oder Niels Lorents Petersen.

46 RdA, Januar 1850, S.1.

DER KAMPF UM DIE SEELE DES DEUTSCHEN ARBEITERS. ZUR ARBEITERPOLITIK DER NSDAP 1920-1933

Von Joachim Bons

Am 24. Januar 1933, also wenige Tage vor der Etablierung des Kabinetts Hitler, versandte Reinhold Muchow, Organisationsleiter der „Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation“ (NSBO), eine Anfrage an alle Dienststellen der Organisation unter dem Vermerk „Vertraulich! Sehr eilig!“, worin er um Feststellung bat, „wieweit die NSBO in der Lage ist, lebenswichtige Betriebe (wie Gas-, Elektrizitäts-, Wasser-Werke, Gruben, Bahnanlagen, Bahnhöfe, Feuerwehr, Sender) ohne Gefährdung des Betriebes weiterzuführen.“¹ Begründet wurde diese Anfrage von Muchow mit dem Hinweis auf eine Absicherung vor „eventuellen Überraschungen unserer Gegner [wie] den Fall eines von marxistischer Seite geplanten Umsturzes“.² Dieser Versuch, die Stärke und Einsatzfähigkeit des eigenen Arbeiteranhangs auszuloten, muß wohl eingereicht werden in die konkreten Vorbereitungen eines möglichen eigenen Griffs nach der Staatsmacht.³ Gerade die NSDAP hatte aus dem „Kapp-Putsch“ gelernt, daß der geschlossene Wille der geeinten Arbeiterschaft jedes Attentat auf die Republik zu vereiteln in der Lage ist.⁴ Eine wesentliche Sorge der strategischen Überlegungen der NSDAP galt daher, einer möglichen Wiederholung der Kapp-Putscherscheinungen vorzubeugen.⁵ Aber nicht nur aus diesem Grunde war die Politik der Partei von der Überzeugung bestimmt, daß „keiner gegen die geschlossenen Kräfte der deutschen Arbeiterschaft regieren kann“.⁶ Es waren vor allem auch grundlegende ideologische Überzeugungen, die die NSDAP von Beginn ihrer Entwicklung an den Kampf um „die Seele des deutschen Arbeiters“⁷ führen ließen.

Kurz vor der Machtübernahme aber mußte der strategisch-machtpolitische Aspekt der Einstellung des Nationalsozialismus zur Arbeiterklasse in den Vordergrund treten, und die Anfrage Muchows verrät Unsicherheit in der Parteileitung gegenüber der Reaktion der Arbeiterbewegung auf ein derartiges Ereignis und den Einsatzmöglichkeiten des eigenen Arbeiterpotentials. Die Antworten aus den Gauen auf die Anfrage Muchows liegen leider nicht vor,⁸ daher fehlt eine konkrete Einschätzung der einzelnen Dienststellen über die tatsächlichen oder vermeintlichen Mittel der NSBO, gegen einen Generalstreik vorzugehen. Zwar war es der NSBO bis 1933 keineswegs gelungen, ihre Aufgabe zu erfüllen, „den Marxismus in seinen stärksten Bollwerken — den Betrieben — zu schlagen“,⁹ gleichwohl aber traf das Festsetzen organisierter nationalsozialistischer Arbeiter in den Betrieben die proletarische Widerstands-

1 Schreiben der Reichsorganisationsleitung der NSDAP, München, Haupt-Abteilung VI (Betriebszellen), vom 24.1.1933, Bundesarchiv Koblenz (künftig zitiert: BAK), NS 26/283, zitiert auch bei Volker Kratzberg, Arbeiter auf dem Weg zu Hitler?, Frankfurt/M. 1987, S.116f., Hervorhebung im Original.

2 Ebd.

3 Vgl. auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.116f.

4 Volkswille (Hannover) vom 5.1.1923.

5 Vgl. dazu etwa die Hinweise bei Volker Kratzberg, a.a.O., S.116; bei Elke Reuter, Die Politik der NSDAP zur Einbeziehung der Arbeiterklasse in den faschistischen Massenanhang (1930-1934), Phil. Diss., Berlin [Ost] 1976, S.57 und bei Reinhard Giersch, Von der ‚Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation‘ zur ‚Deutschen Arbeitsfront‘ 1932-1934, in: Jahrbuch für Geschichte. Hrsg. von Dietrich Eichholtz und Klaus Mammach, Berlin [Ost], Bd.26 (1982), S.49.

6 Walter Schuhmann, Reichsbetriebszellenleiter und Reichstagsabgeordneter auf einer NSBO-Amtswaltertagung in Berlin 1932, zitiert nach: Die Gewerkschaft, Jg. 1932, S.782.

7 Völkischer Beobachter (künftig zitiert: Vb) vom 9./10.8.1925, vgl. auch Vb vom 22.3.1922

8 Vgl. auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.117.

9 Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre (der nationalsozialistischen Betriebszellen), Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (künftig zitiert: HSTA), Hann 80, Lbg. III, XXX, 170.

basis an ihrer sensibelsten Stelle. Auch wenn angesichts ihrer Ergebnisse bei Betriebsratswahlen die Gesamtpräsenz der NSBO in den Betrieben nicht überschätzt werden sollte, muß dieser Organisation eine nicht unwesentliche Funktion im Vollzug der relativ reibungslosen ‚Machtübernahme‘ attestiert werden.¹⁰ Auf der einen Seite half sie bei einer nicht unbedeutenden Minderheit von Arbeitern politische Affinitäten zu begründen, andererseits blieben ihre sozial- und gewerkschaftspolitischen Vorstellungen und Aktivitäten nicht ohne irritierende Wirkung auf Gewerkschaften¹¹ und Teile der Arbeiterklasse, die der NSDAP insgesamt noch skeptisch bis feindlich gegenüberstanden.

Die Machtübernahme der NSDAP fand die Arbeiterklasse daher in gleich mehrfacher Hinsicht gespalten. Einer geschlossenen proletarischen Abwehrstrategie stand nicht nur die gravierende Spaltung der Arbeiterbewegung in eine sozialistische und kommunistische (traditionell verstärkt durch eine katholische) Richtung als Hemmnis entgegen. In den Betrieben mußte nun mit den nationalsozialistischen Arbeitern und (in geringerem Maße) mit Anhängern nationaler Organisationen (wie der Stahlhelm Selbsthilfe) gerechnet werden, diese bildeten zusammen zwar nur eine Minorität, waren aber als Unsicherheitsfaktor ebenso einzukalkulieren wie jene unentschlossenen Teile der Arbeiterklasse, die nach der Beobachtung eines Polizeiberichts der Machtübernahme des Nationalsozialismus mit der Einstellung gegenüberstanden, „daß Hitler erst einmal zeigen müsse, was er zu leisten imstande ist“.¹² Derartige Tendenzen waren in der Lage, die ebenfalls vorfindlichen Strömungen drängender Aktionsbereitschaft und Einheitsfrontbestrebungen in den Betrieben zu konterkarieren.¹³ Es besteht kein Anlaß, die Hilflosigkeit und antifaschistische Unentschlossenheit des sozialistischen Lagers¹⁴ sowie dessen interne politische Probleme herunterzuspielen. Ohne die Einbeziehung der oben skizzierten Gesamtsituation in der Arbeiterklasse aber muß jede Diskussion der Ursachen jener letztlich kampfflosen Niederlage der Arbeiterbewegung unvollständig bleiben. Denn trotz der am Ende ohnmächtig hingenommenen Etablierung des Dritten Reiches bleibt festzuhalten, daß es die Mitglieder und Anhänger der sozialistischen Arbeiterbewegung waren, die den entschiedensten Widerstand gegen den aufkommenden Nationalsozialismus leisteten. Die NSDAP wiederum sah in der Zerschlagung des ‚Marxismus‘ eine Hauptaufgabe ihrer Politik.¹⁵

Das Verhältnis von Arbeiterklasse und Nationalsozialismus ist daher mit einiger Berechtigung bevorzugt unter dem Gesichtspunkt von Gegnerschaft und Ablehnung beschrieben

10 Vgl. auch Gunther Mai, Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (künftig zitiert: NSBO, in: VfZ), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (künftig zitiert: VfZ), Jg.31 (1983), S.612.

11 Vgl. auch ders., Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (künftig zitiert: NSBO, in: Erich Matthias), in: Solidarität und Menschenwürde. Hrsg. von Erich Matthias und Klaus Schönhoven, Bonn 1984, S.288.

12 Polizeibericht über die Stimmung der Belegschaften der Berliner Großbetriebe nach dem Regierungswechsel vom 2.2.1933, BAK, R 58/508, Bl.63ff.

13 So enthält der Berliner Polizeibericht vom Februar 1933 Angaben über Gruppen in den Betrieben, die unter allen Umständen Aktionen gegen die Hitler-Regierung auslösen wollten und für Einheitsfront und Generalstreik eintraten. Der Bericht faßt dann aber die Berliner Situation in dem Sinne zusammen, daß in den Betrieben ein ziemlich zerrissenes Bild herrsche und daher, trotz der immer wieder zum Ausdruck kommenden Meinung, die Arbeiterschaft müsse endlich zur Einheitsfront kommen, mit irgendwelchen Aktionen in absehbarer Zeit nicht zu rechnen sei. Voraussetzung sei allerdings, daß die Regierung keine diktatorischen Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Arbeiterschaft anwende, den Boden der Verfassung nicht verlasse und keine weiteren Lohn-, Gehalts- und Sozialabbauanordnungen erlasse. Vgl. ebd.

14 Unter diesen Begriff werden hier sowohl die sozialdemokratischen wie die kommunistischen Strömungen subsumiert.

15 Vgl. etwa Adolf Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924 (künftig zitiert: Sämtliche Aufzeichnungen). Hrsg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, Stuttgart 1980, S.704 und S.1064f.

worden.¹⁶ Allerdings müssen bereits die Existenz einer eigenen nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation, d.h. die Tatsache, daß es der NSDAP gelungen war, auch in den Betrieben Fuß zu fassen und die in der Partei immerhin vorhandene Hoffnung, einem etwaigen Generalstreik an Ort und Stelle die Durchschlagskraft nehmen zu können, als deutliche Indizien dafür angesehen werden, daß das Verhältnis von Arbeiterklasse und Nationalsozialismus mit dem Bild einer geschlossenen Abwehrhaltung nicht adäquat beschrieben werden kann. Dies gilt insbesondere auch für die Zeit des Dritten Reiches. Zwar war es wiederum die „Arbeiterklasse, die dem Regime die größten Schwierigkeiten bereitete“,¹⁷ Timothy W. Mason läßt aber gleichzeitig keinen Zweifel daran, daß es der nationalsozialistischen Diktatur im großen und ganzen gelang, die deutsche Arbeiterklasse zu bändigen.¹⁸ In den Deutschland-Berichten der SoPaDe von 1936 findet sich sogar die Klage eines Berliner Informanten, die deutsche Arbeiterschaft sei inzwischen „mut- und ehrlos. Nicht der Bauer, nicht der Bürger, nein der Arbeiter ist heute die Stütze des Systems“.¹⁹ Auch wenn dieser resignative Befund eines Betroffenen angesichts einer Vielzahl von Belegen, gerade auch in den Deutschland-Berichten, über Unzufriedenheit, passive Resistenz und einzelne Widerstandshandlungen von Arbeitern²⁰ unzweifelhaft als überzogen gelten muß, so ist er doch nicht ohne einen berechtigten Kern.²¹ Ohne merkliche Integrations- und zumindest Pazifizierungsleistungen gegenüber Arbeitern wäre die innere politische Stabilität des Dritten Reiches, bei aller Effizienz seines perfektionierten Repressions- und Terrorapparates, kaum erreichbar gewesen.²² Diese „Einbindung bedeutender Teile der deutschen Arbeiter in das nationalsozialistische Herrschaftssystem“²³ geschah nach den Worten Jürgen W. Falter allerdings „keineswegs aus heiterem Himmel“,²⁴ da es der NSDAP schon vor dem Jahre 1933 gelungen war, Erfolge im Arbeiterbereich zu erzielen. Nun läßt sich ohne Zweifel eine deutliche Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf Arbeiter bereits vor der Machtübernahme belegen. Andererseits aber vermochte der Umfang seines Einbruchs in die Reihen der Arbeiterklasse, selbst bei Unterstellung einer uneingeschränkt dauerhaften Einbindung der einmal gewonnenen Anhänger auch über die ‚Kampfzeit‘ hinaus, den späteren Integrationsbedarf bestenfalls begrenzt zu antizipieren. Insofern erscheint die These Jürgen W. Falter, daß der Nachweis größerer Gewinne der NSDAP unter Arbeitern vor 1933 als bisher angenommen die spätere Integra-

16 Vgl. auch Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.573.

17 Timothy Mason, Die Bändigung der Arbeiterklasse im national-sozialistischen Deutschland (künftig zitiert: Bändigung der Arbeiterklasse), in: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Hrsg. von Carola Sachse u.a., Opladen 1982, S.12

18 Vgl. a.a.O., S.14.

19 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SoPaDe) 1934-1940 (künftig zitiert: DB), Nachdruck, Frankfurt/M. 1980, Jg. 1936, S.457.

20 Vgl. etwa a.a.O., Jg. 1936, S.834, S.836, S.87ff und S.1160f., Jg. 1934, S.106ff, S.430 und S.677 und Timothy Mason, Bändigung der Arbeiterklasse, S.11ff. Zur Diskussion über den ‚Widerstands-Begriff‘ vgl. etwa Gunther Mai, Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in der Phase der ‚Machtergreifung‘ (künftig zitiert: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus) in: Der Nationalsozialismus an der Macht. Hrsg. von Klaus Malettke, Göttingen 1984, S.85ff und Joachim Bons, Arbeiterklasse und Nationalsozialismus, in: Sozialist. Zeitschrift marxistischer Sozialdemokraten, Jg.10, (1985), Nr. 2, S.20f.

21 Vgl. auch Gunther Mai, ‚Warum steht der deutsche Arbeiter zu Hitler?‘ (künftig zitiert: Warum steht der deutsche Arbeiter . . .), in: Geschichte und Gesellschaft, (künftig zitiert: GuG) Jg.12 (1986), H.2, S.212f.

22 Vgl. auch ebd.; sowie DB, a.a.O., Jg. 1936, S.156f, S.480, S.673 und S.683f, Jg. 1934, S.210 und S.429 und Timothy Mason, Bändigung der Arbeiterklasse, S.23ff.

23 Jürgen W. Falter, Warum die deutschen Arbeiter während des ‚Dritten Reiches‘ zu Hitler standen (künftig zitiert: Warum die deutschen Arbeiter . . .), in: GuG, Jg.13 (1987), H.2, S.217.

24 Ebd.

tionsleistung „zumindest relativieren“²⁵ würde, in ihrer Zuspitzung eher unverständlich. Das nationalsozialistische Herrschaftssystem stand nicht nur vor dem Problem, die ihm noch skeptisch bis feindlich gegenüberstehenden Teile der Arbeiterklasse, vor allem aus dem sozialistischen Lager, zu integrieren oder zumindest zu bändigen und niederzuhalten (was ihm im übrigen trotz unbestreitbarer Erfolge zu keiner Zeit vollständig und insbesondere zur eigenen Beruhigung ausreichend gelang). Gleichzeitig mußten sich die Nationalsozialisten zudem, aufgrund unerfüllter Erwartungen, mit Enttäuschung und Verbitterung in den eigenen Reihen, vor allem während der ersten Jahre des Dritten Reiches, auseinandersetzen.²⁶

Die Politik des regierenden Nationalsozialismus und deren Attraktivität blieben zwar stets gebunden an die Ideologie und Programmatik der ‚Kampfzeit‘; neben Übereinstimmungen aber bestanden ebenso deutliche Differenzen zwischen den sozialen Lösungsvorstellungen der ‚Bewegungsphase‘ und der realen politischen und sozialen Formierung des Dritten Reiches. Bestehende Vorstellungen und Erwartungen blieben unrealisiert bzw. wurden vertröstet, so daß andere Integrationsfaktoren an ihre Stelle treten mußten und traten. Wenn im übrigen über eine Relativierung des Eigenanteils der NSDAP an der ‚Bändigung‘ der Arbeiterklasse diskutiert wird, dann muß an hervorragender Stelle sicherlich die disziplinierende und zermürbende Erfahrung der Weltwirtschaftskrise in Verbindung mit der unübersehbaren Ohnmacht der eigenen Klassenorganisationen gegenüber den Folgen der Krise und dem aufkommenden Nationalsozialismus miteinbezogen werden. Das proletarische Selbstbewußtsein konnte von diesen Ereignissen kaum unbeeindruckt bleiben. Die Angst um den Arbeitsplatz, Resignation und die Erosion traditioneller Orientierungen müssen als Faktoren bezeichnet werden, die die Integrations- bzw. Pazifizierungsfähigkeit des Dritten Reiches wesentlich unterstützt haben.²⁷ Dennoch muß die Befriedung oder zumindest Bändigung der Arbeiterklasse angesichts der politischen Entwicklung bei einer ungebrochenen Weiterexistenz der sozialen Antagonismen einer kapitalistischen Gesellschaft, die den Klassenkampf selbst unter den gegebenen extrem ungünstigen Umständen beständig reproduzierten,²⁸ als *dauerhaftes* Erfordernis und Problem der nationalsozialistischen Machthaber angesehen werden, dessen Lösung im übrigen zu keiner Zeit ohne den Einsatz massiver Repressionsmittel denkbar schien. Zwar blieb der deutsche Arbeiterwiderstand auf eine Minorität beschränkt, deren Organisationen und Netze immer wieder von der Gestapo zerschlagen werden konnten, gleichzeitig aber wurden „in den politischen und gewerkschaftlichen Kämpfen gegen die

25 Ebd., Hervorhebung vom Verf. Selbst nach Falters Angaben hat vor der Reichstagswahl im März 1933 nie mehr als bestenfalls ein gutes Viertel der wahlberechtigten Arbeiter für die NSDAP votiert. Ohne erhebliche Integrationsanstrengungen war das Arbeiterproblem für den Nationalsozialismus daher nicht zu lösen. Wie die tatsächliche Integrationsleistung im einzelnen zu beurteilen und in welchem Maße sie durch vorangegangene Entwicklungen zu relativieren ist, läßt sich im übrigen nicht allein mittels einer Quantifizierung des Arbeiteranteils an der nationalsozialistischen Massenbewegung und der Zahl ihrer Gegner bestimmen.

26 Eine Vielzahl von Beispielen über Verbitterung und renitentes Verhalten namentlich aus den Reihen der NSBO und der SA enthalten die Deutschland-Berichte der SoPaDe, vgl. DB, etwa Jg. 1934, S.31, S.431, S.441 und S.644; Jg. 1935, S.553.

27 Vgl. etwa a.a.O., Jg. 1934, S.106ff. Es war daher kein Zufall, daß das Anwachsen von passiver Resistenz in den Betrieben und das Aufflammen von Arbeitskonflikten im Dritten Reich zeitlich zusammenfiel mit dem Verschwinden der Arbeitslosigkeit und einsetzendem Arbeitskräftemangel im Zeichen der Rüstungskonjunktur. Diese Entwicklung, die die individuelle Position der Arbeiter in den Betrieben sichtlich stärkte, hatte ausgesprochen gegensätzliche Auswirkungen für das nationalsozialistische Herrschaftssystem. Während sie auf der einen Seite Sand ins Getriebe der Rüstungsanstrengungen streute, förderte sie auf der anderen die politische Akzeptanz und Stabilität des Dritten Reiches. Vgl. auch Joachim Bons, a.a.O., S.19f. Zur Entwicklung der Arbeitsbedingungen und -verhältnisse sowie des Arbeiterverhaltens im Dritten Reich vgl. vor allem Timothy Mason, Sozialpolitik im Dritten Reich (künftig zitiert: Sozialpolitik), Opladen 1978, S.124ff.

28 Vgl. Timothy Mason, Bändigung der Arbeiterklasse, S.17.

nationalsozialistische Unterdrückung [. . .] immer wieder neue Mitkämpfer aus den Reihen der Lohnabhängigen rekrutiert“.²⁹ Timothy Mason hat auf die besondere Rolle, die die Arbeiterklasse in Politik und Kalkül des nationalsozialistischen Regimes einnahm, nachdrücklich hingewiesen.³⁰ Diese Sonderstellung muß als gültig auch für die Bewegungsphase einer Partei reklamiert werden, deren Führungskader darauf insistierten, daß es ohne den deutschen Arbeiter weder ein deutsches Reich noch einen Wiederaufstieg geben würde.³¹ Die nationalsozialistischen Erklärungsmuster der Ursachen des verlorenen Krieges sowie der weltpolitischen Stellung und der inneren Probleme und Konflikte der Weimarer Republik zielten auf eine gesellschaftliche und politische Fehlentwicklung, die die Nation innerlich zerrissen hatte, in eine erbitterte Frontstellung zwischen Bürger und Arbeiter, in ein nationales und internationales Lager. Dieser Zustand aber mache es der Nation unmöglich, ihre Kräfte nach außen zu entfalten, da ihre gesamten Potenzen im Kampf innerhalb der eigenen Gemeinschaft absorbiert würden. Ohne die Wiederherstellung der inneren Einheit und des nationalen Kampfwillens war für die Partei daher ein erneuter nationaler Aufstieg, ein zweiter Griff nach der Weltmacht, nicht vorstellbar.³² Damit aber war der Nationalsozialismus auf die Lösung der Arbeiterfrage verwiesen.

Die NSDAP hat die entscheidende Bedeutung der Arbeiterklasse für die eigene Machteroberung, die Stabilität des angestrebten Dritten Reiches und dessen weitgesteckte Ziele von Beginn ihrer Entwicklung an antizipiert. Schon die Parteigründung und deren Förderung aus dem Lager des „Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbundes“ und der Reichswehr muß als Versuch angesehen werden, die Arbeiterklasse für nationalvölkische und damit letztlich bürgerliche Zielsetzungen zu gewinnen.³³ In sozialer Hinsicht lassen sich Ideologie und Programmatik der Partei daher im wesentlichen als volksgemeinschaftliches Integrationskonzept gegenüber der Arbeiterklasse interpretieren. Dieses Konzept machte ein gutes Stück der Attraktivität der NSDAP für bürgerliche Kreise aus.³⁴ Von der NSDAP selbst wurde seine Realisierung, wie gezeigt, als Voraussetzung der eigenen nationalistischen und expansionistischen Intentionen angesehen. Der Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters ging somit deutlich über rein machttaktische Überlegungen hinaus. Die gesamte Parteigeschichte ist daher durchzogen von dem Versuch, die Arbeiter zu nationalisieren, d.h. sie von den marxistischen Organisationen zu lösen und dem Nationalsozialismus zuzuführen. Der Kampf gegen die marxistische Arbeiterbewegung und die ideologische Umwerbung ihrer Anhänger bildete stets eine Einheit in der Arbeiterpolitik der Partei.

Welche Gründe aber bewogen die NSDAP und ihre verschiedenen Flügel im einzelnen zu dem nie aufgegebenen Versuch, die deutsche Arbeiterklasse zu gewinnen, wie ist ihre Arbeiterpolitik, ihr „Angebot“ an die Arbeiter zu charakterisieren? Worin bestand die unbestreitbare

29 Ebd. Die Arbeiterklasse blieb als potenzieller Ausgangspunkt systembedrohenden Handelns „Objekt gleichermaßen der Unterdrückung und der Furcht seitens der Machthaber.“ Timothy Mason, Sozialpolitik, S.10.

30 Vgl. Timothy Mason, Sozialpolitik, S.10.

31 Vgl. etwa die Rede Hitlers vom 18.10.1928 in Oldenburg, in: BAK, NS 26/55 Bl.58ff und Dr. Ernst Boepple, Adolf Hitlers Reden, München 1933, S.58.

32 Vgl. etwa Adolf Hitler, Rede in Heidelberg aus dem Jahre 1927, in BAK, NS 26/52, Bl.3ff; vgl. auch Vb vom 15.10.1921; Vb vom 24.12.1925; siehe auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.32ff.

33 Vgl. Hans-Adolf Jacobsen und Werner Jochmann, Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bielefeld 1961, Kommentar, S.15; Dirk Stegmann, Zwischen Repression und Manipulation: Konservative Machteliten und Arbeiter- und Angestelltenbewegung 1910-1918. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der DAP/NSDAP, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bonn-Bad Godesberg, Bd.XII (1972), S.351ff, insbes. S.410ff.

34 Vgl. etwa Reinhard Neebe, Großindustrie, Staat und NSDAP 1930-1933, Göttingen 1981, S.159ff und S.197.

Attraktivität des Nationalsozialismus auch für Teile der Arbeiterklasse, und wie sind die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen ihrer Bewegungs- und Systemphase zu bestimmen und zu erklären?

Im Gegensatz zu dem Problem der Integrationspolitik und der Entwicklung der Arbeiterfrage im Dritten Reich ist die Frage nach dem Arbeiterelement im Nationalsozialismus der Bewegungsphase bislang in der Forschung sichtlich vernachlässigt worden.³⁵ Dabei haben bereits zeitgenössische Gegner der zur Macht drängenden NSDAP, bei aller berechtigten Hervorhebung mittelständischer Dominanz in der Partei, mit Sorge auf deren Erfolge auch unter Arbeitern hingewiesen. Walter Pahl etwa interpretierte in den „Sozialistischen Monatsheften“ im Jahre 1930 das Ergebnis der Reichstagswahl vom September nicht nur als Ausdruck starker Gewinne der NSDAP im Bereich der „sozialen Reserven“ der Sozialdemokratie (also der Mittelklassen), sondern zugleich (wenn auch in bescheidenerem Umfang) als Einbruch in ihre „politischen Reserven“,³⁶ wenn er dem Nationalsozialismus bescheinigt, auch „eine nicht unbedeutende Zahl von Arbeiterstimmen erhalten“³⁷ zu haben, die allerdings nur in geringem Maße aus dem marxistischen Lager gekommen seien.³⁸ Otto Bauer ließ einige Jahre später keinen Zweifel daran, daß die NSDAP bereits vor der Machtübernahme über beträchtliche Stützpunkte in den Betrieben verfügt hatte.³⁹

Die Forschung nach 1945 hat diesen historischen Befund zunächst nicht konsequent aufgegriffen und vertieft, sondern hat die NSDAP meist als große, wenn auch nicht vollständig homogene Mittelstandspartei angesehen, der letztlich nennenswerte Gewinne unter Arbeitern ver-

35 Vgl. auch Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.573f. Für die Zeit nach 1933 sind vor allem zu nennen: die Untersuchungen von Timothy Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, Opladen 1975, sowie ders., Bändigung der Arbeiterklasse; S.11ff und die übrigen Studien in diesem Sammelband. Siehe auch Gunther Mai, Warum steht der deutsche Arbeiter . . . , S.212ff. Ein systematischer Vergleich zwischen der Arbeiterpolitik der NSDAP und deren Attraktivität für Arbeiter während der Bewegungs- und Systemphase steht noch aus. Ohne ihn ist die Frage nach der Integrationsleistung der Partei und nach ihrem Verhältnis zur Arbeiterklasse nicht abschließend zu diskutieren.

36 Vgl. zum Gebrauch der Begriffe ‚soziale Reserven‘ (der auf den Mittelklassen insistiert) und ‚politische Reserven‘ (Arbeiter, die noch anderen Organisationen angehören) der Sozialdemokratie, Dr. Alexander Schiffrin, Der Kampf um die kommunistischen Arbeiter, in: Die Gesellschaft, Jg.1930, Bd.II, S.127ff.

37 Walther Pahl, Der Run zum Nationalsozialismus, in: Sozialistische Monatshefte, Jg.36 (1930), Bd.3, S.864.

38 Vgl. ebd.

39 Vgl. Otto Bauer, Die Arbeiterorganisationen des Faschismus, in: Otto Bauer, Werkausgabe. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung, 9 Bde, Wien 1975ff, Bd.4, S.555. Diese beiden Aussagen stehen hier stellvertretend für eine Anzahl ähnlicher Urteile aus den Reihen der Arbeiterbewegung. Zwar existierten zweifellos Tendenzen, den tatsächlichen Umfang des Arbeiteranteils an der nationalsozialistischen Massenbewegung zugunsten der Hervorhebung ihrer mittelständischen Dominanz zu unterschätzen (siehe etwa Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit, Jg.7 (1930), S.637ff). Die Vielzahl und die Bedeutung der historischen Hinweise auf Einbrüche der NSDAP in den Arbeiterbereich lassen es allerdings kaum zu, der These von Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch zu folgen, derartige Befunde seien gegenüber dem „wortgewaltigen Chor von Mittelstandstheoretikern [. . .] eher in den Hintergrund [getreten].“ Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Die Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber der NSDAP bei den Reichstagswahlen 1928-1933 (künftig zitiert: Anfälligkeit von Arbeitern), in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XXVI, (1986), S.184. Zum Beleg für diesen Einwand sei noch kurz auf einige weitere charakteristische Beispiele hingewiesen. So konstatierte etwa Carl Mierendorff 1930 Einbrüche der NSDAP in proletarische Bezirke (als Eroberung jugendlicher Elemente) bei der Reichstagswahl. (Vgl. Die Gesellschaft, Jg.1930, Bd.1, S.497), eine Einschätzung, die offenbar von Rudolf Breitscheid geteilt wurde (vgl. Protokoll des SPD-Parteitages von 1931, S.100). Vgl. auch Vorwärts vom 21.10.1932 und Der Kampf, Jg. 1931, S.105ff. Vgl. zu entsprechenden Aussagen im Gewerkschaftsbereich: Hans Neisser, Sozialstatistische Analyse des Wahlergebnisses, in: Die Arbeit, Jg. 1930, S.654ff; Metallarbeiter-Zeitung (künftig zitiert: MAZ) vom 27.8.1932 und vom 4.10.1930 sowie Betriebsräte-Zeitschrift, Jg. 1930, S.738. Für die KPD vgl. Rundschreiben des ZK der KPD von Ende 1931, in: HSTA H, Hann 80, H II, 722 sowie Wolfgang Wippermann, Zur Analyse des Faschismus, Frankfurt/M. 1981, S.83.

sagt geblieben sind.⁴⁰ Der Arbeiterklasse wurde daher eine weitgehende Immunität gegenüber dem Nationalsozialismus attestiert.⁴¹ Diesem Urteil wird nun wiederum durch neuere historische Wahlforschungen widersprochen, deren Ergebnisse die These einer „weniger-stark-als-erwarteten-Resistenzwirkung des Arbeitermilieus“⁴² nahelegen und der NSDAP eine „größere soziale Heterogenität“⁴³ zubilligen.

Durch die „neue Sichtweise“⁴⁴ wird die traditionelle Mittelstandsthese in einigen (allerdings wichtigen) Aspekten modifiziert und in Details korrigiert, keineswegs aber grundsätzlich revidiert.⁴⁵ Auch diese Untersuchungen belegen, daß „unter den Wählern der NSDAP [. . .] unbestreitbar das mittelständische Element [überwog]“,⁴⁶ eine Tendenz, die sich ebenfalls in der Mitgliederstruktur der Partei findet.⁴⁷ Arbeiter hingegen waren auch nach dem Befund der neueren Erhebungen in der NSDAP deutlich unterrepräsentiert,⁴⁸ gleichzeitig aber in keineswegs unerheblicher Zahl Bestandteil jener Massenbewegung, deren Entwicklung die NSDAP erst zu einem entscheidenden Faktor im politischen Kräftefeld der Weimarer Republik werden ließ.

Bei Würdigung der einzelnen Angaben über die parteipolitische und soziale Herkunft der NSDAP-Wähler bleibt allerdings zu beachten, daß die historische Wahlforschung ohne repräsentative Individualdaten über das Wählerverhalten auskommen muß, da derartige Informationen für die Weimarer Republik nicht zur Verfügung stehen.⁴⁹ Diese unzureichende Datengrundlage kann auch mit modernen statistischen Methoden nicht vollständig behoben werden. Aus diesem Grunde ist eine eher vorsichtige Interpretation der vorliegenden Einzelergebnisse über das Wahlverhalten der verschiedenen Sozialgruppen geboten, die sich auf eindeutig erkennbare Größenordnungsunterschiede und Tendenzen beschränkt. Ein Verfahren, das auch von Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch nahegelegt wird.⁵⁰

Da die Aussagekraft von derartig abgesicherten Annäherungswerten und sichtbaren Trends für die Zwecke dieser Überlegungen vollauf ausreicht, wird im folgenden auf eine umfas-

40 Vgl. etwa Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik* (künftig zitiert: *Auflösung der Weimarer Republik*), Düsseldorf 1978, S. 152ff; Reinhard Kühnl, *Deutschland zwischen Demokratie und Faschismus* (künftig zitiert: *Zwischen Demokratie und Faschismus*), München 1972, S.51 sowie Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, a.a.O., S.181ff.

41 Vgl. etwa Anneliese Schuon-Wiehl, *Faschismus und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt/M. 1977, S.53.

42 Jürgen W. Falter, *Warum die deutschen Arbeiter . . .*, S.225.

43 Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, *Anfälligkeit von Arbeitern*, S.189.

44 Ebd.

45 Vgl. auch a.a.O., S.179ff.

46 A.a.O., S.189.

47 Vgl. etwa Heinrich August Winkler, *Mittelstandsbewegung oder Volkspartei? Zur sozialen Basis der NSDAP*, in: *Faschismus als soziale Bewegung*, Hrsg. von Wolfgang Schieder, Hamburg 1976, S.97.

48 Vgl. ebd., sowie Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, *Anfälligkeit von Arbeitern*, S.213ff.

49 Vgl. auch a.a.O., S.209.

50 Vgl. a.a.O., S.209ff. Weiter erschwert wird eine präzise Erfassung und Differenzierung der Sozialstruktur der nationalsozialistischen Massenbewegung durch den Gebrauch uneinheitlicher Kategoriensysteme und eine unterschiedliche Zuordnungs- und Bestimmungspraxis der einzelnen Sozialgruppen sowohl in den Quellen als auch in der Forschungsliteratur. Vgl. dazu etwa Ulrike Jokerst und Thomas Seidl, *Die soziale Basis des Nationalsozialismus bis 1933*, unveröffentlichte 12-Wochen-Arbeit im Rahmen der Prüfung für Diplom-Sozialwirte an der Universität Göttingen, 1983, S.7ff und Hans-Gerd Jaschke, *Soziale Basis und soziale Funktion des Nationalsozialismus*, Opladen 1982. Das analytische Instrumentarium dieser Überlegungen ist zwar einem differenzierten Klassenbegriff verpflichtet (siehe dazu Anm.56), eine konsequente und durchgängige Arbeit mit diesem Zuordnungs- und Kategoriensystem aber war angesichts der Uneinheitlichkeit in der benutzten Literatur nicht durchzuhalten. Eine mitunter abweichende Begrifflichkeit kann insoweit toleriert werden, als der Aussageinhalt erkennbar bleibt und nicht verzerrt wird, eine präzisierende Erläuterung also nicht zwingend erforderlich ist. Diesen angesprochenen Vorgaben geschuldet ist auch die Übernahme der meist üblichen Subsumtion der Angestellten und Beamten unter den Begriff ‚Neuer Mittelstand‘ oder ‚Neue Mittelklassen‘, obgleich die Zuordnung der Angestellten als eine besondere Gruppierung innerhalb der Arbeiterklasse als angestellte Lohnabhängige sinnvoller erscheint. Vgl. Ulf Kadrizke, *Angestellte — Die geduligten Arbeiter*, Frankfurt/M. 1975, S.79, S.108.

sende Wiedergabe und Diskussion der einzelnen Prozentangaben über die soziale Zusammensetzung der Wählerbasis der NSDAP für die Reichstagswahlen ab 1928, wie sie etwa bei J.W. Falter und D. Hänisch vorliegen, verzichtet.⁵¹ Um die Größenordnung des Arbeiteranteils an den nationalsozialistischen Wählern und damit seine grundsätzliche Bedeutung für den Aufstieg der NSDAP zu illustrieren, soll allerdings kurz auf die Reichstagswahl vom Juli 1932 eingegangen werden, die der Partei vor der Märzwahl 1933 ihre größten Erfolge auch unter Arbeitern brachte.

Nach den Angaben bei Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch votierten bei dieser Wahl 27% der wahlberechtigten Arbeiter für die NSDAP, dies würde nach ihren Berechnungen einem Anteil von 28% an der Wählerschaft der Partei entsprechen.⁵² Da Arbeiter beinahe die Hälfte aller Wahlberechtigten der Weimarer Republik stellten, ist ihr Anteil bei einer Größenordnung von bestenfalls einem guten Viertel an den nationalsozialistischen Wählern vor 1933⁵³ als signifikant unterdurchschnittlich zu werten.⁵⁴ Auch unter den NSDAP-Mitgliedern blieben Arbeiter, bei einem Anteil von rund einem Viertel bis zu einem Drittel an den Neuzugängen zwischen 1928 und 1933, deutlich unterrepräsentiert.⁵⁵ Andererseits war die quantitative Bedeutung der Arbeiterbasis der NSDAP alles andere als unerheblich. Die angeführten Größenordnungen belegen vielmehr eindringlich, in welch starkem Ausmaß es der NSDAP gelungen war, auch Arbeiter zu mobilisieren.

Wird diese allgemeine Anfälligkeit von Arbeitern gegenüber dem Nationalsozialismus weiter aufgeschlüsselt, zeigt sich eine stark unterschiedliche Anziehungskraft der NSDAP auf die einzelnen Gruppen der Arbeiterklasse.⁵⁶ Eine Differenzierung der Anfälligkeit der einzelnen Arbeitergruppen gegenüber dem Nationalsozialismus zeigt, daß Lohnabhängige aus dem Agrarbereich, aus kleineren handwerklich organisierten Betrieben sowie aus kommunalen

51 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, *Anfälligkeit von Arbeitern*, S.214f.

52 Vgl. ebd. Für die SPD stimmten diesen Angaben zufolge gleichzeitig 23% und für die KPD 20% der wahlberechtigten Arbeiter. Dies entspräche einem Arbeiteranteil von 41% (SPD) bzw. 53% (KPD) an der Wählerschaft der beiden Arbeiterparteien. Vgl. ebd. Die NSDAP weist somit auch nach diesen Berechnungen einen signifikant niedrigeren Arbeiteranteil an ihrer Wählerbasis auf, als die sozialistischen Arbeiterparteien.

53 Bei den Reichstagswahlen im März 1933 votierten nach Falter/Hänisch dann 33% der wahlberechtigten Arbeiter für die NSDAP, dies entspräche einem Arbeiteranteil von 27% an ihren Wählern. Vgl. ebd.

54 Insofern muß der Titel eines zusammenfassenden Artikels von Jürgen W. Falter, *Die Arbeiter machten den Großteil der Wählerschaft Hitlers aus*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 21.12.1982, selbst im Lichte seiner eigenen Ergebnisse als zumindest leichtfertig charakterisiert werden.

55 Vgl. Jürgen W. Falter, *Warum die deutschen Arbeiter . . .*, S.229; Heinrich A. Winkler, a.a.O., S.98 und Michael H. Kater, *Methodologische Überlegungen über Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse der sozialen Zusammensetzung der NSDAP von 1925 bis 1945*, in: *Die Nationalsozialisten*. Hrsg. von Reinhard Mann, Stuttgart 1980, S.158ff.

56 Die Arbeiterklasse (nicht nur) der Weimarer Republik kann weder in politischer noch sozialer Hinsicht als monolithisches Gebilde aufgefaßt werden. Zwar bleibt das Klassenschicksal bestimmt durch das gemeinsame sozio-ökonomische Kriterium der Lohnabhängigkeit (das sich noch im „gesunden Klasseninstinkt“ [Die Gewerkschaft, 1932, S.779] von NSDAP-Arbeitern wiederfindet), gleichzeitig aber differiert die innere Struktur als Ausdruck zum Teil erheblicher Unterschiede zwischen den tatsächlichen Arbeits- und Lebensbedingungen, wie sie sich etwa bei Industrie- und Landarbeitern finden. Als weiteres, für die Entwicklung politischer und gewerkschaftlicher Vorstellungen wesentliches Differenzierungsmerkmal läßt sich die Dauer (nicht nur bezogen auf die individuelle Lebensperspektive) der Zugehörigkeit zum Proletariat anführen, auf das Rudolf Breitscheid mit seiner Unterscheidung zwischen sogen. „Altproletariern“ und „neu proletarisierten Arbeitern“ hingewiesen hat. Den letzteren bescheinigte er eine größere Anfälligkeit gegenüber dem Nationalsozialismus. Vgl. Protokoll des SPD-Parteitag von 1931, S.97. Bei Albert Krebs findet sich z.B. ein Bericht über einen Hamburger Parteifunktionär der NSDAP, der gern als Arbeiter Reinke herausgestellt wurde. Nach Auffassung von Krebs aber war dies eine unzutreffende Bezeichnung, denn Reinke war ein Handwerker aus einem Dorf in Westpreußen und der Beobachtung von Krebs zufolge fühlte er sich auch noch als solcher als er in Hamburg als Fabrikarbeiter tätig sein mußte. Vgl. Albert Krebs, *Tendenzen und Gestalten der NSDAP*, Stuttgart 1959, S.44.

Versorgungsbetrieben und dem Handelssektor eine deutlich geringere Resistenz aufweisen als Arbeiter industrieller Großbetriebe.⁵⁷ Während sich arbeitslose Arbeiter offenbar eher der KPD zuwandten, tendierten beschäftigungslose Angestellte stärker zur NSDAP.⁵⁸ Beamte und noch beschäftigte Angestellte aber scheinen nach den Ergebnissen der neueren wahlhistorischen Forschung, im Gegensatz zu dem bisherigen Befund, im nationalsozialistischen Massenanhang eher unterdurchschnittlich vertreten gewesen zu sein.⁵⁹ Hinsichtlich ihrer früheren politischen Orientierung handelte es sich bei den Arbeiterwählern der NSDAP mit hoher Wahrscheinlichkeit in erster Linie um bürgerlich oder/und nationalistisch orientierte Teile der Arbeiterklasse, die zuvor für Parteien des bürgerlich-protestantischen Lagers gestimmt oder im Nichtwählerlager gestanden hatten.⁶⁰ Allerdings blieb auch das sozialistische Lager⁶¹ nicht von schmerzhaften Verlusten verschont. Die Gewinne der NSDAP aus diesem Lager waren zwar im Vergleich zu jenen aus dem Anhang der bürgerlich-protestantischen Parteien eher gering, Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch aber schätzen, daß immerhin ca. 2,5 der knapp 17 Millionen neuen NSDAP-Stimmen nach 1928 von bisherigen Wählern der Arbeiterparteien kamen, wobei sich KPD-Anhänger entgegen der bisher verbreiteten Annahme noch resistenter gegenüber der NSDAP erwiesen als jene der SPD.⁶² Auch die katholischen Parteien, das Zentrum und die BVP, hatten nur geringe Verluste an die NSDAP zu beklagen.⁶³ In der Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf die einzelnen Arbeitergruppen lassen sich also Schwerpunkte erkennen, die erste Aufschlüsse über die Wirkung der Arbeiterpolitik der NSDAP geben. Auffällig ist zunächst die besondere Attraktivität des Nationalsozialismus für Arbeiter aus jenen sozialen Bereichen, die traditionell nur schwer von der sozialistischen Arbeiterbewegung zu erschließen waren und die demgegenüber eher ein relativ günstiges

57 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.214f; Jürgen W. Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg (künftig zitiert: Wer verhalf der NSDAP zum Sieg)? in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd.28-29 (1979), vom 14.7.1979, S.18.

58 Vgl. Jürgen W. Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg, S.19.

59 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.213. Dieser Befund einer unterdurchschnittlichen Anfälligkeit des sogen. „Neuen Mittelstandes“ dürfte das bemerkenswerteste und sicherlich zugleich am meisten zum Widerspruch herausfordernde Ergebnis dieser Untersuchung darstellen, da sich eine Reihe diesem Befund widersprechender Indizien anführen läßt. So waren Angestellte und Beamte in der Mitgliedschaft der NSDAP deutlich überrepräsentiert. Vgl. etwa Heinrich A. Winkler, a.a.O., S.97, und die NSBO scheint bei Betriebsratswahlen im Angestelltenbereich tendenziell erfolgreicher abgeschnitten zu haben als im Arbeiterbereich. Vgl. etwa Gunther Mai, NSBO in: VfZ, S.597f und Timothy Mason, Sozialpolitik, S.70.

60 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.215. Die sozialistische Arbeiterbewegung erreichte bei reichsweiten Wahlen nach der Wahl zur Nationalversammlung zusammen in der Regel etwa 30% der Wahlberechtigten. Zumindest ein Drittel der wahlberechtigten Arbeiter stimmte demzufolge entweder für andere Parteien oder stand im Nichtwählerlager. Vgl. a.a.O., S.180. Dem katholischen Lager (Zentrum/BVP) gelang es relativ konstant, katholische Arbeiter zu rekrutieren und auch die bürgerlich-nationalen Parteien konnten zunächst eine nicht unbeträchtliche Arbeiteranzahl gewinnen. Nach der innerparteilichen Machtübernahme Hugenberg, der einen scharfen Umverteilungskurs forderte und den Gewerkschaftsflügel der DNVP aus der Partei herausdrängte, wandte sich die Masse der deutschnationalen Arbeiter und Angestellten anderen Parteien, vor allem der NSDAP, zu. Vgl. Amrei Stupperich, Volksgemeinschaft oder Arbeitersolidarität, Göttingen und Zürich 1982, insbes. S.34ff, S.153ff, S.164ff und S.194. Alexander Schiffrin sah 1930 in der DNVP daher die „wohl einzige politische Partei in Deutschland, die überhaupt keine Verbindung mit den Arbeiterwählern hat.“ Der Kampf, Jg. 1930, S.151.

61 Vgl. zu der Schematisierung der Weimarer Parteienlandschaft in verschiedene „Lager“: Jürgen W. Falter, Wahlen und Wählerverhalten unter besonderer Berücksichtigung des Aufstiegs der NSDAP nach 1928, in: Die Weimarer Republik 1918-1933 (künftig zitiert: Weimarer Republik). Hrsg. von Karl-Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans Adolf Jacobsen, Bonn 1987, S.485f.

62 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.210ff. Die angeblich offene Grenze zwischen den beiden „Extremen“ betont etwa Milatz. Vgl. Alfred Milatz, Wähler und Wahlen in der Weimarer Republik, Bonn 1968, S.144. Derart wenig abgesicherte Interpretationen haben wohl eher ideologischen denn wissenschaftlich-aufklärerischen Hintergrund.

63 Vgl. Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.212.

Rekrutierungsfeld für Arbeiterstimmen der bürgerlich-nationalistischen Parteien, in der Weimarer Republik namentlich der DNVP,⁶⁴ bildeten. Unterstrichen wird diese Tendenz durch die Hinwendung großer Teile der DNVP-Arbeiterwähler und -mitglieder zur NSDAP, als der Hugenbergflügel nach seiner innerparteilichen Machteroberung die Gewerkschafter aus der Partei herausdrängte und einen scharfen Umverteilungskurs zu Lasten der Lohnabhängigen propagierte.⁶⁵ Den bestehenden sozialen und politischen Orientierungen dieser Arbeiter boten sich im Nationalsozialismus offensichtlich attraktive Ansatzpunkte, die die Umorientierung nahelegten oder doch zumindest erleichterten.

Trotz der zweifellos existierenden Berührungspunkte zwischen der NSDAP und der traditionellen Rechten läßt sich die Arbeiterpolitik des Nationalsozialismus nicht einfach als deren radikalere oder konsequentere Fortführung interpretieren. Die Anziehungskraft der spezifisch nationalsozialistischen Interpretation von Arbeiterinteressen ging weit über die herkömmliche Basis des bürgerlich-nationalistischen Lagers hinaus und erschloß der NSDAP den Zugang auch zu ‚neuen‘ Arbeitergruppen. Zwar tat sich die Partei gegenüber dem traditionellen Kern der marxistischen Arbeiterbewegung, der Industriearbeiterschaft, ungleich schwerer als bei Lohnabhängigen mit eher individualisierten Arbeitsbedingungen und ohne feste Bindungen zum sozialistischen Arbeitermilieu, gleichwohl aber fanden auch Arbeiter industrieller Großbetriebe und selbst aus dem Lager der sozialistischen Arbeiterorganisationen in keineswegs geringer Zahl zum Hakenkreuz.

Charakteristisch für die Wirkung des Nationalsozialismus scheint daher einerseits eine gewisse Schwerpunktbildung bei Arbeitergruppen mit bestimmten sozialen und politischen Merkmalen gewesen zu sein, zum anderen aber läßt sich eine allgemeine Anziehungskraft auf alle Teile der Arbeiterklasse feststellen, die in jedem Falle über die Rekrutierung von „Randexistenzen“ hinausging.⁶⁶ Insgesamt jedoch blieben, trotz aller Anstrengungen der NSDAP, Arbeiter in der nationalsozialistischen Massenbewegung unterrepräsentiert. Insbesondere blieb ihr Zustrom, vor allem aus dem intensiv anvisierten marxistischen Lager, letztlich hinter den in der Partei existierenden Ansprüchen und Erwartungen zurück. Die im Vergleich zu den Mittelklassen geringere Attraktivität der NSDAP für Arbeiter blieb daher nicht ohne kritische innerparteiliche Kommentierung und Diskussion.⁶⁷ So forderte etwa im Mai 1932 der Gaubetriebszellen-Pressewart aus Oppau die Erleichterung des Parteieintritts für Arbeiter durch Herabsetzung ihres Parteibetrages, denn die „Partei entspricht in ihrer Zusammensetzung noch nicht vollkommen unseren Zielen, da der Anteil an Handarbeitern verhältnismäßig viel kleiner ist, als von anderen Ständen.“⁶⁸ Im „Nationalsozialistischen Jahrbuch“ von 1928 konstatierte der NSDAP-Reichstagsabgeordnete und DHV-Vertreter Franz Stöhr einen stärkeren Widerhall des nationalsozialistischen Ringens um die Seele der Arbeitnehmerschaft bei Angestellten als bei Handarbeitern⁶⁹ und Albert Krebs, der ehemalige Gauleiter der NSDAP in Hamburg, beklagte sich im Oktober 1929 in einem Brief an Otto Straßer darüber, daß „man [. . .] die Massen der Faustkämpfer, soweit sie marxistisch orga-

64 Vgl. etwa Amrei Stupperich, a.a.O., S.27ff.

65 Vgl. dazu a.a.O., S.146ff.

66 In diesem Sinne etwa Reinhard Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke 1925-1930* (künftig zitiert: *Die nationalsozialistische Linke*), Meisenheim 1966, S.211; siehe auch Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.573.

67 Vgl. auch Reinhard Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke*, S.205.

68 Schreiben Dr. Ing. W. Wenzel, Oppau vom 31.5.1932, BAK, NS 22/1044.

69 Vgl. Franz Stöhr, *Geistige Strömungen in der Angestelltenbewegung*, in: *Nationalsozialistisches Jahrbuch*, 1928, S.132.

nisiert sind, mit den bisherigen Methoden nicht gewinnen können [wird]. Denn auch der Durchschnittsarbeiter stellt höhere Anforderungen, als die Masse des wildgewordenen Kleinbürgertums und des unorganisierten Lumpenproletariats, das man im Augenblick bei uns in reichlicher Anzahl antrifft.“⁷⁰ Diese Aussagen deuten noch einmal auf die Sonderstellung hin, die der Arbeiterfrage in der Partei eingeräumt wurde. Gleichzeitig aber war diese eingebettet in das Konzept einer Volksbewegung (als historische innerparteiliche Vorwegnahme der angestrebten Volksgemeinschaft), das die NSDAP von Beginn ihrer Geschichte an verfolgte.⁷¹ Ihre Mobilisierungserfolge belegen, daß die Partei auf alle Sozialgruppen der Weimarer Republik Anziehungskraft ausübte, wenngleich auch nicht im selben Maße.

Trotz ihres programmatischen Namens war die NSDAP ihrer sozialen Zusammensetzung nach somit keine Arbeiterpartei, zumindest nicht im eigentlichen Sinne dieses Begriffs.⁷² Vielmehr läßt sie sich im Hinblick auf ihre Sozialstruktur als „tendenzielle Volkspartei“ charakterisieren, die allerdings über einen „ausgeprägten Mittelstandsbauch“⁷³ verfügte. Diese unbestreitbare mittelständische Dominanz hat in der wissenschaftlichen Forschung über die Ursachen und Motive der nationalsozialistischen Massenbewegung zweifellos zur Konzentration auf die Affinität zwischen NSDAP und Mittelklassen und gleichzeitig zur Vernachlässigung ihres Arbeiterelementes beigetragen. Angesichts von wahrscheinlich erheblich mehr als 3,5 Millionen NSDAP-Wählern aus dem Arbeiterbereich im Jahre 1932 und der Rolle der nationalsozialistischen Basis in den Betrieben bei der Schwächung der Formierungsmöglichkeiten eines proletarischen Widerstandes aber bleibt nur mit einem etwas abgewandelten Befund Richard Saages zu resümieren: Die Erforschung der Ursachen und Durchsetzungsbedingungen des deutschen Faschismus wird um die Diskussion des Arbeiterelements seiner Massenbasis nicht herumkommen.⁷⁴

Nun ist zum Spezialproblem der Ideologie, Geschichte und Relevanz der NSBO seit der älteren Arbeit von Hans Gerd Schumann „Nationalsozialismus und Gewerkschaftsbewegung“ von 1958 in letzter Zeit zwar eine Reihe neuer Untersuchungen erschienen;⁷⁵ der Gesamtkomplex der Arbeiterpolitik der NSDAP und ihrer Attraktivität für Lohnabhängige aber ist bis heute „ein Stiefkind der Forschung geblieben.“⁷⁶ Die bislang einzige umfangreichere Studie zu diesem Themenbereich, Max H. Keles „Nazis and Workers“, beschränkt sich weitgehend auf den Gesichtspunkt der NSDAP-Propaganda und läßt wesentliche Felder nationalsozialistischer Arbeiterpolitik und der Gründe ihrer Anziehungskraft ohne eingehende Diskussion.⁷⁷ Bemerkenswert ist außerdem ein instruktiver Abschnitt in Timothy Masons

70 Schreiben von Albert Krebs an Otto Straßer vom 19.10.1929, in: BAK, NS 41/7, Bl. 27f. Auch diese innerparteilichen Einschätzungen sollten davor warnen, an die Stelle der bisherigen tendenziellen Unterschätzung des Arbeiterelementes im Nationalsozialismus nun eine Ära seiner Überschätzung zu setzen (siehe etwa Anm. 54).

71 Vgl. etwa Adolf Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924*, S. 156 und S. 622 sowie Vb vom 13.1.1923. Wer aber die Volksgemeinschaft verwirklichen will, der verhält sich letztlich nur konsequent, wenn er meint (und propagiert), die Interessen aller ließen sich einlösen und ausgleichen. Vgl. auch Rainer Rothermund, *Verkehrte Utopien*, Frankfurt/M. 1980, S. 41.

72 Die NSDAP interpretierte diesen Begriff im eigenen Selbstverständnis allerdings in einem andern Sinn, siehe dazu weiter unten.

73 Jürgen W. Falter, *Die Wähler der NSDAP 1928-1933: Sozialstruktur und parteipolitische Herkunft*, in: *Die nationalsozialistische Machtergreifung*. Hrsg. von Wolfgang Michalka, Paderborn 1984, S. 55.

74 Vgl. Richard Saage, *Antisozialismus, Mittelstand und NSDAP in der Weimarer Republik*, in: *IWK*, Jg. II (1975) H. 2, S. 146.

75 Vgl. dazu Volker Kratzberg, a.a.O., S. 13. Aber auch diese Diskussion steht noch in den Anfängen.

76 Gunther Mai, *NSBO*, in: *VfZ*, S. 574.

77 Vgl. Max H. Kele, *Nazis and workers*, Chapel Hill 1972. Zur Kritik an Kele: Henryk Katz, *Arbeiter, Mittelklasse und die NSDAP*, in: *IWK*, Jg. 10 (1974), H. 3, S. 300-313.

„Sozialpolitik im Dritten Reich“,⁷⁸ der allerdings die Motive, die Ausgestaltung und Wirkung der nationalsozialistischen Arbeiterpolitik sichtlich unterschätzt. Vereinzelte Hinweise und Thesen finden sich in einer Reihe von Gesamtdarstellungen bzw. in Studien zu Teilaspekten sowie in einigen Regionalstudien zur Geschichte der NSDAP. Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Martin Broszat, Heinrich August Winkler, David Schoenbaum, Gunther Mai, Albrecht Tyrell, Karl-Dietrich Bracher und Reinhard Kühnl sowie die Regionalstudien von Wilfried Böhnke und Jeremy Noakes.⁷⁹

Elke Reuter untersucht in ihrer in Ost-Berlin entstandenen Dissertation über „Die Politik der NSDAP zur Einbeziehung der Arbeiterklasse in den faschistischen Massenanhang (1930-1934)“⁸⁰ nur einen begrenzten Zeitabschnitt der Entwicklung des Nationalsozialismus und verstellt sich (wie auch viele ‚westliche‘ Interpretationen)⁸¹ durch die Reduktion der Arbeiterpolitik der Partei auf bloße „soziale Demagogie“ und „raffinierte Täuschungsmanöver“⁸² jeden Zugang zu einer analytischen Erklärung der nationalsozialistischen Ideologie und Politik in ihrer Anziehungskraft auch auf Teile der Arbeiterklasse und selbst der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Die Erforschung des Arbeiterelementes der NSDAP geradezu durch eine „historische Tabuisierung“⁸³ blockiert zu sehen, muß angesichts der — wenn auch spärlich — vorliegenden Literatur sicherlich als übertrieben bezeichnet werden. Andererseits aber ist unübersehbar, daß die wissenschaftliche Diskussion wesentliche Probleme der ideologischen Grundlagen, Inhalte, Motive, Ausführungen und Wirkungen jener „unübersehbaren“ (Mai)⁸⁴ „national socialist appeals to German labor“⁸⁵ bisher kaum in Angriff genommen bzw. zentrale Fragen unzureichend und/oder höchst kontrovers beantwortet hat. So hat etwa die Bestimmung des sozialen und politischen Charakters der NSDAP in der wissenschaftlichen aber auch in der politischen Auseinandersetzung nicht selten zu erbitterten Fehden geführt, die bis in die Tagespolitik hineinwirkten.⁸⁶ War der programmatische Name der Partei schlicht „betrügerisch“,⁸⁷ ihr Anspruch und ihre Politik lediglich demagogisch pseudosozialistisch,⁸⁸ oder lassen sich doch genuin sozialistische Züge,⁸⁹ zumindest aber ein konsequent sozialistischer Parteiflügel ausmachen?⁹⁰ Oder aber, um noch eine weitere Variante zu bemühen, hat die NSDAP wenigstens für einen bestimmten Zeitraum als antikapitalistisch-sozialistische Arbeiterpartei zu gelten, die sich irgendwann im Verlaufe ihrer Geschichte vor 1933 nach einer

78 Vgl. Timothy Mason, Sozialpolitik, S.15ff.

79 Vgl. Wilfried Böhnke, Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920-1933, Bonn Bad Godesberg 1974; Jeremy Noakes, The Nazi Party in Lower Saxony 1921-1933, Oxford 1971.

80 Vgl. Elke Reuter, a.a.O.

81 Vgl. etwa Max H. Kele, a.a.O., S.186f.; siehe auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.19.

82 Vgl. Elke Reuter, a.a.O., S.7, S.14 und S.29.

83 Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.573.

84 A.a.O., S.574.

85 Der Untertitel von Max H. Keles Studie Nazis and workers, a.a.O.

86 Verwiesen sei hier nur auf die heftigen Kontroversen um die Äußerung des damaligen CSU-Generalsekretärs Edmund Stoiber von 1979, die Nationalsozialisten seien auch in erster Linie Sozialisten gewesen, vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11.10.1979 und vom 18.10.1979 sowie Die Zeit vom 2.11.1979. Anfang 1988 flammte dieser Konflikt in einer Auseinandersetzung zwischen dem Schauspieler und Quizmaster H.J. Kulenkampf und dem CDU-Generalsekretär H. Geißler erneut auf, vgl. Frankfurter Rundschau vom 19.1.1988.

87 Henryk Katz, a.a.O., S.300.

88 Vgl. etwa Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker, Geschichte der NSDAP, Köln 1981, S.43; Ernst Nolte, Der Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1973, S.50.

89 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.10.1979.

90 Vgl. etwa Patrick Moreau, Nationalsozialismus von links, Stuttgart 1985, S.10.

historischen Wende auf einen unverrückbaren Rechtskurs festlegte und zur Avantgarde der ruinierten Mittelklassen entwickelte?⁹¹

In Abgrenzung zu diesen Interpretationen liegt den hier vorgestellten Überlegungen die These zugrunde, daß die NSDAP einerseits zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte weder real noch ihrem Anspruch nach als (im üblichen Sinne des Begriffs) sozialistische Arbeiterpartei gelten kann, andererseits ihr Selbstverständnis und ihre Politik dennoch nicht reduzierbar sind auf bloße demagogische Intentionen und Machenschaften ohne eigene inhaltliche Ziele. Der hier vertretene methodische Ansatz impliziert die in der wissenschaftlichen Diskussion nicht unumstrittene These, daß für den Aufstieg der NSDAP nicht in erster Linie agitatorisches Geschick, besondere Propagandatechniken oder gar charismatische Führeigenschaften verantwortlich zu machen sind,⁹² sondern daß ihre Erfolge primär basierten auf einem spezifischen Ineinandergreifen äußerer Einflußfaktoren (zu nennen sind insbesondere die tiefe sozio-ökonomische und politische Krise ab 1929 und die in ihr kumulierenden Entwicklungen) mit der nationalsozialistischen Politik, Ideologie und Programmatik. Der Nationalsozialismus als „soziale Bewegung“ brachte in erster Linie die historischen gesellschaftlichen Ansprüche, Ängste und Vorurteile der Mittelklassen zur Geltung,⁹³ er beinhaltete dabei aber gleichzeitig, vermittelt über diese Grundorientierung, deutliche Ansatzpunkte einer spezifischen Interpretation der Vertretung und Einlösung von Arbeiterinteressen, die seine Attraktivität für Arbeiter überhaupt erst erklärlich machen. Wenn aber im Nationalsozialismus ein politisches und soziales „inhaltliches Wollen“⁹⁴ nachgewiesen werden kann, dann müssen solche Erklärungsmuster zu kurz greifen, die von einem „rein machtpolitische[n] Manipulationscharakter der nationalsozialistischen ‚Weltanschauung‘“⁹⁵ ausgehen und die in der Arbeiterpolitik der NSDAP lediglich den Versuch erkennen, durch besonders (schein-)revolutionäres, -sozialistisches und -antikapitalistisches Sichgebärden in der Konkurrenz mit der sozialistischen Arbeiterbewegung durchzusetzen,⁹⁶ diese also gleichsam demagogisch imitierend zu übertrumpfen. Die radikale soziale Terminologie des Nationalsozialismus, die weitgehend der sozialistischen Arbeiterbewegung entlehnt war, sollte nicht kurzschlüssig als einfache taktische Täuschung angesehen, andererseits aber auch nicht mit ihrem ‚gebräuchlichen‘ Inhalt identifiziert werden. Die NSDAP hat immer wieder ausdrücklich erklärt, den in ihren Augen durch den Marxismus verfälschten Begriffen ihren ursprünglichen (natürlichen) Sinn zurückgeben zu wollen.⁹⁷ Zwar haben die Protagonisten der Partei wenig Mühe auf eine exakte Eigendefinition verwandt, die intendierten Inhalte sind aber in der Propaganda und im Schrifttum hinreichend deutlich dargestellt worden, so daß gravierende Mißverständnisse vermeidbar erscheinen. Wenn die Nationalsozialisten beispielsweise vom ‚Kapitalismus‘ sprachen, dann zielten sie mit dem Begriff nicht auf eine spezifisch historische Gesellschaftsfor-

91 Vgl. Peter D. Stachura, *Der kritische Wendepunkt? Die NSDAP und die Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928*, in: VfZ, Jg.26 (1978), S.66ff. Dort findet sich auch eine Aufstellung über die Wendepunktangaben anderer Autoren.

92 Vgl. auch Reinhard Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke*, S.2.

93 Annette Leppert-Fögen, *Der Mittelstandssozialismus der NSDAP*, in: Frankfurter Hefte, Jg. 1974, H.9, S.656, siehe auch den Überblick bei Richard Saage, a.a.O., S.166ff.

94 Volker Kratzberg, a.a.O., S.14.

95 Karl Dietrich Bracher, *Auflösung der Weimarer Republik*, S.98.

96 Vgl. Elke Reuter, a.a.O., S.8, S.15 und S.20; ähnlich Max H. Kele, a.a.O., S.117 und S.142.

97 Vgl. etwa Joseph Goebbels, *Der Nazi-Sozi*, Elberfeld, o.J., (1926), S.11; Joseph Goebbels, *Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit* (künftig zitiert: *Der Angriff, Aufsätze*), München 1935, S.224f. Die völkische Ideologie verkehrt nicht nur historisch gesellschaftliche Verhältnisse in Naturkategorien, sie faßt darüber hinaus soziale Gegensätze letztlich als rassische Unterschiede.

mation, sondern auf einen Mißbrauch des (naturhaft, stofflich interpretierten) Kapitals.⁹⁸ Im Hinblick auf den Parteinamen stellte der „Völkische Beobachter“ klar, daß der „Begriff einer Arbeiterpartei im völkischen, im nationalsozialistischen Sinne [. . .] nicht eine Wiederholung des marxistischen Versuches [ist], sondern das genaue Gegenteil davon.“⁹⁹ Die Kategorie ‚Arbeiter‘ (der Stirn und der Faust) und damit der ‚Arbeiterpartei‘ umschloß in der Ideologie und Politik der NSDAP ‚alle Schaffenden‘, d.h. Arbeiter *und* (produktive) Unternehmer, ausgegrenzt blieben lediglich die „Drohnen der Gesellschaft“,¹⁰⁰ die Bezieher mühelosen Einkommens.

Die Reduktion der NSDAP-Politik auf bloße inhaltslose opportunistische Taktik unterschätzt nicht zuletzt die Bedeutung der ideologischen Komponente im Nationalsozialismus, denn trotz ausgeprägter Widersprüche und Ungereimtheiten in Einzelfragen wird ihm eine weltanschauliche und programmatische Grundsubstanz kaum abzusprechen sein.¹⁰¹ Die zu registrierenden taktischen Varianten sollten daher nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Politik und propagandistischen Aussagen deutlich fundamentalistische Züge trugen und im großen und ganzen stets den „als ‚unverrückbar‘ ausgewiesenen ‚Schlußzielen‘ und ‚leitenden Ideen‘ unter[geordnet]“¹⁰² blieben. Politik und Wirkung des Nationalsozialismus verschließen sich daher eingleisigen Erklärungsmustern. Auch die Arbeiterpolitik der NSDAP folgte jenem komplizierten Gemisch aus ideologischer Fixierung und innerparteilichem Basisdruck, aus taktischen Überlegungen sowie (internen und von außen wirkenden) Interessen- und Zielkonflikten, welches die Gesamtpolitik und das Erscheinungsbild der Partei so nachhaltig bestimmte. Die analytisch hilflose und zudem bequeme Manipulationsthese lenkt nur von politischen und sozialen Verantwortlichkeiten ab, als Erklärungsansatz des Phänomens der nationalsozialistischen Massenbewegung ist sie ungeeignet. Auch in ihrer Arbeiterpolitik hat die NSDAP doch beispielsweise unmißverständlich die Absicht bekundet, den „Marxismus“ mitsamt seinen Enteignungszielen, seinem Klassenkampf und Internationalismus zerschlagen zu wollen.¹⁰³ Sie hat ihren aggressiven völkischen Nationalismus als Ziel und Problemlösung offensiv propagiert und selbst in ihrer speziellen Arbeiterpresse nicht darauf verzichtet, als Ergänzung und Konsequenz der angestrebten politischen Diktatur für die Ordnung der sozialen Beziehungen ein betriebliches Führerprinzip zu formulieren, das sich an einem sozialpatriarchalischen Unternehmerideal orientierte.¹⁰⁴

Die politische Entscheidung für den Nationalsozialismus läßt sich daher nicht einfach auf eine Täuschung oder ein Mißverständnis zurückführen. Nicht trotz, sondern in erster Linie wohl wegen seiner wesentlichen Zielsetzungen stieß (nicht nur) der Arbeiteranhang zum Nationalsozialismus. Oder ist es ernsthaft vorstellbar, daß der simple Versuch einer scheinradikalen

98 Vgl. etwa Arbeitertum vom 1.8.1931; siehe auch Nationalsozialistische Briefe (künftig zitiert: NS-Briefe) vom 1.4.1926.

99 Vb vom 24.4.1925.

100 Ebd., vgl. auch Vb vom 25./26.9.1932; die Rede Hitlers vom 26.3.1927 in Ansbach, in: BAK, NS 26/54; Arbeitertum vom 1.11.1932. Ein besonders leichtfertiger Umgang mit der Sprache des Nationalsozialismus muß Friedrich Karl Fromme bescheinigt werden. In seinem Versuch, die unhaltbaren Thesen von Edmund Stoiber zu belegen, die Nazis seien in erster Linie auch Sozialisten gewesen, nimmt er ausgerechnet Bezug auf ihren Arbeiterbegriff: „Die Rede war auch vom ‚Arbeiter der Stirn und der Faust‘. Nimmt man den Sprachschwulst weg, fehlt — ganz ‚sozialistisch‘ — der Selbständige, auch in der kleinen Form des Bauern übrigens, und der Unternehmer.“ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.10.1979.

101 Vgl. etwa Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung, Stuttgart 1981; Reinhard Kühnl, Der deutsche Faschismus (künftig zitiert: Faschismus), in: Neue Politische Literatur (künftig zitiert: NPL) Jg. 1970, S.14f.

102 Volker Kratzberg, a.a.O., S.61.

103 Vgl. etwa Arbeitertum vom 1.5.1931.

104 Vgl. etwa Arbeitertum vom 1.11.1932, siehe auch Vb vom 18.11.1932.

„Übertrumpfung“ der sozialistischen Arbeiterbewegung (der im Falle der KPD zudem wohl kaum auf Erfolg hoffen durfte) ausgerechnet jene Arbeiter anziehen konnte, die bis dahin vom proletarischen Sozialismus gerade nicht erreichbar waren oder die begannen, sich entfremdet von ihm abzuwenden? Um der Attraktivität des Nationalsozialismus für Arbeiter auf die Spur kommen zu können, wird vielmehr nach dessen sozialen und politischen Schuldzuweisungen, Konzepten und Zielen gefragt werden müssen, die diesen Arbeitern vor dem Hintergrund der krisenhaften Entwicklung der Weimarer Republik und bestehenden Vorurteilen, im Gegensatz zu den Antworten und Transformationsvorstellungen der sozialistischen Arbeiterbewegung, die Erklärung und Lösung ihrer drängenden Probleme zu verheißen schienen.

Natürlich war auch die NSDAP bestrebt, sich als „eine bessere Interessenvertreterin der Arbeiterklasse auszugeben“.¹⁰⁵ Sie präsentierte spezifische Antworten auf die „soziale Frage“¹⁰⁶ und die Mißstände der Weimarer Republik. Zudem unterstützte sie namentlich durch den Straßer-Flügel (sowie ab 1931 durch die NSBO) Anfang der dreißiger Jahre sichtlich zunehmend tagespolitische Arbeiterforderungen und Arbeitskämpfe,¹⁰⁷ nicht zuletzt über die Betriebs(rats)arbeit von Parteigenossen bzw. Betriebszellenaktivisten.

Das Verhalten der NSDAP in sozialen Konflikten und ihre Einstellung zu den Organisationen und Mitteln proletarischer Interessenvertretung mußte die soziale Glaubwürdigkeit der Partei und ihre Vorstellungen einer globalen „gesellschaftlichen Problemlösung“¹⁰⁸ im nationalsozialistischen Zukunftstaat wesentlich beeinflussen.¹⁰⁹ Auf diesen Zusammenhang ist in der Parteidiskussion, insbesondere von Protagonisten des Arbeiterflügels, verbunden mit der Forderung nach praktischen Konsequenzen, immer wieder verwiesen worden.¹¹⁰ Die hartnäckigen Forderungen nach einer nationalsozialistischen Gewerkschaftsorganisation, eigener Betriebs(rats)arbeit und aktivem Eingreifen der NSDAP in aktuelle Arbeitskonflikte beinhalteten zudem ein genuines Verlangen des nationalsozialistischen Arbeiterflügels nach sozialem Schutz und materieller Interessenvertretung, das über die parteitaktische Intention, den Einfluß in der Arbeiterklasse zu verbreitern, hinauswies.¹¹¹

Bereits im August 1925 findet sich im „Völkischen Beobachter“ die Forderung nach einer betrieblichen Zellenbildung, die eine effektive Agitation vor Ort erlaube und es vor allem ermöglichen würde, aktiv in Lohn- und Tarifikämpfe einzugreifen „und wie die anderen marxistischen Gewerkschaften unsere gerechten sozialen Forderungen zu vertreten, um so den großen Massen der Hand- und Kopfarbeiterschaft ein wirkliches praktisches Beispiel unseres Wollens und unserer Ziele zu geben.“¹¹² Im Mai 1925 war in dieser Zeitung der Aufruf eines nationalsozialistischen Betriebsrates erschienen, dem Block der internationalen Betriebsräte einen „zusammengeschweißten Block sämtlicher nationalen und völkischen Betriebsräte ent-

105 Elke Reuter, a.a.O., S.20.

106 Vgl. etwa Vb vom 7.4.1925; Vb vom 26/27.7.1925.

107 Vgl. etwa Gregor Straßer, Kampf um Deutschland, München 1932, S.248f.; siehe auch Hans-Gerd Schumann, Nationalsozialismus und Gewerkschaftsbewegung, Hannover 1958, S.32.

108 Volker Kratzberg, a.a.O., S.19.

109 Dies gilt namentlich für die Gewerkschafts- und für die Streikfrage, deren Klärung nicht nur für den Versuch eines Einbruchs in den Marxismus von unabdingbarer Bedeutung war. Auch wenn unter den nationalistisch orientierten Arbeitern wirtschaftsfriedliche Strömungen existierten, so zeigt doch gerade die Entwicklung der DNVP, wie stark die gewerkschaftliche Bindung und das Bedürfnis nach aktiver Interessenvertretung auch unter diesen Arbeitern waren. Vgl. Anm.65.

110 Vgl. etwa Vb vom 9./10.8.1925; Gaupropaganda-Leitung Süd-Hannover Braunschweig vom 11.8.1931, in: HSTAH, Hann 310 I, B 2/1; Max H. Kele, a.a.O., S.159. Mit der Bezeichnung ‚Arbeiterflügel‘ wird hier die NSBO und der sogen. Straßer-Flügel bzw. die nationalsozialistische Linke zusammengefaßt (vgl. auch Timothy Mason, Sozialpolitik, S.64).

111 Vgl. auch Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.578.

112 Vb vom 9./10.8.1925.

gegenzustellen.“¹¹³ Einzelne Beispiele nationalsozialistischer Betriebs(rats)arbeit finden sich daher schon in den ersten Jahren nach der Wiedergründung der Partei¹¹⁴ und damit lange vor dem konzentrierten Angriff von NSDAP/NSBO ab 1930/1931 auf die Betriebe. Diese Offensive des Nationalsozialismus gegen die „stärksten Bollwerke des Marxismus“¹¹⁵ beinhaltete ausdrücklich die Aufforderung zur Betriebsratskandidatur¹¹⁶ und führte auch zu einer deutlichen Zunahme seiner Mandate in diesen Gremien. Der NSBO war von der Parteileitung zwar die Aufgabe zugewiesen, „als ‚SA der Betriebe‘ die ‚weltanschauliche Kampftruppe der NSDAP in den Betrieben‘ zu sein“,¹¹⁷ schon aufgrund der sozialen und materiellen Situation ihrer Mitglieder und Anhänger und der Notwendigkeit betrieblicher Glaubwürdigkeit aber hatten die Aktivitäten der Organisationen stets auch sozialpolitischen Charakter.¹¹⁸

Trotz der offenkundigen Bedeutung der Betriebs(rats)arbeit für die Arbeiterpolitik der NSDAP und deren Wirkung ist dieser Bereich bislang (offenbar mitbedingt durch Quellenprobleme) ohne eingehende Untersuchung geblieben.¹¹⁹ Eine erste Auswertung der vereinzelt vorliegenden Hinweise über das sozialpolitische und betriebliche Engagement von nationalsozialistischen Arbeitern läßt immerhin die Vermutung zu, daß ihr „gesunder Klasseninstinkt“ viele dieser Aktivisten in konkreten sozialen Belangen um eine ernsthafte Interessenvertretung bemüht sein ließ.¹²⁰ Die Wiederwahl von nationalsozialistischen Betriebsräten und das Verhalten ‚alter Kämpfer‘ in Arbeitskonflikten nach 1933¹²¹ stützen diese Interpretation.

Die dilatorische Behandlung der Gewerkschaftsfrage durch die Parteiführung und ihre eher ambivalente Einstellung zu Arbeitskämpfen waren dagegen geeignet, die Glaubwürdigkeit des sozialen Engagements von Parteigenossen bzw. Betriebszellenaktivisten vor Ort und der allgemeinen Problemlösungsformeln der NSDAP zu konterkarieren. Dieses Verhalten der Münchener Parteileitung ist daher als hinderlich bei der Überzeugungsarbeit unter Arbeitern kritisiert worden. Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, durch Hinweis auf diese Defizite in der Parteipolitik und selbst durch eigenmächtiges Handeln, wie im Fall der Gründung ‚wilder‘ Betriebszellen, eine Änderung herbeizuführen.¹²² Die innerparteilichen Kritiker der unentschlossenen Haltung der Parteiführung konnten sich durchaus auf die offizielle Parteideologie berufen, die für die global attackierte Weimarer Republik allgemein sowohl den Gewerkschaftsgedanken (wenn auch nicht in seiner ‚marxistischen‘ Ausrichtung) als auch den Arbeiterstreik unter bestimmten Bedingungen bejahte.¹²³

Da der Nationalsozialismus beanspruchte, durch die Etablierung einer nationalen Volksgemeinschaft die „gesellschaftlichen Probleme in ihrer Totalität zu lösen“,¹²⁴ unterschied er

113 Vb vom 15.5.1925.

114 Vgl. etwa ebd.; Der Angriff vom 14.5.1928. Auch schon in der Zeit vor dem Putsch von 1923 scheint die NSDAP über vereinzelte Stützpunkte in Betrieben verfügt zu haben, vgl. Gunther Mai, Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931-1933/34, Düsseldorf 1984, S.61.

115 Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre 1930, a.a.O.

116 Vgl. ebd.

117 Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.577f.

118 Vgl. auch a.a.O., S.591 und Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre 1930, a.a.O.

119 Mein Versuch, über die Auswertung von drei wichtigen Betriebsarchiven Material zu erschließen ist bisher leider weitgehend erfolglos geblieben.

120 Vgl. etwa Der Angriff vom 19.12.1927 und die im BAK vorliegenden Exemplare des Nachrichtenblattes der nationalsozialistischen Betriebszelle im IG Werk Höchst a. M. von Mitte 1930 bis Januar 1931, NS 26/280; vgl. auch Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.586f. und S.591ff.

121 Vgl. etwa DB, Jg. 1934, S.34, S.430ff und S.660; Jg. 1935, S.424, S.482 und S.553.

122 Vgl. etwa HStAH, Hann 310 I, A 8/I, Bl.207; Hann 310 I, A 11/I, Bl.264; Hann 310 I, B2/I, Bl.120; BAK, NL 41/7, Bl.27f, 45f; siehe auch Max H. Kele, a.a.O., S.149; Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.577ff.

123 Vgl. etwa Adolf Hitler, Mein Kampf (künftig zitiert: Mein Kampf), München 1939, S.48ff und S.670ff.

124 Rainer Rotermundt, a.a.O., S.74.

ideologisch in diesen Fragen strikt zwischen der Weimarer Republik und dem kommenden Dritten Reich. Die konkrete Bedeutung dieser Differenz wird am Beispiel der prinzipiellen Einstellung der Partei zur Streikfrage erkennbar. Hierzu findet sich in den von Johannes Engel verfaßten Rednermaterialien der Reichspropagandaleitung folgende Festlegung, die sich im übrigen auf die entsprechenden Ausführungen in Hitlers „Mein Kampf“¹²⁵ stützen konnte: „Jeden Streik, bei dem es nicht um den Vorteil einer Partei, sondern um den Vorteil der Arbeiterschaft im allgemeinen geht, wo eine ehrliche Führung an der Spitze steht, unterstützen wir mit allen Mitteln. Das Streikrecht kann heute dem Arbeiter nicht genommen werden, weil das politische System dem Unternehmertum auch die Aussperrung zugesteht. Im nat. soz. Staat wird beides nicht mehr nötig sein, weil dann mit Gesetzesgewalt für den gerechten Ausgleich zwischen Arbeit und Kapital gesorgt wird.“¹²⁶

Mit dieser Verlagerung der etablierten Formen gesellschaftlicher Konfliktaustragung in autoritär ausgleichendes Staatshandeln mußten gleichzeitig die Gewerkschaften ihre Daseinsberechtigung oder doch zumindest ihre traditionellen Funktionen verlieren.¹²⁷

Die konkrete Einmischung der NSDAP in soziale Konflikte der Weimarer Republik war verbunden mit der Propagierung bestimmter sozialer und politischer Schuldzuweisungen. Auf Basis dieser Diagnose versprach die Partei, die vermeintlichen Ursachen und Anlässe der bestehenden Mißstände und Auseinandersetzungen im kommenden nationalsozialistischen Zukunftsstaat grundsätzlich zu beseitigen und damit den für die Volkswirtschaft und die innere Geschlossenheit der Nation gleichsam schädlichen Klassenkampf zu beenden.¹²⁸ In diesem Rahmen entfaltete sich die Arbeiterpolitik der Partei, deren Perspektiven in der Arbeiterklasse auf einen höchst unterschiedlichen Widerhall stießen.

Zwar hat der Volksbewegungscharakter der NSDAP und ihr Gedanke einer nationalen Volksgemeinschaft mit staatlicher Fürsorge und Interessenausgleich nachweislich auch unter Arbeitern werbend gewirkt.¹²⁹ Attraktivität erfuhr diese Perspektive dabei speziell vor dem Hintergrund bestehender Vorurteile in Verbindung mit der Erfahrung einer weitgehenden Ohnmacht der traditionellen Klassenorganisationen sowie der etablierten politischen Institutionen gegenüber den existenzbedrohenden Wirkungen der Weltwirtschaftskrise. Gleichzeitig aber stießen die ideologischen und programmatischen Vorstellungen der NSDAP in den Reihen der klassenbewußten Arbeiter auf erbitterte Feindschaft. Immerhin verlangte der Nationalsozialismus von den Arbeitern die Aufgabe des Klassenkampfes und seiner in jahrzehntelanger Erfahrung wurzelnden Austragungsformen zugunsten einer nationalen Interesseninterpretation mit staatlichen Garantieverprechen, ohne dabei die bestehenden sozio-ökonomischen Verhältnisse ernsthaft anzutasten.¹³⁰ Von Vertretern der sozialistischen Arbeiterbewegung wurde daher immer wieder vor der Gefahr einer Zerschlagung der Gewerkschaften und einer sozialen und politischen Knechtung der Arbeiter zugunsten des Kapitals gewarnt.¹³¹

125 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, S.677.

126 Redner Material Nr.1. Hrsg. von Reichspropagandaleitung der NSDAP, verfaßt von Johannes Engel, Berlin. HSTAII, Hann 310 I B 16, Bl.182ff.

127 Vgl. Adolf Hitler, *Mein Kampf*, S.670ff.

128 Vgl. etwa Vb vom 7.4.1925; Vb vom 22.5.1923; Vb vom 18.11.1932 und Adolf Hitler, *Mein Kampf*, S.679.

129 Vgl. etwa Albrecht Tyrell, *Der Aufstieg der NSDAP zur Macht* (künftig zitiert: *Aufstieg der NSDAP*), in: *Weimarer Republik*, S.476; Peter H. Merkl, *Die alten Kämpfer der NSDAP*, in: *Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik*, Jg. 1971, Bd.2, München, S.498, S.515.

130 Vgl. auch Timothy Mason, *Sozialpolitik*, S.30.

131 Vgl. etwa MAZ vom 21.2.1931; MAZ vom 4.4.1931; MAZ vom 20.2.1932 und MAZ vom 19.3.1932.

Diese *polarisierende Wirkung* des Nationalsozialismus bleibt stets mitzubedenken, wenn von seiner Attraktivität für Arbeiter die Rede ist. Während eine Minderheit von Arbeitern Sicherheit, staatlichen Schutz und materielle wie soziale Besserstellung von seinen gesellschaftlichen und politischen Problemlösungsformeln erwartete, wurden diese gleichzeitig von einem anderen (größeren) Teil der Arbeiterklasse als Entmündigungs- und Knechtungsgefahr erbittert bekämpft. Ganz offenkundig stießen die Mobilisierungsaussichten des Nationalsozialismus und seiner Arbeiterpolitik an historische und tendenziell wohl auch an soziale Grenzen.¹³² Phänomene wie der Übergang selbst von ehemals sozialistischen Arbeitern zur NSDAP (vor allem während der Krise, die traditionelle Bindungen und Erfahrungen zu desavouieren schien), der bei Teilen der Arbeiterklasse während der Zeit der Machtübernahme vorfindliche Attentismus sowie das schnelle Umschwenken von manchen ehemals gegnerisch eingestellten Arbeitern zum siegreichen Nationalsozialismus¹³³ sollten allerdings davor warnen, die ‚Grenzlinien‘ zu eng und abgeschlossen zu interpretieren. Vielmehr deuten derartige Ereignisse darauf hin, daß die Optionen für KPD und SPD am Ende der Weimarer Republik nicht selten eher auf Tradition und organisatorische Einbindung ins Arbeitermilieu zurückzuführen waren als auf grundlegende Überzeugungen. Der Nationalsozialismus besaß 1933 eine Rolle als Hoffnungsträger sichtlich auch für Arbeiter, die ideologisch nicht unmittelbar in sein Lager eingebunden waren.¹³⁴ Andererseits aber blieben das Gros der sozialistischen Arbeiterbewegung bis zur Machtübernahme und darüber hinaus Teile des alten Kerns der Arbeiterbewegung bis zum Ende des Dritten Reichs für den Nationalsozialismus politisch und ideologisch unerreichbar.

Die offenkundigen Schwierigkeiten der NSDAP, ihre sozialen Problemlösungsvorstellungen während der ‚Bewegungsphase‘ einheitlich zu konkretisieren sowie die eher ambivalente Haltung der Parteiführung gegenüber unmittelbaren gesellschaftlichen Interessenkollisionen¹³⁵ und in der Gewerkschaftsfrage waren zudem geeignet, die bestehenden Vorbehalte gegenüber ihren Zielen zu untermauern bzw. beginnende ideologische Übereinstimmungen zu konterkarieren. Die grundsätzliche ideologische Fixierung dieser Fragen erwies sich für die Münchner Parteileitung als bedeutend einfacher als ihre Präzisierung und vor allem ihre praktische Umsetzung.

Die Arbeiterpolitik der NSDAP und die Erwartungen ihres Arbeiterflügels stießen hier an ideologische und soziostrukturelle Determinanten und Grenzen der eigenen Volksbewegung, die die Parteiführung zu beachten hatte, wollte sie nicht den Bestand der Partei sowie den zur politischen Durchsetzung ebenfalls erforderlichen Annäherungsprozeß an die traditionellen Machteliten aufs Spiel setzen.¹³⁶ Wenn es der NSDAP daher insgesamt auch gelang, die in ihr angestauten heterogenen bis disparaten Protestmotive zu einer nach außen gerichteten, in der Weimarer Republik bestenfalls noch von der KPD erreichten politischen Dynamik zu bündeln,¹³⁷ so blieb ihre Politik gleichzeitig ein keineswegs immer geglückter Balanceakt

132 Insofern war der insgesamt allerdings zu optimistische Befund Rudolf Breitscheids, daß der ‚Sozialismus‘ der NSDAP und ihre wirtschaftspolitischen Ideen nicht imstande wären, die Massen, die sich zum Marxismus bekannten, zum Hakenkreuz herüberzuziehen, nicht ohne einen berechtigten Kern. Vgl. Protokoll des SPD-Parteitage von 1931, S.96.

133 Vgl. etwa Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.613.

134 Vgl. etwa DB, Jg. 1934, S.209f, S.428f.

135 Vgl. etwa Reinhard Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S.243f.; Vorwärts Nr.499 vom 22.10.1932.

136 Vgl. auch Timothy Mason, Sozialpolitik, S.51.

137 Vgl. Wolfgang Horn, Zur Geschichte und Struktur des Nationalsozialismus und der NSDAP, in: NPL, Jg. 1973, S.204.

zwischen den konkurrierenden Interessengruppen. Durchzuhalten war diese Spannung von der nationalsozialistischen Bewegung nach der Beobachtung Ernst Niekischs letztlich nur, solange „jedes einzelne ihrer Elemente [. . .] noch hoffen [konnte], das Übergewicht zu gewinnen und siegreich dem Ganzen das Gesicht zu geben“¹³⁸ bzw., und dies ist ergänzend hinzuzufügen, soweit noch Aussicht auf Entschädigung für enttäuschte Hoffnungen zu bestehen schien.

Es ist allerdings verfehlt, die politischen und sozialen Gegensätze innerhalb der NSDAP als Ausdruck eines Dualismus zwischen „prokapitalistisch eingestellter Parteiführung und [. . .] antikapitalistischer Massenbasis“¹³⁹ zu interpretieren. Die Konfliktlinien verliefen vielmehr quer durch die Parteiebenen. Vor allem aber: Auch der Arbeiterflügel der NSDAP, ganz zu schweigen von ihrer kleinbürgerlichen Mehrheit, bewegte sich ideologisch und programmatisch im wesentlichen auf dem gemeinsamen Boden des nationalen Volksgemeinschaftsgedankens, dieser aber ließ die herkömmliche Eigentumsordnung unangetastet.¹⁴⁰ Auf dieser Grundsubstanz gemeinsamer ideologischer Einstellungen und Überzeugungen waren jedoch sehr vielfältige Differenzen möglich,¹⁴¹ die tagespolitische Fragen, die Zielhierarchie oder auch die sozialen Modalitäten und Kosten der angestrebten Volksgemeinschaft betrafen, auf deren Etablierung sich je nach Interessenlage ausgesprochen disparate Erwartungen richteten. Diese innerparteilichen Gegensätze, die nach dem 30. Januar 1933 offen ausbrachen, haben bereits während der ‚Bewegungsphase‘ der NSDAP zu einer Kette parteiinterner Konflikte und Abspaltungen geführt. Hingewiesen sei an dieser Stelle nur auf die beiden ‚Straßer-Krisen‘, den ‚Stenneskonflikt‘ und die spätere Ausschaltung von NSBO und SA. Diese Ereignisse bildeten nur die Spitze eines Eisberges. Die vorliegenden Quellen lassen die Organisationsgeschichte der Partei an vielen Orten als einen permanenten Grabenkrieg unter der propagandistisch eher glatten Oberfläche erscheinen.¹⁴² Gleichzeitig mußte ihre disparate soziale Interessenstruktur den taktischen Spielraum der Partei speziell in der Arbeiterpolitik nachhaltig beeinflussen. So stellt doch selbst Elke Reuter fest, daß jede „demagogische Beteiligung der Nazis vor allem an großen Streikkämpfen [. . .] den Unwillen der Unternehmer hervor[rief].“¹⁴³ Die Beteiligung von Nationalsozialisten an Streiks stellte die Parteiführung

138 Ernst Niekisch, *Politische Schriften*, Köln 1976, S.19. Hier erwies sich im übrigen der funktionale Effekt, der in der Partei nicht selten beklagten ‚Führungsschwäche‘ Hitlers, der nur in äußersten Fällen in Parteikonflikte eingriff und den einzelnen Flügeln so die Erwartung ließ, sie könnten ihn letztlich auf ihre Seite ziehen. Vgl. etwa Joseph Goebbels, *Die Tagebücher. Sämtliche Fragmente in 4 Bänden* (künftig zitiert: *Tagebücher*). Hrsg. von Elke Fröhlich, München 1987, Bd.1, S.355, S.491, S.500 und S.502; vgl. auch Albrecht Tyrell, *Aufstieg der NSDAP*, S.474. Zur integrativen Wirkung der Führerideologie vgl. Wolfgang Horn, *Der Marsch zur Machtergreifung*, Düsseldorf 1980, S.231, S.314f. Zur weitgehend ungebrochenen Fortexistenz des ‚Führermythos‘ in der wissenschaftlichen Literatur nach 1945, vgl. Reinhard Kühnl, *Faschismus*, S.14.

139 Hans-Gerd Jaschke, a.a.O., S.226.

140 Vgl. etwa *Arbeitertum* vom 15.3.1931; vom 15.7.1931; vom 15.8.1931; siehe auch Reinhard Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke*, S.64ff. Der Nationalsozialismus wandte sich nicht gegen das kapitalistische System selbst, sondern lediglich gegen bestimmte großkapitalistische Erscheinungsformen des Kapitals. Vgl. auch Günter Kaiser, *Der Nationalsozialismus, eine reaktionäre Revolution*, in: *Neue Blätter für den Sozialismus*, Jg.2, Juni 1931, S.271.

141 Vgl. etwa *MAZ* vom 27.8.1932; siehe auch Reinhard Kühnl, *Deutschland zwischen Demokratie und Faschismus*, S.48f.

142 Vgl. etwa Albert Krebs, a.a.O.; Werner Jochmann, *Nationalsozialismus und Revolution*, Frankfurt/M. 1963, S.280ff; *Führer Befehl . . .* Hrsg. von Albrecht Tyrell, Düsseldorf 1969, S.290ff; sowie BAK, NS 22/2045. Albert Krebs zählte nach seinem Parteiausschluß im Mai 1932 bereits zwei Dutzend Oppositionsgruppen ehemaliger NSDAP-Mitglieder. Vgl. BAK, NL 41/4, Bl.59.

143 Elke Reuter, a.a.O., S.46; vgl. auch *Vorwärts* vom 30.9.1932; *Frankfurter Zeitung*, Nr. 707 vom 21.9.1932.

immer wieder vor Rechtfertigungsprobleme,¹⁴⁴ dies gilt andererseits ebenso für den Vorwurf des Streikbruchs¹⁴⁵ wie für Bündnisse mit der ‚Reaktion‘.¹⁴⁶ Ereignisse wie die parteioffizielle Legitimierung der ‚wilden‘ Betriebszellen durch Hitler¹⁴⁷ und ihre reichsweite Ausbreitung ab 1930/31 verbunden mit einer zunehmenden Bereitschaft der NSDAP, drängende Arbeiterprobleme konkret aufzugreifen¹⁴⁸ und sich an Streiks aktiv zu beteiligen,¹⁴⁹ signalisieren unter diesen Umständen eine verstärkte Bedeutung sowie ein wachsendes Selbstbewußtsein ihres Arbeiterflügels in der Endphase der Weimarer Republik. Insbesondere aber verweisen diese Entwicklungen auf den ungebrochenen Versuch der Partei, ihren Einfluß in der Arbeiterklasse weiter auszubauen. Dem in der wissenschaftlichen Literatur vorherrschenden Befund einer Abkehr der NSDAP von ihren frühen Versuchen, die Arbeiter zu gewinnen und einer Konzentration der Partei, nach einer historischen Wende, auf die Mittelklassen¹⁵⁰ kann daher nicht gefolgt werden. Die NSDAP hat ihre Bemühungen um eine Nationalisierung der Arbeiter (schon aus grundlegenden Überlegungen heraus) zu keinem Zeitpunkt aufgegeben, und sie hat nach 1930 ihre Anstrengungen sogar noch einmal erheblich verstärkt.¹⁵¹ Für die NSDAP war nach der „Zertrümmerung der bürgerlichen Parteien [...] der Kampf gegen die marxistischen Parteien immer mehr in den Vordergrund“¹⁵² getreten, womit ihre Arbeiterpolitik notwendig an Gewicht zunehmen mußte.¹⁵³ Insbesondere die Betriebsarbeit wurde in der Partei immer mehr als der entscheidende Hebel zur Zerstörung der marxistischen Hegemonie in der Arbeiterklasse und zur Verbreiterung des eigenen Einflusses angesehen.¹⁵⁴ Die nicht ohne Erfolg durchgeführte Offensive in der Arbeiterfrage¹⁵⁵ beinhaltete zwar eine gewisse Öffnung gegenüber unmittelbaren sozialen Anliegen, sie war andererseits aber nicht

144 Vgl. etwa Vb vom 5.11.1930; BAK NS 26/58, Bl.73f; siehe auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.62; Reinhard Giersch, a.a.O., S.47.

145 Vgl. etwa Der Angriff vom 24.5.1932.

146 Vgl. etwa Der Angriff vom 24.4.1931; HSTA, Hann 310 I B16, Bl.45ff.

147 Vgl. Gunther Mai, NSBO, in: VIZ, S.577.

148 Wichtig vor allem in der Arbeitsbeschaffungsfrage, vgl. etwa „Das wirtschaftliche Aufbauprogramm der NSDAP“, eine Rede Gregor Straßers vom 20.10.1932, Berlin 1932.

149 Zur Streikbeteiligung der NSDAP vgl. etwa Arbeitertum vom 15.10.1932; siehe auch Gunther Mai, NSBO, in: Erich Matthias, S.276f. Zur Beteiligung am Metallarbeiterstreik 1930 vgl. etwa Vb vom 5.11.1930. Gleichzeitig blieb die Haltung der Parteiführung gegenüber Arbeitskämpfen allerdings eher inkonsequent. Vgl. etwa Reinhard Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S.243f; Berliner Tageblatt vom 6.11.1930.

150 In diesem Sinne etwa Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur (künftig zitiert: Deutsche Diktatur), Frankfurt/M. 1969, S.166ff und Peter Stachura, a.a.O., S.66ff.

151 Vgl. auch Elke Reuter, a.a.O., S.V; Max H. Kele, a.a.O., S.160; siehe auch Vorwärts, Nr.499 vom 22.10.1932; MAZ vom 10.5.1930 und vom 30.9.1932; Betriebsräte-Zeitschrift, Jg. 1932, S.39.

152 Schreiben der Reichspropagandaleitung München vom 17.6.1931, in: HSTA, Hann 310 I B1, Bl.169.

153 Vgl. auch Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd.2, S.54. Die gleichzeitige Umwerbung der anderen Sozialgruppen (vgl. etwa Der Angriff vom 31.12.1931) muß zu diesem Befund keineswegs in Widerspruch stehen; denn erstens entsprach diese Politik dem Volksbewegungsanspruch der NSDAP und zweitens hatten in diesem Zeitabschnitt die propagandistischen Möglichkeiten der Partei infolge ihres rapiden Wachstums insgesamt erheblich zugenommen. Hier geht es nur darum, die besondere Bedeutung der Arbeiterfrage für die NSDAP gerade auch in der Endphase der Weimarer Republik hervorzuheben, die in der Literatur meist zugunsten jener These übersehen wird, die Propaganda der Partei habe sich in dieser Phase „fast ausschließlich an die Mittelstände [gerichtet]“, Karl Dietrich Bracher, Deutsche Diktatur, S.172.

154 Vgl. Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd.2, S.105 und Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre 1930, a.a.O. Mit der verstärkten Hinwendung zur Arbeiteragitation mußte sich eine weitere Aufwertung der NSBO verbinden. Die Mitgliederzahl dieser Organisation stieg von ca. 40.000 im Jahre 1931 auf immerhin 300.000 im Jahre 1932. Vgl. Hermann Roth, Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (NSBO) von der Gründung bis zur Röhm-Affäre (1928-1934), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Hrsg. von Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Berlin [Ost] 1978, S.54.

155 Im Verlauf des Jahres 1932 konnte die NSDAP in Arbeitervierteln deutlichen Zulauf verbuchen vgl. Gunther Mai, NSBO, in: Erich Matthias, S.272.

verbunden mit einer qualitativen sozialen oder politischen Kurskorrektur der Partei. Exemplarisch deutlich werden die leitenden Motive, die Entwicklungsmöglichkeiten, aber auch die inhaltlichen Determinanten und Grenzen der nationalsozialistischen Arbeiterpolitik in der sicherlich konzentriertesten Phase dieser Offensive während der 2. Hälfte des Jahres 1932, als in der Auseinandersetzung mit dem Kabinett von Papen die Agitation unter Arbeitern merklich in den Vordergrund trat.¹⁵⁶ Zu dieser weiteren Verschärfung des Kurses der NSDAP in der Arbeiterfrage hatten verschiedene Beweggründe beigetragen. Zunächst waren die Erwartungen und der Druck ihres betrieblichen Anhangs mit Verschärfung der Krise stetig gestiegen, und die NSBO sah sich auf sozial- und arbeitspolitischem Gebiet immer mehr gedrängt, Schutz- und Interessenvertretungsfunktionen zu übernehmen. Sie zahlte Streikunterstützungen und gewährte Rechtsschutz für alle Betriebszellenmitglieder.¹⁵⁷ Für die NSBO stand zudem außer Frage, daß die für 1932 anvisierte Entscheidung über die Macht in Deutschland „in den Betrieben [fällt]“.¹⁵⁸

Ein weiteres Motiv für diesen Kurs ergab sich aus dem Wahlergebnis des 31. Juli 1932. Die immensen Stimmengewinne gegenüber der Reichstagswahl 1930, die die NSDAP zur weitaus stärksten Partei im Reichstag werden ließen, steigerten auf der einen Seite den Erwartungsdruck ihres Anhangs. Gleichzeitig aber mußte die in diesem Wahlergebnis ebenfalls zum Ausdruck kommende relative Stagnation der Partei¹⁵⁹ im Vergleich zu den Reichspräsidentenwahlen die Skepsis in der Parteiführung über die weiteren Erfolgsaussichten des eingeschlagenen Weges nähren. Diese Unsicherheit belegt eine Eintragung im Tagebuch von Joseph Goebbels vom August 1932: „Zur absoluten Mehrheit kommen wir so nicht. Also anderen Weg einschlagen. Wir stehen vor schweren Folgerungen.“¹⁶⁰ Nicht nur in den Reihen der NSBO wurde unter den gegebenen Umständen darauf insistiert, daß eine weitere Expansion der Partei nun von ihren Erfolgen bei den marxistischen und christlichen Arbeitnehmern abhängen würde.¹⁶¹

Der wichtigste Beweggrund für das aktuell wachsende Interesse der Parteiführung an der Arbeiterfrage und für ihre Bereitschaft, der NSBO einen größeren Entfaltungsspielraum zuzugestehen, wird aber wohl in den Folgen der Etablierung des Kabinetts von Papen für die NSDAP zu suchen sein. Die Partei war durch dieses Ereignis bald in eine Zwickmühle geraten. Die autoritär-staatlichen Umverteilungskonzepte, die das Kabinett gegen die organisierte Arbeiterbewegung durchsetzen wollte, stießen in der Industrie und bei bürgerlich-nationalen Bevölkerungskreisen auf ein beinahe euphorisches Echo.¹⁶² Gleichzeitig berichteten die parteiinternen Analysen der Juliwahl von einer verheerenden Wirkung der öffentlichen Identifizierung der NSDAP durch die gegnerische Presse mit dem „Herrenclub“¹⁶³ und seinen Not-

156 Vgl. etwa Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd. 2, S. 268f, siehe auch Vorwärts vom 20.9.1932 und vom 30.9.1932.

157 Vgl. HSTA, Hann 310 I E33 Bl. 34; siehe auch Volker Kratzberg, a.a.O., S. 99f.

158 Arbeitertum vom 1.1.1932.

159 Die Weltbühne sah in dem Ergebnis der Juliwahlen 1932 das Maximum der Machtmöglichkeiten des Nationalsozialismus erreicht, sofern er legal bleiben würde, da seine Stimmziffern in Zukunft nur noch unbedeutend steigen könnten, weil er in Zentrum und Marxismus nicht einbrechen könne. Vgl. Die Weltbühne vom 2.8.1932.

160 Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd. 2, S. 211.

161 Vgl. Volker Kratzberg, a.a.O., S. 101f.

162 Vgl. Reinhard Neebe, Die Großindustrie und die Machtergreifung, in: Die nationalsozialistische Machtergreifung. Hrsg. von Wolfgang Michalka, a.a.O., S. 117.

163 So die Bezeichnung des Kabinetts von Papen durch den Völkischen Beobachter, vgl. Vb vom 9./10.10.1932 und vom 14.9.1932.

verordnungen auf die von Sozial- und Lohnabbau betroffenen „Massen“.¹⁶⁴ Die NSDAP, die bisher stets ihre globale Opposition zum Regierungssystem der Weimarer Republik propagiert hatte, wurde nun zum erstenmal verantwortlich mit der Politik einer Reichsregierung in Verbindung gebracht. Eine derartige Einbindung aber mußte die in der Partei existierenden Interessengegensätze aktivieren. Während der Amtszeit Brünnings hatte die NSDAP wirkungsvoll der SPD regelmäßig „die ‚Tolerierung‘ arbeiterfeindlicher Politik“¹⁶⁵ vorgeworfen. Jetzt aber mußte sie sich ihrerseits mit dem Vorwurf der Tolerierung des Kabinetts von Papen auseinandersetzen.

Die NSDAP lief bei dieser Konstellation Gefahr, Teile ihres bürgerlichen und kleinbürgerlichen Anhangs an von Papen (bzw. die ihn unterstützenden Parteien DNVP/DVP) zu verlieren und sich auch noch gleichzeitig durch die öffentliche Identifizierung mit dem ‚Herrenclub‘ und seiner sozialreaktionären Notverordnungspolitik die eigene Arbeiterbasis und andere betroffene Gruppen (wie Angestellte, Rentner) zu entfremden. Und selbst wenn ihr die Abwehr des Tolerierungsvorwurfs gelang, so war noch kein neuer Weg zu einer Expansion im Arbeiterbereich beschritten. Für Joseph Goebbels stand jedenfalls fest, die NSDAP mußte sich entscheiden, entweder „schärfste Opposition oder die Macht. Tolerieren macht tot“.¹⁶⁶ Spätestens nach dem vorläufigen Scheitern ihres Machtanspruchs blieb der NSDAP offenbar nur noch die ‚schärfste Opposition‘ gegen den ‚Herrenclub‘, eine Entwicklung, die den Intentionen des Arbeiterflügels im übrigen entgegenkam. Nicht nur die NSBO,¹⁶⁷ auch entscheidende Teile des Parteiparates vollzogen jedenfalls im Verlauf des Jahres 1932 einen Radikalisierungsprozeß, der im Wahlkampf „gegen Marxismus und soziale Reaktion“¹⁶⁸ (zur Reichstagswahl im November) und vor allem in der Beteiligung der NSBO an der spontanen Streikwelle im Herbst gegen erneute unternehmerische Lohnabbauversuche (die zumeist auf Basis der Notverordnung vom 5. 9. 1932 erfolgten) seine Höhepunkte fand. In der westlichen Forschung haben diese Streiks bislang erstaunlich wenig Beachtung gefunden. Herausgegriffen wird meist lediglich der berühmt-berüchtigte BVG-Streik vom November 1932, der, isoliert betrachtet, als Beleg für die untaugliche Totalitarismusthese herhalten muß.¹⁶⁹ Wenn es aber anscheinend mehr um Diskreditierung als um Erklärung geht, dann kann es schon vorkommen, daß die antifaschistische Taktik der KPD¹⁷⁰ gegenüber den nationalsozialistischen Arbeitern ebenso ‚übersehen‘ wird wie deren Drängen gegenüber den eigenen Organisationen auf unmittelbaren Schutz und Interessenvertretung gegen die wachsende Not der Krise.¹⁷¹ Die NSBO hat sich in dieser Phase an einer Vielzahl von Streiks beteiligt, die von der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO), häufig aber auch von den freien und den christ-

164 Vgl. Tätigkeitsbericht der NSDAP Hildesheim für Juni/Juli 1932, in: HSTA, Hann 310 I B11/I Bl.52ff; vgl. auch Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd.2, S.195; sowie *Unser Wille und Weg*, Hrsg. von Joseph Goebbels, München, Jg. 1932, S.219ff.

165 NSBO Arbeitslosenstelle, Februar 1932: Leitsätze zur Arbeitslosenfrage, in: BAK, NSD 51/23; vgl. auch HSTA, Hann 310 I, B1/I, II und Hann 310 I E 33 Bl.164, 170; sowie Gregor Straßer, a.a.O., S.279 und S.314.

166 Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd.2, S.213.

167 Vgl. Volker Kratzberg, a.a.O., S.99ff.

168 Vgl. *Der Angriff* vom 16.9.1932.

169 Vgl. dazu Joachim Oltmann, *Das Paradeferd der Totalitarismustheorie*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg.1982, H.11, S.1374ff. Zur Einschätzung der Streikwelle vom Herbst 1932 durch die DDR-Wissenschaft vgl. Erika Kücklich, *Streik gegen Notverordnungen*, Phil. Diss., Berlin [Ost] 1972.

170 Zur Taktik der KPD, die nationalsozialistischen Arbeiter durch Einbeziehung in die Streikfront abzuspalten, vgl. etwa *Internationale Gewerkschafts-Pressekorrespondenz* vom 16.9.1932 und Erika Kücklich, a.a.O., S.183. Zur Problematik dieser Taktik, vgl. *Sozialistische Arbeiter Zeitung* (künftig zitiert: SAZ) vom 12.11.1932.

171 Vgl. auch Volker Kratzberg, a.a.O., S.109f.

lichen Gewerkschaften getragen wurden, und sie war in einer Reihe von Streikleitungen vertreten.¹⁷² Zu einem dieser Streiks findet sich im „Vorwärts“ vom 29.9.1932 folgende bemerkenswerte Feststellung: „Wenn auch die national-sozialistische Gruppe der Hilfsarbeiter sich dem Streik angeschlossen hat, so beweist das, wie stark das Solidaritätsbewußtsein unter der Arbeiterschaft ist.“¹⁷³ Die „Gewerkschaft“, Organ des Gesamt-Verbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs, erklärte Streikbeteiligungen der NSBO mit dem „gesunden Klasseninstinkt“ ihrer Mitglieder.¹⁷⁴ Nach eigenen Angaben unterstützte bzw. führte die NSBO zwischen April 1932 und Januar 1933 insgesamt 117 Streiks, davon allein 74 während der ‚heißen Phase‘ von September bis November 1932.¹⁷⁵ Diese Liste wurde von der NSBO als Entlarvung der ‚Streikbruchlüge‘ ihrer Gegner gefeiert. Zehntausende neuer Mitglieder seien gewonnen worden und die Streikaktionen hätten zur Eroberung des Vertrauens der Arbeitnehmerschaft beigetragen.¹⁷⁶ Der „Vorwärts“ interpretierte diese Entwicklung als Versuch der „Nationalsozialisten das, was sie im Bürgertum verlieren, bei beschränkten Proletariern als Ersatz [zu] gewinnen.“¹⁷⁷

Diese Aktivitäten von NSDAP und NSBO waren ebenso geeignet, ihre soziale Glaubwürdigkeit bei bestimmten Arbeitergruppen zu stützen bzw. tendenziell zu verbessern, wie in den Reihen ihres bürgerlichen und kleinbürgerlichen Anhangs Verunsicherung hervorzurufen und damit die Attraktivität der Politik von Papens in diesen Kreisen noch zu verstärken. Die Politik der NSDAP während dieser Phase wurde daher begleitet von einzelnen Amtsniederlegungen, Austritten und Mahnungen aus der Partei und ihrem Umfeld, „sich nicht ‚auf jene starre Arbeiterpolitik treiben zu lassen‘, von wo aus nur Politik ‚marxistischen Stils‘ getrieben werden könne.“¹⁷⁸ Die NSDAP wies derartige Mahnungen zwar entschieden zurück, suchte allerdings gleichzeitig solchen Mißverständnissen und Befürchtungen entgegenzuwirken.¹⁷⁹ Trotz gelegentlich starker Worte, die abgeschreckten bürgerlichen Kreise seien im Gegensatz zu einmal verlorenen Arbeitern später leicht wiederzugewinnen,¹⁸⁰ war die Partei sichtlich bemüht, den sich abzeichnenden Verlusten an ihrem ‚rechten‘ Rand entgegenzuwirken. Hierzu suchte sie von Papen und sein Kabinett derartig zu diskreditieren, „daß er von dem schwankenden Bürgertum nicht mehr als ein Halt angesehen wird.“¹⁸¹ Dem ‚Herrenclub‘ wurde vorgeworfen, durch seine „unsoziale Politik Wasser auf die Mühlen des Kommunis-

172 Vgl. etwa Generalanzeiger, Dortmund, vom 22.9.1932 und vom 11.10.1932; Frankfurter Zeitung, Nr.755-756 vom 9.10.1932 und Vorwärts vom 29.9.1932, vom 3.11.1932; SAZ vom 1.9.1932 und vom 13.10.1932; Arbeitertum vom 15.9.1932 sowie Erika Kücklich a.a.O.

173 Vorwärts vom 29.9.1932.

174 Vgl. Die Gewerkschaft vom 22.10.1932, S.779.

175 Vgl. Reichsorganisationsleitung der NSDAP, München vom 31.1.1933, BAK, NS 26/283. Die Streikstatistik ist ebenfalls zitiert bei Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.599 und bei Volker Kratzenberg, a.a.O., S.113.

176 Vgl. Reichsorganisationsleitung der NSDAP vom 31.1.1933, a.a.O. Gleichzeitig aber enthielt dieses Schreiben eine Anordnung, die die Bedingungen einer künftigen Streikbeteiligung der NSBO sichtlich enger faßte. Auch dies ein Zeichen für die widersprüchliche Wirkung der Streikbeteiligung auf den „kunterbunte[n] Interessenten-haufen“ NSDAP. MAZ vom 27.8.1932.

177 Vorwärts vom 30.9.1932.

178 Schreiben von Hans Grimm und August Winnig, in: Vb. vom 25./26.9.1932; vgl. auch HSTAH, Hann 310 I A 35, Bl.44.

179 Vgl. Vb vom 25./26.9.1932 und HSTAH, Hann 310 I A 37/II, Bl.6ff.

180 Vgl. Joseph Goebbels, Tagebücher, Bd.2, S.268f, ähnlich äußerte sich auch Gregor Straßer, vgl. Frankfurter Zeitung vom 20.9.1932.

181 Anweisung der Reichsleitung/Reichspropagandaleitung der NSDAP München vom 27.10.1932, in: Hans-Adolf Jacobsen und Werner Jochmann, a.a.O.

mus [zu] treiben“¹⁸² und „neuen Klassenhaß“ zu züchten.¹⁸³ Außerdem wurde die Politik von Papens mit dem Argument angegriffen, sie sei gegen die Interessen der Mittelklassen gerichtet.¹⁸⁴ Gleichzeitig versuchte die NSDAP, den eigenen Kurs und insbesondere die Streikaktivitäten ihres Arbeiterflügels als politische Notwendigkeit und im Allgemeininteresse liegend zu rechtfertigen.¹⁸⁵ Während die ‚Herrenwillkür‘ die Klassenspaltung der Gesellschaft vertiefe, sei die Politik der NSDAP darauf gerichtet, die Front der schaffenden Menschen aller Stände zu bilden, als Voraussetzung einer wirtschaftlichen Gesundung und des Wiederaufstiegs Deutschlands.¹⁸⁶ Darüber hinaus wurde die Partei nicht müde zu versichern, den „verantwortungsbewußten Unternehmer“ nicht zu bekämpfen.¹⁸⁷ Zudem trug die Parteipolitik, angesichts der immer weiter auseinanderdriftenden Interessen in der NSDAP, auch in dieser Phase inkonsequente Züge.¹⁸⁸

Der ‚kunterbunte Interessentenhaufen‘ nationalsozialistische Volksbewegung hatte seinen Spagat ohne Zweifel überdehnt. Die Beobachtung einer „Flucht der Bürger zu Hugenberg“¹⁸⁹ durch den „Vorwärts“ muß in dieser Generalität zwar als überzogen angesehen werden, sie charakterisierte aber eine reale Tendenz. Insofern war die Hoffnung der sozialistischen Arbeiterbewegung, die NSDAP würde aufgrund ihrer inneren Gegensätze auseinanderfallen, zumindest am Ende des Jahres 1932 nicht ohne berechtigten Kern.¹⁹⁰ Andererseits blieb der neue Kurs wahrscheinlich nicht ohne positive Folgen für die Parteiführung. Dafür spricht der vergleichsweise günstigere Trend für die NSDAP bei der Novemberwahl in Arbeiterbereichen als in kleinbürgerlich/bürgerlichen Wahlkreisen.¹⁹¹ Die in Regionalstudien festgestellte merkliche Hinwendung in Arbeiterkreisen zum Nationalsozialismus gegen Ende des Jahres 1932¹⁹² dürfte kaum unbeeinflusst vom verstärkten sozialen Engagement der Partei und insbesondere der NSBO erfolgt sein. Auch der während der Machtübernahme in Arbeiterkreisen auffindbare Attentismus und das mitunter schnelle Umschwenken mancher ehemaliger Gegner zum ‚Hoffnungsträger‘ Hitler sind wohl durch diesen Kurs gefördert worden. Aufschlußreich an diesem relativen Erfolg der Arbeiteragitation des Nationalsozialismus während des Jahres 1932 erscheint vor allem, daß er ohne eine qualitative Umorientierung seiner ideologischen und programmatischen Aussagen zustandekam. Er wird daher wohl in erster Linie zurückgeführt werden müssen auf eine durch diesen Kurs wachsende soziale Glaubwürdigkeit der Partei und ihrer üblichen (in einigen Punkten konkretisierten) Problem-

182 Vb vom 23.9.1932 („Wo bürgerliche Reaktion regiert, gedeiht der Marxismus, wo Marxismus gedeiht geht das Volk zugrunde“, ebd.).

183 Vgl. Vb vom 21.10.1932.

184 Vgl. etwa Vb vom 30.9.1932.

185 Vgl. etwa Vb vom 30.9.1932; Vb vom 20.10.1932; Der Angriff vom 20.9.1932.

186 Vgl. Vb vom 18.11.1932. Interessant ist die wirtschaftliche Begründung der Ablehnung weiterer Lohnabbaumaßnahmen, mit dem Argument einer Kaufkraftschwächung; auf mangelnde Kaufkraft aber sei die Krise zurückzuführen (vgl. Denkschrift der NSDAP zur Reichstagswahl im November 1932 in: HSTAH, Hann 310 I B 6, Bl.134).

187 Vgl. Vb vom 18.11.1932.

188 So erklärte die NSDAP, zwar strikter Gegner jeden Lohnabbaus zu sein, und in Ostpreußen drohte sie damit, jeden landwirtschaftlichen Unternehmer auszuschließen, der Landarbeiterlohn abbauen würde. Als dann aber tatsächlich Lohnsenkungen unter Beteiligung der NSDAP-Landwirte erfolgten, beließ es die Partei bei der Drohung. Vgl. Vorwärts vom 22.10.1932. Zu Konflikten um die Streikteilnahme vgl. etwa Erika Kücklich, a.a.O., S.177ff.

189 Vorwärts vom 24.10.1932.

190 Vgl. etwa MAZ vom 27.8.1932. Die Frage stellt sich allerdings, ob die Arbeiterparteien ihre Politik darauf ausrichteten bzw. ausrichten konnten, diesen Prozeß zu unterstützen.

191 Vgl. etwa die Angaben bei Jürgen W. Falter und Dirk Hänisch, Anfälligkeit von Arbeitern, S.214; Volker Kratzberg, a.a.O., S.109; HSTAH, Hann 310 I B3/II, Bl.23ff, Bl.35.

192 Vgl. Gunther Mai, NSBO, in: VfZ, S.598.

lösungsformeln, die vor dem Hintergrund der ökonomischen und politischen Krise offenbar gleichzeitig an Attraktivität gewannen. Insgesamt hielt die NSDAP jedenfalls, trotz der Akzentverschiebung zugunsten ihrer Arbeiterpolitik, an ihrem Volksbewegungsanspruch fest, und sie orientierte in den aktuellen sozialen Konflikten weiterhin auf die Gedanken einer klassenversöhnenden Volksgemeinschaft und national-völkischer Größe.

Während der Ruf nach Sozialisierungen (etwa des Bergbaus) im Verlauf der Krise aus den Reihen der sozialistischen Arbeiterbewegung wieder zunehmend lauter ertönte,¹⁹³ wurden solche Forderungen von der nationalsozialistischen Presse nach wie vor als „abwegig“ angegriffen.¹⁹⁴ Die offizielle Linie der Parteipolitik blieb bei der strikten Ablehnung einer „Verstaatlichung von Produktionsmitteln, wie sie der Marxismus erstrebt [. . .], weil sich die Einzelpersonlichkeit nicht durch den Staat ersetzen läßt.“¹⁹⁵ Die Propaganda der NSDAP richtete sich im wesentlichen nur gegen das sogen. internationale (jüdische) Finanzkapital und bestimmte Erscheinungsformen des Kapitals, nicht aber gegen den (produktiven) „schöpferische[n] Unternehmer“,¹⁹⁶ nicht gegen das Kapitalverhältnis selbst.

Mit einer Reihe von Anordnungen und Informationsschreiben suchte die Reichsleitung der NSDAP, die in dieser diffizilen Phase besonders störenden Abweichungen von dieser Grundeinstellung zu unterbinden¹⁹⁷ und die Parteipropaganda möglichst einheitlich auszurichten. Auf diese Weise sollten die Entstehung bzw. Förderung falscher oder übertriebener Erwartungen verhindert und sich entwickelnde Befürchtungen im bürgerlichen Lager ausgeräumt werden. In diesem Sinne ersucht ein u.a. von J. Goebbels gezeichnetes „Streng vertrauliches“ Rundschreiben der Reichspropagandaabteilung vom 11. 10. 1932 die verantwortlichen Parteigliederungen, „darauf zu achten, daß wir in diesem Wahlkampf dem Gegner nicht die Möglichkeit geben, uns ‚klassenkämpferische Tendenzen‘ zu unterstellen. [. . .] Wir sind durch den Versuch der Regierung Papen, Adolf Hitler von der Macht auszuschalten, in scharfem Gegensatz zu einer bestimmten Art unsozialer und damit kapitalistischer Wirtschaftsauffassung geraten. Diese Gegnerschaft ist berechtigt u[nd] muß mit voller Schärfe ausgetragen werden. Das darf aber nicht dazu führen, nun etwa das Unternehmertum an sich in Bausch und Bogen zu verurteilen und damit in marxistisches Klassenkampffahrwasser zu kommen. Es ist also verkehrt, — wie der Marxismus — Unternehmertum gleich Ausbeutertum zu setzen, [. . .] verkehrt ist es auch, die Industrie im ganzen für die Unzulänglichkeit des

193 Diese Forderung manifestierte sich in Arbeiterkundgebungen für umfangreiche Verstaatlichungen (vgl. etwa Dortmunder Generalanzeiger vom 22.10.1932 und vom 5.12.1932) und im ADGB-Programm zum ‚Umbau der Wirtschaft‘ (vgl. Gewerkschafts-Zeitung vom 2.7.1932). Die SPD suchte im Wahlkampf zur Reichstagswahl im November 1932 die breiten Massen für den Gedanken einer Sozialisierung der großen Produktionszweige zu gewinnen. Mit dieser Wahlparole sollte gleichzeitig die NSDAP zu einer sichtbaren Entscheidung gezwungen werden, ob sie Stütze des zusammenbrechenden Kapitalismus oder Förderer des echten Sozialismus sein wollte. An dieser Notwendigkeit sich zu entscheiden aber würde der Nationalsozialismus, so die Hoffnung in der SPD, zerbrechen. Vgl. Vorwärts vom 15.10.1932.

194 Vgl. Der Angriff vom 17.5.1932, siehe auch Arbeitertum vom 15.4.1932.

195 Der Angriff vom 17.5.1932; siehe auch Vorwärts vom 8.10.1932, Arbeitertum vom 1.1.1933 und HSTA, Hann 310 I A37/II Bl.6ff.

196 Vgl. Vb vom 25./26.9.1932.

197 In dem ‚kunterbunten Interessentenhaufen‘ NSDAP fanden sich natürlich auch kleine Gruppen bzw. Einzelpersonen, die den Nationalsozialismus weitgehender als die ‚Hauptströmungen‘ interpretierten. Man denke nur an die vereinzelt Übertritte zu den sozialistischen Arbeiterparteien. In einer Rede aus dem Bereich der NSBO findet sich beispielsweise die Forderung nach Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien (vgl. Vorwärts vom 20.9.1932). Diese Forderung dürfte selbst für die Betriebszellenfunktionäre nicht repräsentativ gewesen sein. Wenn bei diesen Überlegungen von übereinstimmenden bzw. divergierenden, ideologischen bzw. programmatischen Positionen in der NSDAP die Rede ist, so bezieht sich dies stets auf repräsentative Strömungen in der Partei.

Papenschen Agrarprogrammes verantwortlich zu machen, wie hie und da geschehen ist. [. . .] Nicht die Wirtschaft in marxistischer Weise über einen Kamm zu scheren, sondern ein gesundes, für die Volkswirtschaft unentbehrliches Unternehmertum von einem ausbeuterischen streng unterscheiden. Es widerspricht selbstverständlich auch nationalsozialistischen Grundsätzen aufs Schärfste, von einer Enteignung aller industriellen Betriebe schlechthin zu reden.“¹⁹⁸

Die Propagandisten der NSDAP hatten also eine nicht gerade einfache Gratwanderung zu absolvieren.¹⁹⁹ Die unsoziale Politik von Papens sollte zwar scharf attackiert, gleichzeitig aber dem politischen Gegner kein Ansatzpunkt geboten werden, den Nationalsozialismus in die Nähe des marxistischen Klassenkampfes zu rücken. Vielmehr hatten sie die eigenen klassenversöhnenden Zielsetzungen ausdrücklich hervorzuheben und zu zeigen, daß die Nationalsozialisten „die unerbittlichsten Gegner des marxistischen Klassenkampfgedankens [sind], weil wir das deutsche Volk auf dem Boden der nat. soz. Volksgemeinschaft einen wollen.“²⁰⁰

Nicht die Enteignung von Besitz, sondern Gewinnbeteiligung²⁰¹ und Wiederherstellung des Privateigentums für möglichst viele (bzw. jeden) Volksgenossen²⁰² lautete die propagierte gesellschaftliche Alternative des Nationalsozialismus. Diese einfache Negation sozialistischer Transformationsziele verband sich mit der „Überzeugung, daß der Marxismus als Forderung der sogenannten ‚Vergesellschaftung‘ der Arbeitsmittel nur überwunden werden kann durch eine individuelle, persönliche Beteiligung der Arbeitnehmer am Gewinn und Erwerb.“²⁰³ Die Schlüsselkategorie der sozialen Utopie des Nationalsozialismus hieß daher „Entproletarisierung des schaffenden Volkes“²⁰⁴ vor allem durch betriebliche Besitzbeteiligung²⁰⁵ und bestimmte Siedlungsformen²⁰⁶ sowie durch sozialen Aufstieg.²⁰⁷ Mit diesem gesellschaftlichen Zukunftsbild entsprach die NSDAP einer auch in Teilen der Arbei-

198 HSTAH, Hann 310 I, A37/II, Bl.6ff.

199 Dies war der Parteileitung durchaus bewußt, und um störende Abweichungen möglichst zu unterbinden, erließ sie folgende rigide Anordnung: „Wer diese komplizierten Dinge [die Anordnung der Reichspropagandaleitung, siehe oben] nicht zu überschauen vermag, halte sich gerade in diesem Punkt [der Enteignungsfrage] an die Richtlinien der Reichspropagandaleitung und begnüge sich mit der Betonung der im nationalsozialistischen Programm aufgestellten lapidaren Forderungen.“ Ebd.

200 Ebd.

201 Vgl. etwa Arbeitertum vom 15.8.1931; Vb vom 31.7.1921.

202 Vgl. Joseph Goebbels, Das kleine abc des Nationalsozialisten (künftig zitiert: Das kleine abc . . .), Elberfeld 1927, S.13. Vgl. HSTAH, Hann 310 I, B7/I, Bl.10; Arbeitertum vom 1.7.1931.

203 Vb vom 23./24.8.1925; vgl. auch Arbeitertum vom 15.8.1931.

204 Rednerinformationen Nr.1 vom 15.2.1932 der Reichspropaganda-Abteilung der NSDAP, in: HSTAH, Hann 310 I A35, Bl.297; vgl. auch BAK, NS 26/286. Die NSDAP unterschied in ihrer Eigentumspropaganda nicht eindeutig zwischen dem Eigentum an Produktions- und Konsumtionsmitteln.

205 Vgl. Joseph Goebbels, Das kleine abc . . ., S.13.

206 Der Siedlungsgedanke im Nationalsozialismus war immer verbunden mit der Raumfrage. Vgl. etwa Arbeitertum vom 15.4.1932; die Rede Hitlers in Oldenburg vom 18.10.1928, in: BAK, NS 26/55, Bl.58ff sowie ders., Mein Kampf, S.152ff. Die Siedlungsfrage, die auch in den Jahren nach 1933 in der Diskussion blieb (vgl. etwa Wirtschaftsdienst, Jg. 1934, S.777f.) erhielt daher neuen Aufschwung durch die temporären Eroberungen im Osten (vgl. Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Hrsg. von Werner Jochmann; die Aufzeichnungen Heinrich Heims, Hamburg 1982, S.78). Heinrich Himmler hat den Zusammenhang des Angriffskrieges im Osten mit dem Ziel der Entproletarisierung Deutschlands auf folgende ebenso knappe wie brutal zynische Formel gebracht: „Der Reichsführer SS sagte, daß man die soziale Frage nur dadurch lösen kann, daß man die anderen tötet, damit man ihre Äcker bekommt.“ Zitiert nach: Heinrich A. Winkler, a.a.O., S.113.

207 Vgl. Vb vom 9./10.8.1925.

terklasse verbreiteten kleinbürgerlichen Besitz- und Aufstiegsorientierung.²⁰⁸ Die von der NSDAP favorisierte Eigentumsform, die den „besitzlosen Proletarier“²⁰⁹ zum Eigentümer und wieder „bodenständig“ machen sollte, bestand primär im Erwerb eines trauten Eigenheimes mit Garten.²¹⁰ Diese Perspektive sollte den heimatlosen Proletarier wieder fest an die Nation (und ihre Verteidigung) binden.²¹¹ Der Erhalt eines Stückes eigener Scholle mittels eigener Leistung für eine Art „krisenfester Autarkie“²¹² war zudem gedacht als sozial stabilisierende Befriedungsmaßnahme. Mit dieser Aussicht auf Selbstversorgungs- bzw. Nebenerwerbsmöglichkeiten erreichte die NSDAP das in der Krise steigende Sicherheitsbedürfnis der in ihrer Existenz bedrohten Lohnarbeiter. Die für den nationalsozialistischen Zukunftstaat in Aussicht gestellte soziale Sicherung der Lohnarbeiterexistenz wird angesichts ihrer realen Gefährdung während der Weltwirtschaftskrise wohl als der durchschlagskräftigste und wichtigste Bestandteil im Katalog sozialpolitischer Problemlösungsvorstellungen der Partei angesehen werden müssen.

Die „wirtschaftliche Existenz des Arbeiters“²¹³ sichern wollte die NSDAP (neben der erwähnten ‚Scholle‘) primär durch die Verankerung des ‚Rechts auf Arbeit‘²¹⁴ in der Verfassung und einen „großzügigen Ausbau der Altersversorgung“.²¹⁵ Insbesondere in der zentralen Frage der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gelang es der NSDAP, mit ihrer Profilierung als Partei der Arbeitsbeschaffung im Verlauf des Jahres 1932, sozialpolitische Ernsthaftigkeit zu demonstrieren und den programmatischen Anspruch auf soziale Sicherung der Arbeiterexistenz im Dritten Reich zu untermauern. Mit der angekündigten Beendigung der Unsicherheiten und Risiken einer Lohnarbeiterexistenz sah der Nationalsozialismus die „soziale Frage“ gelöst.²¹⁶ Vorbildcharakter für diese propagierten sozialen Absicherungsvorstellungen hatte die Versorgung der Staatsbeamten, die vor allem von Hitler als mustergültig bezeichnet wurde.²¹⁷ Der ‚nationale Sozialismus‘ versprach dem Arbeiter somit die Durchsetzung „sozialer Gerechtigkeit innerhalb der Eigentumswirtschaft“ mittels sozialer Sicherheit und Anerkennung, gerechtem Lohn und Besitzanteil.²¹⁸

208 Die soziale Utopie des Nationalsozialismus belegt die These einer spezifisch kleinbürgerlichen Gesellschaftsauffassung und Perspektive der NSDAP. Die nicht selten illusionär, zum Teil auch mystisch anmutenden Tendenzen im Nationalsozialismus werden allerdings deutlich begrenzt und konterkariert durch die ebenso pragmatische wie wertschätzende Einstellung der bestehenden Wirtschaftsordnung gegenüber. Vgl. Vb vom 24.6.1926; Der Angriff vom 24.9.1928; Adolf Hitler, Mein Kampf, S.676f; siehe auch Reinhard Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S.85. Die nationalsozialistische Ideologie enthielt eine widersprüchliche Kombination rückwärtsgerichteter und modernistischer Elemente, wobei schon bei Betrachtung seiner langfristigen Zielsetzungen keine Unklarheit darüber bestehen konnte, welche der widersprüchlichen Tendenzen sich durchsetzen würde. Die NSDAP brauchte eine starke, leistungsfähige Wirtschaft, wenn sie den zweiten Griff nach der Weltmacht ins Auge fassen wollte. In diesem Zielkonflikt (einmal ganz abgesehen von der strukturellen Gewalt — nicht angerührter — ökonomischer Verhältnisse) war das spätere Obsiegen von Kapitalinteressen bereits angelegt.

209 Arbeitertum vom 15.7.1931.

210 Vgl. etwa Vb vom 2.4.1921 und die NSDAP-Versammlung vom 15.3.1931 in Ebstorf, Bericht in: HSTA, Hann 80, LBg. III, XXX, 97; Vb vom 7./8.6.1925; NS-Briefe vom 15.8.1926.

211 Vgl. etwa Joseph Goebbels, Das kleine abc . . . , S.13f.; Vb vom 17.10.1923.

212 Flugblatt der NSDAP von 1932, in: Kreis Archiv Göttingen, Landratsamt Münden, Fl 32, Bd.I; siehe auch HSTA, Hann 310 I B6, Bl.105f.

213 Vb vom 23./24.8.1925, vgl. auch Vb vom 4.6.1925 und vom 5.10.1932.

214 Vgl. Vb vom 31.7.1932 und vom 7.4.1925; siehe auch Nationalsozialistische Monatshefte, Jg. 1932, S.290ff.

215 Das Programm der NSDAP § 15, zitiert nach Gottfried Feder, Das Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundlagen, München 1930.

216 Vgl. etwa Vb vom 7.4.1925 und Joseph Goebbels, Der Angriff, Aufsätze, S.229ff.

217 Vgl. Adolf Hitler, Mein Kampf, S.347.

218 Vgl. HSTA, Hann 310 I, B7/II, Bl.142ff; Vb vom 10.3.1926; Vb vom 24./25.5.1925 und Arbeitertum vom 1.1.1933. Eine zeitgenössische Umfrage des (linksdemokratischen) Dortmunder Generalanzeigers kommt zu dem Ergebnis, daß die befragten Nationalsozialisten vor allem von der Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit, nach Erfüllung der dringendsten sozialen Forderungen umgetrieben wurden. Vgl. Generalanzeiger, Dortmund, vom 9.10.1932.

Die Durchführung und die Garantie der sozialen Sicherung und Gerechtigkeit reklamierte die NSDAP für den völkischen Staat, der „seinen Volksgenossen stets ausreichend Arbeitsplätze zur Verfügung“²¹⁹ zu stellen sowie für die soziale „Wohlfahrt seiner Bürger“²²⁰ und den Interessenausgleich zu sorgen hatte. Angesichts der verzweifelten Zunahme des sozialen und materiellen Sicherheitsbedürfnisses im Verlauf der Weltwirtschaftskrise mag die Aussicht auf den autoritären Sozialstaat und die gesellschaftliche Harmonie manchem Arbeiter als Rettungsanker erschienen sein. Hatten denn die eigenen Klassenorganisationen gegenüber den Folgen der Krise nicht weitgehende Hilflosigkeit demonstriert und einen erheblichen Teil ihrer sozialen Schutzfunktion bereits an staatliche Schlichtungsstellen abgetreten?²²¹

Die Gründe für die Attraktivität bzw. die Ablehnung dieser sozialpolitischen Versprechen der NSDAP können allerdings nicht diskutiert werden ohne Berücksichtigung des Funktionszusammenhanges, in den sie im Gesamtkonzept des Nationalsozialismus gestellt waren. Die Herstellung der klassenversöhnenden Volksgemeinschaft²²² galt als kategorische Voraussetzung eines Wiederaufstiegs Deutschlands und einer erfolgreichen Interessendurchsetzung im „ewigen Behauptungskampf [. . .] der Völker“.²²³ In dieser ideologischen Verknüpfung findet sich der wesentliche Antrieb im Nationalsozialismus zu einer völkischen Lösung der Arbeiterfrage. Der Hitler-Flügel betrachtete diese Frage allein vom Standpunkt der Herstellung nationaler Effizienz (völkischer Einheit, wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit) und setzte sozialen Eingriffen damit klare Grenzen. Dem Arbeiterflügel der Partei galt die nationale Wiedergeburt dagegen gleichzeitig als Voraussetzung einer Einlösung der sozialen Programmpunkte, die für ihn eigenständige Bedeutung besaß.²²⁴ Auf die aggressiv nationalistischen Ziele der Partei richteten sich die gemeinsamen Erwartungen aller Parteiflügel. Die Perspektive der wehrhaften Volksgemeinschaft war stets die Aussicht auf Abwälzung der inneren Schwierigkeiten auf andere Völker, auf den zweiten Griff nach der Weltmacht. Die Forderung, vermeintlich gemeinsame nationale Interessen über die trennenden sozialen²²⁵ zu heben, insistierte auf der Erringung von Macht- bzw. Wettbewerbsvorteilen Deutschlands im (Konkurrenz-) Kampf der Völker, deren Resultate wiederum dem einzelnen zugute kommen würden. (Dieses Kalkül bildet allemal den materiellen Kern jedes Nationalismus.) Der in Deutschland sich vor allem in der Endphase der Weimarer Republik zuspitzende

219 Der Betrieb. Führer und Informationsorgan der NSBO, Berlin, Nr.7/8, November/Dezember 1932; vgl. auch Der Angriff vom 7.9.1932 und vom 6.8.1928.

220 Adolf Hitler, Mein Kampf, S.500. Die NSDAP reklamierte eine Verantwortung der Politik für die bestehenden sozio-ökonomischen Mißstände und Konflikte: „Wenn es einem Volk schlecht geht, dann ist die Führung daran schuld.“ Gregor Straßer, Rede in Dresden vom 23.7.1932, in: BAK, NS 26/58, Bl.37ff.

221 Vgl. auch Der Kampf, Jg. 1931, S.116.

222 Der Klassenkampf absorbierte in den Augen der Nationalsozialisten die notwendige Kraft des Volkes zum Kampf nach außen in den inneren Konflikten (vgl. etwa BAK, NS 26/57, Bl.26ff; Vb vom 18.11.1932). Die Linken waren für Hitler Pazifisten nach außen und Terroristen nach innen. Vgl. Adolf Hitler, Rede in Heidelberg 1927, in: BAK, NS 26/52, Bl.32.

223 Arbeitertum vom 1.3.1931, vgl. auch BAK, NS 26/54, Bl.114ff.

224 Vgl. zur Position Hitlers etwa: Adolf Hitler, Mein Kampf, S.50 und S.676; BAK, NS 26/55, Bl.58ff; zum Straßer-Flügel: Gregor Straßer, a.a.O., S.101. In das nationalsozialistische Integrationskonzept gegenüber der Arbeiterklasse mischten sich disparate soziale Interessen. Während Teile des Bürgertums damit die Befriedung der Arbeiter und eine Abwehr unkontrollierter Ansprüche (nicht zuletzt der Sozialisierung) und sozialer Kämpfe verbanden, erwarteten die nationalsozialistischen Arbeiter von ihm die Einlösung *ihrer* Interessen.

225 Vgl. etwa Vb vom 7./8.6.1925. Die Existenz sozialer Gegensätze wurde von der NSDAP keineswegs geleugnet. Sie galten allerdings als ewig gültige, natürliche, menschliche Unterschiede, die vom Marxismus ausgenutzt und verschärft würden und die gegenüber den gemeinsamen nationalen Interessen untergeordnet und weitgehend ausgleichbar wären. Vgl. etwa Adolf Hitler, Rede im Bürgerbräukeller München vom 9.11.1927, in: BAK, NS 26/54, Bl.171ff.

Nationalismus²²⁶ erwies sich als wichtiger Einfallstor des Nationalsozialismus, der die innenpolitischen Probleme populär, vor allem als Resultat äußerer Einflüsse (internationales Finanzkapital) und Pressionen (Tributzahlungen), deutete und zugleich die nationalistische Umverteilungsperspektive in schwer zu übertreffendem Maße verkörperte. Der gesellschaftliche Weg, den die NSDAP wies, bestand also in der Schaffung einer sozial geeinten Volksgemeinschaft, in der „Bürger und Proletarier gemeinsam für das letzte Ziel, den Aufbau der Nation nach innen und außen arbeiten können“,²²⁷ und in der der völkische Staat auf „allen Gebieten jenes Höchstmaß produktiver Leistungsfähigkeit einleitet, die dem einzelnen auch ein Höchstmaß an Anteil gewährt.“²²⁸

Volker Kratzberg irrt, wenn er dem Konzept Hitlers eine einfache „Lehre vom Verzicht“ unterstellt.²²⁹ Die geforderten Opfer galten vielmehr als Bedingung der angekündigten globalen Problemlösung, sie waren die notwendige Vorauszahlung auf angeblich bessere Zeiten.²³⁰ Der nationalsozialistische Imperativ einer Unterordnung der Einzelegoismen unter das sogen. Gesamtwohl²³¹ insistierte keineswegs auf einer Aufgabe der Privatinteressen, sondern lediglich auf einer anderen, vermeintlich erfolgversprechenderen Form ihrer Einlösung. Da der naturwüchsige soziale Selbstlauf der verschiedenen Sozialegoismen in den Augen der Nationalsozialisten kein befriedigendes Ergebnis mehr hervorbrachte, erschien ihnen eine weitere Realisierung der Einzelinteressen nur mehr möglich über die strikte Orientierung an der Wahrung des Gesamtwohls und der nationalen Interessen (bei gleichzeitiger staatlicher Aufsicht). Nur wenn die „Interessen der Gesamtheit im Vordergrund stehen, wird das Interesse des Einzelnen ebenfalls gewährleistet sein, denn wenn der Egoismus regiert, so bricht nicht etwa zuerst der Einzelne zusammen, sondern der Zusammenbruch der Gesamtheit ist die Vernichtung des Einzelnen.“²³²

Der nationalsozialistische Zukunftstaat zielte also, mit Blick auf innen- und außenpolitische Zielsetzungen, auf eine „straffere Durchorganisation“²³³ des bürokratischen Obrigkeitsstaates und die Effektivierung einer freien aber verantwortlichen Wirtschaft durch Beendigung der störenden Arbeitskämpfe sowie durch Etablierung eines sozialpatriarchalischen Führerprinzips im staatlichen wie betrieblichen Sektor. Die in der sozialen Programmatik der NSDAP gebräuchliche Forderung nach „Anteil am Besitz, Anteil am Gewinn und Anteil an der *Leitung*“²³⁴ für die Arbeiter kann, zumindestens was die entscheidenden Kräfte der Partei

226 Diese Entwicklung machte auch vor der sozialistischen Arbeiterbewegung nicht halt, die in nationalistischen Attitüden auch ein Mittel sah, der NSDAP Wind aus den Segeln zu nehmen. Vgl. die Warnung von Carl Mierendorff, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1931, Bd.1, S.227. Mußte ein Nationalismus der Arbeiterbewegung nicht vielmehr die Glaubwürdigkeit und Plausibilität des in dieser Frage kaum zu übertreffenden Nationalsozialismus stärken?

227 NS-Briefe vom 15.12.1925.

228 Adolf Hitler, Mein Kampf, S.500.

229 Vgl. Volker Kratzberg, a.a.O., S.50f.

230 Vgl. etwa die Rednerinformationen Nr.1 vom 15.2.1932, a.a.O., Bl.296ff. Die Nationalsozialisten waren keineswegs so naiv zu glauben, daß ein „60-Millionen-Volk [...] allein durch die Hochgefühle der Ehre, der Vaterlandsliebe und des nationalen Stolzes dazu gebracht werden könnte, die unendlichen Opfer zu bringen, die ein nationaler Befreiungskampf kostet“, Gregor Straßer, a.a.O., S.77. Vgl. auch Adolf Hitler, Mein Kampf, S.34. Die NSDAP wurde von ihren Anhängern im wesentlichen als Interessenvertreterin angesehen und unterstützt. Vgl. auch Wolfgang Horn, Der Marsch zur Machtergreifung, S.94. Idealistische Beigaben finden sich im übrigen nicht nur bei Hitler, sondern in starkem Maße auch in Äußerungen des Arbeiterflügels der Partei. Vgl. etwa Gregor Straßer, a.a.O., S.176f und S.104; Arbeitertum vom 1.4.1931.

231 Vgl. etwa Der Angriff vom 31.10.1927.

232 Adolf Hitler, Rede in Mannheim vom 6.11.1930, in: BAK, NS 26/52, Bl.72ff; vgl. auch NS 26/55, Bl.32; Der Angriff vom 6.8.1928; Vb vom 9.4.1932.

233 Karl Dietrich Bracher, Auflösung der Weimarer Republik, S.96.

234 Arbeitertum vom 1.7.1931, Hervorhebung vom Verf.; vgl. auch Gregor Straßer, a.a.O., S.132.

betrifft, daher nicht als Favorisierung einer echten Arbeitermitbestimmung in Betrieb und Unternehmen interpretiert werden. Gottfried Feder beispielsweise hat sich entschieden gegen derartige Tendenzen gewandt und nicht ohne innere Konsequenz festgestellt, wem „das Führerprinzip in der politischen und staatlichen Leitung Gesetz ist, der darf nicht in den Fehler verfallen, in der Wirtschaft demokratische Prinzipien zu vertreten.“²³⁵ Die Forderung nach einem Arbeiteranteil an der Leitung dürfte daher auch für die Wirtschaft vielmehr im Sinne des Führerprinzips zu interpretieren sein, das Hitler für den politischen Bereich wie folgt charakterisiert hat: „Es gibt keine Majoritätsentscheidungen, sondern nur verantwortliche Personen, und das Wort ‚Rat‘ wird wieder zurückgeführt auf seine ursprüngliche Bedeutung. Jedem Manne stehen wohl *Berater* zur Seite, allein die Entscheidung trifft ein Mann.“²³⁶ Dieses Entscheidungsprinzip lag dann bekanntlich auch der späteren betrieblichen Wirklichkeit im Dritten Reich zugrunde. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. 1. 1934 stattete den ‚Betriebsführer‘ mit alleiniger Entscheidungsgewalt in allen sozialen und wirtschaftlichen Fragen aus. Dem Vertrauensrat, der die Betriebsräte zu ersetzen hatte, stand der Betriebsführer vor und ihm standen Vertrauensmänner aus der Gefolgschaft beratend zur Seite (AOG § 5). Der Begriff des ‚Mitberaters‘ findet sich auch schon in einer Beschreibung der künftigen sozialen Stellung des Arbeiters durch Gregor Straßer aus dem Jahre 1925.²³⁷ Für die Lohnabhängigen war die Perspektive der Volksgemeinschaft verbunden mit dem Verzicht (bzw. der Unterdrückung) selbständiger organisierter Interessenvertretung und dem Abbau sozialer und politischer Partizipationsrechte.²³⁸ Dennoch oder gerade deswegen besaß die kleinbürgerliche Besitz- und Aufstiegsorientierung der sozialen Utopie des Nationalsozialismus und sein Versprechen einer (angeblich möglichen) autoritär-staatlichen Durchsetzung und Garantierung sozialer Sicherheit, gesellschaftlicher Harmonie und Gerechtigkeit für manchen Arbeiter offenbar den Charakter eines Fluchtpunktes, „auf den sich in den Wirren der letzten Weimarer Jahre die Wünsche und Hoffnungen auf eine Lösung der ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Probleme bündelten.“²³⁹ Der Anti-Papen-Kurs und die wachsende Streikbeteiligung hatten die soziale Glaubwürdigkeit des Nationalsozialismus und seiner Zielangaben unter Arbeitern offensichtlich gestärkt und damit dem politischen Abwehrschirm der sozialistischen Arbeiterbewegung, dem Vorwurf, die NSDAP sei eine streikbrechende Schutztruppe des Kapitals, an Wirkung genommen.²⁴⁰

Auch wenn vor allem in der Endphase der Weimarer Republik einzelne Berührungspunkte zu gewerkschaftlichen Forderungen und Anliegen im Spektrum der sozialpolitischen Aus-

235 Gottfried Feder, Das Herzstück unseres Programms, in: Nationalsozialistisches Jahrbuch 1927, S.112.

236 Adolf Hitler, Mein Kampf, S.501, Hervorhebung vom Verf.

237 Vgl. Gregor Straßer, a.a.O., S.103; Vb vom 27.11.1925.

238 Allerdings bleibt die Frage nach der Bindungskraft formaler politischer Partizipationsrechte, die in einer verzweifelten Krisensituation nicht griffen. Die nationalsozialistische Massenbewegung jedenfalls wählte die Delegation ihrer Interessen an den starken autoritären aber vorgeblich auch sozial fürsorglichen Staat. Sie mobilisierte sich nicht um ihr Schicksal selbst zu gestalten, sondern zur politischen Selbstentmündigung. Volksherrschaft bedeutete für den Nationalsozialismus, die besten Köpfe aus dem Volk zum Herrschen zu bringen. (Vgl. Adolf Hitler, Rede in Dresden vom 18.9.1928, in: BAK, NS 26/55, Bl.20ff). Waren erst die richtigen Führer zur Macht gebracht, war die innenpolitische Funktion der nationalsozialistischen Massenbewegung erfüllt, was ihren Mitgliedern blieb, war die getreue Pflichterfüllung zum eigenen und nationalen Wohl und die politische Akklamation.

239 Volker Kratzberg, a.a.O., S.37.

240 Vgl. zu diesem Vorwurf etwa MAZ vom 4.4.1931; Vorwärts vom 20.9.1932; Die Rote Fahne vom 1.10.1932. Unterstützend für die soziale Glaubwürdigkeit der NSDAP wirkten sicherlich die Ansätze eines sozialen Netzwerkes, das die Partei/SA (z.B. Heime mit unentgeltlicher bzw. billiger Unterkunft und Verpflegung) als unmittelbare Hilfestellung aus aktueller Not bot.

sagen und Aktivitäten der NSDAP (namentlich ihres Arbeiterflügels) festzustellen sind,²⁴¹ so blieben die ideologischen Grundlagen und programmatischen Zukunftsvorstellungen des Nationalsozialismus grundsätzlich gekennzeichnet durch einen feindlichen Gegensatz zur Politik und den Transformationszielen der sozialistischen Arbeiterbewegung. Gerade in diesen inhaltlichen Alternativen zum proletarischen Sozialismus (und der ‚sozialen Reaktion‘²⁴² auf der anderen Seite) aber wird man die wesentlichen Gründe der Attraktivität des Nationalsozialismus für Arbeiter suchen müssen, wie abstrakt, illusorisch, widersprüchlich und vielleicht auch abstoßend sie im einzelnen erscheinen mögen. Die historische Existenz und die offensichtliche Anziehungskraft einer spezifischen Verbindung von ernsthaftem sozialpolitischem Impetus (wie er im Arbeiterflügel der Partei zu finden war) mit einer offen gegenemanzipatorischen, ressentimentbeladenen Vorstellungswelt und Zielperspektive wird wohl als *die* elementare Herausforderung der Arbeiterbewegung bezeichnet werden müssen.

Die nationalsozialistischen Arbeiter votierten für eine Partei, deren erklärtes Ziel in der Vernichtung des Marxismus und der Ausschaltung von Internationalismus und Klassenkampf bestand. Die NSDAP war nicht nur angetreten, weitere Emanzipationsschritte und selbst den Ausbau bestehender Partizipationsrechte zu verhindern, ihr propagierter Zukunftstaat stand sogar für die Zurückdrängung des historisch erreichten Standes politischer Massenpartizipation und sozialer Interessenvertretung. Schon die Existenz eines nennenswerten Arbeiteranhangs der NSDAP muß somit als eine bittere Niederlage der sozialistischen Arbeiterbewegung angesehen werden. Eine Diskussion der Wirkungsgründe nationalsozialistischer Arbeiterpolitik wird daher um die Frage nach Defiziten, Fehlern und Versäumnissen in der Politik der Arbeiterorganisationen nicht herumkommen.

241 Dies gilt insbesondere für den Bereich der Arbeitsbeschaffung (vgl. Michael Schneider, Arbeitsbeschaffung. Die Vorstellungen von Freien Gewerkschaften und SPD zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise, in: Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Luthardt, Frankfurt/M. 1978, Bd.1, S.220ff) sowie für die Forderung nach einer großzügigen Altersversorgung. Zugleich suchte die NSDAP die freien Gewerkschaften politisch von der SPD abzulösen. Der Völkische Beobachter vom 14.9.1932 erklärte beispielsweise, nur ein nationalsozialistischer Kurs könne die Gewerkschaften retten.

242 Die NSDAP unterschied nicht nur ihr betont populistisches Erscheinungsbild von der deutschnationalen Konkurrenz. Zwar wiesen die sozialen Utopien von NSDAP und DNVP deutliche Ähnlichkeiten auf, gleichzeitig aber bestanden in sozialpolitischen Fragen grundlegende Differenzen zwischen den beiden Parteien. Dies gilt insbesondere für die Frage der sozialen Funktion und Verantwortung des Staates. Während die NSDAP, wie gezeigt, einen autokratischen Sozialstaat propagierte, orientierten sich die sozialpolitischen Erklärungen der DNVP in der Endphase der Weimarer Republik am Subsidiaritätsprinzip. Vgl. etwa Alfred Hugenberg, Die soziale Frage in Deutschland, Berlin 1932; Gustav Hartz, Die national-soziale Revolution, München 1932. Zudem hatten sich in der DNVP, im Gegensatz zur NSDAP, die wirtschaftsfriedlichen Parteikräfte durchgesetzt.

TAGLOHN, TRADITION UND REVOLUTION. EIN TARIFVERTRAG AUS DEM JAHRE 1790

Von Martin Henkel

Meteorologische Ereignisse gehören definitionsgemäß nicht zu den Gegenständen der Sozialgeschichte, und wenn man auch rein theoretisch die Möglichkeit anerkennen muß, daß eine witterungsbedingte Mißernte (wie die von 1788 in weiten Teilen Westeuropas), gefolgt von einem besonders harten Winter, *ceteris paribus* durchaus die Erklärung liefern könnte für Ereignisse, die weltgeschichtliche Bedeutung bekamen, so ist diese theoretische Möglichkeit praktisch nicht verifizierbar, da in dem Geflecht von unendlich vielen Ereignissen, Taten und Gedanken, aus dem die Historiker das herausfiltern, was sie Geschichte nennen, anders als in einer naturwissenschaftlichen Versuchsreihe oder in der Ökonomie, ein Motiv von den anderen nicht zu sondern ist. Dennoch soll der vorliegende Bericht mit einer meteorologischen Beobachtung beginnen.

Der Winter 1788/89 war im Flecken Eupen in der Provinz Herzogtum Limbourg der österreichischen Niederlande so hart, daß zum ersten Mal seit Menschengedenken das Wasser der schnellfließenden Weser für Wochen gefror.¹ Fast alle der 7000 Bewohner des Fleckens² und eine große Zahl der in der Umgebung wohnenden Bauern waren direkt oder indirekt von der Feintuchfabrique des Fleckens abhängig. Nun blieb die aus Spanien importierte feine Merinowolle in Ballen verpackt, weil sie nicht gewaschen werden konnte; damit fiel die winterliche Nebenbeschäftigung der Bäuerinnen weg, die mit ihren (angeblich von der Herstellung des Limburger Käses geschmeidig erhaltenen³) Händen an langen Winterabenden die Wolle strichen, kardätschten und spannen. Den im Verlag arbeitenden Webern, die man dort „Tuchmacher“ nannte, ging das Gespinst aus. Die gefertigten Stücke Feintuch konnten weder gewalkt noch gefärbt werden, und damit fiel auch der letzte Arbeitstag, die Herstellung einer seidig glänzenden glatten Oberfläche durch mehrfaches Scheren des Tuchs weg; die 700-800 Scherer,⁴ die nicht im Verlag, sondern als reine Lohnarbeiter in den sogen. *winckels*, flachen Anbauten an die Wohn- und Kontorhäuser der etwa 40 Tuchkaufleute arbeiteten,⁵ waren am schwersten betroffen, denn sie hatten keine anderen Ressourcen als ihren Lohn.⁶ Die

1 Stadtarchiv Eupen, Bestand ancien régime, Paket 7, Nr. 49-50. Akten aus diesem Bestand werden künftig kurz als „P 7, 49-50“ etc. zitiert.

2 Der ehemalige Bürgermeister Vercken nennt in seinen Aufzeichnungen für 1777 eine Einwohnerzahl von 6700 „Seelen“ (die 200 protestantischen Seelen sind in dieser Zahl enthalten). Vgl. Leo Hermanns, Gedanken über den Marktflecken Eupen, in: Geschichtliches Eupen XXI, Eupen 1987, S.21.

3 Das behaupten verlässliche Zeugen wie Forster, dessen Gewährsmann der Tuchfabrikant Clermond war (Georg Forster: Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790, in: Georg Forsters Werke, Bd.9, bearb. von G. Steiner, Berlin/DDR 1958, S.94), und ihm folgend Scheibler/Wülfrath (H.C. Scheibler und Karl Wülfrath, Westdeutsche Ahnentafeln, Bd.1. Köln 1939, S.373) und Barkhausen (Edmund Barkhausen, Die Tuchindustrie in Montjoie, ihr Aufstieg und Niedergang, Aachen 1925, S.64).

Ich habe dem Vorgang, der noch heute wie damals von Bäuerinnen im Verlag durchgeführt wird, oft genug zugesehen und meine, daß es sich um eine Legende handelt. (Allerdings heißt der Limburger Käse wegen des belgischen Sprachenstreits heute *Herve*.)

4 1764 ist von 500 Schererfamilien die Rede (P 43, 68). Allerdings waren sicher nicht alle Scherer verheiratet.

5 Den gesamten Produktionsprozeß habe ich bereits früher dargestellt, vgl. Martin Henkel und Rolf Taubert, Maschinenstürmer. Ein Kapitel aus der Sozialgeschichte des technischen Fortschritts, Frankfurt/M. 1979, S.102ff. Die „proto-industrialisierungstheoretische“ Deutung der Eupener Feintuchfabrique, die Kisch vorlegte (Herbert Kisch, Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution. Von der

umsichtige Verwaltung, die vier Bürgermeister und die Neunmänner, hatte rechtzeitig Getreide in den Ostseeländern besorgt und mußte im Frühjahr 1789, ausdrücklich mit der Begründung, dadurch Unruhen zu verhindern, 4000-5000 Bedürftige unentgeltlich ernähren.⁷

Der Ausbruch der Revolution im südlichen Nachbarland und später Brabant, das mit Limbourg seit 1388 vereinigt war,⁸ kündigte einen Aufschwung der *Tuchfabrique* an: Wo gekämpft wird, werden Uniformen gebraucht, und in der Herstellung von Militärtuch, vor allem in waschechten tiefblauen und schwarzen Qualitäten, war Eupen eine erste Adresse.⁹ Die Ausrufung einer Belgischen Republik Anfang 1790 und die Kämpfe zwischen „Patrioten“ einerseits und Kaisertreuen andererseits spalteten zwar die Eupener Kaufherren in zwei Parteien; aber schließlich brauchten beide Seiten Uniformen, und die gemeinsamen Interessen erwiesen sich als stärker denn die politischen Zwistigkeiten. Die Eupener Arbeiter, überwiegend fromme Katholiken, wußten sicher nur, daß ihr Herzog der gute Kaiser Leopold sei, dem man treu zu bleiben habe (während der Stadtpfarrer über den Kaiser und Herzog Joseph II, den soeben ein verdienter Tod ereilt hatte, offenbar weniger Positives berichtet hatte).¹⁰

In dieser Situation politischer Spannungen, aber einer Erholung des schwer angeschlagenen Geschäfts, stellten die Vertreter der Scherer am 13. April 1790 die Forderung nach einer Lohnerhöhung um 12,5%.

[Forts. Anm. 5] ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Nr. 65), Göttingen 1981, S.295ff.), ist nichts weiter als eine Ansammlung von z.T. grotesken Irrtümern und Mißverständnissen, die auf dem Verzicht auf Quellenstudium und auf mangelnder Sach- und Sprachkenntnis beruhen. Ich erwähne nur, daß Kisch, verführt durch die proto-industrialisierungstheoretische Lehre von der Produktion im ländlichen Raum, die Einwohnerzahl Eupens mit 2000 viel zu gering ansetzt, daß er die lohnabhängigen Tuchmacher (*drappiers*) für Grobtuchfabrikanten und die anfallenden Garnreste (*queues et penes*) für Grobtuche ansieht und meint, die Scherer hätten im Verlag gearbeitet. Die sozialen Verhältnisse stehen bei Kisch auf dem Kopf. Seine Darstellung der Wuppertaler Leinen- und Baumwollindustrie ist ebenso ahnungslos wie die der Eupener *Fabrique*; daher bin ich geneigt, den Nutzen der Protoindustrialisierungstheorie eher gering einzuschätzen.

- 6 Die Scherer betonten selbst in einer Eingabe aus dem Jahre 1764, daß sie die einzige Gruppe innerhalb der Eupener Gesellschaft seien, die ganz auf Geld angewiesen sei, weshalb sie mehr als andere die Stabilität des Geldwerts bräuchten. (P 43, 68).
- 7 P 5, 35ff. Auch früher schon hatten derartige Kornverteilungen stattgefunden, so z.B. 1709 und 1740. Vgl. P 7, 48-50.
- 8 Die österreichischen Niederlande wurden von einem Statthalter in Brüssel verwaltet. Das Herzogtum Limbourg hatte keine eigenen Verwaltungsorgane mehr. Das „hooghgericht“ in der Stadt Limbourg hatte nur noch die Funktion, Gutachten für den Souveränen Rat zu Brüssel anzufertigen, der bis 1764 zugleich Verwaltungsorgan, Gesetzgebungsinstanz und Oberstes Gericht war, später aber nur noch Verwaltungs- und Appellationsgericht. Die Stände des Herzogtums hatten nur noch Repräsentativfunktion. Das Herzogtum, dessen Areal sich nicht mit der heutigen belgischen Provinz Limburg deckt, gehörte zum burgundischen Kreis des Reichs und wurde nicht als deutsches Territorium betrachtet. Man sprach einen „niederfränkischen“ Dialekt; Verwaltungssprache in Limbourg war Französisch, in Brabant, also beim Souveränen Rat hauptsächlich Niederländisch oder genauer gesagt, Brabantisch, d.h. Südniederländisch. Die hier verwendeten Akten benutzen die beiden Verwaltungssprachen, zeigen aber typisch deutsche Fehler. Zu den verwaltungsrechtlichen Verhältnissen vgl. M. van Haegendooren, *Les Archives Générales du Royaume à Bruxelles. Het Algemeen Rijksarchief te Brussel*, Brussel/Bruxelles 1955, S.189ff.
- 9 Vgl. dazu: Anonymus, *Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen. Ihre sämtlichen Geheimnisse, Vortheile und Preise nebst Tabellen*, Gotha 1796. — Zur Wahrung der Qualität der schwarzen Tuche gab es seit 1707 die Einrichtung des „staelmeester“, der diejenigen tiefblauen Stücke siegelte, die zum Schwarzfärben geeignet waren. Vgl. P 43,2.
- 10 Der Scherer Arnold Breuer, der unregelmäßig Tagebuch führte (vgl. Anm. 58), zeigt deutliche Distanz zu seinem Kaiser Joseph II.

„De droeghscheerders gasten van Eupen vermeijnde vastelijck mette Coopliedens van aldaer eenigh te wesen, over ende ten opsichte van de daegh-Loonen, ende om voor te comen alle veerdere disputer (!) soo ten dien tusschen hun conden oprijzen, daeromme verclaeren sij Respective droeghscheerders mits desen te committeeren en constitueeren hunne actuele sees voorstaenders servaes Momber, Martinus Felden, Nicolaes Haegelstein, joannes Plumans, Peter Dohm, en Leonardus Lentz, ten fine van sulcx mette Heeren coopliedens Laecken fabricanten ofte derselve actuele commissarissen t'sij Notarialijk ofte anderssints pertinentelijck in geschrift te stellen, conformelijck aen de gegevene instructie, Beloovende voor goet vast, van waerden, ende onverbrekelijck te houden allent geene wes hunne voors sess geconstitueerdens ten dien sullen comen te doen en verrichten, sulcx hiermede approbeerende, sonder daertegens oijnt op te comen ofte contravenieren in eeniger manieren directelijck nochte indirectelijck, ende naer dat op alle winckels hiervan gedaen sijnde lecture en explicatie, hebben sij deses door hunne Respective Meester knechten van elcken winckel onderteckent tot Eupen den 19^{en} aprilis 1790 (waeren geteckent als volgt) Tecken van + anthoon Breuwer meester knecht op den winckel van Heere van den Bruch verclaerende niet te connen schrijven....“.

Es folgen 13 Kreuze mit jeweils beigesetztem Namen der Meisterknechte nebst Angabe der Firma, bei der sie arbeiten, und 24 Unterschriften.

„Dat allen de Crutzen in Naemen van de Respective meestersknechten daerbij benoempt in mijne presentie naer voorlesinghe van de Commissie sijn worden gemaect, sulcx attestee hiermede Eupen ut supra (was onderteekent)
joes # Theod # Remy Nots # Regs # .“

In der festen Absicht, mit den dortigen Kaufleuten über und in Hinsicht auf die Tagelöhne einig zu sein, und um allen ferneren Disputen, die unter ihnen darüber aufkommen könnten, zuvorzukommen, erklären die Tuchscherer von Eupen hiermit, ihre gegenwärtigen sechs „*voorstaenders*“ zu beauftragen, mit den Herren Kaufleuten notariell oder anders ein schriftliches Ergebnis zu erstellen, konform mit der gegebenen Instruktion, und sie geloben, all das, was die sechs Beauftragten erreichen, für gut, fest, wert und unverbrüchlich zu halten, und sie versichern, dagegen weder direkt noch indirekt in irgendeiner Weise etwas zu unternehmen. Nachdem dies auf allen Werkstätten verlesen und erklärt worden ist, haben sie es durch ihre jeweiligen Meisterknechte unterzeichnet Eupen, den 19. April 1790.

„Eupen, Datum wie oben. Ich attestiere hiermit, daß die Kreuze im Namen der betreffenden Meisterknechte, die jeweils daneben genannt sind, in meiner Gegenwart nach Vorlesung der obigen „*Kommision*“ gemacht worden sind.“ [Das eingeklammerte „*was onderteekent*“ gilt nur für Kopien wie die hier zitierte.]

„Den ondergess# openbaeren Coninck# Notaris tot Eupen residerende, Verclaert en Relateert Sigh met Servaes Momber, Beneffens anthoon Breuwer ende Peter Mattar Cornelissen Soon als getuijgens getransporteert te hebben niet alleenelijck op de seven en daertigh winckelen, waervan de Meesters knechten voorenstaende Commissie hebben onderteeckent. Nemaer oock op de geene van d'Heeren Hasselenbergh et Aeckens, en Anthoon Loos, ende Weduwen g# Delhaes ende j# H# Prahl, aen allen de respective Scherers gasten aldaer nochmaels dito Commissie woordelijck voorgelesen, geexpliceert, en gevraeght, ofte sij goet heelden wes de sess geconstitueerde, volgens dito Commissie soudon doen en verrichten, Hebben de Scherers gasten Respectivelijck geandwoordt van jae, Sonder dat eenen Eenzenigen daertegens iet heeft opgeworpen, ofte geseijdt directelijck nochte indirectelijck, aldus gedaen, gepasseert, ende gerelateert tot Eupen op datis 21^{en} ende 22^{en} aprilis 1790 per nos (waeren geteckent) Tecken van + anthoon Breuwer verclaerende niet meer te Connen Schrijven, petrus mattar (neerderstond) quod attestor [darunter beglaubigt der Notar Remy eigenhändig die Kopie].¹¹

Der aufgrund dieser „Kommission“ zustandegekommene Vertrag mit den Kaufleuten lautet:

„De droeghscheerders gasten binnen Eupen hebbende bij billet van den 13^{en} aprilis 1790 door hunne sess voorstaenders op 14^{en} dito overgegeven aen de Heeren Koopliedens Laecken fabrikanten, gepretendeert voor daeghloon, in plaetse van vierthien merck vier bouschen, soo sij tot hiertoe vercreghen, seshien ende eene halve merck voor twelff uren te wercken, gereserveert de vulgo Rust Klock, conformelijck aen het souvereyn Reglement van den 16^{en} februarij 1724, als ten dijen tijde

Notar Remy erklärt, daß er mit einem der *voorstanders* und zwei Meistersknechten als Zeugen dieses Schreiben (die Commission, also Beauftragung) nicht nur auf die 37 Werkstätten getragen habe, deren Meistersknechte sie unterzeichnet haben, sondern auch auf drei weitere, und er habe die Commission allen Scherern wörtlich vorgelesen, erklärt, und gefragt, ob sie das anerkennen würden, was die sechs beauftragten Vorsteher erreichen würden, und die Scherer hätten alle mit Ja geantwortet, ohne daß auch nur ein einziger etwas dagegen eingeworfen oder gesagt hätte, weder direkt noch indirekt. Dies bestätigen die beiden Zeugen durch Kreuz bzw. Unterschrift am 21. und 22. April 1790.

„Die Tuchscherer in Eupen haben durch Schreiben vom 13. April 1790, den Herren Kaufleuten Tuchfabrikanten am 14. durch ihre sechs „Vorsteher“ übergeben, als Taglohn anstelle von 14 Mark 4 Buschen, die sie bisher bekamen, 16 1/2 Mark gefordert für 12 Stunden Arbeit (abzüglich der im Dialekt sogen. Rustklock). Diese Forderung ist mit dem Reglement vom 16. Februar 1724 konform, da damals

11 P 31 B, 68. Das Zeichen # steht für verschiedene Abkürzungsformen.

de vier Bouschen, ofte vier oort Aecker munt gemaectt hebbende drij oorden Luijcx, ende voor elcke ure naer te wercken, negen Bouschen, waerop de Koopliedens by malkanderen beroepen, hebben gepresenteert dagelijcx seshien merck, ende eijndelijck hebben sij voorss# vraegh van seshien ende eene halve mercken toegestaen, als oock sulcx soude (in) geschrift gestelt worden. Om nue ten dien voor te comen alle moijelickheden, difficileijten, ignorantiens, ende desavoueringen, verclaeren de ondergeteckende voorstaenders der droeghscheerders, dat sij soo van de Meesters knechten van alle winckelen, als geheelen corpus behoorlijck geconstitueert wesen bij geschrift, soo sij gestelt in handen van den Notaris S^r joes# Theod# Remy om &^a, ende uijt crachte van de welcke sij het voormeldt toestaen van de koopliedens ampleeren, Naementlijck, dat aen elcken Scherers gast sal voor daeghloon betaelt worden seshien ende eene halve merck voor twelff uren te wercken, gereserveert de Rustklock, ende voor elck ure naer te wercken negen bouschen, waermede en overmits een welck sij hun sullen vergnoegen, sonder ten dien opsichte oijnt, meer, anders, ofte ter contrarien te rechercheeren directelijck nocte indirectelijck, sulckx voor soolangh als den Acker cours alhier sal plaetse hebben, alles nochtans, overmits dat de koopliedens desen instrument aggreeren, hun daeraen altoos conformeeren ende onderschrijven, t'sij door hun self ofte bij behoorlijcke commissie, de geene hiermede insgelijckx sal moeten gestelt worden en blijven in handen van voorss# Notaris Remy, ende deel maecken van sijn prothocol om te connen nemen copijen tot hunne instructiens, de koopliedens dan oock geheel, om uijt het eene en andere copijen te trecken, T'oirconde hebbende deses ondeckent tot Eupen den 6^{en} majj 1790 (waeren ondeckent

vier Buschen oder „Aachener oort“ drei oort Lütticher Währung galten. Für jede Überstunde fordern sie neun Buschen (statt bisher acht). Die Kaufleute haben, zusammengerufen, eine Lohnerhöhung auf 16 Mark angeboten, schließlich aber die geforderten 16 1/2 zugestanden, und zwar sollte das schriftlich vereinbart werden.

Um nun in dieser Hinsicht allen Schwierigkeiten, Diffikultäten, Mißverständnissen und Widersprüchen zuvorzukommen, erklären die unterzeichneten „*voorstaenders*“ der Scherer, daß sie sowohl von den Meistersknechten als auch von dem gesamten Scherer corpus ordentlich bevollmächtigt worden sind. Die schriftliche Vollmacht liegt beim Notar Remy vor. Kraft dieser Vollmacht akzeptieren sie das Zugeständnis der Kaufleute, das heißt: daß an jeden Scherer für 12 Stunden Arbeit (abzüglich die Rustklock) als Taglohn 16 1/2 Mark bezahlt werden, für jede Überstunde neun Buschen. Damit werden sie sich zufrieden geben, ohne in dieser Hinsicht irgendetwas mehr, anderes oder Entgegengesetztes anzustreben, weder direkt noch indirekt, und zwar solange die Aachener Währung hier kursiert, sofern die Kaufleute diesem Vertrag ebenfalls zustimmen, sich nach ihm richten und ihn entweder selbst oder durch ordentlich Bevollmächtigte unterschreiben (eine solche Vollmacht müßte ebenfalls vor dem Notar Remy abgelegt werden und als Teil des Protokolls in seinen Händen bleiben, damit man davon Kopien ziehen kann usw.)

Zur Urkunde haben dies unterzeichnet die sechs *voorstaenders*, der Priester Ackens als Zeuge und der Notar, am 6. Mai 1790.

als volgt) Tecken van + Servaes Momber
verclaernde niet te connen schrijven,
Tecken + van Nicolaes Haegelstein jdem,
Tecken + van joannes Plumans jdem,
Tecken + van Peter Dohm jdem, Martinus
Velden, Leonard Lentz, g#Ackens pretre
present, joes# Theod# Remy Not#
Regs# jdem

De ondergeschreve koopliedens Laeckens
fabrikanten gehadt hebbende Lecture van
bovenstaenden instrument, verclaeren den-
selven in allen sijne puncten, clausulen, en
conditien te aggreeren, ende hun altoos
daeraen stiptelijck te sullen conformeeren
onder obligatie als rechtens, actum Eupen
ut supra (waeren geteckent)“ [folgen 36
Firmenunterschriften. Am 25. Mai folgen
noch in einer weiteren Nachschrift Wil-
helm Scheibler, Jean Gilles de GrandRy
und Leonard Vercken.]¹²

Die unterzeichneten Kaufleute erklären,
nachdem sie vorstehenden Vertrag gelesen
haben, ihm in allen Punkten, Klauseln und
Konditionen zuzustimmen, sich folglich
genau nach ihm zu richten und ihn als
rechtlich verbindend zu betrachten.“

Auf den ersten Blick irritiert nur das Datum. Der Vorgang als solcher ist dem heutigen Leser
merkwürdig vertraut, so daß man versucht ist, ihn in modernen Worten wiederzugeben.
Der Vorstand der Arbeiterorganisation kündigt den gültigen Tarifvertrag auf und stellt die
Forderung nach Lohnerhöhung um 12,5%. Die Unternehmer versuchen im Vorfeld, diese
Forderung herunterzuhandeln, erklären sich dann aber bereit, mit einer gewählten Tarifkom-
mission zu verhandeln. Ein solche wird von den Mitgliedern der Arbeiterorganisation (der
Organisationsgrad beträgt offenbar 100%) einstimmig gewählt, wobei man auf die Gewerk-
schaftsfunktionäre zurückgreift. Die zunächst etwas ungewohnt erscheinende Vorab-Ver-
pflichtung auf das Verhandlungsergebnis, wie immer es ausfallen möge, findet ihre Parallele
im Quorum, das im Betriebsverfassungsgesetz der Bundesrepublik für Urabstimmungen fest-
gesetzt ist und die Ablehnung einer Tarifvereinbarung fast unmöglich macht.

Im vorliegenden Fall (das kommt heute so freilich nicht mehr vor) setzt die gewerkschaftliche
Tarifkommission ihre Forderung in voller Höhe durch. Im Tarifvertrag wird die Länge der
Arbeitszeit wie bisher festgesetzt, dagegen eine Erhöhung des Lohns um 12,5% (bei propor-
tionaler Erhöhung der Überstundenzuschläge) vereinbart. Da die einzelnen Arbeiter die
Tarifhoheit an ihre Kommission delegiert, die Unternehmer jedoch keine bevollmächtigten
Vertreter gewählt haben, unterzeichnen für jene die Kommissionsmitglieder, von diesen
jedoch jeder und jede Einzelne. Notariell beglaubigt tritt der Vertrag in Kraft.

Und dieser moderne Konfliktregelungsvorgang hat sich im Jahre 1790 abgespielt! Schon hier
müßten Anhänger modernisierungstheoretischer Lehren, Vertreter von sozialgeschichtlichen
Theorien, in denen die Geschichte als Lernprozeß dargestellt wird, an der Brauchbarkeit ihrer
Interpretamente zweifeln.

12 P 31 B, 69. Es handelt sich bei diesen Dokumenten um die Zweit- bzw. Drittschriften für die Gemeindeverwal-
tung. Die Unterschriften sind kopiert (wobei der Unterschied zwischen deutscher und lateinischer Schrift
bewahrt wird).

Ein Umstand legt jedoch eine andere, der ersten Interpretation scheinbar widersprechende Lesung nahe. Die Lohnerhöhung wird in zunächst nicht näher verständlicher Weise mit einem Reglement aus dem Jahre 1724 begründet. Ich werde im folgenden zeigen, daß der auf den ersten Blick so zukunftsweisende Vorgang von 1790 in Wirklichkeit mindestens ebenso sehr rückwärtsgewandt ist. Ich ziehe, dies vorweg, daraus den Schluß (den nachzuvollziehen oder abzulehnen ich dem Leser überlassen muß), daß hier wie öfters gängige Entwicklungsschemata nicht anwendbar sind, weil sie scheinbare Sachverhalte erklären, die keiner Erklärung bedürfen, das eigentlich Erklärungsbedürftige dagegen unerklärt lassen. Ich ziehe daraus weiter den Schluß, daß die Vermischung der historischen mit der soziologischen Fragestellung, vor der Max Weber so eindringlich gewarnt hat¹³ und die doch so oft gerade unter Verwendung Weberscher Terminologie in der neueren Sozialgeschichtsforschung vorgenommen wird, nicht hilfreich ist. Immer wieder wird behauptet, Max Weber habe den historischen Prozeß des Hervorwachsens der Arbeiterklasse aus dem Handwerkerstand als „Übergang vom Stand zur Klasse“ dargestellt, und diese Entwicklung wird dann auch noch der Marxschen Darlegung der Entwicklung von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ an die Seite gestellt.¹⁴ Was dabei dann herauskommt, wenn eine bei Weber nicht existente historische Theorie mit einer ebensowenig existenten Marxschen verbunden wird, ist die „Weberianische Verwendung eines [!] Marxschen Klassenbegriffs“,¹⁵ die völlig auf fiktiven oder nur so ungefähr erinnerten Zitaten beruht und durch die es möglich sein soll, „von der analytischen Kraft des Klassenbegriffs zu profitieren [!], ohne in die Fallen zu stolpern, die er bereit hält“,¹⁶ dieser hinterlistige Begriff.

Um zu zeigen, weshalb es nichts Erstaunliches ist, daß eine zunftartige Organisation von Handwerkern im Jahre 1790 eben das tat, und zwar mit großem Erfolg, was auch noch nach zweihundert Jahren Geschichte der Arbeiterbewegung Hauptaufgabe der Gewerkschaften ist, muß ich die Geschichte der Eupener Tuchmanufaktur darstellen, was hier freilich nur in unvertretbarer Kürze geschehen kann.

Die Eupener *fabrique* verdankt ihre Entstehung und frühe Blüte einer Reihe von natürlichen, sozialen und politischen Umständen, von denen einige typisch für vorindustrielle Gewerbezentren sind, andere Eupener Besonderheiten. Zu erwähnen ist die feuchte Luft am Luvhang des Hohen Venns und das kalkfreie Wasser des Fließchens Weser;¹⁷ sehr wesentlich ist die Tatsache, daß das „Butterländchen“ keinen Getreideanbau, sondern nur Viehzucht erlaubt, also nicht autark und zugleich nicht in feudalistischen Abhängigkeiten befangen war (die ja

13 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* Bd. I, Tübingen, 5. Aufl. 1976, S.9-II. Sozialgeschichtliche Entwürfe, die etwa die Geschichte des „Sozialen Konflikts“ in den Mittelpunkt sozialhistorischer Forschungstätigkeit stellen, können sich jedenfalls nicht auf Weber berufen.

14 So z.B. bei Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd.2, 1815-1845/49, München 1987, S.197, wo das fiktive Marxsche „an“ und „für sich“ der Weberschen „Klassenformation“ zu Seite steht. Jürgen Kocka, *Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800-1875*, Bonn und Berlin 1984, S.26, parallelisiert den angeblich von Marx beschriebenen Weg von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ mit der angeblich von Weber aufgezeigten Entwicklung von der „Marktklasse“ zur „sozialen Klasse“. Vermutlich erinnert sich Kocka daran, daß Marx tatsächlich irgendwo von der „Klasse für sich“ und der „Klasse für andere“ schreibt, und daß es bei Weber in der Tat eine von der „sozialen Klasse“ zu unterscheidende „Erwerbsklasse“ gibt.

15 Das ist die erklärte Absicht Kockas. Vgl. Jürgen Kocka, *Lohnarbeit* . . . , a.a.O., S.21.

16 A.a.O., S.23. Ergebnis der Anstrengung des Begriffs ist: „1875 bestand eine Arbeiterklasse in viel ausgeprägter Weise als 1800.“ (A.a.O., S.201). Was immer der Sinn dieses Satzes sein mag, so hat er jedenfalls weder mit dem Marxschen noch mit dem Weberschen Klassenbegriff etwas gemein. (Es geht weiter: „Der Trend [Genosse Trend!] war klar [!], und er sollte [!] sich in den nächsten Jahrzehnten fortsetzen, zumindest [!] bis zum Ersten Weltkrieg.“)

17 Anonymus, *Die feine Tuchmanufaktur* . . . , Gotha 1796, S.68.

auf dem Ernteertrag basieren);¹⁸ schließlich lag Eupen zwischen zwei gut eingeführten Tuchmanufakturorten, die beide 1648 protestantische Kaufleute vertrieben: der Reichsstadt Aachen und Verviers im Fürstbistum Lüttich.

1648 also wurde die Grobtuchmanufaktur gegründet.¹⁹ Als man aber dreißig Jahre lang die Manufaktur von groben gemeinen Tuchen exerziert hatte, so berichten die Bürgermeister von Eupen im September 1723 an den Souveränen Rat in Brüssel, sei das Geschäft flau geworden, ja, es hätte beinahe aufgehört. Damals, 1677, habe man beschlossen, „oock aldaer te stabilieeren de manufacture van fijene geveerde laekens, dat dese manufacture niet connende worden ingevoert noch ieverons subsisteren sonder bequaeme droegh-scheeders ende (durchgestrichen: aengesien) mits. men daervan onversien was in de geseghde Heerligheijt, soo sijn de coopliedenis der selve genoodtsaecht geweest dijer gelijcke drooghscheres soo uijt vranckrijck hollandt als oock uijt saxon ende verders uijt geheel duijtschlandt aen te locken“: da die Manufaktur feiner gefärbter Tuche weder eingeführt werden noch subsistieren kann ohne fähige Tuchscherer, sind die Kaufleute gezwungen gewesen, dergleichen aus Holland, Frankreich, Sachsen und ganz Deutschland anzulocken, da es in der Herrlichkeit Eupen noch keine Scherer gab. Bis 1723 sei deren Zahl auf etwa 400 angestiegen.²⁰ Dem Anlocken von Tuchscherern dienten u.a. zwei Privilegien des spanischen Königs (und Herzogs von Brabant und Limbourg): 1679 wurde die Herrlichkeit von Einquartierungen und Truppengestellungspflicht befreit, 1680 wurden den Unternehmern umfangreiche Investitionsbeihilfen in Form von Steuerbefreiungen, staatlichen Darlehen und Bauholz aus den herzoglichen Wäldern gewährt, allen Mitgliedern der Manufaktur das Recht, das Vieh in diesen Wäldern weiden zu lassen und sich Brennholz zu besorgen. Angesichts der Rolle, die Holzdiebstähle in der Sozialgeschichte spielen, ist letzteres Privileg besonders interessant (es gilt übrigens teilweise noch heute, nämlich für die Teile des sogen. Hertogenwaldes, die 1815 nicht an Preußen kamen): „nous permettons, que les maîtres, marchands, drappiers, ouvriers, teinturiers, filleurs etc. pourront faire pasturer gratuitement leur bétail en nos dits bois et chercher leur echauffage, savoir en mort bois et zourbes dans les lieux les plus voisins dudit Eupen.“²¹

Ob den Scherern auch durch höhere Löhne ein Anreiz geboten wurde, etwa von Aachen nach Eupen zu kommen, läßt sich nicht sagen. Zwar lag der 1724 festgelegte (und sicher schon vorher gezahlte) Lohn um knapp 10% über dem Aachener Nominallohn; aber erstens läßt sich nichts über das Niveau der Lebenshaltungskosten in den beiden Orten sagen; zweitens wurde der Lohn unterschiedlich berechnet (in Aachen war die reguläre Arbeitszeit eine Stunde kürzer, d.h. es konnte regelmäßig eine Überstunde stattfinden; die Aachener Scherer wurden nach einer Norm („tâche“), also einem gemischten Zeit-Leistungs-System bezahlt, die Eupener erhielten reinen Zeitlohn. Die Eupener Scherer erhielten den Schererlohn auch dann, wenn sie mit der leichteren Tätigkeit des Rauhens befaßt waren, während es in Aachen billigere Rauher gab.²² Andererseits zahlte die Stadt Aachen einen Mietkostenzuschuß, usw.).²³

18 Vgl. Anm.3.

19 Das geht aus der Mitteilung von 1723 hervor, die im folgenden paraphrasiert wird.

20 P 39, 2-4, Bl.1ff.

21 Das Privileg von 1679 ist nicht erhalten, wird aber in der narratio des Privilegs von 1680 referiert: P 28, 158 und P ohne Nummer, zwei Abschriften in französischer Sprache aus dem 18. Jahrhundert. Zur Fortgeltung des Holzseprivilegs vgl. Leo Hermanns, Die Anfänge der Feintuchmanufaktur in Eupen, in: Geschichtliches Eupen XV, Eupen 1981, S.163ff.

22 P 43, 76.

23 Dieser Umstand war einer der für die Notwendigkeit eines weiteren Privilegs vorgebrachten Gründe und wird als solcher in der narratio des Privilegs von 1680 genannt, vgl. Anm.21.

Der wichtigste Unterschied war, daß die Aachener Scherer zünftig waren, obwohl die formell selbständigen Meister nichts anderes als Vorarbeiter waren. Die Scherer waren Teil der Großzunft „Wollenambacht“, zusammen mit den Tuchkaufleuten, den Webern, Färbern usw. Der Hauptvorteil für die Scherergesellen bestand sicherlich darin, daß ihre Arbeitsplätze gesichert waren. Die Kaufleute durften nur bei Zunftmeistern scheren lassen. Nichtzünftige Gesellen konnten nur eingestellt werden, wenn sie ihre Fähigkeiten unter Beweis gestellt und ihren künftigen Kollegen eine Lage Bier ausgegeben hatten. Im Falle von Arbeitsniederlegungen waren die Scherer durch keine Reservearmee zu ersetzen. Sicherlich spielte auch das höhere Ansehen des zünftigen Handwerkers eine Rolle, aber ich denke, daß die materiellen Vorteile der zünftigen Sicherheit auch ohne Zuhilfenahme des Interpretaments einer besonderen ständischen Ehrvorstellung die hier in Rede stehenden Geschehnisse plausibel erklären.

In Eupen gab es natürlich keine Zunft. Erstens ist Zunft immer ein Organ des Organismus „Stadt“, und Eupen war ein Dorf. Zweitens war die Eupener Manufaktur eben nicht aus dem traditionellen Handwerk hervorgewachsen, sondern buchstäblich auf der grünen Wiese als kapitalistisches Unternehmen aus dem Boden gestampft worden. Drittens wußten die damaligen Kaufleute (anders als heutige Historiker) noch sehr gut, daß Zunft unter kapitalistischen Bedingungen die Arbeiter davor schützt, gegeneinander zu konkurrieren, und daß sie sich im Falle von Auseinandersetzungen mit den Unternehmern sehr gut als Waffe verwenden läßt. Allerdings waren den Kaufleuten natürlich zünftige Scherer willkommen, bzw. sie konnten gar keine anderen finden. Sie mußten es daher wohl oder übel in Kauf nehmen, daß die Scherergesellen, die aus Aachen, aus Maastricht und Brüssel usw. „angelockt“ wurden, sich weiterhin als Zunftgenossen ohne Zunft verstanden und versuchten, so viel wie möglich an zünftigen Vorteilen im zunftlosen Eupen zu verwirklichen. Von Anfang an scheinen sie durchgesetzt zu haben, daß nur zwei Lehrlinge pro Werkstatt, einer pro Jahr, ausgebildet werden durften; das verhinderte das Entstehen eines Überangebots an Arbeitskräften, sicherte die gerechte Verteilung der leichteren Hilfsarbeiten und hielt mit hoher Qualifikation die Nachfrage nach Eupener (wenn auch nichtzünftigen) Scherern hoch. Daß diese Maxime selbstverständlich war, ist durch das Zeugnis eines alten Scherers, das er im Jahre 1761 ablegte, für 1708 belegt.²⁴ Ebenso haben die Scherer sicher von Anfang an den Gebrauch ausgeübt, Verstöße gegen ihre „Maximen“ durch „boete van bier“, durch Bierbußen „abzutragen“.²⁵ Bis 1715, so behaupten die Bürgermeister 1723, sei es auch Brauch gewesen, im Falle von Verstößen „winckels vuil te maecken“, also Werkstätten für unrein zu erklären; dies sei durch Gerichtsurteil verboten worden. Die Scherer waren direkt beim Tuchkaufmann angestellt.²⁶ Der auch für die Ausbildung der „leerknappen“ zuständige Vorarbeiter hieß im Unterschied zu einem richtigen Meister „meestersknecht“, später „maître ouvrier“. Das „winckels vuil maecken“ richtete sich also gegen die Kapitalisten. Leider ist über Anlässe und Verlauf einer solchen Aktion aus der ersten Zeit nichts bekannt. Über eine Auseinandersetzung, die von Februar 1722 bis mindestens Oktober 1723 dauerte, liegen ein zeitgenössischer Bericht²⁷ und

24 P 43, 64.

25 P 39, 2-4, Bl.3.

26 Vgl. Leo Hermanns, Die Tuchscherer. Eupens erste solidarische Arbeiterschaft, in: Geschichtliches Eupen XVI, Eupen 1982, S.150-171; auch Martin Henkel und Rolf Taubert, Maschinenstürmer, Frankfurt/M. 1979, S.102ff.

27 P 39, 2-4, Entwurf eines Schreibens der vier Bürgermeister an den Souveränen Rat, etwa Ende August/Anfang September 1723.

ein angeblich aufgrund von Aktenstudium gefertigter Rückblick aus dem Jahre 1763 vor.²⁸ Leider kann ich diesen Konflikt hier nur andeutungsweise darstellen.

Die Scherer genossen stündlich eine Pause von 7 ½ Minuten, wegen der schweren und höchst Konzentration erfordernden Arbeit. Auf jedem „winckel“ stand eine Uhr mit einer besonderen Vorrichtung, die durch Glockenzeichen Beginn und Ende der Pause anzeigte. Im Dialekt nannte man die Pause „de clocke“. Anfang 1722 stellten die Unternehmer Fey & Paß *en compagnie* auf ihrem Winkel eine neue Uhr auf. Die Scherer argwöhnten, sie sollten um einen Teil der „clocke“ geprellt werden, und verließen die Werkstatt, wobei sie riefen, wer nach der neuen Uhr arbeite, sei ein Schelm. Damit war die Werkstatt praktisch für unrein erklärt, obwohl formal dem Verbot, Werkstätten für unrein zu erklären, nicht zuwidergehandelt worden war. Die Herren Fey & Paß, wohl wissend, daß kein Scherer für sie arbeiten würde, bemühten sich um den Nachweis, daß die Uhr richtig gehe — offenbar mit Erfolg, denn die Scherer kehrten an ihren Arbeitsplatz zurück und vollzogen sicherlich mit Genuß das für ungerechtfertigte Schimpfung vorgesehene Ritual, indem sie ein Faß Bier aufmachten.

So wäre alles „in der minnen“ beigelegt gewesen — wenn es nicht in Eupen ohnehin Konflikte gegeben hätte. Der Selbstverwaltung aus vier Bürgermeistern, die nach einem komplizierten System aus den Meistbeerbten gewählt wurden, stand im „Meier“ als Polizei- und Gerichtshaupt eine Art Staatskommissar gegenüber.²⁹ Der Meier Waldenbourg war Ausländer — er stammte aus Aachen — und hatte anscheinend unter der Bourgeoisie des Ortes eine Clique um sich geschart, während die Mehrheit es mit den Bürgermeistern hielt. Es gab einen weiteren Gegensatz in Eupen: Während das Volk in die Kirche des Kapuzinerklosters lief, wo eine wundertätige Madonna Heil versprach, sah sich der aufgeklärtere Stadtpfarrer Henreco in seinem ärmlichen spätgotischen Kirchlein ohne besondere Attraktionen um die Gebühren für Amtshandlungen gebracht, und vom Stolgeld, das die Unternehmer (überwiegend Protestanten) für ihn aufbrachten, konnte er nicht leben. Er beschloß daher, die Kirche in eine moderne, d.h. barocke Prachtkirche umzubauen.³⁰ Der Aachener Architekt Mefferdatis lie-

28 P 43, 70. Entwurf eines Schreibens der Generalversammlung der Kaufleute an das „hooghgericht van Limbourg“, das ein „advies“, eine Art Vor-Urteil über die beiden Anträge der Scherer vom 31. August 1762 zu erstellen hatte. Die Generalversammlung der Kaufleute hatte am 9.1.1763 eine kurze Stellungnahme beschlossen und den Bürgermeister Smits beauftragt, eine ausführliche zusätzliche Begründung zu verfassen. Smits betont, bei seiner Darstellung benutze er „lettres que nous trouvons dans nos archives.“

29 Das Institut des Meiers wird zum ersten Mal im Jahre 1628 erwähnt, P 23 B, 18. Seit 1637 ist von ständigen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bürgermeistern und Meier die Rede: P 28 B, 64; P 40, 90-97. Auf die unterschiedlichen Auffassungen von der Funktion und den Grenzen staatlicher Gewalt, die sich in diesen Auseinandersetzungen zeigen, kann ich hier nur andeutungsweise eingehen. Im Bewußtsein der Eupener Kapitalisten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat der Staat auf seinem Gebiet eine wichtige Rolle zu spielen; aber das Gewerbe gehört nicht zu den Bereichen, die staatlicher Regelung bedürfen und ihr unterliegen. Auch im Bewußtsein der weltläufigen Tuchhändler, nicht nur in dem der „vorhochkulturellen“ ungebildeten Scherer, gibt es durchaus autonome Rechtsfelder neben dem staatlichen. Andreas Griebinger, Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1981, passim, stellt naiv ein modernes Staatsverständnis dem vermeintlich defizitären und vorhochkulturellen eigenständigen „Alten Recht“ gegenüber, das er als Besonderheit handwerklicher Weltanschauung und als Produkt handwerklicher Sozialisation darstellt und mit Vorstellungen der frühen Griechen, der nordafrikanischen Kabylen und germanischer Jünglingsbünde vergleicht, statt historisch und sozial näherstehende Phänomene auf mögliche Übereinstimmungen hin zu untersuchen. Leider hat Hans-Jörg Zerwas, Arbeit als Besitz. Das ehrbare Handwerk zwischen Bruderliebe und Klassenkampf 1848, Reinbek 1988, Griebingers Fiktionen „Altes Handwerk“, „Altes Recht“ und das angeblich zur Erfassung der modernen Welt ungeeignete handwerkliche „Weltbild“ übernommen. Die Begriffe „Altes Recht“ und „Altes Handwerk“ kommen in keinem authentischen Quellentext vor!

30 P 35, 55ff; P 39, 1; P 39, 5ff. Vgl. auch: Alfred Minke, Eupen St. Nikolaus. Eine Herde und ihre Hirten, Bd.1, Eupen 1983, S.202 und S.251ff.

ferte einen Plan, und die Bürgermeister wiesen den Verwalter des „Gemeindepfennigs“, den früheren Bürgermeister Leonard Römer Leonards, einen Notar und Verwandten des Meiers, an, eine bestimmte Summe anzuweisen. Dieser weigerte sich, weil der Gemeindepfennig nur für soziale Zwecke gedacht sei. Überhaupt sei der Bau „van eene nieuwe somtueuse kercke“ nicht nötig.³¹ Römer, ein streitbarer und prinzipienfester Mann, verbündete sich mit den Kapuzinermönchen und agitierte die Anwohner des Kirchhofs mit der Behauptung, beim Umbau würde wegen der ausgegrabenen Leichen unerträglicher Gestank entstehen.³² Im Namen dieser Anwohner klagte er 1723 gegen die Gemeinde beim Souveränen Rat in Brüssel, der u.a. die Funktion eines Verwaltungsgerichts hatte.³³

Auch der Meier hatte, wohl um den Bürgermeistern zu schaden, die soziale Unruhe geschürt, indem er, obwohl die Werkstatt von Fey & Paß ja nicht wirklich für unrein erklärt worden war, und obwohl die Scherer ja sofort wieder an den Arbeitsplatz zurückgekommen waren, rechtliche Schritte gegen die Scherer unternommen hatte. Statt daß aber, so berichteten die Bürgermeister, durch diese Aktionen die Schwierigkeiten beseitigt worden wären, sei es vielmehr so weit gekommen, daß alle anderen Scherer Eupens die Sache der so Angegriffenen zu der ihren gemacht und sämtliche Werkstätten verlassen hätten, wobei sie vorgaben, in Handwerkssachen verständnis nicht dem Offizier. Da dies aber kurz vor den Messen von Braunschweig und Leipzig stattgefunden habe, hätten die Kaufleute auf eigene Rechnung dem Meier „eene schoene somme van Pistolen“ als „compositie“ gegeben, was insofern keine Bestechung, sondern sozusagen ein Ersatz für Verdienstausschlag war, als der Meier einen Anteil der von ihm ausgesprochenen Geldstrafen legal einbehalten durfte.³⁴

Der Meier zog sich zurück. Nach einiger Zeit kam jedoch ein Scherer, der anfangs an der Schimpfung von Fey & Paß beteiligt gewesen war, dann aber wohl anderswo gearbeitet hatte, zurück, und da er seine ungerechtfertigte Schimpfung noch nicht „abgetragen“ hatte, war das nächste Faß Bier fällig. Meier Waldenbourg, der nur für die vergangenen Fälle Kompensation erhalten hatte, wurde wieder dienstlich tätig. Die Scherer, die sich im Recht wähnten, veranstalteten am 11. August 1723³⁵ außerhalb des Jurisdiktionsbezirks eine Versammlung, auf der sie beschlossen, nicht mehr in Eupen zu arbeiten, bis Waldenbourg seine Verfolgungen einstellen würde und bis gesichert sei, daß sie in Zukunft in Handwerksdingen von keinem Offizier mehr belästigt werden würden. Waldenbourg ging gegen die Rädelsführer dieser Aktion vor, und die Scherer, die wieder einen Grund hatten, eine Bierstrafe abzutragen, taten das diesmal provokativ „met publicque speelen van eene herbergh tot het andere“. Waldenbourg versuchte wieder einzugreifen, und diesmal sollen dreihundert der vierhundert Scherer Eupen verlassen haben. Und zu eben dieser Zeit ließen sich offenbar die Herren Fey und Paß von Leonard Römer überreden, Klage gegen ihre Scherer in Brüssel zu erheben. Daß Römer dahinter steckte, schlossen die Bürgermeister daraus, daß sein Anwalt, der die Klage gegen den Kirchenbau betrieb, auch Fey und Paß vertrat.³⁶

31 P 39, 7 (16.7.1723).

32 P 39, 5. Als kein Gestank entstand, beeilten sich die Bürger, sich von Römer zu distanzieren, der denn auch seinen Prozeß verlor, P 39, 15-32.

33 M. van Haegendoeren, *Les Archives Générales du Royaume à Bruxelles / Het Algemeen Rijksarchief te Brussel*, Brussel/Bruxelles 1955, S.191ff.

34 P 39, 2-4, Bl.12.

35 Der Augenschein deutet auf den 18.8.; es muß aber einige Tage vor dem 16. gewesen sein.

36 P 39, 1.

Dieser Verkettung von Umständen ist der ausführliche Bericht über die Aktivitäten der Scherer zu verdanken. Anliegen des Schreibens der Bürgermeister ist es nämlich, dem Souveränen Rat zu zeigen, daß die Querelen mit den Scherern eigentlich nicht das Problem sind; mit ihnen hätte man sich einigen können. Einige ihrer Maximen, z.B. daß sie Diebstahl bestrafen usw., sind sogar sehr gut, andere kann man hinnehmen, manche sind natürlich auch ärgerlich, aber bisher ist man immer mit ihnen zurechtgekommen. Natürlich muß man mit diesen Scherern ein wenig vorsichtig umgehen; sie geraten manchmal ein wenig aus der Bahn („buijtenspoerigheeden“); schließlich handelt es sich um eine aus allen möglichen Ländern zusammengewürfelte Mannschaft von „jungen unverheirateten Leuten (denn dieses Handwerk erfordert große Kraftanstrengung und kann durch Alte nicht ausgeübt werden), die nicht das Geringste zu verlieren haben“ („het minste niet en hebbende te verliesen“): Mit diesen Worten, geschrieben 125 Jahre vor einer berühmten ähnlichen Formulierung, umschreiben die Bürgermeister von Eupen ein neues soziales Phänomen: die Klasse der Lohnarbeiter.

Weil sie nichts zu verlieren haben, sind diese Leute auch jederzeit bereit, von Eupen abzuwandern; deshalb hat man sich bisher bemüht, ihnen weitgehend entgegenzukommen. Und so wäre es auch diesmal abgelaufen, wenn nicht Meier Waldenbourg und Leonard Römer den Streit geschürt hätten, und alles nur wegen des Kirchenbaus. Man möge also vor allem dem Meier verbieten, gegen die Scherer vorzugehen.

Der Souveräne Rat tat nicht dergleichen, sondern schickte vielmehr einen Sonderbeauftragten nach Eupen, um die Schuldigen an den Unruhen zu ermitteln.³⁷ Auch unter den Kaufleuten von Eupen scheint sich in der Folgezeit die Überzeugung durchgesetzt zu haben, daß es besser ist, sich der Polizei gegen die potentiell gefährlichen Scherer zu bedienen, als sich im Interesse kurzfristigen Profits von der Polizei freizukaufen, zugleich aber die Scherer geradezu zu ermuntern, ihre Interessen durchzusetzen. Im Februar 1724 wurde auf Verlangen der Eupener Tuchkaufleute ein Reglement für die Tuchscherer³⁸ erlassen, das deren Rechte erheblich einschränkt. Zwar werden „Maximen“ wie die Bierstrafen nicht verboten; sie dürfen jedoch in Zukunft nur innerhalb der Belegschaft *eines* Winkels stattfinden. Zur Beilegung winkelübergreifender Streitigkeiten, ob mit den Kaufleuten oder unter den Scherern, wird ein Schiedsausschuß eingerichtet, in dem vier Kaufleute und sechs Scherer sitzen. Die Scherervertreter werden indirekt durch Wahlmänner von jedem Winkel jährlich gewählt. Diese sechs stellen in Zukunft die Einheit der Eupener Arbeiterklasse dar, sie *sind* die Organisation. Unter jedem späteren Schreiben im Namen der Eupener Arbeiter stehen sechs Namen oder Kreuzchen. 1763 legen sie sich den ihnen keineswegs zustehenden Namen „voorstanders“ zu, der ihnen sogar von den Bürgermeistern bestätigt wird.³⁹ Noch 1798 unterschreiben sechs

37 P 43, 69, Bl.2f.

38 Erhalten in einer späteren Abschrift für die Sammlung der Ratsprotokolle: StA Eupen, Vergaederungen Bd.108, Bl.252ff. Das Reglement wurde gedruckt und in jeder Werkstatt ausgehängt.

39 1763 wird ein Winandus Jerusalem als „voorster“ der Scherer bezeichnet, allerdings in einem Schreiben des Anwalts der Scherer (P 43, 65). 1767 schreiben die Bürgermeister einen höflichen Brief an die „heren voorstaenders“ der Scherer (P 28 A, 68).

Durch den Schiedsausschuß wurde die Autonomie „in Handwerksdingen“ faktisch aufgehoben, indem sie anerkannt wurde. Der Staat unterwirft sich die Handwerksgerichtsbarkeit nicht direkt, sondern er implantiert ihr die Justizförmigkeit, beläßt ihr aber den Status der Exemption. Die Minorität der Vertreter der Kapitaleseite (deren Interesse auch das des Staates ist) ist Kennzeichen dieser ersten Stufe des staatlichen Zugriffs auf die Handwerksautonomie. Erst unter der merkantilistischen Parole „Handelsbilanz“ verschmelzen der Zweck staatlichen Handelns und der Zweck kapitalistischer Produktion derart, daß die Teilautonomie aufgehoben wird. Dieses Stadium kann man in den Urteilen des Obersten Gerichts gegen die Scherer im Oktober 1763 beobachten; voll verwirklicht wurde dieses Stadium in Eupen erst 1798 unter dem directoire, als der Sinn der Staatsverfassung mit der Unternehmerfreiheit gleichgesetzt wurde, vgl. unten Anm.62

préposés der Scherer einen Brief an die Scherer von Montjoie, in dem sie begründen, warum sie sich derzeit nicht an einem departementsübergreifenden Ausstand beteiligen wollen.⁴⁰ Drei weitere Bestimmungen des Reglements müssen noch erwähnt werden. Einmal wird den Kaufleuten zugestanden, so viele Lehrlinge anzunehmen, wie sie für richtig halten. Offenbar haben die Kaufleute jedoch den aufgebrachten Scherern bereits sofort nach dem Erlass des Reglements versichert, von dieser Bestimmung keinen Gebrauch machen zu wollen. Erst 1761, als der Siebenjährige Krieg die Nachfrage nach Uniformstoffen forcierte, verstießen die Kaufleute gegen diese Selbstverpflichtung.

Zum anderen wurde bestimmt, daß zwar in Eupen keine Winkel für unrein erklärt werden dürften, daß aber andererseits die Eupener Scherer nicht gezwungen seien, mit Scherern zu arbeiten, die von rechtens für unrein erklärten Winkeln kämen. 1762 entdeckten die Scherer, daß ihnen damit möglicherweise ein elegantes Mittel an die Hand gegeben war, ihre Interessen gegen die Kaufleute durchzusetzen: War es nicht logisch, daß sie auch prüfen können müßten, ob ein neu eingestellter Scherer nicht etwa von einem unreinen Winkel käme? Ergab sich daraus nicht ein Mitspracherecht bei jeder Neueinstellung?

Drittens wurde der Lohn festgelegt: „Dat ieder DrooghScheresGast s'daeghs sal genieten voor Arbeijts-Loon Twee en Twintigt Albus Colsch, besteende ieder Albus in vier ort Ackermunt.“ Dies ist der Satz, von dem aus die Lohnerhöhung von 1790 vorgenommen wurde. 66 Jahre lang hatte der Tarif von 1724 gegolten, mit einer kurzen Unterbrechung. Hier muß zunächst auf die innere Widersprüchlichkeit der Tarifbestimmung aufmerksam gemacht werden, die die Lohnerhöhung 1790 ermöglichte und nötig machte. 22 Kölner Albus soll also ein Scherer pro Tag bekommen (für Überstunden gibt es 2 Albus), wobei jeder Albus aus vier Ort Aachener Münze besteht. „Ort“ heißt in der Münzkunde „ $\frac{1}{4}$ “. Gemeint war — darüber waren sich damals alle einig — : Als Gegenwert für den in der Leitwährung Albus festgesetzten Lohn sollten die Scherer 88 Aachener Bauschen (oder büschen) bekommen, von denen 6 auf eine Mark gingen, also $14 \frac{2}{3}$ Mark Aachener Geldes.⁴¹ Eine Aachener Münze „Ort“ gibt es nicht. Im Herzogtum Limbourg gab es keine eigene Münze; gängig war vor allem die Lütticher Währung: Der „schillingh“ oder „escalin“ bestand aus 10 „stuivers“ oder „sous“ zu je 4 „oord“ oder „liards“. Nur in Eupen war fast ausschließlich Aachener Geld im Umlauf, abgesehen von den Reichstalern für große Beträge.⁴²

Die Scherer erinnerten sich später, daß sie alle gegen das Reglement Protest erhoben hätten;⁴³ die Kaufleute berichteten 1763, einige wenige hätten dagegen ihr Geschrei erhoben und den Beamten, der ein Exemplar in jeder Werkstatt aufhängte, belästigt.⁴⁴

In der Folgezeit wird von Unruhen der Scherer nichts berichtet. Anscheinend hat das Reglement seinen Zweck erfüllt. „Après quoi le reglement at été ponctuellement observé [. . .]

40 Das Dokument ist nur aus einer summarischen Inhaltsangabe des Kommandanten der gendarmerie im canton Düren bekannt, der es abgefangen und den Inhalt seinen Kollegen im canton Eupen im Departement Ourte übermittelte. Alfred Minke hat dieses Dokument entdeckt und dadurch die bis dahin unverständlichen Angaben des Scherers Arnold Breuer über die Festnahme von sechs Scherern im Januar 1798 verständlich gemacht: Die Namen stimmen (bis auf phonetische Abweichungen) in beiden Dokumenten überein. Die sechs Eupener Schervertreter sind also festgesetzt worden, weil sie mit den aufrührerischen Montjoier Scherern korrespondiert hatten. Alfred Minke, Arbeiterunruhen und Arbeitersolidarität in französischer Zeit, in: Geschichtliches Eupen XX, Eupen 1986, S.109.

41 Zum Aachener Münzwesen immer noch: Die Aachener Münzen. Münzen, Urkunden und Akten gesammelt von Julius Menadier, Berlin 1913.

42 P 43, 81; P 32, 4-8.

43 P 43, 68.

44 P 43, 70, Bl.4f.

jusqu'à ce que passé quelque tems cet esprit d'indépendance s'est reveillé, quelqu'uns aiant pretendu contre la disposition bien claire de l'article 4 dudit reglement, qu'il ne seroit point permis aux maitres manufacturiers de tenir sur leur boutique des[!]tondeurs plus de deux apprentifs."⁴⁵ Natürlich erwachte der Geist der Unabhängigkeit nicht ohne Anlaß, sondern erst, als im Oktober 1761 zum ersten Mal in zwei Winkeln ein dritter Lehrling eingestellt wurde. Zwei Scherer, deren Namen nicht genannt werden, seien, trotz des Verbots, Winkel für unrein zu erklären, in diese Winkel eingedrungen und hätten mit lauter Stimme den Scherern verboten, weiterzuarbeiten. Es wird nicht gesagt, daß sie den Winkel wörtlich für unrein erklärt hätten. Der Effekt war jedenfalls der, daß die Scherer „einfach ihren Meistern erklären mußten, daß sie es nicht wagten, weiterzuarbeiten, wenn der dritte Lehrjunge nicht entlassen würde, worin die Meister sich zu schicken gezwungen waren, aus Furcht, ihr Tuch ohne Bereitung zu sehen, am Vorabend einer Messe“, wie immer in solchen Fällen, und die Messe war ja wohl auch der Grund dafür gewesen, einen dritten Lehrjungen einzustellen, um ihm die Hilfsarbeiten zuzuteilen, damit die teure Schererarbeitskraft besser ausgenutzt würde. Das Verbot zu arbeiten und die Angst der Scherer — es sieht so aus, als sei dieses rituelle Verhalten inszeniert gewesen. Als der derzeit amtierende Meier gegen die Rädelsführer („moteurs“) vorging, wiederholten sich scheinbar die Ereignisse von 1723: Die Scherer veranstalteten „assemblées souterrennes“. Dabei gründeten sie eine Kasse, in die jeder Scherer wöchentlich zwei „sous“ einzahlte. Der Zweck war nach ihren eigenen Aussagen die Finanzierung einer Klage, „um, wie sie sagen, die Kaufleute an ihre Pflicht zurückzubringen.“⁴⁶ In der Tat nahmen sie sich im Oktober 1761 einen Anwalt und begannen, eine Klage vorzubereiten. Neun alte Scherer bezeugten am 26.10.1761 ausführlich, daß zeit ihres Arbeitslebens niemals mehr als zwei Lehrjungen auf einem Winkel waren.⁴⁷ Da sich die Kaufleute aber (nach der Messe) wieder an die alte Abmachung hielten, erübrigten sich zunächst juristische Schritte. Die Kasse wurde weitergeführt.

Am 31. August 1762 aber stellte der Anwalt der Scherer zwei umfangreiche Anträge an den Souveränen Rat zu Brüssel.⁴⁸ Der erste verlangte eine gültige Interpretation des Reglements von 1724 in drei Punkten. Der zweite bat um die behördliche Anerkennung der Satzung einer Krankenkasse auf Gegenseitigkeit. Dabei handelt es sich zweifellos um die im Herbst eingerichtete Kasse. Ob der Pfarrer von Eupen, der sich zum Fürsprecher des Projekts machte und als Verwalter der Kasse vorgesehen war, diese Umwidmung bewirkt hat, oder ob wirklich, wie die Kaufleute mutmaßen, die Krankenkasse nur eine Tarnung für eine — modern gesagt — Streikkasse ist, ist nicht deutlich. Hier interessiert nur die erste „requeste“, und zwar ihr dritter Punkt. Der erste besteht in der Forderung, wie bisher üblich, nur zwei Lehrlinge zuzulassen, der zweite begehrte die Interpretation der schon genannten Bestimmung, daß kein Scherer mit einem Scherer von einem unreinen Winkel zusammenarbeiten müsse, und ver-

45 P 43, 70, Bl.5.

46 „pour plaider et ranger (comme ils disent) les marchands a leur devoir“. A.a.O.

47 P 43, 64.

48 Die Anträge sind nicht erhalten, jedoch ist ihr Inhalt aus den ablehnenden Urteilen vom 6.10.1763 zu erschließen, P 43, 63 und P 43, 69. Über Motivationen und Umstände geben das ausführliche Memorandum der Kaufleute (P 43, 70), die Revisionschrift der Scherer (P 43, 68) und die Antwort der Kaufleute auf diese (P 43, 72) Auskunft. Leider sind die Akten des Souveränen Rates über alle diese Vorgänge im Brüsseler Reichsarchiv nicht erhalten.

langte ein Prüfungsrecht der Scherer.⁴⁹ Der dritte Punkt dagegen ist eine Lohnforderung, und zwar verlangen die Scherer die Anhebung ihres Lohns von 88 auf 99 Buschen, d.h. 16 ½ Mark. Zuerst 1737 hatte der Souveräne Rat im Gefolge der Reichsmünzordnung eine Wechselkursstabelle, ein „placard“ oder „placaert“ erlassen. Ein neues „placard“ von 1749 bedeutet faktisch eine leichte Aufwertung des „sou“ gegenüber der Mark. Wenn die Eupener Scherer ihren Lohn, der in Mark ausgezahlt wurde, in „sous“ umgetauscht hätten, hätten sie also einen Verlust gehabt. Da sie aber keinen Grund hatten, „sous“ zu erwerben, war dieser Verlust nur virtuell. Dennoch scheinen sie bereits damals verlangt zu haben, daß ihr Lohn um das Äquivalent der Abwertung erhöht würde. Der Gemeinderat erlangte vom Souveränen Rat die Erlaubnis, beim alten Fuß zu bleiben. 1757 aber wurde der „sou“ weiter aufgewertet. Es wurde nun festgelegt: daß 1 „sou“ = 1 Mark. Wieder versuchte der Gemeinderat, von dieser Bestimmung eximiert zu werden. Daß er keine Antwort aus Brüssel erhielt, wertete er als Zustimmung; nicht so die Scherer. Sie rechneten so:

1724, als das Reglement erlassen wurde, habe der Albus, der zu vier Aachener Bauschen oder ⅔ Mark gerechnet wurde, den Wert von 3 [„oort“] Lütticher Währung gehabt. (Daß dies so war, ist zwar nirgends bezeugt, wird aber auch von den Kaufleuten nicht bestritten.) Damals seien also 22 Albus oder 88 Buschen = 66 „liards“ [„oort“] oder 16 „sous“ 2 „liards“ oder 16 ½ „sous“ [„stuijvers“] wert gewesen. Nun aber, nach der Evaluation vom 18.1.1757, wären die 14 ⅔ Mark nur noch 14 ⅔ „sous“ wert, d.h. 14 „sous“ 2 ⅙ „liards“. Um wieder auf einen Lohn zu kommen, der wie 1724 16 ½ „sous“ äquivalent wäre, müßte der Lohn logischerweise auf 16 ½ Mark erhöht werden, also auf 99 Buschen.⁵⁰

Hier kann nicht die gesamte juristische Auseinandersetzung verfolgt werden. Das Brüsseler Gericht gab die Sache an das „Hooghgericht“ zu Limbourg ab, das nur noch eine Instanz zur Verfertigung von Gutachten, Vor-Urteilen war. Dieses holte verschiedene Stellungnahmen ein. Die Begehren der Scherer wurden abgewiesen, woraufhin sie zunächst, zusammen mit Scherern aus Hodimont, einen (leider nicht erhaltenen) Entwurf eines neuen Reglements anfertigten und der soeben vom Souveränen Rat getrennten Regierung zuschickten.⁵¹ Als sie damit keinen Erfolg hatten, legten sie „kleine Revision“ gegen die Urteile des Souveränen Rats ein,⁵² mit umfangreicher Begründung, aber ohne wesentliche neue Argumente.⁵³ Wiederum antworteten die Kaufleute mit einer noch umfangreicheren Gegenstellungnahme.⁵⁴ Wahrscheinlich ist kein Urteil ergangen, da den Kaufleuten oder ihrem Anwalt ein neues Argument einfiel: Da den Scherern in dem Urteil, das ihnen die Errichtung einer Kasse verboten, auch verboten worden war, sich überhaupt zu organisieren, konnten sie auch nicht als juristische Person vor Gericht ziehen. D.h. es waren gar keine Anträge gestellt worden. Offenbar ist den Scherern — die es ja als Organisation nicht gab — nicht einmal mitgeteilt worden,

49 Die Forderung wird sehr verklausuliert ausgedrückt. Die Scherer verlangen, daß nur solche Scherer in Eupen zugelassen werden, die von Orten kommen, wo auch Eupener Scherer zugelassen sind. Das richtet sich natürlich gegen die Anwerbung von Scherern aus Aachen, wo die unzünftigen Eupener Scherer behandelt wurden, als kämen sie von einem unreinen Ort. Daraus folgt die Forderung nach Prüfung des Herkunftsortes durch die Scherer. Die „reciprociteit“ der Einstellungsbedingungen ergibt sich logisch aus der „magischen“ Praxis des Reinheitsgebots, wird aber zu materiellen Zwecken eingesetzt.

50 Die unbelehrten Scherer waren durchaus fähig, gewandt mit drei unterschiedlichen Währungen zu jonglieren. Ich habe die Kursverhältnisse berechnet nach P 43, 68; P 43, 81 und P 65, 1-2.

51 Zum Kompetenzverlust des Souveränen Rates Anfang 1764 und der Einsetzung eines Regierungskollegiums vgl. Anm.8. Zum „projet de reglement“, das die Scherer verfaßt hatten, P 43, 72, Bl.2.

52 P 43, 73; P 43, 66 und 67.

53 P 43, 68.

54 P 43, 72.

daß ihr Revisionsantrag nicht behandelt wurde.⁵⁵ Festzuhalten ist dies: 1761-1764 war die Forderung nach einer Lohnerhöhung um 12,5% eine von drei Forderungen, deren beiden andere zünftig argumentieren: Das Verbot des dritten Lehrlings und die Nichtzulassung von Scherern, die von einem unreinen Winkel kommen, sind ihr Gegenstand. Die Frage der Lohnhöhe wird ebenso rückwärtsgewandt behandelt — und zugleich umständlich und geistvoll kalkulierend.

Im Sommer 1765 beteiligten sich die Scherer an einem Aufstand Eupener Jugendlicher, die ihr soeben abgeschafftes Recht einklagten, im Falle des Todes eines Gemeindemitglieds die Glocken zu läuten und diesen Dienst in Bier bezahlt zu bekommen. Sie müssen, — es gibt nur zwei ganz kurze Berichte über diese Episode — kurze Zeit lang Herren des Ortes gewesen sein; es gelang ihnen, eine Erhöhung des Lohns zu erzwingen. Die Höhe kann nicht überraschen: 16 ½ Mark oder 99 Buschen.⁵⁶ Der Jugendaufstand wurde allerdings blutig niedergeschlagen, die Schuldigen wurden hart bestraft, und die Lohnerhöhung wurde schleunigst zurückgenommen. Eingaben aus den Jahren 1766/67 änderten daran nichts.⁵⁷ Die folgenden Jahre des Friedens, als die Nachfrage nach Uniformstoffen sank, waren nicht geeignet, um Lohnforderungen zu stellen. Erst mit dem Tarifvertrag von 1790 treten die Scherer wieder aktiv in den Akten auf. Es ist nun deutlich, warum sie ihre Forderung nicht etwa mit der Teuerung nach dem eisigen Winter 1788/89 begründen, sondern ausschließlich mit der Behauptung, im Jahre 1724 sei der Albus 3 „ort“ wert gewesen. 12,5% mehr Lohn, denn so will es die Tradition. Nun ist noch nach den Gründen für den vollen Erfolg der Tarifkommission der Scherer zu fragen. Leider enthält der Tarifvertrag natürlich keine Angaben über etwa angedrohte oder durchgeführte Kampfmaßnahmen. Die Scherer dürften ihre Verhandlungsstärke aus der Überzeugung bezogen haben, daß ihre Forderung gerecht war, weil sie dem Reglement entsprach. Das Kompromißangebot der Kaufleute beruhte dagegen offensichtlich auf keiner irgendwie einsichtigen Logik. Zwar hätten sich die Kaufleute mit Recht auf die Freiheit der Tarifgestaltung berufen können. Mit der brabantischen Revolution von 1789 und dem Zusammenbruch der österreichischen Herrschaft nach der Proklamation einer belgischen Republik Anfang 1790 brauchte man ein von der kaiserlich-herzoglichen Verwaltung 1724 erlassenes Reglement nicht mehr einzuhalten. Damit werden sie aber wohl kaum argumentiert haben, denn eine Aufkündigung des Reglements hätte vor allem den Scherern viele Freiheiten gewährt. Daß die Kaufleute der Lohnforderung der Scherer keinen Widerstand entgegengesetzt haben, dürfte im wesentlichen damit zusammenhängen, daß sie — weit über die normale Konkurrenz hinaus — gespalten waren in eine republikanische und eine kaisertreue

55 P 28 A, 77-81, verschiedene Schriftstücke über Fragen der Arbeitsorganisation aus den Jahren 1765-1767, setzen voraus, daß die seit 1762 umstrittenen Fragen noch ihrer Antwort harren.

56 Richtig: Alfred Minke, Eupen St. Nikolaus. Eine Herde und ihre Hirten, Bd.1, Eupen 1983, S.83f. Die Angabe, die Scherer hätten sich an diesem Aufstand aus Klugheit nicht beteiligt (Leo Hermanns, Die Tuchscherer. Eupens erste solidarische Arbeiterschaft, in: Geschichtliches Eupen XVI, Eupen 1982, S.162), ist offenbar falsch. Auf einem Blatt, das irrtümlicherweise in die Akten über die Auseinandersetzungen der Jahre 1762/63 aufgenommen wurde, weil es am Anfang einen aufgegebenen Entwurf zu der damaligen Stellungnahme der Kaufleute (P 43, 70) enthält, das aber zweifellos aus dem August 1765 stammt (P 43, 69), heißt es: „Le salaire d'un tondeur pour 12 douze heures de travail y compris la vulgo clock par chaque heure etoit avant la convention forcee du mois de Juillet dernier de 22 albus Chaque albus com[tant] a 4 bouches ce que faisoit 14 marcks 4. bouches monnoye d'aix [. . .] Dequis la ditte convention les fabriquants sont obligés de payer 16 ½ marcks par jour [am Rand steht hier zutreffend: qui font 24 ¾ albus] et par consequence onze bouches de plus qu'au paravant [durchgestr.: par jour] a chaque tondeur.“ Die Scherer haben also im vergangenen Juli die Kaufleute gezwungen, ihnen den Lohn zu zahlen, den sie schon 1762 gefordert hatten. Um den so entstandenen Verlust wettzumachen, fordern die Kaufleute bessere Bedingungen für den Außenhandel (Durchfahrt durch Lütticher Gebiet), weil sonst, wie immer in solchen Eingaben, die Fabrique dem Untergang geweiht ist. (P 43, 69).

57 P 28 A, 68-75.

Partei. Der Scherer Arnold Breuer, der die Tariffkommission als Meisterknecht bei der Firma Scheibler mit unterzeichnet hat, schrieb in sein Tagebuch:

„Den 20. Januar 1790 sind nach Eupen gekommen 150 Mann Patrioten, die haben mit etlichen Herren, die gut bekannt sind, nämlich den Herren Hüffer, Gerhard Salm, Thelosen, Doktor Hasselenberg, dem Schöffen Gilles Moster, dem Schöffen Nikolai, Herrn Defayay — diese Herren haben mit den Patrioten an dem Kontor das kaiserliche Schild abgerissen und entzweigeschlagen. Und der Pastor hat in der Pfarrkirche Te Deum laudamus gesungen und alle Glocken geläutet. Und die Kapuziner haben sie mit dem Kreuz abgeholt [. . .]. Und sie haben uns gezwungen, daß wir mußten Kokarden tragen.“⁵⁸ „Patrioten“ waren die Revolutionäre, und ein Teil der kapitalkräftigsten Unternehmer schlug sich sofort auf deren Seite, während die katholischen Arbeiter kaisertreu blieben, unter ihnen Breuer, der selbst, und zwar unter der Führung eines anderen Eupener Unternehmers, den kaiserlichen Truppen zu Hilfe kam. Erst am 11. August 1791 wurden die patriotischen „Bürgermeister und Neumanns [. . .] abgeworfen“ und die kaisertreue Partei wieder installiert. Im April 1790 war also die Eupener Bourgeoisie tief zerstritten: Einer der führenden Unternehmer, der damalige Bürgermeister, Johann Hüffer, riß eigenhändig den kaiserlichen Adler ab, und sein Konkurrent GrandRy aus der vornehmsten (angeblich adeligen) Unternehmerfamilie⁵⁹ befehligte kaiserliche Hilfstruppen. Die Kaufleute beider Parteien waren aber zu einer Zeit, als Uniformstoffe stark gefragt waren, gezwungen, sich der überwiegend kaisertreuen Arbeiterschaft zu versichern und kamen daher deren Forderung wohl ohne langen Widerstand nach.

Es bleibt noch die auffällige Festlegung der Laufzeit des Vertrages: „solange der Aachener Cours hier Platz haben wird“. Erstaunlich ist sie nicht. Lohnsätze waren prinzipiell für immer festgelegt, da nicht von der Verteilung des Sozialprodukts, sondern von der Idee des gerechten Preises ausgegangen wurde. Tatsächlich war daher eine Änderung des Geldwerts, d.h. der Wechselkurse, die einzige mögliche Begründung für eine Änderung von Preisen und Löhnen. Der Aachener Cours hatte nicht mehr lange Platz in Eupen. Bereits 1792 wurden die österreichischen Niederlande von der französischen Revolutionsarmee eingenommen. Im Sommer konnten sie noch einmal zurückerobert werden, aber 1794 kamen die Franzosen wieder. Am 5. Oktober 1794 wurde in Eupen der Freiheitsbaum errichtet, und bald wurde ein neues System der Lohnzahlung eingeführt. Wieder berichtet der Scherer Arnold Breuer:

„Den 15. [November 1794] haben der Herr Mathies Welter in Gospert und der Herr Hansen auf Kaperberg ihre Tuchscherer mit Papiergeld, das heißt Assignaten, bezahlt, das sind die zwei ersten Kaufleute, die das getan haben. Für ihren Taglohn in Papier haben die Scherer bekommen 28 sous an 12 Stunden zu arbeiten.“

Im Jahre 1798 traten die Eupener Scherer in Ausstand, weil — wieder einmal — der dritte

58 Dieses unschätzbare Dokument ist leider seit 1940 verschollen. Überliefert sind einzig die stark bearbeiteten Auszüge, die im Herbst 1940 in der monatlichen Heimatbeilage der „Eupener Zeitung“ abgedruckt wurden. Schon damals war das Heft unvollständig. Der „Schriftleiter“ der Beilage paßte das „Hochdeutsch mit breiten Streifen“, das Breuer geschrieben haben soll (was immer das heißen mag), damaligem Sprachgebrauch an und wählte aus, was ihm interessant erschien. Leider hat er dabei offenbar auch ein großes Stück aus dem Streikbericht getilgt. Auf den Bericht über die Festnahme des Scherers Momber am 17. Januar heißt es im Zeitungsabdruck unmittelbar anschließend: „Denselben Tag ist ein Kommissar mit einem Administrateur von Lüttich nach Eupen gekommen . . .“. Das war aber, wie aus den von Alfred Minke entdeckten parallelen Akten im Staatsarchiv von Liège (Archives de l'état, Préf. 688/17), die ansonsten Breuers Angaben z.T. wörtlich bestätigen, hervorgeht, am 22. Pluviöse An VI, also erst am 11.2.

59 Vgl. Willy Goor, Geschichte und Genealogie der Familien de (von) GrandRy, in: Geschichtliches Eupen VIII, Eupen 1974, S.113ff.

Lehrjunge eingeführt worden war.⁶⁰ Die Kaufleute erhöhten die Löhne von 16 ½ auf 21 Mark, also um mehr als 20%, obwohl die Scherer das anscheinend gar nicht gefordert hatten, und gestanden nun endlich die Einrichtung einer Krankenkasse zu.⁶¹ Da sie aber mit Recht der Meinung waren, daß — zumindest in der Politik des *directoire* — die *liberté* der französischen Revolution nichts anderes war als die Freiheit der Unternehmer, die Produktionsbedingungen zu bestimmen, und da sie bei den Behörden auf Zustimmung zu ihrer Interpretation der Revolution stießen, nach der der Sinn der *charte constitutionnelle* sich in der am selben Tag verkündeten *loi Le Chapelier* materialisiert,⁶² wurde die Organisation der Eupener Scherer faktisch aufgelöst. Der Scherer Arnold Breuer, der in den Auseinandersetzungen eine führende Rolle spielte, aber an der entscheidenden Sitzung auf dem Rathaus, als die Scherervertreter mit den Vertretern der Unternehmer und dem französischen Staatskommissar verhandelten, nicht teilnahm, weil er gerade unterwegs zu einem Rechtsanwalt war und bei seiner Rückkehr erkennen mußte, daß seine Kollegen durch das Eingeständnis, „daß Leute zu wenig wären“, faktisch ihre Position aufgegeben hatten, kommentierte: „da war es verspielt.“ Als im Jahre 1821 die Einführung einer neuen Schermaschine 14 Arbeiter brotlos zu machen und im Gefolge den Schererberuf ganz abzuschaffen drohte, zerstörten die Scherer diese Maschine, erklärten aber dem zur Untersuchung angereisten Regierungsrat von Goerschen, „daß sie es doch eigentlich wären, die den Wohlstand der Fabrikherren größtentheils herbeyführten, keineswegs aber dafür eine zweckmäßige Behandlung und angemessenen Lohn erhielten — sie glaubten allerdings auf beides Anspruch machen zu können.“⁶³ — Das war geblieben von 140 Jahren Organisationsgeschichte. Dieter Dowe behandelt den „Maschinensturm“ von 1821 unter der Kapitelüberschrift: „Frühe Arbeiterunruhen“.⁶⁴

Der Tarifvertrag von 1790 im Zusammenhang der Geschichte der Eupener Schererorganisation beweist die geringe Interpretationskraft einiger gängiger Geschichtsmodelle. Selbst nach den dogmatischsten Kriterien marxistisch-leninistischer Geschichtsdramaturgie waren die Scherer Lohnarbeiter im strengen Sinn: Sie besaßen keine Produktionsmittel, sondern verkauften ihre Arbeitskraft unmittelbar dem Kapital; sie konnten das Produkt ihrer Teilarbeit also nicht selbst auf den Markt bringen; aber sie waren reaktionär, und das aus gutem Grund. Der moderne Aktionsmodus, der zum Tarifvertrag führte, war nicht Produkt von Modernisierungs-, d.h. Rationalisierungsschritten. Das Ritual war kalkuliert, das Kalkül erschien in ritueller Form (wie der Kampf um den dritten Lehrjungen 1798 zeigt).

Das Motiv, das die Scherer bewog, war nicht die „sittliche Ökonomie“ der Unterschichten. Ganz im Gegenteil zielte das Bemühen um die Einrichtung einer Krankenkasse (seit 1762)

60 Wieder einmal stand ein Arnold Römer, wohl ein Enkel des Kirchenbaugegners, an der Spitze der Gegner der Arbeiter.

61 Einen Satzungsentwurf für die Krankenkasse, den er in den Archives nationales in Paris unter der Signatur F 153619 F 1c III Ourte 6 gefunden hat, hat mir Herr Alfred Minke, Eupen, freundlicherweise zugänglich gemacht.

62 So schreibt der Eupener Stadtsekretär Peters in freier, aber sicher zutreffender Interpretation der Ansichten seiner Auftraggeber: „La charte constitutionnelle abolit toutes les corporations connues sous le nom de jurandes et metiers, laisse à chacun la faculté de faire travailler comme il le trouve convenable, dis qu'il se conforme aux lois. ainsi donc il est libre aux fabricans de prendre plus de deux ouvriers apprentifs, et la corporation des tondeurs est dissoute. Les fabricans ont voulu user de cette liberté . . .“ (Archives de l'état, Liège, Préf. 688/17, Schreiben vom 16. pluv. An VI = 4.2.1798) Peters liest die *charte constitutionnelle* im Sinne der *loi Le Chapelier*, wie billig.

63 Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Best. Reg. Aachen, Präs. 231, Bl.26.

64 Dieter Dowe, *Aktion und Organisation. Arbeiterbewegung, sozialistische und kommunistische Bewegung in der preußischen Rheinprovinz 1820 bis 1852*, Hannover 1970, S.25ff.

und Lohnerhöhung statt Gratisversorgung gerade auf die Aufhebung der Abhängigkeit von bürgerlichem Wohlwollen.⁶⁵

Zweihundert Jahre „Geschichte der Arbeiterbewegung“ sind seither vergangen. In Rheinhausen wird ökumenisch um den Erhalt von Arbeitsplätzen gebetet, werden Brücken besetzt, kalte Büffets geplündert und Eier geworfen; Götter, Ersatzkaiser und Tribunen werden angerufen. Am Tag, da ich dies schreibe (25.3.88), legt der Betriebsrat ein Erhaltungskonzept vor, das sich von den Stillegungsplänen der Unternehmensleitung durch die Kleinigkeit unterscheidet, daß es von einer gleichbleibenden Nachfrage nach Stahl ausgeht.

200 Jahre Modernisierung? Oder ist die „Geschichte der Arbeiterbewegung“ nur die Hypostasierung der zeitweiligen Hegemonie „fortschrittlicher“ Parteien über die Arbeiterbewegungen? Ich schlage folgende Interpretation vor: Zweck kapitalistischen Wirtschaftens ist der Profit; dieser Zweck verlangt die Begrenzung der Produktionskosten, also auch des Faktors Lohn. Gegen die einfache Wahrheit, daß der Profit die unabhängige, der Lohn die abhängige Variable ist, läßt sich schlecht argumentieren. Da die verschiedenen Versuche, die Logik außer Kraft zu setzen (das nennt man „Dialektik“), nicht mehr ziehen, kommt heute das eigentliche Motiv, das allen Arbeiterbewegungen immer zugrundelag, wieder deutlich ans Licht: die Reaktivierung der zünftigen Vorstellung, Zweck der Wirtschaftsordnung sei es, jedem seine „Nahrung“ zu garantieren. Diese stets illusionäre, im Kapitalismus aber systemwidrige und tendentiell systemsprengende Idee wird in der „reformatio Sigismundi“, der Reformbotschaft Kaiser Sigismunds, so ausgedrückt: „Hantwerck sein darumb erdacht, daz yederman sein teglich prot damit gewynnen sol und dyenen, und sol nyeman dem andern greiffen in sein hantwerck; damit schickt dye welt ir notdurft und mocht sich yederman erneren.“⁶⁶

Das war 1438 nicht wahr, und es war 1790 nicht wahrer, und es ist heute ganz unwahr; und es bewegt doch.

65 Vor allem haben die kapitalistisch angewendeten Handwerker des 18. Jahrhunderts nichts mit den kognitiv verblendeten, außengeleiteten, willenlos einem irrationalen System von Ritualen ausgelieferten Gesellen Andreas Griebingers zu tun, die, unfähig, die Krise des Handwerks auch nur halbwegs adäquat zu erfassen und sich systemintegrativ, d.h. marktorientiert, zu verhalten, höchstens einen „Lernprozeß mit tödlichem Ausgang“ vollziehen können. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit Griebingers Buch: *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgelesen im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1981, enthält meine Arbeit: *Zunftmißbräuche. „Arbeiterbewegung“ im Merkantilismus*, Frankfurt/M. und New York 1989, S.47-123. Ich weise an dieser Stelle nur darauf hin, daß das titelgebende „symbolische Kapital“ nach Pierre Bourdieu ein Verhaltenskonzept in der kabyischen Gesellschaft bezeichnet, das nur scheinbar irrational, in Wahrheit jedoch ein „strategischer Bluff“ mit klar benennbaren ökonomischen Zielen ist. Bei Griebinger bezeichnet derselbe Begriff ganz im Gegensatz dazu gerade ökonomisch sinnlose Rituale. (Vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1979, bes. S.345ff.)

66 Zitiert nach: Aaron J. Gurjewitsch: *Arbeit — Fluch oder Erlösung?* Aus: ders.: *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, abgedruckt in: *Streifzüge durch die Jahrhunderte*. Hrsg. von Rainer Beck, München 1987, S.177.

De droeghscheiders gasten van Lopen Veringende stadslyk mette
 Coepsteden van aldaer eenigh te Widen, over ende ten opzichte vande droegh-
 scoenen, ende om voor te sinnen alle veerdere disputer doer dien tusschen
 han Conden oprijzen, daeromme verclaeren sij Respectue droeghscheiders
 mits desen te Committieeren en Cristelicken hunne actuele Sees Voorstaanders
 Servaes Mombert, Martinus Gelben, Nicholas Mangelstein, Joannes Elsmans,
 Peter Dohm, en Leonardus Lontz, ten fine van Sule mette Meeren
 Coepsteden, Leekken fabrijanten, ofte derselver actuele Commissarissen bij
 Notarialyke ofte andersints pertinentelijck in geschrift te Stellen, Con-
 formelijck aen de gegeven instructie, Bebovende voor goetwast. van
 Schiedden, ende onverbreselijck te houden allent geene Wes kunne voors
 Sess geconstitueerens ten dien Sullen comen te doen en verincken, Sule
 hierunde approbeerende, Sonder daertogens ajnt ops te comen ofte Contra-
 venieren in eeniger manieren directelijck nochte, indirectelijck, ende naer
 dat ops alle Winckels hier van gedaen sijnde Lecture en expulatie, heb-
 ben sij deses door hunne Respectue Meester Knechten van Elcken
 Winckel, Sanderelckint tot Lopen den 19^{en} aprilis 1790/8 daeren geteek-
 ent als volgt: Teckin van + anthoon Becuwer meester knecht ops
 den Winckel van Heere van den Bruch verclaerende niet te Connen
 Schrijven, Teckin van + Michiel Speelheuer joem op den geenen van
 Meere Wede. Mr. Nicolaus jos. Römer al Bilhls, Teckin van + Joseph
 Adriaen joem op den geenen van Heere j. Ann. Römer Abrahams, Teckin
 van + Joan Voss joem op den geenen van d' Mr. Hüper, Teckin van +
 anthoon Becuwer jongh joem op den geenen van Heere Jacobus Voss, Te-
 en van + Henricus Hendriks joem, Bij Meere Wede. Heere Jacob Joemer
 Teckin van + Henricus Rysin joem bij Mr. Arnold Römer in de gatz,
 Teckin van + Joan Gerard Reuter joem Bij d' Heere Bransh, Teckin van

+ Winandus Comdell joen Bij Hec Stalpin gilla, Teckin + Van
 Mees Boir joen Bij Hec Thomas Römer, Teckin + van Nicolaesarius
 joen Bij H. Nicolaus Breuer, Teckin van + Joannes Reichenberger
 joen Bij Hec Romberg, Teckin + van Servais Marquet joen Bij Hec
 Peter Verckin, Jacobus Oppenauer joen Bij Hec John Neuman, Winandus
 Bink joen Bij Hec Jacob Beulig Soonen, N. Schultz joen L. Verckin, Cu
 . van J. J. van bij Hec J. gerh. Römer, Henry L. A. Delhouer joen bij
 Hec Leon. Welcke, Peter Seisternik joen bij Hec J. Leonard Welcke, Johan
 Kock joen bij Hec Andry Jos. grandry. Joerunnus Enckner joen bij Hec
 Theobert, Hubertus. Hier joen bij Hec N. Römer janssen, Leonardus jals
 on joen bij Hec Mostert et Desjag, Jannetij Jos. J. Martinus joen
 bij Hec Joh. Gillis grandry, Mathysus Wilsen joen bij Hec gerh.
 N. Verckin, Hendricus Hier joen bij Hec Joh. Römer junior, Joerun
 Jantar boyl als minste Aunest Enck Javon Gersdun, Joerun Kops
 joen bij Hec Kuckenejer, Thomas Bullen joen bij Hec Widenfot
 Jacobus Joerun joen bij Hec L. G. Aukins, Tussing Brissell joen
 bij Hec Henr. Aukins, William jals joen bij Hec Frombach et groß,
 Wilsen Voogdest joen bij Hec Jacob Welcke, Hubert Knobb joen
 bij Hec J. Jos. Philips, Javon Jantar Dagerd joen bij Hec Wil.
 helm Scheibler, Arnold Breuer joen bij Hec Bernard Scheibler, Jos. J. Loos
 En bij Hec Peter Voss. Daeronderlonde dat allen de Enten en Naer
 men van de Respectue meesters Kuckene daerby benoempt in mijne
 presentie naer voorlesinghe Van de Commissie Sijn Worden gemaecht, Sule
 attestere hiermede Lijven ut Supra. Was onder tekenich. Joen Thoo. Rijnij
 Notis Rijnij
 Den ondergifs oopenbaeren Coninckij: Notaris tot Lijven rediderenoe.

Verklaart en Relateert aligh niet Services Member, Berijffens Anthoon
 Breuwer ende Heer Mattar Cornelissen Soen als getuigen getrans
 portteert te hebben niet alleenlyk op de Seven en daertigh Winckelen,
 Waervan de Meesters Knechten Voorenstaende Commissie hebben onder
 teekent; Nomaer oock op de geene van d' Heeren Hasselunbergh et
 Aekens, en Anthoon Loos, ende Weduwen g: Velhues ende j: H. Grull,
 aen allen de respectieue Schiers gasten aldaer nochmaels dits Commissie
 woordelyk voorgelusen, besplicant, en gewraight, ofte sy goet hielden
 Welc de sels geconstitueerde, volgens dits Commissie Jorden doen en Ver
 richten, hebben de Schiers gasten respectievelyk geantwoordt van
 jaer, sonder dat eenen Eenzig daertigens ick heeft opgeworpen ofte
 geseijt directelyk nochte indirectelyk, anders gedaen, geproceert, ende
 gerelateert tot Ligen op dat 21^{en} ende 22^{en} aprilis 1790 per nas s/
 Waeren geleckent; Toeten van + Anthoon Breuwer Verklaart niet
 meer te Connen Schrijven, intwils Mortthas s. neederstond. / quod
 atteslor / ende geteekent; joes Theod. Remij Nots Regs

Concordantiam cum suis origina
 libus atteslor

Joes Theod. Remij Nots Regs

De Drooghscheiders gasten binnen Eynen tiibbende By Billik Vanden
 13^{en} aprilis 1790. door hunne Sels Voorstaanders op 14^{en} dils overge-
 geven aan de Heeren Kooplieden Loeckin Jaberhant, geyretendeert
 voor Daeghloon, in plaats van Vierthien merck Vier Bousiken, Soosij
 tot hiertoe vererighen, Sesstien ende eene halve merck voor twelf
 uren te Wercken, gereserveert de Vroge Rustkloek, opsmijck
 aan het bouvereijn Regiment vanden 16^{en} february 1724, als ten dijn
 tijde de Vier Bousiken, ofte vier oort Acker munt gemaectelt heb-
 bende dry oorden Lijck, ende voor Elck ure naer te Wercken
 negen Bousiken, Waerby de Kooplieden bij malhanderen biroym
 hebben geypresenteert dazijck Sesstien merck, ende lyndelick heb-
 ben sij voors vraght van Sesstien ende eene halve merck toegesla-
 als oock sulck sonder geschrift geselt worden

Om nue ten dien voor? Comen alle moegeltheden, diffculteyten, igno-
 rantien, ende desassueringen, verclaren di ondergetekende voor-
 staanders der drooghscheiders, dat sij Soos van de Meesters Knechten
 van alle Windkelen, als gehulen Cryms behoortlyk geconsitueert
 wesen by geschrift, Soosij geselt in handen van den Notaris s^r Jois
 Thiod. Remy om de? Ende uyt crachte vande wylke sij het voornut
 bestaan van de Kooplieden aenpleeren, Naemntlyck, dat aen
 Elcken Schemers gast sal voor Daeghloon betaelt worden Sesstien
 ende eene halve merck voor twelf uren te Wercken, gereserveert
 de Rustkloek, Ende voor Elck ure naer te Wercken negen bous-
 siken, Waermede en overmits een Welck Sestien sollen vergenoegen
 sonder in dien opsichte dyck, meer, anders, ofte ter Contrarien te
 sekerheuren directelick nochte indiruelick, Sulckx voor Sooslangh
 als den Acker buers alhier sal plaats hebben, alles nochtans,

Overmits dat de Kooplieden desen instrument aggreeren, hun
 daeraen altoos conformeerin ende onderschrijven, 't Sy door hun self
 ofte by behoorighe commissie, de geene hiermede insgelijcke. Sal
 moeten geschild worden en blijven in handen van voorsz Notaris
 Rering, ende deel maeken van sijn prothocol om te kunnen nemen
 sijn tot hunne instructiens, de Kooplieden dan oock geheel, on
 uijt hiet eene en andere sijn te teeken, Tezonden hebbende des
 ondertekent tot Luyden den 6^{en} may 1790. Waren ondertekent
 als volgt: Teeken van + Servaes Mombie Verlaerden niet te
 kunnen schrijven, Teeken + Van Nieuwe Hangelstein joen, Teeken
 + Van joannis Blumans joen, Teeken + Van Geter Dohn joen,
 Martinus Melius, Leonard Leth, g. Akins pretri president,
 Joas Theod. Remij Abs Rigs joen
 De ondergeschreef Kooplieden Leelken fabrikanten gehad
 hebbende Lecture van bovenstaender instrument, Verlaeren onbelen
 in allen sijne puncten, Clausulen, en Enden te aggreeren, ende hun
 altoos daeraen slijtlijck te conformeerin onder obligatie als
 reekens, actum supra ut supra. Waren getekent: / Weduwe
 R. Schouff et Akins, G. Vercken, Mosher et Drijag, N. Leo
 pots Theodorus, H. Akins, Johan gerh. Hüfer, Johann Römer j.
 g. A. Vercken, G. g. Akins, Joh. Heine Brühl S^r W^r, Joh.
 Jacob Voss, Albert Joh. Kuckmijer, daan Joseph grondrij, Nio
 las Jos. Römer et Comp, Peter Voss, Peter et Joh. Lambert,
 M. j. Schmidt, G. j. Bransik, Johan Neumann jun^r, W. H. b. Joh. Jos.
 Philipp, ynboeven Delhaes, arthon Vos, Leonard Weller Ma
 thias, Jacob Leonh. Weller et Comp, Jacob Weller, Jacob Lamm

|| W. B. Joh. Rijk: Hanfens, f. Von dem Druck und sojus van ...
 || ind's Römer et sojus, Joh: Arnold Wiedenfeld, Arnold Volter,
 || Kroß et Frankbath, Jacob Breuels et Sohn, Zacharias Hom.
 || berg, Nicolaus Bresser, Joh: Gerhard Römer, f. Wilhelm Gillis, N. Römer
 || Jandins: || *Concordeert met de respectieve*
origineelen te welck attestee
Joes Theod. Remij Not's Rēps

Dacronder Stuet

De ondergeest ook gehadt hebbende Lecture van vooren
 = staenden instrument, over een Comste en accord, ver-
 claren denselven insgelijck in alle puncten, Clausulen
 en Condition te agreeeren, ende segt altoos daerom slijp
 Actijst te stellen Conformieren onder obligatie als rechte
 = tens actum Eupen 25^{de} may 1790-1: waeren geteekent:
 || Wilhelm Jesuiter, Jean Gille de Grandrij, Leonard
 || Vercken: || *Collata Concordat*
Joes Theod. Remij Not's Rēps

DIE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES WOHLFAHRTSSTAATES. EINE LITERATURÜBERSICHT

Von Peter Rütters

Die Krise, in die das soziale Sicherungssystem im zurückliegenden Jahrzehnt geraten zu sein scheint, aber auch Jahrestage wie das 100jährige Bestehen der Sozialversicherungsgesetzgebung in Deutschland haben dazu beigetragen, Arbeiten über die Herausbildung und Entwicklung nationaler sozialer Sicherungssysteme anzuregen. Nicht zuletzt angesichts der im europäischen Vergleich frühen Einführung einer obligatorischen Sozialversicherung in Deutschland gehört nach wie vor die Erklärung der Bedingungsfaktoren für die Entstehung und Entwicklung der Sicherungssysteme zu den zentralen Fragestellungen. Die hier vorzustellenden Arbeiten zur Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme — neben Studien, die im Längsschnitt einen Überblick über die Entwicklung in einzelnen Ländern geben, treten vertiefende Analysen einzelner Phasen und einzelner Systeme sowie komparatistisch angelegte Arbeiten unterschiedlicher Reichweite — sind unterschiedlichen Methoden und Wissenschaftszweigen verpflichtet. Makrosoziologische Analysen, die an der Bildung von Entwicklungsmodellen interessiert sind, stützen sich auf umfangreiche, quantifizierbare Datensets für breit angelegte komparatistische Studien. Deskriptiv-analytische historische Arbeiten sind demgegenüber eher bemüht, unter Einbeziehung sozialer, ökonomischer und politischer Rahmenbedingungen Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse zu rekonstruieren. Daneben stehen rechtshistorische Untersuchungen, die aus einer rechtlich-institutionellen Perspektive die Ausgestaltung der Systeme aufarbeiten.

Exzeptionell hinsichtlich der erfaßten Einzelstaaten (sämtliche westeuropäische Länder bis auf Griechenland, Spanien und Portugal) und des berücksichtigten Zeitraums (Ende des 19. Jahrhunderts bis Mitte der 70er Jahre) ist die vergleichende Untersuchung von Jens Alber.¹ Diese makrosoziologische Studie ist darauf gerichtet, „die Zusammenhänge des bisherigen Wachstums des Wohlfahrtsstaates zu erhellen“ (S.20). Dabei werden drei Schwerpunkte gesetzt: die Erklärung der zeitlichen Variationen der Einführung von Sozialversicherungssystemen, die Analyse ihrer Ausdehnung sowie die Untersuchung der institutionellen Entwicklung am Beispiel der Arbeitslosenversicherung. Ein einleitender Überblick über die wesentlichen Elemente der Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme in Europa verdeutlicht, daß der Wohlfahrtsstaat ein gemeinsames Strukturmerkmal der europäischen Gesellschaften ist. Entstanden in Folge des gesellschaftlichen Strukturwandels im 19. Jahrhundert, weist er beachtliche und daher erklärungsbedürftige Variationen im Hinblick auf die zeitliche Einführung der einzelnen Maßnahmen, die Ausgestaltung und den Typus der Programme auf. Albers Untersuchung richtet sich auf die Überprüfung der Erklärungskraft von zwei grundlegenden, im einzelnen aber erheblich differenzierten Interpretationsansätzen: funktionalistische Modelle, die staatliche Sozialpolitik als „Reaktion auf die Veränderung der Arbeits- und Lebensformen im Rahmen des Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesses bzw. auf die Erfordernisse der Kapitalverwertung“ darstellen, sowie konflikttheoretische Modelle, die die Bedeutung von Demokratisierungs- und Mobilisierungsprozessen sowie Legitimationsdefizite der politischen Eliten in den Vordergrund rücken (S.119). Auf der Grundlage von aggregierten, für Kor-

1 ALBER, Jens: Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa (= Europäische sozialwissenschaftliche Studien). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1982. 280 S.

relationsanalysen genutzten Daten (Industrialisierungsgrad, Urbanisierung, Gründung von Gewerkschaften und Arbeiterparteien, Wahlrecht, politisches System usw.) Kann A. zeigen, daß die ersten Sozialversicherungsgesetzgebungen in Westeuropa „in großer Unabhängigkeit vom sozioökonomischen Entwicklungsniveau erfolgten“ (S.124). Funktionalistische Erklärungsansätze können daher nur begründen, daß im Rahmen des Industrialisierungsprozesses soziale Sicherungssysteme eingerichtet wurden. Sie sind aber nicht in der Lage, zu erklären, auf welchem Entwicklungsniveau und wie ausgestaltet diese eingeführt wurden. Unzureichend zeigen sich auch konflikttheoretische Annahmen, die in der Arbeiterbewegung einen wesentlichen Faktor für die Einführung sahen. Eine aufweisbare zeitliche Nähe zwischen der Entstehungsphase der politischen Arbeiterbewegung und sozialpolitischen Einführungsgesetzen, die wiederum in einem Zusammenhang mit Wahlzyklen stehen, bestätigt für A. die Erklärungskraft der „elitentheoretischen Variante der Gruppenkonfliktmodelle, welche Sozialpolitik als Legitimierungsinstrument verstehen, mit dessen Hilfe weitergehenden Reformbestrebungen der Arbeiterbewegung die Spitze genommen werden soll“ (S.130). Ebenso zeigt sich, daß Länder mit autoritären Regierungssystemen zu einer raschen Einführung von Sozialversicherungssystemen tendieren, die daher in „viel stärkerem Maß eine Antwort auf politische Machtkonstellationen und Mobilisierungsprozesse“ darstellen „als eine Reaktion auf neue Sicherungsprobleme im Rahmen von Industrialisierung und Urbanisierung“ (S.142).

Die Untersuchung der Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme weist trotz nationaler Besonderheiten ein gemeinsames Grundmuster und eine ähnliche Periodisierung auf: „Vor dem ersten Weltkrieg war Sozialpolitik eine von bürgerlichen Eliten getragene Abwehrmaßnahme gegen die politische Mobilisierung der Arbeiter“ (S.163). Bis zur Jahrhundertwende wurde sie vor allem von autoritären Regierungssystemen ergriffen, während es in der folgenden Phase bis 1915 insbesondere „parlamentarische Demokratien unter Führungen von Liberalen [waren], die, um Wählerstimmen der Arbeiter konkurrierend, soziale Sicherungssysteme erweiterten“ (S.164). Einen positiven Einfluß der Arbeiterbewegung auf die Ausgestaltung der Sozialversicherung sieht A. erst für die Zwischenkriegszeit, insofern das Wachstum wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen dort am ausgeprägtesten war, „wo sozialistische Parteien die Regierung stellten oder Wahlerfolge zu verzeichnen hatten“ (S.164). Nach dem Zweiten Weltkrieg entpolitisierte sich dieses Politikfeld, wenngleich die Arbeiterparteien im Vergleich zu anderen Parteien als die stärkere Triebfeder ausgemacht werden. Zudem ist es durch eine allgemeine Konvergenz der Systeme und des Ausdehnungsgrades gekennzeichnet. — Mit den verschiedenen Teilergebnissen kann A. herausarbeiten, daß funktionalistische Modelle für die Einführung und Entwicklung von Sozialversicherungssystemen nur unzureichende Erklärungen anbieten. Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen bedurften vielmehr — und hier zeigten sich konflikttheoretische Modelle erklärungskräftiger — einer „Vermittlung durch politische Mobilisierungs- und Definitionsprozesse“ (S.195). Darüber hinaus vermögen pluralistische Konflikttheorien besser als marxistische Theorien zu erklären, weshalb starke Gewerkschaften die Einführung von Systemen eher hemmten und die Regierungsbeteiligung von Linksparteien einen deutlichen Niederschlag in der Ausgestaltung der Programme fanden. — Diese verdienstvolle Analyse, die aggregierte Datensets mit qualitativen historischen Studien verbindet und auf dieser Basis einen systematischen Zusammenhang verschiedener Erklärungsvariablen für die Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme herausgearbeitet, gerät dort an Grenzen, wo politische Entscheidungsprozesse

und ihre vielfältigen Bedingungsfaktoren, weil sie sich einer Quantifizierung entziehen, nicht für hypothesentestende Verfahren operationalisierbar sind. Während Alber z.B. nur darauf hinweist, daß die Einführung von sozialen Sicherungssystemen auch von der Leistungsfähigkeit traditioneller Formen der Armenfürsorge abhängig war, arbeiten historische Studien über die Entstehung der Sozialversicherungssysteme die Bedeutung solcher Rahmenbedingungen für politische Entscheidungsprozesse präziser heraus.

Der Sammelband „Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850-1950“² behandelt in 20 Aufsätzen, die jedoch nur z.T. auf einen Vergleich der Entwicklung beider Länder abstellen, vier Problemfelder. Das Hauptgewicht ist den „historischen Grundlagen des Wohlfahrtsstaates“ und seiner Ausprägung bis zum Ersten Weltkrieg zugewiesen. Dabei geht es zum einen um die „Analyse der Insuffizienzen, aber auch der Leistungen der älteren Formen der Armenfürsorge, wie sie sich unter den Bedingungen einer im wesentlichen orthodox liberalen Grundsätzen folgenden Gesellschaftspolitik ausgebildet hatten“; zum anderen um die Beziehung zwischen diesen älteren Systemen und staatlichen Sozialversicherungssystemen, zumal sie, „obschon sie sich unter den Bedingungen entwickelter Industriegesellschaften als völlig unzureichend erwiesen, wichtige Bausteine enthielten“ für deren Aufbau (S.11). Der zweite Schwerpunkt behandelt die Expansionsphase der Sozialpolitik, allerdings in thematischer Konzentration auf das Problemfeld „Arbeitslosigkeit“, die „das gesamte, mühsam aufgebaute System sozialer Sicherungen gegen Armut und Deprivation zum Einsturz zu bringen“ drohte (S.10). Ein dritter Schwerpunkt ist der „Durchsetzung des Wohlfahrtsstaates nach dem Zweiten Weltkrieg“ gewidmet, konzentriert auf die Entstehung und Umsetzung des Beveridge-Plans in Großbritannien und auf dessen Stellenwert für die sozialpolitische Reorganisation im Nachkriegsdeutschland. Der letzte Teil, der „Vergangenheit und Zukunft des Wohlfahrtsstaates in sozialwissenschaftlicher Perspektive“ gewidmet, faßt soziologische und makrosoziologische Analysen zusammen, in denen insbesondere die Frage nach der Entwicklungsfähigkeit und den Grenzen des Sozialstaates erörtert wird.

Zwei Aufsätze des ersten Themenbereichs gehen der Frage nach der Beziehung zwischen älterer Armengesetzgebung und Armenfürsorge und der Herausbildung des modernen Wohlfahrtsstaates in England nach. D. Fraser, der sich mit verschiedenen Erklärungsmodellen für die Überwindung der britischen Armengesetze durch die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates auseinandersetzt, entwickelt die These, daß das Armengesetz und der Wohlfahrtsstaat ideell wie materiell eine widersprüchliche Einheit bilden (S.39). Die Armengesetzgebung trug demnach überaus ambivalente Züge: Als potentiell wohlfahrtsstaatliches Instrument mit weitgesteckten sozialen Zielen konnte sie aufgrund ihrer widersprüchlichen und restriktiven Zielsetzung, ihrer Abschreckungsmaßnahmen sowie ihrer negativen öffentlichen Bewertung solche Weiterentwicklungen nicht vollziehen. Die Armengesetzgebung scheiterte letztlich, als sie in den zyklischen Krisen seit den 1880er Jahren die eigentliche Aufgabe, nämlich den Kreis der Empfänger zu reduzieren, nicht mehr bewältigen konnte.

M.E. Rose plädiert demgegenüber für die Wahrnehmung des viktorianischen Armengesetzes als „eigenständiges, zentrales Element der [. . .] englischen Sozialpolitik“, dessen Ziele sich von den gängigen Vorstellungen vom ‚Wohlfahrtsstaat‘ grundsätzlich unterscheiden (S.73).

2 Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850-1950. Hrsg. von Wolfgang J. MOMMSEN in Zusammenarbeit mit Wolfgang MOCK (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd.11). — Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1982. 454 S.

Insbesondere die erwiesene Reformfähigkeit in Reaktion auf die Krise der 1860er Jahre mache das deutlich. Indem vom Prinzip der ‚less eligibility‘ abgegangen und eine Vielzahl von Einrichtungen geschaffen wurde, die sich mit den unterschiedlichen Arten von Armut befaßten und auf die Förderung individueller Selbsthilfe zielten, trug die Reform dazu bei, den sozialen Problemgehalt von Industrialisierung und Urbanisierung zu dämpfen. Erst eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende veränderte Wahrnehmung und Bewertung des Armutsproblems führten zu der Erkenntnis, daß das Problem der Arbeitslosigkeit mit dem System des Armengesetzes nicht zu lösen war.

Nach der Vorbildfunktion der deutschen Sozialgesetzgebung für die staatliche Sozialversicherung in Großbritannien fragen in ihren Beiträgen P. Hennock, der sich auf die Einführung der britischen Krankenversicherung (1911) konzentriert, und R. Hay, der die Rezeption durch die britische Unternehmerschaft untersucht. Hennock geht den Gründen für das im Oktober 1908 plötzlich auftretende Interesse für das deutsche Beispiel und den generellen Kurswechsel der britischen Sozialpolitik nach, den der „National Insurance Act“ von 1911 durch die Einführung einer Arbeiterpflichtversicherung darstellt. Für diese Wende war zunächst entscheidend, daß die nach der Altersrenten-Regelung (1908) noch nicht durch sozialstaatliche Programme abgedeckten Risiken (Krankheit, Tod des Ernährers, Arbeitslosigkeit) aus staatlichen Mitteln nur nach einer radikalen, jedoch politisch nicht durchsetzbaren Steuerreform finanzierbar gewesen wäre. Daher bot sich als Alternative der Rückgriff auf eine Pflichtversicherung nach dem deutschen Modell an. Dennoch führte die Auseinandersetzung mit dem deutschen Sozialversicherungssystem nicht zur Adaption, sondern zur Entwicklung eines eigenen Programms, weil beide Länder unterschiedliche politische Zielsetzungen mit der Sozialgesetzgebung verfolgten: Die britische Regelung war darauf gerichtet, das Armengesetz abzulösen, ohne dessen Grundprinzip — akute Not, deren Ursachen sich der Kontrolle des einzelnen entzog, zu verhüten — aufzugeben.

R. Hays Untersuchung über die Rezeption der deutschen Sozialversicherung durch britische Unternehmer sieht deren Interessen generell durch den nach der Jahrhundertwende verstärkten Verdrängungswettbewerb und die wachsende Konkurrenz der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt motiviert. Für die vor allem von einer Gruppe von Unternehmern des Industriezentrums um Birmingham vergleichsweise intensiv betriebene Rezeption waren darüber hinaus mehrere Faktoren ausschlaggebend: Eine strukturelle Ähnlichkeit dieses „gerade zu dieser Zeit seine industrielle Revolution“ (S.117) durchmachende Industriestandortes mit der deutschen Entwicklung zur Zeit der Sozialversicherungsgesetzgebung; persönliche Bindungen verschiedener Unternehmer sowie unmittelbare Geschäftsinteressen und Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland. Das Interesse am deutschen Modell, wenngleich die Kenntnis insgesamt relativ fragmentarisch blieb, resultierte aus unterschiedlichen Motiven und führte auch nicht zu einer einheitlichen Haltung oder gar zu einer voraussetzungslosen Befürwortung. Es bot indes „den Arbeitgebern [. . .] eine Möglichkeit, den Forderungen der Sozialisten einen positiven Vorschlag entgegenzusetzen und trotzdem den Leistungsansporn, von dem das regionale und nationale Wohlergehen der Wirtschaft abhing, zu erhalten“ (S.133f.).

Mit der Entwicklung der deutschen Sozialversicherung bis 1914 befassen sich J. Tampke, H.P. Ullmann und A. Faust. J. Tampke wirft die Frage nach dem innovativen Gehalt der Sozialversicherungsgesetzgebung, ihren Erfolgen und den allgemeinen Auswirkungen auf. Er vertritt die exponierte These, daß „die Sozialgesetzgebung der achziger Jahre stark über-

bewertet worden ist, ihre Auswirkungen begrenzter Natur gewesen sind und sie in dem ein Jahrhundert währenden Ringen des preußischen Staates und seiner Führungsschichten lediglich eine Episode mit den sozialen Folgen der Industrialisierung darstellt“ (S.80). Mit dem Hinweis auf vorrangende wohlfahrtsstaatliche Praktiken sieht T. in der Gesetzgebung der 1880er Jahre eine „Rückkehr zum alten Prinzip der staatlichen Intervention“ (S.81). Unterbewertet wird damit die erfolgte Grundlegung eines neuen und ausbaufähigen Sozialsystems. Den lange Zeit als gering betrachteten, allerdings ambivalenten Einfluß der Industrie auf die Einführung des Sozialversicherungssystems in Deutschland untersucht H.P. Ullmann. Er kann nachweisen, daß gegen eine starke Opposition in den eigenen Reihen vor allem eine kleine Zahl aktiver und gut organisierter schwer- und großindustrieller Unternehmer die Anfänge der Sozialversicherungsgesetzgebung unterstützte. Während ihr Einfluß auf Bismarck durch bestehende Interessenübereinstimmung relativ groß war, zumal sie eine staatliche Versicherungslösung unterstützte, büßte sie bei der parlamentarischen Behandlung der Gesetzentwürfe im Reichstag an Bedeutung ein. Die Folge war, daß die von ihr vertretenen „herrschaftspolitischen und die disziplinierenden Akzente zurück und die sozialen Vorteile der Versicherung deutlicher hervor“ traten (S.158).

A. Faust stellt die Frage, weshalb erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts Arbeitslosigkeit als sozialpolitisches Problem erkannt und noch später zum Gegenstand staatlicher Interventionen wurde. Bis zur ‚Gründerkrise‘ war es zunächst der „bürgerlich-liberale“ Fortschrittsoptimismus“ (S.160), der die öffentliche Wahrnehmung der Tatsache verstellte, daß Arbeitslosigkeit kein individuelles Schicksal sei. Mit der Überwindung dieser wirtschafts- und gesellschaftstheoretischen Hürde verschob sich die Frage der Arbeitsmarktpolitik auf die Ebene der politischen Durchsetzbarkeit. An der programmatischen und praktischen Entwicklung der zentralen Instrumente der Arbeitsmarktpolitik — Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenversicherung — wird verdeutlicht, daß es „vor allem die politische Dimension des Arbeitslosenproblems [war], die staatliche Eingriffe verzögerte, obwohl das Instrumentarium bekannt und auch ausprobiert war“ (S.170).

Der zweite Teil des Sammelbandes, der der Zwischenkriegszeit gewidmet ist, konzentriert sich auf die Frage der Bedeutung der Arbeitslosigkeit für den Wohlfahrtsstaat. Hier sei nur auf den Beitrag von B. Weisbrod hingewiesen, der sich mit der These beschäftigt, daß die Sozialdemokratie den Sturz der Regierung Müller selbst verschuldet und durch ihr Abstimmungsverhalten bei der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung Sozialpolitik vor Staatspolitik gestellt habe. Demgegenüber entwickelt W. die These, daß dieses sozialpolitische Problem nicht nachrangige Bedeutung hatte, sondern exemplarisch für die Aufgabe stand, „über eine Stärkung der sozialpolitischen Elemente der Weimarer Verfassung das bedrohte parlamentarische System materiell sowie legitimatorisch zu stützen“ (S.116). Denn bei der Frage der Arbeitslosenversicherung ging es nicht um die Beitragserhöhung, sondern grundsätzlich um die Auseinandersetzung über die „Ausgestaltung der Wirtschafts- und Sozialverfassung [. . .], mit der der Abbau der parlamentarischen Demokratie eingeleitet wurde“ (S.197).

Die Durchsetzung des Wohlfahrtsstaates nach dem Zweiten Weltkrieg, der dritte Schwerpunkt des Bandes, versammelt Beiträge von José Harris, der der Frage nachgeht, ob und weshalb ein allgemeiner Konsens über den Beveridge-Plan in der englischen Regierung während der Kriegsphase bestand, von Roger Davidson und Rodney Lowe, die die Bedeutung und den Beitrag der Bürokratie für sozialpolitische Neuerungen zwischen 1870 und 1945 untersuchen,

sowie den Aufsatz von Jürgen C. Heß zur Sozialpolitik der Regierung Attlee. Die deutsche Nachkriegsentwicklung und der Stellenwert des Beveridge-Plans für die Rekonstruktion des Sozialversicherungssystems skizziert schließlich H.G. Hockerts. Über die historischen Fragestellungen hinaus und quer zu diesen stehen die Aufsätze zu „Vergangenheit und Zukunft des Wohlfahrtsstaates“ von P. Flora, G.V. Rimlinger, F. Naschold, G.J. Room und K.W. Deutsch. Es ist vielleicht eine Schwäche des Bandes, daß historische und soziologische Analysen kaum aufeinander bezogen sind.

Die auf einen Vergleich der Einführung und Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme in Deutschland und Großbritannien angelegte Studie von Gerhard A. Ritter³ sieht Sozialversicherung „nicht als einfache Konsequenz eines bestimmten Stadiums wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung“ (S.10). Zeitpunkt der Entstehung und inhaltliche Ausprägung sind neben den determinierenden Rahmenbedingungen von Industrialisierung und Urbanisierung von einer Vielzahl von Faktoren abhängig: politische und soziale Traditionen, die Gestalt des Verfassungssystems, Entwicklung der staatlichen Bürokratie, politische Mobilisierung der Arbeiterschaft, Vitalität und Flexibilität traditioneller Formen der Armenfürsorge sowie die Tradition der Selbsthilfe und schließlich Stand und Einfluß der empirischen Sozialwissenschaften. In jeweils eigenständigen, aber einem einheitlichen Frageraster folgenden Kapiteln werden die Herausbildung und Entwicklung der Sozialversicherung in Deutschland bis 1914 und die Sozialreform in England Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts behandelt und abschließend in einem Resümee gegenübergestellt. — Auf einen Verleich angelegt ist zunächst die Frage nach den historischen Traditionen des Wohlfahrtsstaates und der Aktualität der ‚sozialen Frage‘ Ende des 19. Jahrhunderts. Besondere Bedeutung, gerade gegenüber Großbritannien, kommt für Deutschland der Rolle und Funktion des Staates als Instrument zur Förderung von Wohlfahrt und sozialer Kontrolle der Bevölkerung zu. Auch zeigt sich hier, angesichts des als Bedrohung empfundenen sozialen Wandels in Folge der Industrialisierung, eine frühe Positionsänderung des politischen Liberalismus, der Staatstätigkeiten zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung mittels einer Politik umfassender Sozialreformen akzeptierte. Von Bedeutung ist außerdem die nach der 48er Revolution modernisierte und funktionsfähige Bürokratie mit einer selbstbewußten Beamtenschaft (S.18f.). Demgegenüber wirkten in England als verzögernde Faktoren für die Entstehung staatlicher Sozialversicherungen das Fehlen einer politischen Arbeiterbewegung, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts ungebrochene Tradition des politischen und ökonomischen Liberalismus sowie die geringe Bedeutung älterer wohlfahrtsstaatlicher Praktiken, so daß Staatsinterventionen nur Regulativfunktionen hatten. Zusätzlich kamen starke, von der Gesetzgebung z.T. geförderte Traditionen der Selbsthilfe („Friendly Societies“, Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften) sowie die Revitalisierung des Armenwesens nach der Krise der 1860er Jahre hemmend hinzu. Die in Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts festzustellende Aktualisierung der ‚sozialen Frage‘ ging einher mit ihrer Einengung auf die Industriearbeiterschaft als Zielgruppe der Sozialversicherungsgesetzgebung, nicht zuletzt als Folge der wirtschaftlichen Krisenphase von 1873/74 bis 1879. Die Sozialversicherung sollte der Abwehr der Gefährdung von Staat und Gesellschaft durch die organisierte Arbeiterbewegung dienen, „indem man den materiellen Interessen der wesentlichen Träger der Bewegung — der gewerblichen Arbeiter

3 RITTER, Gerhard A.: Sozialversicherung in Deutschland und England. Entstehung und Grundzüge im Vergleich (= Beck'sche Elementarbücher; Arbeitsbücher: Sozialgeschichte und soziale Bewegung). — München: Verlag C.H. Beck 1983. 188 S.

schaft und besonders der Facharbeiter“ — entgegenkam; demgegenüber sollte die „englische Sozialreform seit Ende des 19. Jahrhunderts [. . .] vor allem das Problem der Massenarmut lösen“ (S.77). Bei der Frage nach den Motiven für die deutsche Sozialversicherung hebt R. die Rolle Bismarcks hervor, ohne dessen „Macht und Energie [. . .] die Gesetze jedenfalls zu diesem Zeitpunkt nicht durchgesetzt worden“ wären (S.42). Das Reformwerk war für ihn aber nicht nur „ein Mittel zur Eindämmung der sozialistischen Gefahr und zur Lösung konkreter sozialer Probleme [. . .], sondern [sollte] auch dazu dienen [. . .], seine erschütterte parlamentarische Stellung zu stärken und zugleich das Problem einer Steuer- und Finanzreform zu lösen, um auf diesem Wege die deutsche Wirtschaftskraft zu stärken und überhaupt die konstitutionelle Monarchie zu sichern“ (S.39). Daneben spielten jedoch ökonomische und soziale Problemlagen, die einen starken Reformdruck angestaut hatten, eine erhebliche Rolle (z.B. unzureichende Haftpflichtregelung bei Betriebsunfällen, unzulängliche Sicherung gegen Krankheiten, als Folge von Industrialisierung und Urbanisierung die rasch wachsenden Armenfürsorgelasten der Gemeinden). Relevant waren ebenfalls Vorstellungen, die von Teilen der Unternehmerschaft bei der Unfallversicherung ausgingen, Konzeptionen, die von der höheren Beamtschaft eingebracht wurden, und vor allem erhebliche Modifikationen durch den Reichstag, insbesondere durch die Zentrumsfraktion. Wesentliche Elemente des Sozialversicherungssystems, „entstammen nicht dem ursprünglichen Konzept der Regierung, sondern mußten wegen des Widerstandes des Reichstags gegen eine Machtsteigerung der Reichsbürokratie und wegen des Scheiterns der Steuerpläne der Regierung akzeptiert werden“ (S.40).

Ursachen der sozialpolitischen Reformbestrebungen in Großbritannien sieht R. vor allem in den unter dem Einfluß der zyklischen Krisen seit den 1880er Jahren wachsenden sozialen Konsequenzen, die mit Hilfe des traditionellen Armenwesens nicht zu bewältigen waren (S.79f.). Daneben waren eine allmählich zunehmende Akzeptanz staatlicher Interventionen in das Wirtschafts- und Sozialleben durch den britischen Liberalismus (S.77), eine mit Hilfe empirischer Sozialwissenschaften veränderte Wahrnehmung der komplexen Ursachen der Armutsentwicklung und eine für die englische Bürokratieentwicklung untypische Professionalisierung der höheren Beamten im „Labour Department“ von Bedeutung. Die Grundrichtung der britischen Gesetzgebung nach 1900 zielte indes nicht darauf, eine Sicherung des Lebensstandards herbeizuführen, sondern wollte, wie es Ritter hinsichtlich der Krankenversicherung von 1911 betont, „die Versicherten vor dem Abstieg in die Klasse der Paupers bewahren und die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft im Interesse der Nation erhalten“ (S.95). Entsprechend dieser Zielsetzung knüpfte die englischen Sozialgesetzgebung an bestehende Institutionen an und ließ Raum für eine maßgebende Mitwirkung von „Friendly Societies“, Gewerkschaften und kommerziellen Versicherungsgesellschaften bei dem „National Insurance Act“ von 1911. Generell war dies eine Folge der schon — im Vergleich zur deutschen Entwicklung — vorher den Arbeitern zugestandenen „besseren Möglichkeiten zur Selbsthilfe“ durch die Sozialpolitik, die „Bestrebungen der Friendly Societies unterstützte, eine ausgedehnte Arbeiterschutzgesetzgebung schuf, die Koalitionsfreiheit sehr viel umfassender sicherte und die Rechtsstellung der Gewerkschaften stärkte“ (S.103).

Ritters Resümee (S.103-105) hebt nochmals die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und politischen Zielsetzungen der Sozialversicherungsgesetzgebung hervor, die Systeme geschaffen haben, die deutlich voneinander differieren, die aber gleichermaßen dazu beitrugen, die Armenfürsorge zurückzudrängen, die Bedeutung zentralstaatlicher Institutionen zu steigern,

staatliche Interventionen in das Wirtschafts- und Sozialleben zu erweitern und Tendenzen zur Ausdehnung und Professionalisierung staatlicher Bürokratie zu verstärken. Die Integration der Arbeiter in Staat und Gesellschaft wurde, wenn auch nicht in der vor allem in Deutschland intendierten Form, durch die Sozialgesetzgebung gefördert, obgleich die materialien Leistungen des Systems überwiegend noch unzureichend waren.

Zeitlich vor der richtungsweisenden Entscheidung in der Sozialversicherungsgesetzgebung liegt die Gründung des von Jürgen Reulecke untersuchten „Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“.⁴ R. legt nahe, die Geschichte dieses Verbandes als Teil eines „langfristigen, verwickelten sozialen Lernprozesses [. . .], der zur Herausbildung sozialer Spielregeln und Strategien zur Verhinderung oder zumindest Milderung sozialer Konflikte führte“ (S.20), zu verstehen und sie als eine vorbereitende Traditionslinie deutscher Sozialpolitik, die zugleich verbunden war mit einem Lernprozeß aus der vorangehenden englischen Industrialisierungsphase,⁵ aufzufassen. Die Gründung des „Centralvereins“ stellte eine Antwort auf die „zunehmende innergesellschaftliche, potentiell systemsprengende Bedrohung“ (S.259) dar, die durch die beginnende Industrialisierung ausgelöst wurde. Sie ist zugleich ein Versuch, die als unzulänglich eingeschätzten herkömmlichen Mittel zur Behebung des sozialen Elends zu effektivieren. Nicht zufällig erfolgte daher die Gründung während der Berliner Zollvereinsausstellung 1844 und bestand die Trägergruppe aus höheren Beamten, Unternehmern und Bildungsbürgern, die überwiegend aus Berlin, dem Rheinland und Westfalen stammten. Bei der Analyse der 70jährigen Geschichte des Verbandes konzentriert sich R. auf die Umbruchphase zwischen Vormärz und beginnender Restauration. Die Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Lernprozesses in dieser Zeit lassen sich nicht an den Erfolgen des Verbandes, die insgesamt gering bewertet werden, demonstrieren. Sie werden vielmehr an seiner Konzeption, dem Scheitern seiner Organisationsplanung und seiner Programme herausgearbeitet. Gegenüber der Vielzahl von Wohlfahrtsverbänden, die in dieser Phase bestanden, stellt der „Centralverein“ insofern eine Innovation dar, als sein Organisationsplan ein „hierarchisch strukturiertes System aller sozialreformerischen Initiativen vom lokalen Bereich über Bezirks- und Provinzvereine bis hin zu einer zentralen Dachorganisation“ für Preußen (perspektivisch für ganz Deutschland) vorsah (S.262) und damit die zeituntypischen Umrisse eines „sozialreformerischen Interessenverbandes“ (S.263) erkennen läßt. Das Scheitern dieses Ansatzes sowie der in den Jahren 1848/49 entwickelten zukunftssträchtigen Reformpläne für eine gesetzlich vorgeschriebene Altersversorgungskasse und für eine Gewerbeverfassung, die den Fabrikarbeitern beachtliche Mitspracherechte im Rahmen von Fabrikräten einräumen sollte, weisen die Grenzen dieses frühliberalen Lernprozesses aus. R. stellt sie auf zwei Ebenen dar: 1. Der Verein und die ihn tragenden Mitglieder waren einem bürgerlichen Leitbild von Gesellschaft verpflichtet, das auf vorindustriellen Wertmustern basierte und ein harmonisches Sozialgefüge anstrebte. Dieses von paternalistischen Zügen geprägte Handlungsverständnis mußte zwangsläufig in Konflikt geraten mit der einsetzenden eigenständigen Organisation der Arbeiter. 2. Entscheidend war auch die Fehleinschätzung der Rolle des Staates. Er sollte als Garant eines „freien Entfaltungsraumes“ wirken, „in dem dann soziale Reformen den Weg

4 REULECKE, Jürgen: Sozialer Frieden durch soziale Reform. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in der Frühindustrialisierung (= Düsseldorf: Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd.6). — Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1983. 308 S.

5 Vgl. auch Jürgen Reulecke, Englische Sozialpolitik um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Urteil deutscher Sozialreformer, in: Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1890-1950, a.a.O., S.40-56.

zu einem harmonischen Ausgleich konkreter sozialer Spannungen und letztlich zum sozialen Frieden überhaupt ebnen würden“ (S.267). Bereits bei der Genehmigung des „Centralvereins“, die sich von 1844 bis 1848 hinzog, sowie bei den geringen Einflußchancen auf sozialpolitische Maßnahmen des Staates in dieser Phase zeigte sich die restriktive Dimension staatlichen Handelns und der von ihm zugestandenen gesellschaftlichen Gestaltungsspielräume. Das führt zum Grundproblem bürgerlicher Sozialreform: ihrer geringen politischen Gestaltungsbereitschaft. Indem „die Arbeiterfrage als ein rein soziales, vom politischen Bereich völlig losgelöstes Problem“ verstanden wurde, wurde die politische Dimension von Sozialreformen, die „Umverteilung von Macht“, negiert (S.277).

Als Ergänzung zu G.A. Ritters knapper Studie kann die voluminöse Arbeit von Florian Tennstedt⁶ verstanden werden, die ausführlich den Prozeß thematisiert, wie die ‚soziale Frage‘ des Vormärz durch staatliche Sozialpolitik sowie ihre Rezeption und konzeptionelle Verarbeitung durch die sozialistische Arbeiterbewegung auf die Industriearbeiterschaft eingeeengt wurde. Als Beitrag zu einer noch nicht geschriebenen „Geschichte von (sozialistischer) Arbeiterbewegung und Sozialpolitik“ (S.13) verstanden, liegt der Schwerpunkt auf den „Schnittzonen“ von (sozialistischer) Arbeiterbewegung, Existenzsicherung und ‚sozialpolitischer‘ Intervention von Gemeinden und Staat“ und den „(mutmaßlichen) Auswirkungen auf politisches und soziales Verhalten“ (S.15). Geleitet ist die Analyse von den anspruchsvollen Fragestellungen, „wie die Arbeiterbewegung mit den konkreten Existenzproblemen der Arbeiterbevölkerung umging, welche Problemlösungskompetenz sie entwickelte, inwieweit dieses ‚alternativ‘ war (oder auch nicht), woher sie welches Durchsetzungspotential entwickelte und welche Gegenkräfte der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates aufkamen“ (S.15f.). Ihnen wird in einer chronologischen Darstellung nachgegangen. Der Verlauf der Entwicklung der Sozialpolitik und der sozialpolitischen Positionsnahme der Arbeiterbewegung wird in vier Zeitschritten — vom Vormärz bis zur 48er Revolution, dann bis zum Beginn der Gründerkrise, anschließend bis zu Bismarcks Entlassung und schließlich bis 1914 — nachgezeichnet. Die erste Phase kennzeichnet eine „Problemverdichtung“ der ‚sozialen Frage‘, die vom konservativen Staat und von der sozialistischen Arbeiterbewegung durchgängig bis zum Ersten Weltkrieg nunmehr auf gewerbliche Lohnarbeit eingeeengt wird, so daß Armut als „Resultat spezifischer Risiken der Arbeit als Lohnarbeit“ erscheint (S.35). Die Phase zwischen 48er Revolution und ‚Gründerkrise‘ scheidet die staatlichen Interventions- und Steuerungsmaßnahmen in Armenpolitik und Arbeiterpolitik. Parallel dazu verläuft die Reaktion der sich organisierenden Arbeiterbewegung, indem sozialpolitische Fragen zunehmend parteipolitische Bedeutung erlangen und zu politischen Programmpunkten werden. Dennoch setzt die „auf Ausgleich [. . .] gerichtete Sozialpolitik in Gestalt der Arbeiterpolitik“, vor allem auf den „gewerblichen Arbeiter der (Groß-)Stadt“ bezogen, erst in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Das „undifferenzierte traditionelle Spektrum Armut und Elend [wird] in einzelne Risiken ausdifferenziert und überwiegend versicherungsförmig ‚ab[ge]sichert‘“ (S.277). Die Bedeutung der Sozialgesetzgebung der 1880er Jahre liegt dann vor allem darin, „die Differenzierung in Arbeiterbevölkerung und Armenbevölkerung [. . .] entgültig in eine Richtung“ zu treiben, „in die auch die sozialistische Arbeiterbewegung prinzipiell zielt: relative Privilegierung des großindustriellen Proletariats“ (S.287). An diesem Punkt, aber nicht nur an diesem, wird die von T. als prägend für die sozialpolitische

6 TENNSTEDT, Florian: Vom Proleten zum Industriearbeiter. Arbeiterbewegung und Sozialpolitik in Deutschland 1800 bis 1914 (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd.32). — Köln: Bund-Verlag 1983. 614 S.

Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung betonte „Sachnähe des Ansatzes“ (S.35) in der Sozialpolitik der sozialistischen Arbeiterbewegung und des konservativen Staates deutlich. Trotz konträrer Konzeptionen von „konservativer Sozialreform und sozialer Revolution“ trieb deren „institutioneller Niederschlag“ — darin liegt die paradox wirkende Dynamik dieses Prozesses — „die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Ökonomie in besonderer Weise“ voran (S.17).

Während Tennstedt für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften in der letzten der von ihm behandelten Phasen eine konzeptionelle Mitwirkung bei der Reform der Versicherungsgesetze sowie eine Verstärkung ihrer Machtposition durch das Eindringen in einzelne Institutionen dieses Systems herausstellt, zeigen sich in Frankreich Gewerkschaften und sozialistische Partei angesichts des Aufbaus einer Alterssicherung zerstritten. Die Einführung der „Retraites ouvrières“ und die sich über ein Jahrzehnt erstreckende parlamentarische Behandlung der Rentenversicherungsfrage stehen im Mittelpunkt der Arbeit von Irène Bourquin.⁷ In zwei vorangestellten Kapiteln untersucht sie die soziale und demographische Entwicklung Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, skizziert die ideologischen Voraussetzungen und relevanten sozialpolitischen Positionen und umreißt die vorausgehende Sozialpolitik und Sozialgesetzgebung. Ein Überblick über die Entwicklung der Sozialversicherung nach 1920 bis zur Einführung der „Sécurité Social“ von 1945/46 verfolgt die Modifizierung und den Ausbau der Rentenversicherung. Die Darstellung der „sozialen Realität“ im ersten Kapitel weist durch punktuell herangezogenen Vergleich mit anderen europäischen Staaten für das 19. Jahrhundert eine schwächere demographische und weniger industrie-gesellschaftlich geprägte Strukturveränderung auf als in Deutschland oder England. Dennoch entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Frankreich eine wachsende Problemkonzentration durch die expandierende städtische Industriearbeiterschaft, so daß die soziale Frage durch Altersarmut neu akzentuiert wurde. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage war in Frankreich durch ein weites Spektrum von Positionen gekennzeichnet. Mit Ausnahme des Interventionismus, dessen Vertreter Sozialgesetze nach deutschem Vorbild anstrebten, bestand um die Jahrhundertwende eine erstaunlich einheitliche, wenn auch unterschiedlich motivierte Abwehrhaltung gegen eine obligatorische Altersversicherung. In den drei Jahrzehnten vor der Einführung der Altersrentenversicherung konzentrierten sich sozialpolitische Aktivitäten in Frankreich auf den Ausbau eines Fürsorgesystems sowie auf Arbeitsschutzgesetzgebung und die Etablierung eines Unfallschutzgesetzes mit Unternehmenshaftpflicht. Insgesamt resümiert B. einen „Rückstand“ im europäischen Vergleich als Folge einer langsameren Industrialisierung, eines Überwiegens der Kleinindustrie, der ideologischen Dominanz, aber auch aufgrund der politischen Kultur Frankreichs, die sich in einem ausgeprägten Individualismus ausdrückte. Freiwilligen Versorgungssystemen (mutualités) wurde daher der Vorrang vor obligatorischen staatlichen Versicherungen eingeräumt (S.114), wenngleich deren Leistungsfähigkeit gering war.

Bemerkenswert für die Entwicklung der Diskussion um eine Altersversicherung sind die vielfältigen Vorschläge, die in einer Vorlaufphase (1878-1900) erstellt wurden. Obwohl sie noch nicht in einen Gesetzgebungsprozeß einmündeten, kristallisierten sie die Grundprinzi-

7 BOURQUIN, Irène: „Vie ouvrière“ und Sozialpolitik: Die Einführung der „Retraites ouvrières“ in Frankreich um 1910. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialversicherung (= Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich, Nr.52). — Bern, Frankfurt/M. und Las Vegas: Peter Lang Verlag 1977. 343 S.

prien des späteren Gesetzes heraus: obligatorische Alterssicherung, Versicherungsprinzip, hohes Rentenalter und ein am Existenzminimum orientierter Rentenbetrag (S.156). Die 1901 beginnende und in ihren einzelnen Schritten und Phasen ausführlich dokumentierte parlamentarische Diskussion eines Regierungsentwurfs zur Altersversicherung macht aber deutlich, daß sich dadurch keineswegs schon ein Konsens über diese Grundprinzipien herausgebildet hatte. Mangelnde Übereinstimmung, aber auch schlichte Verzögerungspolitik von liberalen und konservativen Gegnern einer obligatorischen Altersversicherung führten 1901 zu der Forderung nach einer Enquête unter den Berufsvereinigungen. Deren Stellungnahmen zeigten eine überwiegende, wenn auch unterschiedlich begründete Ablehnung der obligatorischen Altersversicherung. Durch weitere Verzögerungen der 1905 erneut aufgenommenen parlamentarischen Behandlung verschleppte sich die Gesetzgebung mit der Folge, daß schließlich 1909 ein völlig neues Projekt von einer dafür eingesetzten Senatskommission vorgelegt wurde. Gegen diesen Kommissionsvorschlag konnte die Regierung eine staatlich-obligatorische Altersversicherung durchsetzen, deren Leistungen jedoch kaum zur Existenzsicherung ausreichten. Verschiedene Einzelregelungen, z.B. die Kapitalisierung der Beiträge, waren für die Sozialisten, die im übrigen eine rein staatlich finanzierte Rente forderten, umstritten. Außer der ideologisch motivierten Ablehnung durch CGT, Guesdisten und durch die von Lagardelle und Hervé repräsentierten Fraktionen innerhalb der SFIO waren es vor allem die erheblichen Schwächen des Gesetzes (hohes Rentenalter, niedrige Rentenleistungen), die einen Boykottaufruf motivierten, der bei den Arbeitern in den industriellen Zentren beträchtlichen Erfolg hatte. Trotz eiliger Reformversuche zwischen 1911 und 1913 scheiterte das Gesetz an der mangelnden Akzeptanz bei den Arbeitern. Wirkungsvolle Modifikationen, die zu einer ‚*securité sociale*‘ tendierten, kamen erst in den 20er Jahren zum Zuge.

Die Untersuchung von Michael Braun⁸ zur Entstehung und Entwicklung der luxemburgischen Sozialversicherung für den Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Einrichtung der deutschen Zivilverwaltung nach der Okkupation 1940 konzentriert sich auf die einzelnen Sozialversicherungssysteme gegen Krankheit, Unfall, Alter und Invalidität sowie die Pensionsversicherung für Angestellte. Der detaillierten Darstellung der institutionellen und sozialrechtlichen Entwicklung der einzelnen Systeme liegt ein einheitliches, rechtssystematisches Schema zugrunde, das die verschiedenen Dimensionen (Umfang, Träger, Verfassung und Verwaltung, Finanzierung und Leistung) abfragt. Im Hinblick auf sozialhistorische Erklärungsansätze für die Entstehung von Sozialversicherungssystemen weist die luxemburgische Entwicklung insofern eine Besonderheit auf, als sie nicht aus einem als krisenhaft wahrgenommenen Industrialisierungsprozeß resultierte. Die ‚soziale Frage‘ in Form einer wachsenden und sozial gefährdeten Industriearbeiterschaft trat aufgrund der späten Industrialisierung Luxemburgs erst Ende des 19. Jahrhunderts auf und war mit einem hohen Arbeitskräftebedarf verbunden. Dieser konnte nur durch die Anwerbung ausländischer Arbeiter gedeckt werden, die in Phasen konjunktureller Einbrüche eine krisendämpfende Funktion für den einheimischen Arbeitsmarkt und die über Erwerbslosigkeit vermittelten sozialen Unsicherheiten hatten. Daneben verminderte eine bis ins 20. Jahrhundert weitverbreitete Nebenerwerbslandwirtschaft von Arbeitern die mit der Lohnarbeit verbundenen sozialen Standard-

8 BRAUN, Michael: Die luxemburgische Sozialversicherung bis zum Zweiten Weltkrieg. Entwicklung, Probleme und Bedeutung (= Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, Bd.15). — Stuttgart: Verlag Klett-Cotta 1982, 666 S.

risiken. Das luxemburgische Sozialversicherungssystem war mit der Einführung der Krankenversicherung (1901), der Unfall- (1902) und der Alters- und Invalidenversicherung (1911) sowie der Pensionsversicherung für Angestellte (1931) zwar eine Reaktion auf die mit der Industrialisierung veränderten Lebensbedingungen abhängig Beschäftigter. Ihre Entwicklung war aber zugleich motiviert von dem gesellschaftspolitischen „Bemühen um Zusammenarbeit und gegenseitiges Verständnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer zur Stabilisierung der innenpolitischen Verhältnisse“ (S.580) und von einem Bestreben, durch den Nachweis eigenständiger Leistungsfähigkeit Angriffe auf die nationale Unabhängigkeit abzuwehren. Diese Integrationsaufgabe bezog sich nicht nur auf die Absicherung des Industrialisierungsprozesses. Sie hatte auch die strategische Funktion, die „wirtschaftlich auf den Weltmarkt ausgerichtete Neuorientierung Luxemburgs nach dem Austritt aus dem Zollverein sozial- und gesellschaftspolitisch“ (S.588) abzusichern.

Die „Geschichte des schweizerischen Sozialversicherungsrechts“ von Alfred Maurer⁹ gibt in einem einleitenden Kapitel einen knappen Überblick über das bestehende Sozialversicherungssystem der Schweiz. Dieser Überblick verdeutlicht bereits, daß sich die Einführung der Standardsysteme auf Bundesebene (Kranken- und Unfallversicherung 1911, Alters- und Hinterlassenenversicherung 1931, Arbeitslosenversicherung 1951 und Invalidenversicherung 1959), untypisch im europäischen Vergleich, über einen Zeitraum von etwa 50 Jahren erstreckte. Das relativ späte Einsetzen bundesstaatlicher Regelungen lag zum einen an der zögernd erfolgten Kompetenzverlagerung der Gesetzgebung für den arbeits- und sozialpolitischen Bereich von der kantonalen auf die Bundesebene durch die Bundesverfassung von 1874 und den 1890 geänderten Art. 34 der Bundesverfassung (S.29). Zum anderen bestand in dieser Phase der voranschreitenden Industrialisierung ein Vorrang der Arbeitsschutzgesetzgebung, die u.a. die Fabrikhaftpflicht bei Unfällen (Kausalhaftpflicht) und bei Berufskrankheiten regelte. Als Besonderheit der schweizerischen Entwicklung, die im chronologisch gegliederten Hauptteil in den einzelnen Etappen der Gesetzgebung und der institutionellen Ausgestaltung dargestellt wird, hebt M. retardierende Effekte hervor, die von Volksabstimmung und Referendum sowie von kantonalen Vorbehalten gegen bundesstaatliche Zentralisierungstendenzen ausgingen. Der detailreiche Überblick über die Einführung, den Ausbau und die verschiedenen Revisionen der einzelnen Zweige des pragmatisch entwickelten Sozialversicherungssystems der Schweiz ist am Gesetzgebungsfortschritt orientiert, so daß die Frage nach den Initiativen und Motiven der jeweiligen politischen Akteure gegenüber der rechtlich-institutionellen Perspektive etwas zu kurz kommt.

Der von Werner Abelshauser herausgegebene Sammelband „Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat“¹⁰ faßt Referate zusammen, die überwiegend auf der 1985 im Rahmen des DFG-Projektes „Deutsche Gewerkschaften“ gemeinsam mit der Sektion Geschichte der Arbeiterbewegung der Historischen Kommission zu Berlin durchgeführten Konsultations-

9 MAURER, Alfred: Geschichte des schweizerischen Sozialversicherungsrechts (= Schriftenreihe für internationales und vergleichendes Sozialrecht, Bd.6c, aus: Ein Jahrhundert Sozialversicherung in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz. Hrsg. von Peter A. Köhler und Hans F. Zacher). — Berlin: Duncker & Humblot 1981. 103 S.

10 Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft. Hrsg. von Werner ABELSHAUSER (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft Nr.81). — Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1987. 337 S.

konferenz vorgetragen wurden.¹¹ Es wurde aber eine thematische Konzentration auf das „Spannungsverhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (S.7) vorgenommen. Strukturiert sind die Einzelbeiträge durch drei inhaltliche Schwerpunkte: 1. Errungenschaften und Grenzen des Weimarer Sozialinterventionismus, 2. Interessenpolitik zwischen Kooperation und Konflikt, 3. Arbeitslosigkeit und Sozialstaat. Im Mittelpunkt stehen Fragen nach der stabilisierenden und destabilisierenden Wirkung der Sozialpolitik für die politische Etablierung der Weimarer Demokratie bzw. für deren Zersetzung während der Weltwirtschaftskrise. Einen wichtigen inhaltlichen Bezugspunkt bilden die kontrovers diskutierten, allerdings die Frage nach den politischen Handlungsspielräumen am Ende der Weimarer Republik fruchtbar anregenden Borchardt-Thesen zur ökonomischen Überlastung des Weimarer Systems und zur Einschränkung der politischen Handlungsspielräume der wichtigsten Akteure in der Weltwirtschaftskrise. Unter methodischen Gesichtspunkten weisen einzelne Beiträge des Sammelbandes das Bemühen von Historikern auf, das neokorporatistische Analysekonzept von Schmitter und Lehmbruch für diese Phase nutzbar zu machen.

In seinem einleitenden Aufsatz problematisiert Abelshauser, inwieweit die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat gelten kann. Der entscheidende Wandel im Vergleich zum Kaiserreich wird nicht in den für die Republik als typisch angesehenen sozialpolitischen Errungenschaften, sondern in der Zunahme des Interventionsstaates konstatiert, und zwar insbesondere bezogen auf den Wirtschaftsinterventionismus im Hinblick auf die Lenkung des Arbeitsmarktes über öffentliche Aufgaben und auf die Arbeitslosigkeit. Der letztere Bereich erwies sich allerdings als „Achillesferse der Weimarer Republik“ (S.23). Politisch habe der ‚Sozialinterventionismus‘ dazu beigetragen, „den demokratischen Staat [. . .] zu stabilisieren und ihm zunächst überhaupt eine Chance zu geben, sich zu bewähren“ (S.23). Das Scheitern der Republik läge daher nicht an der Rückständigkeit ihres wirtschaftspolitischen Instrumentariums. Vielmehr hätten die Tendenz zur Nivellierung der Verteilung des Volkseinkommens, die anfangs den politischen Bestand der Republik sicherte, sowie die vor allem durch die Zwangsschlichtung bis 1928 verbesserte Position der Gewerkschaften zur ‚Überlastung‘ der Wirtschaft beigetragen. Die Umverteilung der Einkommen führte, so A. in Anlehnung an Borchardt, zu praktischen Problemen für die Funktionsfähigkeit der Wirtschaft, indem sie die Investitionsneigung lähmte, die Investitionsquote senkte und dadurch Arbeitslosigkeit und soziale Erschütterungen großen Ausmaßes auslöste (S.25). Diese monokausal anmutende Erklärung des Scheiterns wird ein Stück weit zurückgenommen mit dem Hinweis auf zahlreiche innere und äußere Probleme der Weimarer Republik, die die wirtschaftliche Dynamik hemmten und damit „den Verteilungskampf verschärften“ (S.31).

Von den Beiträgen zum thematischen Schwerpunkt „Errungenschaften und Grenzen des Weimarer Sozialinterventionismus“ gehen die Aufsätze von Jürgen Reulecke, Michael Ruck und Michael Drupp auf einzelne Elemente der sozialpolitischen Binnenausstattung der Weimarer Republik ein. Reuleckes Skizze leuchtet diese innere Ausstattung am Beispiel der Provinzialverbände (Rheinland und Westfalen) aus, indem er ihre durch Finanzkrisen bedingten Kompetenzveränderungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik vorstellt. Den Provinzialverbänden kam zunächst ein besonderes Gewicht durch die finanzielle Schwäche der Städte zu, was generell zur Übernahme von Wohlfahrtsaufgaben durch den Staat führte und eine Erweiterung der politischen Funktion und der sozialpolitischen Aufgaben der Provinzialverbände in Aus-

11 Vgl. auch Brigitta Seidel, Gesellschaft und Wirtschaft in der Weimarer Republik. Ein Tagungsbericht, in: *IWK*, Jg.21 (1985), H.4, S.500-512.

sicht stellte. Der erhoffte Kompetenzzuwachs wurde indes durch die restriktiven (vor allem finanziellen) Rahmenbedingungen nach der Stabilisierungsphase blockiert.

M. Ruck, der wie auch M. Drupp die Wohnungsbaupolitik der Weimarer Republik analysiert, sieht in der „Kombination von öffentlicher Wohnraumbewirtschaftung und Neubauförderung grundsätzlich die richtige Antwort auf die sozialpolitische Herausforderung, welche die desolate Situation des deutschen Wohnungswesens nach Weltkrieg und Inflation darstellte“ (S.122). Indem auf diesem wohlfahrtsstaatlichen Handlungsfeld sozialpolitische Maßnahmen mit antizyklischer Konjunktur- und Beschäftigungspolitik und wirtschaftspolitischen Erfordernissen verbunden wurden, gilt es als Beispiel dafür, daß Sozialpolitik in der Weimarer Republik „nicht zwangsläufig zur immer wieder beschworenen ‚Überforderung‘ der begrenzten wirtschaftlichen Ressourcen führen“ mußte (S.123). Den Kollaps des Wohnungsbaus mit seiner krisenverschärfenden Wirkung wertet der Autor dann auch in erster Linie als Folge der atypischen Kapitalmarktentwicklung und politisch-sozialer Kräfteverschiebungen, wobei die Krise als Hebel diene, um die Weimarer Wohnungspolitik erfolgreich aus den Angeln zu heben.

Die Frage nach Verteilungsspielräumen, -koalitionen und -kämpfen ist zentraler Bezugspunkt verschiedener Beiträge. Die Aufsätze von Gunther Mai und von Andreas Kunz thematisieren unter diesen Aspekten die durch die Inflation gestalteten Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik. Mai setzte sich mit der These auseinander, daß „selbst am Ende des schmerzhaften Stabilisierungsschnittes 1923/24 die Verteilungsposition der Arbeiterschaft überdurchschnittlich positiv gewesen sei“. Er plädiert für eine Sichtweise, die zwischen der „Verbesserung der relativen Verteilungsposition einer sozialen Gruppe“ und der „Verbesserung der individuellen Wohlstandsposition“ (S.33) unterscheidet. Zwar zeigen sich insbesondere unter Berücksichtigung des Familieneinkommens für die Phase 1914-1924 Einkommensnivellierungen zwischen Arbeitern, Angestellten und Beamten und eine Verbesserung der kollektiven Verteilungsposition der Arbeiter. Entscheidend für die subjektive und politische Bewertung der Einkommenssituation seien aber die verringerte Verteilungsmenge, die allgemeine Mangelsituation und die Kostenentwicklung. Die verringerte Verteilungsmenge ließ insgesamt nur noch eine am Existenzminimum orientierte Versorgung zu und versperrte am Anfang der Weimarer Republik die in England und Frankreich gesuchte Krisenstrategie der Deflation.

Die Verteilungskonflikte während der Inflationsphase behandelt A. Kunz. Konzentriert auf Fragen nach der sozialen Lage von gesellschaftlichen Gruppen und der Rolle der Interessenpolitik in der Inflationszeit, vertritt er die These, daß „gruppeninterne Verteilungskonflikte vielleicht von größerer Bedeutung für die soziale Entwicklung der frühen Weimarer Republik gewesen sind, als die immer wieder betonten Konflikte zwischen den Hauptkontrahenten im Verteilungskampf, als Arbeit und Kapital“ (S.179). Die Inflation wirkte hierbei als Katalysator für die Bildung von Interessenorganisationen von bislang kaum organisierten Gruppen (u.a. Beamte, Angestellte) bzw. für deren Eintritt in die Interessenpolitik. Damit einhergehende „Verteilungscoalitionen“ blieben allerdings labil, brachen im Zuge der Stabilisierung auseinander und trugen zur Verschärfung der Verteilungskonflikte nach 1924 bei. Politisch und gesellschaftlich bot die Inflation der parlamentarischen Demokratie von Weimar eine „Überlebenschance, während die auf Kosten breiter Bevölkerungsschichten durchgeführte Stabilisierung der Jahre 1923/24 sie in ihren späteren Jahren belasten sollte“ (S.184).

Die vielfältigen politischen und sozialen Spannungsfelder der Weimarer Republik, teils als politische Hypothek der tradierten Strukturen des Kaiserreichs verstanden, teils als ökonomische und soziale Belastung durch die Krisenstrategien der Anfangsphase der Republik gewertet, weisen der Frage nach den Steuerungskapazitäten des Weimarer Systems und nach den Chancen für einen Interessenausgleich eine zentrale Rolle zu. Werner Abelshauser untersucht daher — mit Rückgriff auf neokorporatistische Analysekonzepte — die „Organisation des industriellen Interessenausgleichs während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik“ (S.148f.) und erörtert die Gründe für das Scheitern industriegesellschaftlicher Steuerungsprozesse. Kontinuitätslinien in der Entwicklung der Interessenpolitik zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik sieht A. darin, daß bereits in der Periode der Hochindustrialisierung ein ‚nachliberales Modell des Interessenausgleichs‘ entstanden war, das auch die Weimarer Republik prägte und das die Möglichkeit zu freiheitlichen oder autoritären Ausprägungen bereithielt (S.150). Liberal-korporatistische Ansätze der Krisensteuerung, paradigmatisch im Abkommen über die Zentralarbeitsgemeinschaft (ZAG), gab es auch während der Weltwirtschaftskrise. Dieses System des Interessenausgleichs auf Spitzenverbandsebene scheiterte aber unter dem sozialen und politischen Druck, da „kooperationsfeindliche Minderheiten [...] auf beiden Seiten den Vorrang taktischer Gesichtspunkte vor der Einsicht in den Nutzen vertrauensvoller Zusammenarbeit“ erzwingen und weil der schwach organisierte Mittelstand, der seine Interessen durch das Kartell von Gewerkschaften und Großindustrie nachhaltig beeinträchtigt sah, einer Krisenlösung durch ein „Primat der Politik“ den Vorrang gab (S.169f). Mit der Frage, ob ein politischer Mindestkonsens in der Weltwirtschaftskrise überhaupt bestand, beschäftigt sich Reinhard Neebe. Bezugspunkt sind die Thesen, daß dieser aufgrund der ökonomischen Zwangslage fehlte (Borchardt) bzw. deshalb nicht vorhanden war, weil die Deflationspolitik bewußt „als politisch funktionalisierter Hebel des Kapitals“ eingesetzt wurde und das Ziel hatte, die ‚Tariffesseln‘ endgültig zu zerschlagen. Demgegenüber weist N. eine partielle Interessengemeinschaft auf der Ebene der Spitzenverbände von Kapital und Arbeit nach. Sie bestand informell zwischen 1930 und 1933 und läßt Ansätze erkennen, „den Weimarer Kompromiß in seinen Grundlinien zu bewahren“ (S.237). Gegenüber der Destabilisierungspolitik beider Flügel war sie insgesamt jedoch zu schwach, „um ausschlaggebendes politisches Gewicht zu erlangen“ (S.237). Eine Folge dieser gesellschaftlichen und politischen Polarisierung war die Verstärkung der relativen Autonomie des Staates in der Weltwirtschaftskrise, „wobei die Exekutive auch grundlegende politische Entscheidungen gegen das Votum maßgebender Wirtschaftskreise durchsetzen konnte“; damit war Raum für eine spezifische Krisenstrategie, „die die Revision der inneren und äußeren Folgen des verlorenen Krieges, insbesondere der Revolution 1918, zum leitenden Ziel der Politik erhob“ (ebda.). Krisenverstärkende Wirkung, die zur ‚ökonomischen Zwangslage‘ beitrug, wird einem wichtigen Steuerungsinstrument der Tarifpolitik der Weimarer Republik zugewiesen: der Zwangsschlichtung — die auf Kosten der Investitionen zu Lohnerhöhungen oberhalb der Produktivitätsentwicklung führte. Johannes W. Bähr und Dieter Schiffmann untersuchen in ihren Beiträgen, inwieweit Zwangsschlichtung und staatliche Tarifpolitik „politische Löhne“ diktierten, die die Weimarer Republik auf Kosten der wirtschaftlichen Entwicklung politisch absicherten. Mit einer branchendifferenzierten Analyse der Beziehungen zwischen Tarifentwicklungen und Schlichtungsmaßnahmen sowie der pazifizierenden Wirkung des Schlichtungssystems auf Aussperrungen und Streiks in den Jahren 1924 bis 1929 zeigt Bähr, daß weder die „Lokomotiv-Funktion der staatlichen Schlichtung für die Lohnentwicklung“ empi-

risch zu untermauern sei (S.196) noch von ihr im industriellen Bereich eine „Verschärfung der Konfliktaustragung“ oder „eine drückende Überlegenheit der Unternehmer“ verhindert wurde. Auch die Untersuchung der lohnpolitischen Leitfunktion von Tariffbewegungen im öffentlichen Dienst von Schiffmann stellt kein Abweichen der Tariffbewegungen der Reichsregierung von den neutral kumulierten Reallöhnen fest. Vielmehr kommt er zu dem Schluß, daß „das Reich seine eigene Tariffpolitik nicht zum Exerzierfeld allgemeiner einkommenspolitischer Vorstellungen machte, die gleichzeitig über das Instrument der Zwangstarife auf die Privatwirtschaft übertragen werden sollten.“ Kennzeichnend sei hingegen der Versuch, „die eigene Lohnpolitik nur als Nachvollzug der allgemeinen Entwicklung zu steuern“ (S.224). Arbeitslosigkeit, die „Achillesferse der Weimarer Republik“ (Abelshauser), behandeln speziell drei Autoren. Anselm Faust untersucht die Herausbildung der Arbeitslosenversicherung; Konrad Jarausch beschäftigt sich mit der Akademikerarbeitslosigkeit und der politischen Orientierung dieser Berufsgruppe; Dietmar Petzina geht den Gründen für die hohe und am Ende den labilen politischen Konsens der Weimarer Republik unterminierende Arbeitslosigkeit nach. Hier soll nur auf den Aufsatz von Petzina eingegangen werden, der sich auf den wirtschaftlichen Zusammenhang der Arbeitslosigkeit konzentriert, die im Hinblick auf den zeitlichen Ablauf, auf besondere Differenzierungen (soziale Gruppen, Branchen, Geschlechter und Regionen) sowie auf die Ursachen untersucht wird. P. macht insbesondere auf das niedrige Volumen der Investitionen aufmerksam, die nach 1924 im industriellen Bereich einen „historischen“ Tiefstand erreichten: „Dieser Trendbruch im Investitionsverhalten bildet [. . .] den Schlüssel zum Verständnis der Krise des Arbeitsmarktes in den zwanziger Jahren“ (S.252). Allerdings folgt daraus keine monokausale Beziehung zwischen Lohnpolitik und Investitionsverhalten mit der Folge: Massenarbeitslosigkeit, wie sie die Endphase der Republik belastete. Verschiedene Gründe (geringe öffentliche und private Investitionen, Verringerung des Exports, Schwäche privater Investitionen wegen der Lohnhöhe und der geringen Gewinnerwartung, wegen Überkapazitäten und struktureller Arbeitslosigkeit und dem Fehlen von Massenkaufkraft, geringe Spielräume für staatliche Arbeitsmarktpolitik, demographische Überlastung des Arbeitsmarktes) haben vielmehr strukturelle Probleme am Arbeitsmarkt seit 1924 erzeugt. Das führt zu dem Schluß, daß „etwa die Hälfte der Erwerbslosigkeit innerhalb der Industrie [. . .] auf strukturelle Faktoren zurückzuführen“ war, „die sich in der Weltwirtschaftskrise mit den Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs überlagerten und eine ganz besondere Hypothek der deutschen Arbeitsmarktpolitik darstellten“ (S.258). Abschließend sei an dieser Stelle noch auf die vier von Norbert Preußner herausgegebenen Bände von „Armut und Sozialstaat“ hingewiesen.¹² Jeweils mit einer problemorientierenden Einleitung versehen, versammeln die einzelnen Bände wichtige, zum Teil entlegene Aufsätze, die aus unterschiedlichen Perspektiven Aspekte sozialer Problemlagen, sozialpolitische Konzeptionen und Programme sowie sozialpolitische Entwicklungslinien beleuchten. Die Bände 1 bis 3 gehen themenorientiert der Herausbildung und Entwicklung des Sozialstaates nach, wobei die Bände 2 und 3 als Quellenbände zur Ideologiegeschichte der vorindustriellen Armenpolitik und zur Entwicklung des Systems der sozialen Sicherung von 1870 bis 1945 vorwiegend zeitgenössische Aufsätze beherbergen. Konzepten und Strukturanalysen der

12 *Armut und Sozialstaat*, 4 Bde. Hrsg. von Norbert PREUSSNER. Bd.1: Konzepte und Strukturen seit 1945; Bd.2: Herkunft und Entwicklung des Systems der sozialen Sicherung bis 1870; Bd.3: Die Entwicklung des Systems der sozialen Sicherung 1870 bis 1945; Bd.4: Nachrichten aus der gefährvollen Welt der unteren Klassen (= AG SPAK, M48-51). — München: AG SPAK 1981-1983. 358, 243, 307 und 347 S.

Sozialpolitik seit 1945 ist Band 1 gewidmet, indem teils als Quellenmaterial Aufsätze von Repräsentanten „konservativer“, „liberaler“ und „fortschrittlicher“ Konzeptionen präsentiert, teils Analysen zur Funktion und Struktur des Sozialstaates nachgedruckt werden. Der vierte Band, mit dem weitgreifenden Titel „Nachrichten über die gefährvolle Welt der unteren Klassen“, versammelt neben historischen Untersuchungen unterschiedlicher Spezialisierung (Rimlinger, Rusche und Brandt) und neben ökonomischen Analysen (Lette und Medick) verschiedene Sozialreportagen, die aus geringer Distanz einzelne Facetten der „gefährvollen Welt“ verdeutlichen sollen.

GESELLENWANDERN UND VERSPÄTETE GEWERKSCHAFTSENTWICKLUNG. BEMERKUNGEN ZU CHRISTIANE EISENBERGS „DEUTSCHE UND ENGLISCHE GEWERKSCHAFTEN“*

Von Friedhelm Boll

Als eine der konzeptionell interessantesten Studien der letzten Jahre verdient Eisenbergs Bielefelder Dissertation besondere Beachtung, weil sie mit aner kennenswerter Unbefangenheit zentrale Probleme der deutschen Gewerkschaftsentstehung aufgreift. Methodisch gesehen bewährt sich der Vergleich als Hilfsmittel, einige Spezifika der deutschen Gewerkschaftsgeschichte klarer zu fassen. So wird die parteipolitische Profilierung der deutschen Gewerkschaften nicht als Folge einer „verfrühten“ sozialdemokratischen Parteibildung, sondern als verspätete Gewerkschaftsentwicklung interpretiert. Die Fragestellung läuft auf einen differenzierten Vergleich der Konstitutionsfaktoren des britischen und des deutschen Gewerkschaftswesens hinaus, wobei das methodische Vorgehen an dem Grundsatz orientiert ist „so exemplarisch wie nötig, so allgemein wie möglich“ (S.14). Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei erwähnt, daß es der Autorin weniger darum geht, die konkrete Bedeutung des britischen Vorbilds in der Konstituierungsphase der deutschen Gewerkschaften zu untersuchen. Dazu sollte man besser auf Ulrich Engelhardts Hinweise, Einschätzungen und Erörterungen zurückgreifen.¹

Eisenberg untersucht vielmehr die vorgewerkschaftliche Zeit auf ihre Mentalitäten und Traditionen, auf Vorleistungen und — weit überwiegend — auf politische und zunftsbedingte Hemmungsfaktoren für die deutsche Gewerkschaftsentstehung. Damit rücken Handwerkerorganisationen, Zünfte, Gesellenverbände und speziell Lehrlingswesen und Gesellenwandern in den Mittelpunkt der Untersuchung. Im Vergleich zur relativ bruchlosen Entwicklung in Großbritannien legt sie für Deutschland ein Dreistufenmodell zugrunde. Demnach war das 18. Jahrhundert von einer Vielzahl von Streiks und starken Gesellenverbänden gekennzeichnet, die nach deren endgültiger Zerschlagung um 1800 (siehe die Arbeit von Andreas Griebinger) in eine Phase der Desintegration mündeten. Ab den 1860er Jahren setzte eine dritte Phase ein, die des organisatorischen Neuaufbaus. Die lange Aufrechterhaltung der zunftmäßigen Handwerksorganisation, verbunden mit einer immer wieder eingreifenden staatlichen Repression werden als Hauptursache der verspäteten Gewerkschaftsentwicklung angesehen. Wurden daher die deutschen Gewerkschaften erst nach Industrialisierungsbeginn

* EISENBERG, Christiane: Deutsche und englische Gewerkschaften. Entstehung und Entwicklung bis 1878 im Vergleich (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd.72). Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1986. 391 S.

1 Ulrich Engelhardt, „Nur vereinigt sind wir stark“. Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung, 2 Bde, Stuttgart 1977.

gegründet, so lag diese Phase in Großbritannien „knapp ein Jahrhundert vor Einsetzen der Industrialisierung“ (S.15). Eisenberg formuliert sogar: Die Gewerkschaftsentwicklung hat offenbar wenig mit dem Industrialisierungsbeginn zu tun. Eisenberg weicht damit explizit von der in der deutschen Forschung üblich gewordenen Gewerkschaftsdefinition ab, die diese Form der Interessenorganisation auf die Industrialisierungsgeschichte festlegt und damit auf den „gewerblich-industriellen Arbeitnehmer“.² Die vorliegende Untersuchung zeigt deutlich, wie grob und im Grunde unzureichend eine derartige Festlegung ist. Zur Erklärung der Unterschiede differenziert Eisenberg den Industrialisierungsbegriff: Versteht man darunter im engeren Sinne das Aufkommen der Fabrikarbeit, der Maschinisierung (mit Hilfe der Dampfkraft), so läßt sich konstatieren, daß der „große Industrialisierungssput“ auch im Pionierland der industriellen Revolution erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts voll einsetzte und dabei parallel zur deutschen Entwicklung verlief. Zu dieser Zeit war das britische Gewerkschaftswesen jedoch bereits voll ausgebildet. Es basierte (ebenso wie das deutsche) weniger auf den industriell tätigen Maschinenarbeitern als auf dem handwerklich ausgebildeten und auch handwerklich tätigen Arbeiter, der überwiegend in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt war. Nicht das Aufkommen der Maschinenarbeit, sondern — gemäß einem weiten Industrialisierungsbegriff — die vorausgehende *Kommerzialisierung bzw. Kapitalisierung des Handwerks*, die in Großbritannien ca. 200 Jahre früher eingesetzt hatten, seien als Hauptantriebe für die Entstehung des Gewerkschaftswesens anzusehen. Die sich in dieser Phase der Durchsetzung des Kapitalismus vollziehenden Produktionsveränderungen waren weniger technologischer als arbeitsorganisatorischer Art. Diese für die britische Entwicklung grundlegende Unterscheidung wird in Deutschland allgemein unterschätzt, zumal sie auf dem Kontinent von untergeordneter Bedeutung war. Auf den britischen Inseln vollzog sich schon seit dem 17. Jahrhundert ein kontinuierlicher Prozeß der arbeitsorganisatorischen Differenzierung im Handwerk, auf den die Gesellen mit Widerstand und ersten Organisationsgründungen reagierten. Die von Gerschenkron apostrophierte „relative Rückständigkeit“ der deutschen Industrialisierung wird somit vor allem in einer verspäteten Kommerzialisierung des Handwerks, einer verlängerten Existenz des Zunftwesens und einer „künstlichen“ Kampflinie zwischen Meistern und Gesellen gesehen.

Zu diesen Problemkomplexen nimmt die Autorin differenziert Stellung: In Großbritannien (und vermindert auch in Frankreich) vollzog sich die Klassenlinie nicht zwischen Meistern und Gesellen allgemein, sondern zwischen den gutsituierten „Masters“, die auch Händler waren, auf der einen Seite und den Kleinmeistern/ Gesellen auf der anderen Seite. Letztere waren selbständig oder abhängig verlegt oder als Zwischenmeister nicht viel mehr als Anbieter ihrer Arbeitskraft. Dieser marktbedingte Gegensatz ging einher mit dem Schwinden der Zunftordnung und der staatlichen Ordnungsgarantie für sie.

In scharfem Kontrast zur deutschen Entwicklung waren es in England (vor allem in London) die marktabhängigen Masters, die zünftige Produktionsbedingungen zurückdrängten, während Gesellen- und Kleinmeister zünftige Schutzbedingungen aufrechtzuerhalten suchten. Als zentrale Einrichtung zur Regulierung des Handwerks blieb nur das „Statute of Artificers and Apprentices“ von 1563 in Kraft, das die siebenjährige Lehrzeit vorschrieb (S.86). Dauer und Form der Lehrzeit, Aufhebung des Wanderzwangs und innerbetriebliche Hierarchisierung bildeten die Hauptunterschiede zu Deutschland, denen sich die Autorin ausführlich widmet.

2 Ulrich Engelhardt, Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung (1848 bis 1870), in: Solidarität und Menschenwürde. Hrsg. von Erich Matthias und Klaus Schönhoven, Bonn 1984, S.9-24, hier S.20.

Kleinmeister und Gesellen unterschieden sich weder durch Lebenshaltung noch durch Kapitalbesitz oder Qualifikation. Der Zugang zur Meisterschaft stand jedem frei geborenen Engländer nach Absolvierung der siebenjährigen Lehrzeit offen. Wanderzwang und Bindung des Zugangs zur Selbständigkeit an Meisterstück, Meisterprüfung oder an finanzielle Zuwendungen an die Zunft existierten nicht mehr. Die Regelung des sehr differenzierten und anspruchsvollen Lehrlingswesens und die Aufrechterhaltung bestimmter Produktionsmethoden und Arbeitsordnungen, kurz die Einhaltung der „craft traditions“ fiel in Großbritannien weitgehend in die Eigenverantwortung der Gesellen. Am Beispiel der Schneider erläutert die Autorin die Bedeutung der Lehrzeit und der tradierten Produktions- und Arbeitsmethoden, deren Einhaltung weder durch staatliche Eingriffe noch durch die Spruchpraxis der Friedensrichter garantiert wurde. Gerade diese Zurückhaltung des Staates provozierte die Gesellen zu Organisationsgründungen, mit deren Hilfe sie Sitte und Herkommen zu verteidigen suchten. Der außerordentlich fruchtbare Vergleich von Lehrlingsausbildung und Gesellenwandern unterstreicht die solidarisierende Wirkung der britischen Verhältnisse. Die siebenjährige Lehrzeit ohne die in Deutschland übliche Perspektive des häufigen Stellenwechsels während der Gesellenzeit band den britischen Handwerker in unvergleichlich stärkerer Weise an den Betrieb. Handwerkermemoiren unterscheiden sich daher auch in signifikanter Weise: Stehen bei deutschen Autobiographien die Erlebnisse der Wanderjahre, die oft zu weniger als 50% aus Arbeitszeit bestand, im Mittelpunkt, so dominieren bei britischen Handwerkern die Beschreibung der innerbetrieblichen Hierarchie, der Ausbildungsformen, der geheime „Lehrplan“ der von älteren Lehrlingen und Gesellen ausgehenden Betriebsolidarität, kurz der gesamte Komplex der „shop floor culture“ des kommerzialisierten Handwerks. Die teilweise unerbittlich harten Riten und Gebräuche der britischen Handwerksgesellenkultur waren primär darauf ausgerichtet, Solidarität zu sichern oder gar zu erzwingen (Geldstrafen) und das (auch außerbetriebliche) Zusammenleben (gemeinsames Essen, Trinken, Feiern) zu festigen. Diesen von den journeymen getragenen berufs- und werkstattspezifischen „Standards of Trade“ konnte sich kein Lehrling entziehen, da seine berufliche Aus- und Fortbildung die Arbeitsvermittlung bis hin zur Einstellung und Entlassung von Gesellen und Vorarbeitern abhing, nicht aber vom meist abwesenden Master. Gerade den Gesellen oblag es, berufstypische Formen der Produktion und der Lehrlingsausbildung zu erhalten und gegen ungelehrte Pfuscher zu verteidigen. Für einen Teil der Arbeitgeber lag die Aufrechterhaltung der „Standards of Trade“ im gemeinsamen Interesse, da ihre (tarif)vertragliche Absicherung der beste Schutz gegen sogen. Schmutzkonkurrenz darstellte.

Die weitgehende Entsprechung von Produktionsorganisation, Facharbeiterqualifikation und Gewerkschaftsbildung war nicht nur eines der grundlegenden Charakteristika aller „Craft Unions“ dieser Zeit, sie brachte es auch mit sich, daß größere technologische oder organisationsorganisatorische Innovationen zur unmittelbaren Existenzbedrohung der Fachgewerkschaften führten. Im Verbund mit größeren Wirtschaftskrisen und häufigen Arbeitskämpfen wurden dann vielfach die industrial relations neu bestimmt.

Während sich für den britischen Gesellen das Moment der Freiheit vorwiegend in der Beherrschung des Arbeitsprozesses realisierte, stand dem deutschen hierfür vornehmlich das Wandern zur Verfügung. Nach Eisenbergs Meinung wirkte das deutsche Gesellenwandern überwiegend desolidarisierend, da es die Werkstattgemeinschaft immer wieder zerstörte und einen latenten Konfliktherd durch die Trennung von fremden und (verheirateten) ortsansässigen Gesellen schuf. Auch das zunftmäßige Kassenwesen (Gesellenlade) und der Arbeits-

nachweis konnten laut Eisenberg kaum Vorreiterfunktion für das deutsche Gewerkschaftswesen ausüben, weil sie nur selten als Vorstufe gewerkschaftlichen Selbsthilfewesens dienten. Eingehend untersucht Eisenberg die Bedeutung des Unterstützungswesens in den beiden ersten Jahrzehnten der deutschen Gewerkschaften bis 1878 und unterstreicht die Kritik von Brentanos an der deutschen Gesetzgebung, die ein starkes Unterstützungswesen in gewerkschaftlicher Eigenverantwortung verhinderte und daher auch in Deutschland die mögliche Ausbildung des Trade Unionism unmöglich machte. Davon sei vor allem die Hirsch-Dunckerse Gewerkschaftsrichtung betroffen gewesen, die nur mit Hilfe einer ausgebauten Arbeitslosenunterstützung den Trend zum Streikverein (wie bei den sozialdemokratischen Gewerkschaften) hätte stoppen können.

Die insgesamt überzeugend gelöste komparatistische Vorgehensweise enthält neben fruchtbaren Sichtweisen jedoch auch Fußangeln, zumal dort, wo das britische Vorbild zur alleinigen Meßlatte wird. In diese Gefahr geriet die Autorin bei der Bewertung einiger Zunfttraditionen, die beim Aufbau deutscher Gewerkschaften nicht nur verzögernd, sondern ab den 1860er Jahren auch förderlich gewirkt haben, wie beispielsweise das Gesellenwandern, das Herbergswesen, der Gesellenarbeitsnachweis und das Viaticum. Die Bedeutung dieser Traditionen wird erst klar, wenn man, stärker als Eisenberg dies tut, die grundlegende Zentralisierungstendenz der deutschen Arbeiterbewegung seit 1848 stärker berücksichtigt. Zwar wurde dieses Problem in der Gewerkschaftsgeschichtsschreibung wiederholt ausführlich behandelt, seine Ursachen jedoch blieben bisher weitgehend außerhalb der Betrachtung.³ In scharfem Kontrast zu England und Frankreich entwickelten sich die deutschen Gewerkschaften seit 1848 und verstärkt seit den 1860er Jahren nicht wie die britischen 100 Jahre früher als Lokalorganisationen, sondern ebenso wie die Bornsche Arbeiterverbrüderung sehr rasch als überlokale, nationale oder sogar den deutschen Bund überschreitende Gesellenvereinigungen. Gerade die Bemühungen, die vielfältigen lokal und regional unterschiedlichen gewerberechtlichen Regelungen, zünftigen Beschränkungen und armenpolitischen Gängelungen zu überwinden, haben als sozialer Antrieb des Reichseinigungsprozesses auch in die sich konstituierende Arbeiterbewegung hineingewirkt.⁴ Diese sozialen Fundierungen des Zentralisationsprozesses spiegelten sich in dem seit 1848 durchgängigen Bemühen, gesamt nationale Regelungen für (Wander-) Kassen und Assoziationen, für Arbeitervereine und Gewerkschaftsgenossenschaften (z.B. Musterstatuten) etc. zu formulieren. Zweifellos ist Eisenberg zuzustimmen, daß die lange Aufrechterhaltung des Zunftwesens und der daran anknüpfenden Repressionspraktiken die Bildung starker Gesellenorganisationen lange behindert hat. Nachdem jedoch in den 1860er Jahren derartige Begrenzungen obsolet geworden waren, erhielten die Zunfttraditionen einen völlig anderen Stellenwert. Wanderpflicht, Herbergs- und Arbeitsnachweiswesen, Wanderkasse und allgemein hohe Mobilität der deutschen Gesellenarbeiter wurden wichtige Stützen beim Aufbau der wiederum vorwiegend zentralistisch ausgerichteten Gewerkschaften. Das Institut der Wanderagitatoren, die Finanzierung der ersten hauptamtlichen Verbandsfunktionäre, ja selbst die Herausgabe eines Verbandsorgans ist ohne die Notwendigkeit, das Wandern zu organisieren und zu unterstützen, im Streikfall den Zuzug fernzuhalten und über eingegangene Beiträge Rechenschaft abzulegen, nicht denkbar. So kann es nicht überraschen,

3 Besonders klar bei Willy Albrecht, *Fachverein-Berufsgewerkschaft-Zentralverband. Organisationsprobleme der deutschen Gewerkschaften 1870-1890*, Bonn 1982.

4 Unverzichtbar: Shlomo Na'aman, *Demokratische und soziale Impulse in der Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung der Jahre 1862/63*, Wiesbaden 1969.

daß 1878 die finanziellen Aktivitäten der deutschen Gewerkschaften sich neben der Herausgabe einer Verbandszeitschrift vor allem auf Agitation sowie auf Reise- und Streikunterstützung konzentrierten.⁵

Daß der Aufbau eines breiteren Unterstützungswesens in Deutschland durch staatliche und kommunale Kassengesetze unterbunden wurde, hat Eisenberg überzeugend herausgearbeitet. Insofern ist die Konzentration auf Streik- und Reiseunterstützung auch eine Folge des staatlichen Zwangs. Man konnte aber aus dieser Not nur deshalb eine Tugend machen, weil das Wandern noch als Pflicht empfunden wurde und zur Überwindung temporärer Arbeitslosigkeit weithin akzeptiert war.

Eisenberg sieht die Wandertradition zu recht als Hemmschuh der Gesellensolidarität im Betrieb, würdigt sie jedoch viel zu wenig als Institution der Kommunikation und der darauf aufbauenden Zentralorganisation. Für den britischen journeyman bildete der Ortswechsel nur den letzten Ausweg im Falle von Arbeitslosigkeit, so daß die Versicherung gegen dieses Risiko gleichzeitig eine Stütze des lokalen Lohnniveaus bildete. In Deutschland besaß diese Unterstützungsart keine nennenswerte Tradition. Hier galt das Gesellenwandern als die allgemein akzeptierte Form der Selbsthilfe bei Arbeitslosigkeit, so daß das Viaticum in die erwähnte zentrale Funktion für die Arbeiterverbrüderung ebenso wie für die frühen Gewerkschaften aufrücken konnte. Der beachtliche Erfolg der deutschen Gewerkschaften in ihrem Gründungsjahrzehnt ist ohne diese Zusammenhänge undenkbar. Da Eisenberg diese von England völlig abweichenden sozialen Entstehungsbedingungen anders bewertet, unterlaufen ihr zwei Fehleinschätzungen: Trotz gegenteiliger Belege bei Engelhardt überschätzt sie „die Parteiinitiative“ als „conditio sine qua non der Gewerkschaftsentstehung in Deutschland“ (S.191). Die Parallelität und gegenseitige Verschränkung von Agitationsvereins- und Gewerkschaftsbewegung in den späten 1860er Jahren begründet sich nicht im Übergewicht der Parteiinitiative, sondern in gemeinsamen sozialen Ursachen, in der Notwendigkeit der Beseitigung des einzelstaatlichen Partikularismus und der Führung von Lohnbewegungen. Auch Eisenbergs zweite These, die deutschen Gewerkschaften hätten im Gegensatz zu der britischen die Streikwelle der Gründerjahre nicht nutzen können, kann der Rezensent nicht teilen. 1877/78 konnten die Gewerkschaften ihre Mitgliederzahl auf dem Niveau der Jahre 1872/73 stabilisieren, gleichzeitig jedoch das Netz ihrer Lokalvereine um ein Drittel ausweiten und so ihre innere Struktur gegenüber den turbulenten Gründerzeitjahren festigen.⁶ Zweifelsohne hält eine maximale Mitgliederzahl von ca. 70.000 keinen Vergleich mit den über eine Million Mitgliedern der Trade Unions aus. Bezieht man jedoch die 1880er Jahre in die Betrachtung ein — Eisenberg schließt mit 1878 ab — so zeigt sich, daß auch das britische Gewerkschaftswesen enormen Fluktuationen unterlag. Viele (Lokal-)Verbände waren zugrunde gegangen, die Mitgliederzahlen sanken auf die Hälfte, selbst große Verbände stellten nach einer Serie verlustreicher Streiks (1878/79) einen Teil ihrer Unterstützungszahlungen ein.⁷

Trotz dieser Kritikpunkte liegt hier ein in der Klarheit der Argumentation und der Verarbeitung des Quellenmaterials bestechendes und äußerst lesbares Buch vor, das auch dem am Vergleich weniger Interessierten dringend empfohlen werden kann.

5 Siehe die Geib'sche Gewerkschaftstafel für 1877 abgedruckt in: *Correspondenzblatt*, Jg.30 (1893), Nr.30 vom 18.12.

6 Willy Albrecht, *Fachverein...*, a.a.O., Anhang.

7 E.H. Hunt, *British Labour History, 1815-1914*, London, 1981, S.250f.

EINE WILHELM WEITLING-TAGUNG IN HAMBURG UND DAS PROJEKT EINER GESAMTAUSGABE DER WEITLING-SCHRIFTEN

Von Alexander Brandenburg

Die Anfänge der Arbeiterbewegung in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts sind mit dem Wirken des Arbeiterkommunisten Wilhelm Weitling aufs engste verbunden; dieser „Weitlingsche Kommunismus“ war noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts z.B. auch unter den Arbeitern lebendig, die zur „Gründung der Deutschen Sozialdemokratie“ beitrugen, wie die Lektüre der gleichnamigen Festschrift der Leipziger Arbeiter zum 23. Mai 1903 beweist. Zwar gab und gibt es Versuche, auch diese Wurzel der organisierten Arbeiterbewegung sichtbar zu machen, aber sie waren und sind doch zumeist davon geleitet, diese Wurzel als Vorgeschichte der Sozialdemokratie oder des Parteikommunismus zu beschreiben. Diese Art der Aneignung wird dem Arbeiterkommunismus nicht gerecht, weil sie zu kurzschlüssig ist und dort zumeist lineare und parteipolitische Traditionslinien schafft, wo wohl eher abgebrochene, zerstörte und verdeckte Traditionen vermutet werden dürfen; im übrigen bleibt von der Lebendigkeit und der Gedankenvielfalt des Arbeiterkommunismus wenig übrig. Ein offenerer Zugang zum Arbeiterkommunismus des 19. Jahrhunderts ist dringend geboten; dabei müssen mehr historisch-adäquate, durch Quellen gesicherte Kriterien der Beurteilung in den Vordergrund treten als solche der Legitimation. Die vom Hamburger Institut für Sozialforschung durchgeführte Wilhelm Weitling-Tagung und das von diesem Institut getragene Editionsprojekt einer Gesamtausgabe der Weitling-Schriften lassen sich hier einordnen.

Zum 180. Geburtstag Wilhelm Weitlings (1808-1871) und zum 150. Jahrestag des Erscheinens der von Wilhelm Weitling verfaßten ersten kommunistischen Programmschrift der deutschen Arbeiterbewegung, „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte“, hatte das Hamburger Institut für Sozialforschung für den 28. und 29. September 1988 zu einer wissenschaftlichen Tagung zum Thema: „Wilhelm Weitling. Geschichte-Theorie-Perspektive“ nach Hamburg geladen. Hans-Arthur MARSISKE (Institut für Sozialforschung, Hamburg) und Lothar KNATZ (Universität Bremen) hatten die Tagung überaus sorgfältig vorbereitet und ein dichtes Programm zusammengestellt. Dieses Programm konnte allein wohl deshalb bewältigt werden, weil die meisten Beiträge den Teilnehmern der Tagung schon vorher zugesandt worden waren, so daß der Referent anstelle eines längeren Vortrags kurze Erläuterungen geben konnte und die Diskussion relativ schnell eröffnet wurde. Da nicht mehr als 20 Wissenschaftler an der Tagung teilnahmen, konnte jeder ausführlich zu Wort kommen und sich an den lebhaften und kollegial geführten Diskussionen beteiligen. Die Tagung begann mit einem in der Hamburger Universität gehaltenen öffentlichen Vortrag von Waltraud SEIDEL-HÖPPNER (Berlin/DDR) „Wilhelm Weitlings Leben und Werk — eine optimistische Tragödie“. Der erste Themenblock der Tagung hieß: „Die ‚Menschheit‘ im Kontext des Revolutionszyklus 1789 bis 1848: Von der Französischen Revolution zum Kommunistischen Manifest“. Hier erörterte Joachim HÖPPNER (Berlin/DDR) „Probleme des Arbeiterkommunismus bei Marx 1843/46“, und Jakow ROKITJANSKI (Moskau) sprach „Über eine unerforschte Periode der Geschichte des deutschen utopischen Arbeiterkommunismus (Paris 1839 bis Anfang 1841)“. Der zweite Block war dem Thema „Ökonomische Ausbeutung und sozialer Protest“ gewidmet. John BREUILLY (Manchester) sprach über „Weitling und die deutschen Handwerker“ und Arno HERZIG (Hamburg) über „Der soziale Protest als

politische Artikulation der Unterschichten und sein Einfluß auf Wilhelm Weitling“. Für den dritten Themenblock „Theoretische Aspekte des Arbeiterkommunismus“ lagen Ausarbeitungen von Lothar KNATZ (Bremen) „Arbeiterkommunismus und wissenschaftlicher Sozialismus“ und von Wolfgang MEISER (Berlin/DDR) „Logische und historische Dimensionen des Arbeiterkommunismus“ vor. Der vierte und letzte Themenblock umfaßte „Quellenlagen und Forschungsperspektiven“. Manfred HAHN (Bremen) referierte über „Historische Sozialismus-Forschung als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte“ und Hans-Arthur MARSISKE (Hamburg) stellte das Editionsprojekt „Wilhelm Weitlings Gesammelte Werke“ vor. Angemerkt sei, daß alle Beiträge in einem demnächst erscheinenden Tagungsband veröffentlicht werden. — Außerdem beteiligten sich an der Tagung: Jürgen BERGMANN (Berlin), Jürg HAEFELIN (Zürich), Angelika HECHENBLAICKNER (Paris), Martin HUNDT (Berlin/DDR), Hartmut KEIL (München), Werner KOWALSKI (Halle/DDR), Lars LAMBRECHT (Hamburg), Ahlrich MEYER (Oldenburg) und Wieland SACHSE (Göttingen).

Der von Waltraud SEIDEL-HÖPPNER gehaltene Einführungsvortrag gab zu einem guten Stück der Tagung Richtung und Grundlage, indem er die Bausteine einer wissenschaftlichen Biographie Wilhelm Weitlings lieferte und zugleich eine Zwischenbilanz der Weitling-Forschung enthielt. Er beruhte auf einer integralen, das ganze politische Wirken und theoretische Schaffen Weitlings umfassenden Sichtweise: Die Referentin beschrieb die Anfänge von Weitlings Tätigkeit im „Bund der Geächteten“ und im „Bund der Gerechten“ in Paris (1836-1841), die ersten Organisationsbestrebungen und die zur Verabschiedung der „Menschheit“ führenden Programmdiskussionen, die „Weltsicht, Protest und Zukunftsanspruch der frühen deutschen Arbeiterbewegung“ formulierten; sie beschrieb die Tätigkeit Weitlings in der Schweiz (1841-1844) mit der Gründung einer großen Vereinsbewegung, mit der Herausgabe der ersten für Arbeiter und von Arbeitern geschriebenen Zeitschriften, mit der Herausgabe des „Katechismus der deutschen Kommunisten“ (Heine), der „Garantien der Harmonie und Freiheit“, und mit der Veröffentlichung der sich um Masseneinfluß unter den Arbeitern bemühenden Bibelinterpretation „Das Evangelium der armen Sünder“, die Weitling den ersten Kommunistenprozeß der europäischen Geschichte und einen Gefängnisaufenthalt eintrug; sie beschrieb Weitlings konfliktgeladene Zeit (1844 bis Ende 1846) in London und Brüssel, wo es sowohl unter den Arbeiterkommunisten selbst als auch mit Marx und Engels zu Diskussionen über Aufklärung und Propaganda, über den Weg zur Revolution und deren Charakter kommt; sie beschrieb seine Tätigkeit in New York (ab 1846), von wo aus er als Vertreter der dortigen Demokraten- und Arbeitervereine nach Ausbruch der Februarrevolution nach Deutschland delegiert wird, und seine Tätigkeit in der Revolution, in der er überaus aktiv ist und keinesfalls sektiererische Positionen vertritt; sie beschrieb sein bahnbrechendes Wirken in der deutschen-amerikanischen Arbeiterbewegung in den 50er und 60er Jahren, wo er auch die „Republik der Arbeiter“ herausgibt, jenes erste langlebige kommunistische Arbeiterblatt in den USA.

In ihren Ausführungen betonte sie den engen Zusammenhang der Herausgabe wichtiger Quelleneditionen mit Forschungsfortschritten und neuen Sichtweisen: So hätten z.B. die Edition „Bund der Kommunisten“ (u.a. Martin Hundt), die von Werner Kowalski besorgte Herausgabe der Schweizer Weitling-Zeitschriften, die Entdeckung des „Urwähler“ (Ernst Theodor Mohl und Wolf Schäfer), die Herausgabe der „Republik der Arbeiter“ (Gian Mario Bravo) und die kürzlich von Lothar Knatz und Hans-Arthur Marsiske entdeckten Weitling-Papiere

in Amerika nachweislich die Forschungen wesentlich weitergebracht und neue Wege eröffnet. Außerdem machte sie zugleich auch auf Forschungslücken aufmerksam. Sie wies darauf hin, daß wichtige, auf Weitlings Denken einwirkende Traditionslinien noch nicht genügend erforscht seien: die plebejisch mittelalterliche Sektenbewegung, die Denkansätze der linken Aufklärung des 18. Jahrhunderts und die Einflüsse des Fourierismus und Saint-Simonismus; auch stehe die Erforschung von Weitlings Wirken in der deutschen-amerikanischen Arbeiterbewegung und seines Spätwerks erst in den Anfängen — nur langsam zeige sich der ganze Revolutionär Weitling, der sich unermüdlich um gangbare Wege der Revolution bemühte und immer bereit war, neue Erfahrungen produktiv zu verarbeiten.

Jakow ROKITJANSKI beschäftigte sich in seinem Beitrag mit der bereits von Wolfgang Schieder 1962 entdeckten, aber nicht unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung des Arbeiterkommunismus ausgewerteten Sammlung von Liedertexten mit dem Titel „Volks-Klänge“. Da diese 1841 in Paris erschienene Sammlung von der Leitung des „Bundes der Gerechten“ in Paris 1839 bis 1841 vorbereitet und da von den ca. 100 Texten ein Drittel von Vertretern des Arbeiterkommunismus verfaßt worden war, kommt ihr zweifellos ein programmatischer Charakter zu, der bis jetzt nicht gesehen wurde. Als Dokument der Entstehung und Ausbildung des Arbeiterkommunismus erhellt sie die unerforschte Periode zwischen der Verabschiedung der „Menschheit“ (1838) und Weitlings Abreise in die Schweiz (1841); Entstehung und Gehalt der „Volks-Klänge“ unterstreichen auch die These, daß der Arbeiterkommunismus als Ergebnis kollektiver Bemühungen der Arbeiter begriffen werden muß. Eine genaue Interpretation der „Volks-Klänge“ erlaubt es u.a., die ursprünglichen Ansichten einer ganzen Gruppe von Mitgliedern des „Bundes der Gerechten“ zu beurteilen (u.a. Heinrich Arends, Conrad Wagner, Karl Schapper), speziell die Ansichten Weitlings, der 12 Gedichte zu der Sammlung beisteuerte, die auch als einheitliches Werk interpretiert werden können. Ausdrücklich wendet sich Rokitjanski gegen die Auffassung, daß das Aufgreifen der Gedichtform, um solche Ansichten auszudrücken, Ausdruck eines Theoriedefizites sei, vielmehr verweise die Gedichtform auf die starke emotionelle Seite und auf die Wichtigkeit des Gefühlslebens im anfänglichen Arbeiterkommunismus.

Der Beitrag von Arno HERZIG machte sehr deutlich, wie sich die moderne Unterschichten- und Protestforschung mit dem Arbeiterkommunismus eines Weitling beschäftigt: Die Unterschichten nehmen ihre Interessen von 1790 bis in die frühe Arbeiterbewegung hinein auf dem Weg über den Sozialen Protest wahr. Dieser Protest kann nun nach verschiedenen Merkmalen — Anzahl der Beteiligten, Organisation, Zusammensetzung, Formen — eingeteilt werden. Jedes Merkmal läßt weitere Differenzierungen zu. So gibt es in bezug auf die Protestformen u.a. Subsistenzproteste, Fabrikenproteste, Antigewaltproteste und Bewahrungsproteste, denen auch jeweils spezifische politische Gehalte zugeordnet werden. Die Subsistenzproteste haben z.B. einen stark antikapitalistischen Charakter, die Antigewaltproteste werden oft von bürgerlichen Gruppen ausgenutzt und stellen Obrigkeit/Monarchie nicht in Frage. Nachdem eine solche Klassifikation des Unterschichtenprotestes entwickelt worden ist, wird das Beispiel Wilhelm Weitling und die frühe Arbeiterbewegung von Arno Herzig auf folgende Weise eingeführt:

Die von Weitling miterlebte Leipziger Septembererhebung von 1830 war ein typischer Antigewaltprotest, der sich nicht gegen die Obrigkeit richtet und dessen Früchte von Bürgern geerntet werden. Aufgrund dieser Erfahrung entwickelt Weitling und mit ihm die frühe Arbeiterbewegung eine Distanz zum sozialen Protest als politischer Artikulationsform. Es wächst

die Einsicht in die Notwendigkeit, ein Programm zu entwerfen und die Arbeiter erst einmal über ihre Rechte und Interessen aufzuklären; Beispiele dafür sind Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“ sowie sein Verhalten 1849 in Hamburg, wo er selbst in einer revolutionären Situation eine reine Aufklärungskonzeption vertrat. Weitling und die frühe Arbeiterbewegung sind nicht nur auf dem Wege, die spontanen und ineffektiven Formen des Sozialen Protestes (sprich: Gewalt/Gegengewalt) zu überwinden, sondern sie werden zugleich zu Geburtshelfern und Vorläufern der modernen, allein auf die politische Aufklärung und Organisation der Arbeiterbewegung ausgerichteten „Protestbewegung“. In diesem Zusammenhang ist es nicht so wichtig, daß Theorie und Praxis des Arbeiterkommunismus, speziell Weitlings, überhaupt nicht ernsthaft verarbeitet und in ihrer Besonderheit begriffen sind (gerade Weitling ist es ja, der u.a. auch nach einem revolutionären Konzept der Verbindung von Arbeitern mit den sogenannten Unterklassen und ihren „unmodernen“ Protestformen sucht), als vielmehr die Tatsache, daß Weitling und die frühe Arbeiterbewegung zum beliebigen Anschauungsmaterial einer vorgängig gebildeten Konzeption von „Sozialem Protest“ werden.

Anlaß der Tagung war nicht zuletzt die Vorstellung und Diskussion des von Hans-Arthur MARSISKE bearbeiteten und vom Hamburger Institut für Sozialforschung getragenen Editionsprojektes, „Wilhelm Weitlings Gesammelte Werke“. Hans-Arthur Marsiske wies darauf hin, daß die Veranstaltung eines solchen Projektes eine Vorgeschichte hat: Sie setzt ein mit den unverwirklichten Editionsplänen des Leipziger Carl Boruttau in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts; es folgt ein Vierteljahrhundert später das Projekt von Eduard Fuchs, das über eine Neuauflage des „Evangeliums“ und der „Menschheit“ nicht hinauskommen sollte. Einzelne Schriften wurden indes in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt neu aufgelegt; zuletzt noch die durch Wolf Schäfer besorgte Ausgabe des „Evangeliums“ und der „Menschheit“ sowie die Neueditionen der „Garantien“ und der „Gerechtigkeit“ durch Ahlrich Meyer. Auch die von Weitling herausgegebenen Zeitschriften liegen ja als Reprints vor: „Hilferruf/Junge Generation“, „Urwähler“ und „Republik der Arbeiter“. Daß es zu keiner Gesamtausgabe der Schriften Weitlings kam, hat — so Hans-Arthur Marsiske — u.a. auch an Franz Mehring gelegen, der eine Gesamtausgabe von Weitling-Schriften und eine ausführliche Biographie nicht für notwendig erachtete, weil er Weitlings Wirken in der Arbeiterbewegung nur bis zu seiner Schweizer Zeit (1843/44) für bedeutsam hielt; nach dieser Zeit beginnt Mehring zufolge der Niedergang Weitlings. — Aber Weitlings Leben und Werk können nicht mehr im Bild vom Auf- und Abstieg erfaßt werden. Der veränderten Bewertung Weitlings, insbesondere der Kenntnisse seines Wirkens in der 48er Revolution und in der deutschen-amerikanischen Arbeiterbewegung der 50er und 60er Jahre, soll jetzt durch die geplante umfassende Edition seiner Schriften sowie durch die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Biographie Ausdruck gegeben werden.

Hans-Arthur Marsiske stellte den Plan der Edition vor: Das Gesamtwerk Weitlings soll in einer umfangreichen Studienausgabe nicht nur den Fachhistorikern, sondern der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Vollständig sollen die als Buch oder Broschüre erschienenen Schriften und die abgeschlossenen, aber zu Lebzeiten Weitlings nicht veröffentlichten Manuskripte, der Briefwechsel und die Korrespondenzen aufgenommen werden; unvollständig werden Manuskriptfragmente, Notizen, naturphilosophische Studien und Zeitschriftenbeiträge publiziert werden. Die Texte sollen systematisch, nicht in chronologischer Abfolge geordnet werden, wobei jeder Band einen Kommentarteil und ein Nachwort ent-

halten wird; ein Indexband (Personen, Orts- und Sachregister) wird diese Studienausgabe vervollständigen.

In der von Martin HUNDT geleiteten Diskussion wurde von allen Teilnehmern die außerordentliche Bedeutung einer solchen Edition unterstrichen; es sei ein Pilot-Projekt für die internationale Forschung des frühen Sozialismus und Kommunismus. Außerdem wurden die Vor- und Nachteile einer systematischen und einer chronologischen Gliederung, Fragen der noch notwendigen wissenschaftlichen Vorarbeiten sowie das Problem besprochen, wie durch Zusammenarbeit und „Zuträgerdienste“ dieses ehrgeizige Projekt realisiert werden könnte, dessen Finanzierung — so der anwesende Förderer des Instituts für Sozialforschung — grundsätzlich gesichert sei. Die anwesenden Tagungsteilnehmer erklärten jedenfalls ihre Bereitschaft, Hans-Arthur Marsiske und dem Hamburger Institut für Sozialforschung bei der Realisierung nach Kräften zu helfen.

ANFANG UND ENDE DER POLITISCHEN ARBEITERBEWEGUNG.

EIN TAGUNGSBERICHT

Von Shlomo Na'aman

Anläßlich des hundertfünfundzwanzigjährigen Gründungstages des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ (ADAV) fand in Hamburg vom 25. bis 28. Mai 1988 eine wissenschaftliche Tagung zum Thema: „Hamburg und die europäische Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Erfolge und Grenzen im historischen Rückblick“ statt. Unter dieser doppelten Themenstellung sollte einmal der Entstehung der politischen Arbeiterbewegung in der vertieften Sicht der neuesten Forschung nachgegangen werden, andererseits sollten die Überlebenschancen der heutigen Arbeiterbewegung aufgrund der Grenzen ihrer Erfolge erwogen werden, beides kam in den Referaten der Teilnehmer deutlich zum Ausdruck.

Themen wie „Die politische Kultur der Unterschichten und ihre Bedeutung für die frühe Arbeiterbewegung“ (Arno HERZIG), „Die Entstehung des Proletariats als kollektiver Lernprozeß“ (Michael VESTER) oder „Arbeiterbewegung in Deutschland innerhalb der Trias von kapitalabhängigem Handwerk, Manufaktur und Fabrik“ (Hartmut ZWAHR) entsprechen dem ersten Themenkreis; „Ende der Arbeiterbewegung?“ (Horst HEIMANN), „Gewerkschaften als Opfer des Modernisierungsprozesses? — Gewerkschaftliche Organisationsprobleme im gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozeß seit der Weltmarktkrise 1975“ (Jürgen HOFFMANN) oder „Sozioökonomischer Wandel und die Entwicklung der SPD zur ‚Volkspartei‘“ (Günter TRAUTMANN) — dem zweiten.

Gemeinsam ist beiden Themenkreisen, daß die in ihnen angedeuteten Überlegungen vor noch einer Generation undenkbar gewesen wären: Solange das „klassische“ Denkschema von der gradlinigen Entwicklung des Fabrikproletariats und seinem „Reifwerden“ noch nachwirkte, konnte von einer „politischen Kultur“ der Unterschichten nicht gesprochen werden, auch nicht von einer „Trias“ von Handwerk, Manufaktur und Fabrik, aus dem das Proletariat sich konstituierte, auch ein Vergleich von Chartismus und ADAV (Christiane EISENBERG) wäre undenkbar gewesen.

Bei dem Optimismus und der Siegesgewißheit der „klassischen“ „unwiderstehlichen“ Arbeiterbewegung konnte eine Einschätzung der Gewerkschaften als mögliche „Opfer“ der Entwicklung der Wirtschaft nicht einmal als Frage gestellt werden, war der Gedanke an die Hinfälligkeit der Arbeiterkultur, wie ihn Birgit MAHNKOPF thematisierte („Arbeiterkultur in der BRD. Überlegungen zu einem antiquierten Problem“), absurd.

Damit hören die Gemeinsamkeiten der beiden Themenkreise aber auf: Ihre Stellung auf der Tagung war ganz verschieden. Der historische Themenkreis („Entstehung, Entwicklung und Wirkung der politischen Arbeiterbewegung“) war Gegenstand eingehender Diskussionen, wie sie bei engagierten Forschern zu erwarten waren; die Referate zum zweiten Themenkreis (als Krise der Arbeiterbewegung, und „Grenzen der traditionellen Arbeiterbewegung im kritischen Rückblick“ umschrieben), wurden interessiert angehört, aber aus zwei Gründen wenig diskutiert, einmal, weil jedes der angebotenen Themen eine besondere Tagung hätte beanspruchen dürfen, zum anderen, weil sämtliche Gesellschaftswissenschaften zu Wort hätten kommen müssen, wenn die Diskussion fruchtbar hätte sein sollen und den Historikern in ihr keine Vorrangstellung eingeräumt worden wäre.

In der klassischen Darstellung der politischen Arbeiterbewegung (eine andere wurde übersehen, oder in eine „Vorgeschichte“ verdrängt) gab es einen Gründungsakt, wie den Kongreß des „Bundes der Gerechten“, als er sich zum „Bund der Kommunisten“ konstituierte, und den Gründungstag des ADAV. Das hört auf, wenn die Entstehung des Proletariats (Proletariat = klassenbewußte, politisch handelnde Arbeiter) als kollektiver Lernprozeß (Michael Vester) verstanden wird: Ein kollektiver Lernprozeß kennt keine „großen Männer“ und zieht sich über lange Zeiträume hin; es nimmt daher nicht wunder, wenn er die Anfänge der Arbeiterbewegung bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichen läßt; es ist dann auch verständlich, wenn der Begriff „Politik“ anders als nach politischen Systemen konzipiert wird. Wenn sich die Politik des Leipziger Zentralkomitees (1862) an der liberalen Vereinstradition („Liberaler Vereinstradition und die frühe Arbeiterbewegung der 1860er Jahre“ — Toni OFFERMANN) orientiert, so ist das Teil eines Lernprozesses und keine „Verbürgerlichung“. Die Trias von kapitalabhängigem Handwerk, Manufaktur und Fabrik (Hartmut Zwahr) macht auch die graduelle und widerspruchsvolle Loslösung der Arbeiterpolitik von Liberalismus und staatlichem Paternalismus verständlich, wie wir sie im ADAV antreffen und die auch Lassalle betrifft, auch wenn er sich dessen nicht bewußt war und glaubte, den Prozeß der Loslösung als Hegelianer „im Griff“ zu haben“ (Shlomo NA' AMAN, „Vom Nationalverein des Volkes zum Anti-Nationalverein der Arbeiter. Demokratie und Klassenverständnis bei Ferdinand Lassalle“).

Die Trias von Handwerk, Manufaktur und Fabrik, die Zwahr allgemein entwickelt hat, wurde von Rudolf BOCH („Die Entstehungsbedingungen der deutschen Arbeiterbewegung: das Bergische Land und der ADAV“) für den ADAV nachgewiesen und von Dieter DOWE auf den Lassalleschen ADAV (LADAV), der erstmalig dargestellt wird, wie er war und was er war. („Einige noch sehr vorläufige Bemerkungen zur Sozialstruktur des Lassalleschen ADAV Ende der 1860er Jahre“), angewandt. Das Verlassen der klassischen Einbahnstraße der Arbeiterbewegung in Richtung auf sozialistische Reife ermöglichte auf der Tagung auch zwei Beiträge, denen Vergleiche mit England zugrunde lagen, der eine, der Chartismus und ADAV als Frühformen bewußten politischen Handelns verglich (Christiane Eisenberg, „Chartismus und ADAV. Die Entstehung der politischen Arbeiterbewegung in England und Deutschland“) und der andere von John BREUILLY („Liberalismus und Sozialismus in Manchester und

Hamburg zwischen 1830 und 1870“), die Erkenntnis der komplizierten Sozialstruktur, aus der sich die politische Arbeiterbewegung mühsam entwickelt hat, macht die Lib-Lab-Ideologie nicht nur für England verständlich, sondern auch für ihr deutsches Gegenstück, den Versuch der Arbeiter beim Nationalverein mitzuwirken und den länger anhaltenden, der Verbindung von der liberal-demokratischen Volkspartei und dem Verband Deutscher Arbeitervereine (ADAV) unter Bebels Führung.

Das Verlassen der aufwärts führenden Einbahnstraße der Arbeiterbewegung hat ihre Einwirkung auch auf die Wertung der Leistungen von historischen Leitpersonen, von denen ich drei anführen möchte, deren Leben und Werk erörtert wurden: *Lassalle*, *Schweizer* und *Bernstein*. Es geht nicht darum, jede Kritik, die in mühsamer Quellenforschung erarbeitet wurde, zu entkräften im Sinne von: „Zurück auf . . .“, sondern um Leistungen, die die politische Arbeiterbewegung absorbiert hat und die einem modischen „Ende der Arbeiterbewegung“ entgegenstehen.

Shlomo Na'aman hat in seinem Vortrag nachgewiesen, daß Lassalle während vieler Jahre seines kurzen Lebens die Volkspartei wollte und sie schließlich als Anti-Nationalverein konzipierte und nur gezwungen durch Mißerfolge zur eigentlichen Arbeiterpartei vorstieß und nur durch die Leipziger Arbeiterbewegung lernte, was dazu nützt. Erst die reale Arbeiterbewegung, der er weniger als zwei Lebensjahre gewidmet hat, hat aus dem populistischen Führer den sozialdemokratischen Arbeiterorganisator gemacht; zum Verkünder einer neuen Gesellschaftsordnung wurde er nicht durch den Text seiner Reden und Schriften, sondern durch deren Auswahl und Interpretation, die die Arbeiter, resp. ihre Funktionäre trafen. Aber ohne Lassalles Schriften hätte die Arbeiterbewegung während vieler Jahre keinen Anhalt zu Aufbau einer selbständigen Ideologie gehabt.

Einer korrigierten Wertung Schweitzers steht nicht nur die haßerfüllte Geringschätzung der Marxschüler mit Wilhelm Liebknecht an der Spitze entgegen, sondern auch die innere Opposition im ADAV, die sein sang- und klangloses Abtreten von der Leitung des ADAV im Jahre 1872 ermöglichte, aber doch hat Gerhard BEIER in seinem Vortrag („Lohnkämpfe und Gewerkschaften zwischen 1863 und 1914“) in 13 Leitsätzen Schweizer als den Schöpfer des Gewerkschaftsgedankens herausgestellt, dessen Prinzipien die Gewerkschaftsarbeit seither leiten. Er hat sich damit einer ähnlichen Aufgabe unterzogen wie seinerzeit Franz Mehring, in *seiner* Zeit allerdings nur mit begrenzten Erfolg.

Sehr kompliziert schien der Auftrag von Thomas MEYER zu sein, Eduard Bernsteins Werk in die Geschichte der politischen Arbeiterbewegung zu integrieren und zwar nicht nur in die des rechten Flügels: Er war der Vater des „Revisionismus“, d.h. der Auffassung, daß der Marxismus, um die leitende Auffassung des Sozialismus sein zu können, einer grundlegenden Kritik, d.h. einer „Revision“, bedürfe. Die Revision bezog sich nicht nur auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Analysen und Prognosen, sondern auch auf die philosophischen Voraussetzungen, so daß eine Erweiterung der theoretischen Grundlagen und eine Ergänzung der empirischen Erkenntnisse nicht nur möglich, sondern geboten war. Am sozialistischen Endziel einer klassenlosen Gesellschaft hielt Bernstein fest, nur erklärte er den Weg dahin als das einzig Beachtliche.

Die Desavouierung Bernsteins war allgemein und verständlich, weil er den Marxismus, der das Codewort und Kennzeichen der Arbeiterbewegung war, verunsicherte und unscharf machte. Das galt für die vielen Arbeiter, die an theoretischen Diskussionen nicht interessiert waren, wurde aber für den marxistische Kern von Bernstein verhängnisvoll, weil diejenigen

Mitglieder der Arbeiterpartei, die nicht mehr wollten als soziale Reformen, sich auf Bernstein beriefen, und deren Zahl war schon in den 80er Jahren, als Bernstein den „Sozialdemokrat“ noch ganz marxorthodox redigierte, recht groß. Als Bernstein dann gegen Ende des Jahrhunderts als „Revisionist“ auftrat, kam für die Sozialreformer der Name „Reformisten“ auf und beide Bezeichnungen wurden unterschiedslos gebraucht, sehr zum Nachteil des Revisionismus: Während der Sozialreformismus weite Kreise der Arbeiterbewegung gewann (und heute die große Mehrheit vertritt), war der eigentliche Revisionismus auf eine theoretisch interessierte Minderheit beschränkt: Die Marxisten griffen den Revisionismus an, meinten aber den mächtigen Reformismus.

Sobald wir prinzipiell zwischen Reformismus und Revisionismus unterscheiden, verwischen wir nicht den Gegensatz sowohl zwischen Revisionismus wie Reformismus zum Marxismus, aber öffnen den Weg zur Würdigung der theoretischen wie praktischen Tätigkeit und Wirksamkeit von Bernstein als einer Variante des Marxismus, die Ost wie West angeht.

Der zweite Themenkreis der Tagung, der im Zeichen der Krise der Arbeiterbewegung stand und ihre sozialistischen Zukunftsperspektiven infragestellte (die Vorträge lagen gedruckt vor), beeinflusste auch die Diskussionen über den ersten Themenkreis. Zwei Fragen drängten sich auf: Sind die Fragen, die die Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung der letzten Jahre aufwerfen, so vollkommen neu, wie es den Anschein hat, und zweitens, wie ist der Optimismus der Frühgeschichte der Arbeiterbewegung im Gegensatz zum derzeitigen modischen Pessimismus zu erklären?

Die lohnabhängigen Angestellten, Beamten und Techniker lassen sich heute nur schwer organisieren, denn sie fühlen sich nicht mehr als Arbeiter, und die Sozialdemokratie hofft besser als Volkspartei zu fahren, denn als Arbeiterpartei. Zur Zeit der „Arbeiterverbrüderung“ (1849/50) und des ADAV war es leichter, die Arbeiter als Arbeiter denn als Volk (= Bürger im liberalen Sinn) zu organisieren; die Drucker (damals die Oberschicht der Arbeiter, die den Technikern von heute entsprechen), waren die Pioniere der Gewerkschaftsorganisation, blieben aber in Kontakt mit den anderen Handarbeitern, einschließlich der Weber und waren tätig, als gegen Ende der 60er Jahre die Organisation der Gewerkschaften ihren Impetus verstärkte: Die Klassenlage war ähnlich (trotz der unübersehbaren Unterschiede); die Reaktion darauf dagegen entgegengesetzt: Sie strebten nicht danach, als Separatisten aufzutreten, sondern als Pioniere der Arbeiterbewegung.

Als Ursache wüßte ich auf Anhieb nur eine Antwort: Die Arbeiter, die sich damals politisch organisierten, waren bewußte soziale Demokraten, deren soziale und demokratische Impulse gleich stark waren. Sie wollten die Verbesserung ihrer Lebenshaltung, aber in einer demokratischen Gesellschaft ohne Ausbeutung. Sie wollten keine angehenden Kapitalisten sein und lehnten deshalb die Sparrezepte von Schulze-Delitzsch ab. Die heutigen Angestellten, Beamten und Techniker sehen sich als angehende Kapitalisten an und lehnen deshalb jede Verbindung mit den Handarbeitern ab, und da die moderne Wirtschaftsentwicklung die Schicht der Handarbeiter statt wie erwartet nicht vergrößert sondern verkleinert, ist die Krise da. Die Solidarität aller Lohnabhängigen war ehemals eine Chance; sie scheint heute eine Utopie; ob sie eine Utopie bleiben muß, ist eine andere Frage. Von einer Tagung über die Probleme der Vergangenheit kann die Antwort nicht erwartet werden; Hinweise und Anregungen zum Lernen konnte sie geben und hat sie gegeben.

„KARL KAUTSKYS BEDEUTUNG IN DER GESCHICHTE DER SOZIALISTISCHEN ARBEITERBEWEGUNG“. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Inge MarBolek

Am 16. Oktober 1988 jährte sich der Todestag von Karl Kautsky zum fünfzigsten Mal. Dieser Mann, der wie kaum ein anderer die Geschichte der Sozialdemokratie in Deutschland am Ende des letzten Jahrhunderts geprägt hat und dessen Einfluß in der Zweiten Internationale immens war — Zeitgenossen nannten ihn den „Papst des Marxismus“ — entzieht sich, so scheint es zumindest — einem von kurzfristigen, von politischer Opportunität geprägten Gedenken. Es blieb, sieht man von einem ausführlichen und fundierten Artikel von Ekkehart Fuhr in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ, vom 15.10.1988) einmal ab, in der Öffentlichkeit still um Karl Kautsky. So war die Frage Hans-Josef Steinbergs im „Vorwärts“ (vom 8.10.1988), ob die SPD Karl Kautsky wie einen „toten Hund begraben habe“, mehr als berechtigt.

Dieser Vorwurf gilt allerdings nicht mehr, schaut man sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Karl Kautsky an. Zwar fehlt noch immer eine umfassende Biographie dieses Mannes, dessen Wirken in der sozialistischen Bewegung mehr als ein halbes Jahrhundert umspannte, oder anders, aus deutscher Perspektive, der der Sozialdemokratie nach dem Fall des Sozialistengesetzes eine marxistische Prägung gab, der den Ersten Weltkrieg erlebte, die Revolution von 1918/19, die Weimarer Republik und dem der Nationalsozialismus — für Kautsky hieß das Emigration — nicht erspart blieb. Dies allein weist schon auf die Schwierigkeiten einer sozialen und politischen Untersuchung hin. Dazu kommt noch, daß Kautsky immens produktiv war: Mehr als 1.800 Titel sind bekannt, die von ihm begründete Zeitschrift „Die Neue Zeit“ war das bedeutendste theoretische Organ der SPD und der Zweiten Internationale. Kautsky war nicht nur der begabte Populisator des Marxismus, sondern verstand sich zugleich als marxistischer Historiker, wie die Fülle seiner historischen Schriften zeigt.

So ist es nicht verwunderlich, daß die meisten Publikationen einen begrenzten Zugang wählen. Entweder beschäftigen sie sich mit der Zeit, in der Kautsky im Zenit seines Wirkens stand, also von 1881 bis 1914, oder aber sie setzen inhaltliche Schwerpunkte. Auch die leider bis heute nicht ins Deutsche übersetzte — und daher kaum zugängliche — zweibändige Biographie des polnischen Historikers Marek Waldenberg, bemüht sich um den „gesamten“ Kautsky, legt aber das eigentliche Schwergewicht auf die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg.¹ Reinhold Hünlich hat seine Arbeit von Anfang an auf diese Zeit begrenzt.² Ingrid Gilcher-Holthey hat von vornherein ihre Studie „Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie“ (Berlin 1986) nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich eingeschränkt. So ist es das Verdienst von Gary P. Steenson, auch die Zeit, die gemeinhin als Niedergang Kautskys in seiner Rolle als Chef-Ideologe der Partei gilt, miteinzubeziehen.³ Allerdings hat Steenson wiederum „nur“ eine politische Biographie im engeren Sinne vorgelegt.

1 Marek Waldenberg, Wzlot i Upadek Karola Kautskyego. Studium z historii myśli społecznej i politycznej [Aufstieg und Fall Karl Kautskys. Zur Geschichte der gesellschaftlichen und politischen Ideologie], 2 Bde, Kraków 1972. Vgl. die Rezension von Wanda Lanzer, in: IWK, Jg. II (1975), H.3, S.399-403. Eine Übersetzung ins Italienische erschien 1980: Marek Waldenberg, Il papa rosso Karl Kautsky, 2 Bde, Rom 1980.

2 Reinhold Hünlich, Karl Kautsky und der Marxismus der II. Internationale, Marburg 1981.

3 Gary P. Steenson, Karl Kautsky. 1854-1938. Marxism in the Classical Years, Pittsburgh 1978. Wie der Untertitel zeigt, legt aber auch Steenson das eigentliche Schwergewicht auf die Zeit der Zweiten Internationale. Im übrigen war es sehr zu bedauern, daß Steenson leider nicht persönlich an der Konferenz teilnehmen konnte, sein Referat über „Kautsky und das Erfurter Programm“ wurde daher nicht diskutiert.

Der 50. Todestag Karl Kautskys war Anlaß für Hans-Josef STEINBERG (Universität Bremen) in enger Zusammenarbeit mit dem Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Amsterdam, eine wissenschaftliche Konferenz zu organisieren (finanziert aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk, des Landes Bremen und der Universität), zu der Wissenschaftler aus aller Welt, aus Japan, den USA, aus Ost- und Westeuropa eingeladen wurden. Besonders ist zu erwähnen, daß der Enkel Karl Kautskys, John H. Kautsky, der als Sozialwissenschaftler in St. Louis lebt, der Einladung nach Bremen Folge leistete. Dabei konnten die Initiatoren den Umstand nutzen, daß in der Forschung über Karl Kautsky ein erfreulicher Wandel eingetreten war. Es ist noch nicht lange her, als die Beschäftigung mit Kautsky eher nur Folie war, sei es um die Richtigkeit leninistischer Positionen⁴ oder derjenigen von Eduard Bernstein oder gar Antonio Gramsci⁵ zu beweisen. Die von Benedikt Kautsky herausgegebene Festschrift zum 100. Geburtstag aus dem Jahre 1954 weist nur vier Originalbeiträge auf und ist so eher etwas wie „der endgültige Abgesang auf eine vergangene Epoche“ (Steinberg). Dies hat sich nunmehr geändert. Dabei war es wohl von vornherein Konsens der in Bremen versammelten Wissenschaftler, daß aus Kautskys Schriften keine unmittelbaren Lehren für die Gegenwart oder gar die Zukunft gezogen werden können, ja daß Kautsky zu den brennendsten Fragen wie etwa der Ökologie oder des Friedens in der aktuellen Politik nur wenig beitragen könne. Allenfalls Kautskys Grundüberzeugung, daß Sozialismus ohne Demokratie nicht möglich sei, habe heute, angesichts von Glasnost und Perestroika eine neue Aktualität erhalten (Steinberg). Die Beschäftigung mit einem Mann, ohne dessen Wirken die Geschichte der sozialistischen Bewegungen einen anderen Verlauf genommen hätte, bedarf indes keiner weiteren Legitimation. Die internationale Zusammensetzung der Konferenz entsprach nicht nur der Tatsache, daß Kautskys Schriften weltweit von der sozialistischen Bewegung rezipiert wurden, sie versprach darüber hinaus neue Aspekte und Kontroversen jenseits der alten Bahnen um das „Renegatentum Kautskys“ u.ä.

Von den Organisatoren der Konferenz (Steinberg/Till SCHELZ) waren vier große Diskussionsblöcke vorgesehen, von Exkursen unterbrochen. Die ersten beiden Blöcke dienten der eher chronologischen Annäherung an den politischen und ideologischen Einfluß Kautskys auf die sozialistischen Bewegungen seiner Zeit, danach folgten die Themen „Kautsky als Historiker“ und „Theoretiker, Theorie und Arbeiterbewegung.“ In einem resümierenden Schlußvortrag untersuchte Steinberg die Stellung Kautskys in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung und seine Bedeutung für die Gegenwart.

Es waren vor allem vier Problembereiche, die in unterschiedlicher Form in den Beiträgen aufgegriffen wurden:

- Das Wirken und die Rolle Kautskys muß in seiner Gesamtheit gesehen werden. Auch nach dem Ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, ja bis zu seinem Tode 1938 wurden seine Schriften gelesen, übersetzt, rezipiert. Es ist bemerkenswert, daß sogar unter Stalin, im Jahre 1930, noch die Schrift „Karl Marx' ökonomische Lehren“ in der UdSSR erschien. Wenn auch seine Rolle als Chef-Ideologe sicherlich vorüber war, blieb sein Wort nicht ohne Gewicht. Seine Gegner haben ihn zumindest nicht unterschätzt: Neben den Werken von Karl Marx verbrannten die Nationalsozialisten im Mai 1933 die Schriften von Karl Kautsky, stellvertretend für alle sozialistischen Theoretiker.

4 So noch jüngst Hans-Jürgen Mende, Karl Kautsky — vom Marxisten zum Opportunisten. Studie zur Geschichte des historischen Materialismus, Berlin (DDR) 1985.

5 So Massimo L. Salvadori, Sozialismus und Demokratie. Karl Kautsky 1880-1938, Stuttgart 1982.

- Stärker als bisher geschehen, sind die Positionen Kautskys rückzukoppeln an die Entwicklung insbesondere der deutschen Partei. Kautsky gelangte zu Einfluß, als diese Partei bereits eine Massenbewegung war, die in dieser Phase einer geschlossenen Orientierung bedurfte. Diese gab ihr Kautsky, der so zum „Beschützer der marxistischen Orthodoxie“ wurde.
- Darüber hinaus wären Ergebnisse und Perspektiven der Sozialgeschichte, bzw. der „Geschichte von unten“ zu berücksichtigen. Helga GREBING (Bochum) forderte denn auch ein, Einstellung und Verhalten der Arbeiter zur Organisation und Theorie wie die Rolle einzelner Personen als Wechselwirkung zu begreifen.
- Mehr als bisher geschehen, sollte auch das eher private Umfeld eine Rolle spielen. Beziehungen zu anderen führenden Personen der Sozialdemokratie, wie der Internationalen waren auch bei Kautsky oftmals ausschlaggebend für politische und ideologische Einschätzungen oder gar Entscheidungen. In diesem Zusammenhang ist natürlich nicht nur die Beziehung von Kautsky zu Rosa Luxemburg zu untersuchen.

Gleich zu Beginn der Konferenz wies Marek WALDENBERG (Krakau), sozusagen als ein „Nestor“ der Kautsky-Forschung daraufhin, daß es an der Zeit sei, die Geschichte des Marxismus nicht länger als eine Geschichte von Mißverständnissen zu begreifen, die dann demjenigen angelastet werden, der zur Verbreitung der marxistischen Ideen entscheidend beigetragen habe, nämlich Karl Kautsky. Waldenberg plädierte nachdrücklich dafür, die zentralen Fragen, wie etwa die Kontroversen über die Massenstreikdebatte, über Kautskys Haltung zum Ersten Weltkrieg, einzubetten in eine Analyse der unterschiedlichen Erscheinungsformen der Zweiten Internationale, der Situation der Parteien in Europa und der politischen und sozialen Lage im Deutschen Reich. Reinhold HÜNLICH (Marburg) unterstrich dies sowohl in seinem Referat „Gab es einen Kautskyanismus in der Epoche der II. Internationale?“ wie in der Diskussion, indem er betonte, daß alle sozialdemokratischen Parteien um die Jahrhundertwende vor der Alternative standen, ihren Charakter als Klassenparteien zu behalten oder sich in Wählerparteien zu transformieren. Herbert STEINER (Wien) hatte zuvor darauf hingewiesen, daß Karl Kautsky bereits in der österreichischen Partei eine Massenbewegung vorgefunden habe. Hans-Peter HARSTICK (Braunschweig) wies nach, daß die Beziehung zwischen Friedrich Engels und dem jungen Karl Kautsky mehr als nur ein Lehrer-Schüler-Verhältnis gewesen sei. Keineswegs könne Kautsky lediglich der Vereinfachung der Rezeption Darwins durch Engels geziehen werden, da Kautsky die Arbeiten von Engels, etwa über den „Ursprung der Familie“, wesentlich beeinflusst habe.

Ein niederländisch-bundesrepublikanischer Streit entzündete sich an der Agrarfrage zwischen Leo VAN ROSSUM (Amsterdam) und Hans-Georg LEHMANN (Bonn): Lehmann stellte die These auf, daß Kautsky sich in der Agrarfrage nicht korrigiert habe. Im wesentlichen habe er weiter darauf beharrt, daß der Bauer, da er ja Eigentümer sei und somit einer untergehenden Klasse zugehörig, letztlich nicht für die sozialistische Bewegung gewonnen werden könne. Diese Position habe Kautsky nur da korrigiert, wo er sie zuvor dogmatisiert habe, und sie ausdrücklich auf andere, nicht-industrialisierte Länder übertragen. Leo van Rossum bestritt dies vehement: Es sei u.a. dem Übersetzer des Vorworts Kautskys zur bulgarischen Ausgabe seiner Schrift zur Agrarfrage anzulasten, daß dieser die Warnung des Verfassers, seine Position sei nicht ohne weiteres übertragbar, unterschlagen habe. Kautsky hingegen habe sehr klar gesehen, daß gerade die unterschiedliche Situation in Südosteuropa andere, ihr angepaßte Strategien erfordere. Anzumerken ist, daß van Rossum aufgrund seiner Forschungen zu den

Übersetzungen der Schriften Kautskys in Südosteuropa nachweisen kann, daß Kautsky hier sehr viel mehr rezipiert wurde als etwa Bebel, Plechanov und viele andere, sogar Marx und Engels überflügelt habe.

Ursula RATZ (Gelnhausen) verwies in ihrem Beitrag über Kautskys Einschätzung von Krieg und Frieden im Zeitalter des Imperialismus darauf, daß Kautsky sich von der Propaganda zur Kriegsverkürzung eine zentrale Wirkung zur Vermeidung von Kriegen erhofft habe. Dies fand ihren Niederschlag in der auf Friedenssicherung begrenzten präventiven Strategie der Zweiten Internationale auf der Grundlage einer „imperialistischen Allianz“.

Auch die beiden japanischen Wissenschaftler, Toshimichi MATSUOKA (Kyoto) und Masao NISHIKAWA (Tokio), unterstrichen in ihren Beiträgen jeweils, daß für die Bewertungen von Kautskys zentralen Aussagen ihr zeitgenössischer Bezugsrahmen genau zu bestimmen ist. So sei, laut Matsuoka, Kautskys Theorie des Ultraimperialismus in dessen Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“ entstanden, und nicht mit der Leninschen Theorie. Masao Nishikawa betonte in seiner Kritik an Kautskys Haltung zur Kolonialpolitik, daß diese zwar die eurozentristische Sichtweise der Zweiten Internationale nicht verlasse, aber in diesem Rahmen recht weitsichtig sei. Zu dem Exkurs von Narihiko ITO (Kamakura) über Karl Kautsky und Rosa Luxemburg bleibt anzumerken, daß dieser beschränkt blieb auf die theoretischen Positionen, mir fehlte hier schlicht der „human touch“. Eines der auch rhetorischen Glanzlichter der Konferenz war zweifellos das Streitgespräch zwischen den beiden „Partei“-frauen, Annelies LASCHITZA (Berlin/DDR) und Helga Grebing. Annelies Laschitza relativierte zwar deutlich einige Positionen und Einschätzungen in der DDR-Historiographie zur Haltung Kautskys am Vorabend des Ersten Weltkriegs, ohne diese, da sie weiterhin Kautsky sozusagen an der Elle Luxemburgs maß, grundlegend zu revidieren. Allerdings wies sie auf die Notwendigkeit hin, stärker als bisher geschehen auch die Person Kautskys, wie seine Beziehungen zu anderen, zu Frauen und Männern seiner Umgebung zu berücksichtigen, um so einem Kästchen-Denken zu entgehen. Helga Grebing hingegen stellte nicht nur den Begriff Zentrismus sondern logischerweise auch die Zuweisung von rechts oder links als erklärende Kategorien für die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in Frage. Sie betonte statt dessen, daß sich soziale Lage und Mentalität der Arbeiterklasse erheblich um die Jahrhundertwende verändert hätten. (In diesem Punkt konstatierte sie große Forschungslücken.) Allein hieraus ließe sich das Schwanken zwischen Parteimarxismus und Arbeiterreformismus in der Partei erklären, ein Widerspruch, der die Arbeiter selber prägte.

Die Gegenposition hierzu übernahm sowohl in seinem Referat „Karl Kautsky und die Gewerkschaftsfrage vor dem Ersten Weltkrieg“ wie in seinem Diskussionsbeitrag Dieter FRICKE (Jena), der auf Begriffen wie Zentrismus, Opportunismus, der dann nur noch vom Rechtsopportunismus übertroffen werden kann, insistierte.

Auf anderem Wege als Helga Grebing versuchte ausgerechnet der „Wiederentdecker Eduard Bernsteins“, Thomas MEYER (Freudenberg), Kautskys Vormachtstellung in der deutschen Sozialdemokratie bzw. dessen Sieg über Bernstein in der Revisionismusdebatte zu erklären. Meyer verwies darauf, daß es Kautsky gelungen war, eine geschlossene „Weltanschauung“ beruhend auf seiner Interpretation des Marxismus zu vermitteln, die, da sie den Bedürfnissen der Sozialdemokratischen Partei auf den Leib geschneidert war, konkurrenzlos blieb. Gegenüber diesem parteimarxistischen Paradigma mußte das von Bernstein desillusionieren,

ernüchtern: In einer Zeit, in der Veränderungen sich erst anbahnten, sich allenfalls erahnen ließen, war Bernsteins Revision eine „trostlose Alternative“.

Es war schade, hier ist Ekkehard Fuhr in seinem Tagungsbericht in der FAZ (vom 16.10.1988) recht zu geben, daß die bestehenden Kontroversen, die gerade in diesem Themenblock offen zutage traten, kaum diskutiert wurden. Allerdings scheinen mir die Gründe hierfür weniger in einer politischen Rücksichtnahme von sozialdemokratischen Historikern (was immer dies auf einer solchen Konferenz heißen mag, selbst wenn mit Meyer einer der Verfasser des SED/SPD Papiers anwesend war) zu liegen, als eher darin, daß diese Diskussion gerade in der Vergangenheit nur allzu oft geführt wurde, und daher wenig fruchtbar schien. Es blieb daher Immanuel GEISS (Bremen) überlassen, in seinem Diskussionsbeitrag unliebsame Reminiszenzen an den „Ungeist“ jenes, meist von Selbstgerechtigkeit und Moralisierei geprägten, Streits wachzurufen.

Über den Einfluß Kautskys auf die Parteien der Zweiten Internationale referierten lediglich Leo van Rossum (s.o) und Felix TYCH (Warschau), da sowohl Hans MOMMSEN (Bochum), der über Österreich berichten sollte, als auch Franco ANDREUCCI (Rom) verhindert waren. Tych würdigte Kautskys Artikel „Finis Poloniae? als dessen beste Analyse, die er im Zusammenhang mit der nationalen Frage überhaupt leistete. Bei allen Unterschieden zu Luxemburg und Lenin aber erwies sich die polnische Frage gegenüber allen sozialistischen Analysen und Strategien als „unnachgiebig“, auch hier ein Hinweis auf Aktualitäten.

In ihrem spannenden Beitrag über „Kautsky und die Russische Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg“ konnte Moira DONALD (Oxford) aufgrund ihrer Recherchen über die Verbreitung der Schriften Kautskys nachweisen, daß seit 1905 Kautsky bei den russischen Sozialdemokraten als der größte lebende Theoretiker galt. Die Übersetzung seiner Schriften ins Russische und deren Verbreitung zeigt die Akzeptanz Kautsky in der von Spaltungen geplagten Partei. (In einem Anhang weist Donald 253 übersetzte Schriften nach.)

Kautskys Haltung im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit wurde in fünf Referaten beleuchtet. In einem äußerst pointierten, kenntnisreichen und klar formulierten Beitrag schilderte Jürgen ROJAHN (Amsterdam) Kautskys Haltung zum Kriegsausbruch, seine zögernde Hinwendung zur USPD und den Tiefpunkt seines politischen Einflusses in der Revolution. Scharf arbeitete er heraus, daß Kautsky, nach dem Tode Bebels seines politischen Ratgebers verlustig, sich äußerst schwer tat mit politischen Entscheidungen. In der geradezu für die Arbeiterbewegung in Deutschland aber auch in Europa existentiellen Frage der Haltung zum Krieg 1914, der Zustimmung zu den Kriegskrediten, war der Theoretiker Kautsky, so Rojahn, schlicht überfordert. Dies erklärte denn auch seine wankelmütige und wenig klare Position. Geradezu atemberaubend angesichts der jüngsten Entwicklungen in der Sowjetunion mutet hingegen, wie schon angedeutet, Kautskys Analyse über die Revolution von 1917 an, nämlich daß Demokratie zwar ohne Sozialismus, nicht aber Sozialismus ohne Demokratie möglich sei, eine These, die Walter EUCHNER (Göttingen) in seinem Referat über Kautskys Beitrag zum Demokratieverständnis vertiefte.

Immanuel Geiss beschrieb Kautskys frühe Analyse der Ursachen des Ersten Weltkriegs auf der Basis der Akten des Auswärtigen Amtes zur Juli-Krise. Andrea PANACCIONE (Mailand), der sich nur auf einige Bemerkungen über Kautsky in der Sozialistischen Internationale beschränkte, wies aufgrund seiner Kenntnisse der Korrespondenzen daraufhin, daß in den wichtigsten Fragen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (SAI), nämlich in der Beurteilung der Sowjetunion, der ökonomischen Weltkrise, des Faschismus wie der Gefahr eines

neuen Weltkrieges, gerade diejenigen, die sich weiterhin dem Marxismus verpflichtet fühlten, wie Friedrich Adler, Otto Bauer und Otto Dan, dies in Auseinandersetzung mit Kautsky tun mußten und auch taten. Dabei war es Kautsky, der bei allem Festhalten am Marxismus doch versuchte, neue Antworten auf eine geänderte Weltlage zu finden. Panaccione betonte, daß hier wohl noch die größten Forschungslücken bestehen, geht es hier doch um den Nachweis eines nur mittelbaren Einflusses.

In seiner kritischen Auseinandersetzung mit Kautskys Einschätzung der faschistischen Bewegung wie des Faschismus an der Macht zeigte Till Schelz, daß Kautsky, und mit ihm wohl die meisten Sozialdemokraten in Deutschland (mit anderen Vorzeichen gilt dies auch für die Kommunisten) so sehr in seinen eigenen Denkstrukturen, aber auch in seinem unbeirrbaren Glauben an den Sieg des Sozialismus befangen blieb, daß er bis zu seinem Tode die mörderische Gefahr durch das NS-Regime verkannte.

Es ist wohl mehr als eine Ironie der Geschichte, daß die politisch verhängnisvolle Gleichsetzung von faschistischer Bewegung mit der bolschewistischen durchaus von der Mehrheit der Sozialdemokraten im deutschen Reich geteilt wurde, und dies, obwohl Kautsky längst nicht mehr jener viel gerühmte Papst des Marxismus war. Zugleich aber beharrte Kautsky, ebenso wie er sich schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in wesentlichen Fragen nicht bewegt hatte, auf seinen Grundpositionen und seinem Glauben an den Sieg eines demokratischen Sozialismus. Nur, daß seine uns heute in vielem sympathischen Positionen keine Massenwirksamkeit mehr besaßen, etwas, das Kautsky selber nicht anzulasten, aber wohl noch genauer zu klären ist. Oder aber wie Steinberg in seinem Schlußvortrag sagte: „Kautskys Schrift ‚Die soziale Revolution‘ ist von Lenin ins Russische und von Mussolini ins Italienische übersetzt worden. Beide hielten Kautskys Aussagen für wichtig. Wenn man die Karrieren dieser beiden Sozialisten betrachtet, so stellt sich doch die Frage nach Brüchen und Kontinuitäten in einer Weise, die uns zu denken geben sollte.“

Der letzte Block der Konferenz war dem Historiker und dem Theoretiker Kautsky gewidmet. Manfred HAHN (Bremen) würdigte Kautskys Bemühungen um einen Entwurf einer Geschichte des Sozialismus. Wenn auch Kautsky einen Vergleich mit Mehring oder Plechanov schwer aushalte, so komme doch einigen seiner Interpretationsansätze, besonders was das Verhältnis der utopischen Sozialisten zum Marxismus angehe, Eigenständigkeit auch in Bezug auf die Darstellung bei Marx und Engels zu.

Weniger fundierte Kautsky-Kenner mag verwundert haben, daß Karl Kautsky und der Antike ein eigenes Referat gewidmet war. Die Frage, warum in aller Welt ein Arbeiter sich mit der Antike auseinandersetzen sollte, hatte Kautsky bereits selber gestellt und beantwortet. Hans KLOFT (Bremen) zeigte in seinem einfühlsamen Beitrag die Stärken aber auch die Grenzen der Darstellung von Kautsky auf, insbesondere da, wo Kautskys Weltsicht und sozialdemokratische Moral ihm das Begreifen einer von anderen Wertvorstellungen geprägten Gesellschaft unmöglich macht. Dies gilt nach Meinung von Kloft nicht zuletzt bei dem von Kautsky konstruierten Gegensatzpaar von Arbeit und Genuß. Kautsky und mit ihm die Sozialdemokratie seiner Zeit standen der Sinnesfreudigkeit der Antike völlig verständnislos gegenüber.

Daß Kautsky sich auch intensiv zur Französischen Revolution geäußert hat, wie Beatrix BOUVIER (Bonn) vorstellte, verwundert da schon weniger. Dabei war die Französische Revolution für Kautsky kein starres Vorbild, blieb jedoch Orientierung für sein Revolutionsverständnis. Jack JACOBS (New York) betonte in seinem Exkurs über „Karl Kautsky and the jewish question“, daß Kautsky kein Antisemit gewesen sei, jedoch in der Assimilierung des

Judentums eine entscheidende Voraussetzung für das Schwinden des Antisemitismus gesehen habe. Trotz dieser Begrenztheit habe Kautsky für russische jüdische Sozialisten große Autorität besessen.

Die Beiträge des letzten Blockes zeigten einmal mehr, wie unterschiedlich der Zugriff auf Kautsky sein kann. John H. Kautsky, der die „Materialistische Geschichtsauffassung“ seines Großvaters gekürzt und herausgegeben hatte, stellte dieses Spätwerk vor, das sich nicht allein wegen seines Umfangs einer einfachen Annäherung entzieht. John Kautsky betonte das Bemühen in der materialistischen Geschichtsauffassung, die Entwicklung von Natur und Gesellschaft in einem einzigen Denksystem zu begreifen und darzustellen. Im übrigen habe es Karl Kautsky abgelehnt, ein Bild der sozialistischen Zukunft auszumalen. Inspiration, Begeisterung auszulösen, dies habe seiner Vorstellung von Wissenschaft widersprochen.

Hans-Jörg SANDKÜHLERS (Bremen) Versuch, methodologischen und epistemologischen Problemen bei der Rekonstruktion des Zusammenhangs von Wissenschaftsentwicklung und Arbeiterbewegung bei Karl Kautsky nachzuspüren, überforderte die doch etwas schlichteren Denkweisen einer Historikerin, so daß hier die Berichterstatterin passen muß. Der Zugriff von Ingrid GILCHER-HOLTHEY (Heidelberg), die durch einen Vergleich von Karl Kautsky, Heinrich Braun und Robert Michels auf der einen Seite zu einer bestimmten Typologiebildung beitragen, auf der anderen Seite das schwierige Verhältnis von Arbeiterorganisation zu sympathisierenden oder ihr angehörigen Intellektuellen ausleuchten wollte, entsprach meiner eigenen historischen Fragestellung natürlich mehr. Gilcher-Holthey kommt dabei zu dem Ergebnis, daß in der Formierungsphase der Sozialdemokratie nach dem Sozialistengesetz der Typus des Parteiintellektuellen, wie ihn Karl Kautsky repräsentierte, der dieser SPD eine geschlossene Weltanschauung, den Marxismus, vermittelte und damit zur Identitätsbildung nach innen und außen beitrug, den Bedürfnissen eher entsprach als der Experte (Heinrich Braun) oder der „Kulturintellektuelle“ Robert Michels. „Wiederholbar“, so Gilcher-Holthey, allerdings sei Kautskys Wirkungschance nicht.

Einen besonderen Farbtupfer setzte Susanne MILLER (Bonn) mit ihrem Exkurs: „Nicht zu vergessen: Luise Kautsky“. Sie zeichnete ein liebevolles Porträt einer warmherzigen Frau, die vielleicht ihrem Mann erst Freundschaft und Zugang zu vielen seiner Weggefährten ermöglicht habe. Susanne Miller sah Luise Kautsky als Sekundantin ihres Mannes, die in dieser Rolle auch — für rigide Feministinnen ein Graus — ein Stück Selbstverwirklichung gefunden habe. Es war regelrecht anrührend, in welcher klugen und einfühlsamen Weise Susanne Miller über Luise Kautsky, die vielleicht eine ihrer eigenen Lebensgeschichte verwandte Rolle gespielt hatte, berichtete.

Wenn auch dieser Versuch, den Mann Karl Kautsky in seinen vielschichtigen privaten, von Freundschaft oder Gegnerschaft geprägten Beziehungen, deren Wandlungen und Entwicklungen in ihrer Relation zu seinem politischen und theoretischen Wirken zu begreifen, allenfalls in Ansätzen geleistet werden konnte, bzw. diese private Seite nur in wenigen Beiträgen überhaupt explizit berücksichtigt wurde, so war es umso erfreulicher, daß die den Kongreß begleitende Ausstellung in vielen Dokumenten gerade auch Auskunft hierzu gab.⁶ Diese Ausstellung war vom IISG (Jan GIELKENS, Leo van Rossum) in Kooperation mit der Universität

6 Der Titel der Ausstellung lautete: „Marx' vergessener Meisterschüler — Prag 1854 Karl Kautsky Amsterdam 1938“.

Bremen (Till Schelz) erarbeitet und bereits in Amsterdam präsentiert worden. Für die Dauer von zwei Wochen, also über die Konferenz hinaus, wurde sie im Haus der Bürgerschaft Bremen der Öffentlichkeit gezeigt. Kautsky war eben nicht nur der „Meisterschüler“ von Marx und Engels, er verfügte auch u.a. über künstlerische Talente, bewies Humor, so fertigte er z.B. eine Karikatur von Eduard Bernstein und sich selber an, die mit folgendem, von Bernstein getextetem Gedicht Friedrich Engels zum Geburtstag gratulierte: „Es gratulieren dem Fritze Engels / zwei verrufene Züricher Bengels / Der Eine von Beiden ist kein Christ / der Andre nicht 'mal ein Jude ist.“ Daneben aber wurde geradezu sinnlich erfahrbar, welch große Verbreitung die Schriften und Ideen Kautskys fanden, er korrespondierte im wahrsten Sinne des Wortes „mit aller Welt“, seine Schriften wurden in aller Welt rezipiert. Selbst für die ausgewiesenen Kautsky-Forscher gab es da offenbar noch einiges Neue zu entdecken.

Hans-Josef Steinbergs Schlußvortrag war denn auch mehr als ein Resümee der Beiträge der Konferenz: Es war ein Plädoyer, durch historische Forschungen endlich auch Karl Kautsky dem ihm zukommenden Platz in der Geschichte der sozialistischen Bewegung einzuräumen. Dies sicherlich nicht in dem Sinne einer „Traditionspflege von links“: da sei „Kautsky“ vor, der eben keine Emotionen auslöse, wie etwa seine Freundin und Widersacherin Rosa Luxemburg, der sich auch nicht so leicht vereinnahmen lasse für heutige politische Ziele und der nicht einmal die Rolle des Märtyrers beanspruchen könne. Karl Kautsky spreche die Vernunft an, fordere heraus zu einer nüchternen, vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit seinen Schriften, mit seiner Wirkung und mit der Zeit, in der er lebte. D.h. zugleich, daß es nicht darum gehen könne, etwa den Kautsky der „Materialistischen Geschichtsauffassung“ mit dem Verfasser des „Erfurter Programms“ einfach gleichzusetzen, oder aber den „guten“ Marxisten zu sehen, um ihn dann als Rechtsopportunisten zu verdammen, nur weil er eine Position in einer bestimmten Phase seines Lebens vertreten habe, die manche heute für falsch halten. Es gehe vielmehr darum, so Steinberg, sich „in einem letzten Zugriff dessen zu versichern, was eigentlich Kautsky in seinem langen Leben geleistet hat“, wann er auf der Höhe des „Zeitgeistes“ war, wann er quer dazu stand. Darüber hinaus sind natürlich stets die Kategorien des Historikers zu überprüfen, hier ist die des „Zentrismus“ nur eine unter vielen. So betrachtet, ist die Beschäftigung mit einem Mann, der in einer bestimmten Phase die Geschichte der sozialistischen Bewegungen geprägt hat, dann angefeindet wurde, ohne jedoch einflußlos zu werden, eine ständige Herausforderung an die Historiker, die damit mehr tun, als diesen Mann vor dem Vergessen zu bewahren. Die Konferenz in Bremen hat sicherlich hierzu einen wichtigen Beitrag geleistet. Es ist nur zu begrüßen, daß die Referate demnächst als Publikation vorliegen werden.

Bleibt noch zu erwähnen, daß in Bremen diese Konferenz politische Resonanz fand: Nicht nur, daß sie durch einen Vortrag des Bürgermeisters der Hansestadt, Klaus WEDEMEIER, im Rathaus eröffnet wurde, auch der Präsident der Bürgerschaft wie der Vorsitzende der SPD im Lande Bremen bemühten sich, Karl Kautsky „wiederzuentdecken“. Dies wiederum hat in Bremen Tradition. Immerhin gibt es hier eine „Karl-Kautsky-Str.“, die die „Kurt-Schumacher-Allee“ mit der „August-Bebel-Str.“ verbindet. Die „Eduard-Bernstein-Str.“ hingegen ist ein kleines Sträßchen, aber bewohnt, die „Karl-Kautsky-Str.“ ist groß, aber, so ist zuzugaben, unbewohnt, ein Autobahnzubringer. Die Interpretation überlasse ich jedem Leser!

NIKOLAI I. BUCHARIN — THEORETIKER DES SOZIALISMUS. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Theodor Bergmann

Kurz nach der juristischen, politischen und wissenschaftlichen Rehabilitierung Nikolai Iwanowitsch Bucharins (1888-1938) fand an der Bergischen Universität Wuppertal vom 10. bis 13. Oktober 1988 ein internationales, interdisziplinäres, wissenschaftliches Symposium unter dem Generalthema „Nikolai I. Bucharin als Theoretiker des Sozialismus“ statt. Gesellschaftswissenschaftler aus der Bundesrepublik (Detlef ALBERS, Bremen; Theodor BERGMANN, Stuttgart-Hohenheim; Bernd BIEVERT, Wuppertal; Walter EUCHNER, Göttingen; Iring FETSCHER, Frankfurt/M.; Gert SCHÄFER, Hannover; Günther TRAUTMANN, Hamburg) hatten allerdings lange vor der Rehabilitierung im Spätsommer 1987 eine Initiativgruppe gebildet und die Tagung anlässlich des 100. Geburtstags Bucharins einberufen. Etwa 100 Forscherinnen und Forscher verschiedener Provenienz, Weltanschauung und Sprache hatten sich eingefunden, aus 20 sozialistischen und kapitalistischen Ländern¹, Marxisten und Nicht-Marxisten, junge und alte, Ökonomen, Soziologen, Philosophen, Historiker, Politologen. Sie debattierten dreieinhalb Tage offen, tolerant, ohne Tabus, trugen ihre individuellen Meinungen vor, nicht irgendeine offizielle, offiziöse, Instituts- oder Delegationsmeinung. Unter den Teilnehmern waren 5 Autoren von Biographien oder anderen Arbeiten über Bucharin, die 1988 oder 1989 erscheinen — ein Beweis für die internationale Aktualität des Tagungsgegenstandes. So waren viele der 58 angebotenen Beiträge Ergebnis mehrjähriger Forschung. Die meisten deutschen Teilnehmer verzichteten darauf, ihre Papiere zu präsentieren. So konnten alle die Beiträge zu dieser einmaligen internationalen Zusammenkunft von Fachleuten hören, und es blieb noch Zeit für intensive Debatten im Plenum. Dadurch war eine internationale und interdisziplinäre Aussprache gesichert.

Das Wuppertaler Symposium war das fünfte im Jahre 1988. Im Frühjahr hatten 35 chinesische Forscher und Forscherinnen in Beijing über Bucharin debattiert: vom 27. bis 29. September über 30 englische Forscher. In Budapest fand Anfang Oktober eine Wissenschaftliche Tagung statt. In Naberezhnye Tselny, 900 km östlich von Moskau, waren junge Forscher aus mehreren Städten der Sowjetunion zusammengekommen. Und in Moskau fand am 9. Oktober eine Gedenkveranstaltung statt. Auch das unterstreicht das internationale Interesse und die Aktualität des theoretischen Werkes von Bucharin.

Bucharins politische Aktivitäten

Den ersten Themenblock mit 8 Beiträgen eröffnete Svetlana GURVICH-BUCHARINA, Moskauer Historikerin, mit einer Analyse der letzten großen Rede ihres Vaters vom 3. April 1935 in Paris. Das sei sein politisches Testament. Er behandelte die faschistische Gefahr und den notwendigen gemeinsamen Kampf von Sozialisten und Kommunisten. Er beschrieb auch seine Zukunftsvision eines humanistischen Sozialismus. — Valerij PISIGIN, ein Initiator des Politklubs „Nikolai I. Bucharin“ in einer Industriestadt 900 km östlich von Moskau, hielt Bucharins Wirtschaftsstrategie und politische Vorstellungen für Alternativen zum Stalin-Modell; deswegen sei seine Rehabilitierung so wichtig. — Aleksandar KAN, Historisches

1 Die Herkunft der 90 aktiven Forscher und Forscherinnen: Sowjetunion: 9; VR China: 5; Ungarn: 4; Jugoslawien: 3; DDR: 3; Bulgarien: 1; Österreich: 5; Frankreich: 4; Portugal, England, Schweden, Dänemark, Belgien je 3; Italien, USA: je 2; Kanada, Schweiz, Indien: je 1; BRD: 37. — Das Durchschnittsalter betrug 49 Jahre.

Institut, Uppsala, behandelte Bucharins intensive Tätigkeit bei den Linken der drei skandinavischen Länder während seiner dortigen Emigration, aber auch danach. Allerdings habe er später in der Leitung der Komintern wenig Rücksicht auf die uniken Verhältnisse dieser Länder genommen. — Bernhard BAYERLEIN, Universität Darmstadt, befand, daß Bucharin bereits ab Ende 1927 in der Komintern eher passiv war. Das ergab sich aus Bayerleins Bearbeitung des Archivs von Jules Humbert-Droz, der mit Bucharin im KI-Sekretariat lange zusammengearbeitet hatte.² — Pierre BROUÉ, Historiker in Grenoble, versuchte Bucharin und Trotzki in der Periode 1917-1929 mit ihren persönlichen Unterschieden und politischen Differenzen einander gegenüberzustellen; sie waren nur zwei Seiten einer tragischen Geschichte. Eine freie Debatte zwischen ihnen hätte einer Partei ohne Stalin bedurft. Nach Bucharin müsse auch Trotzki rehabilitiert werden.

Leonid SHKARENKOV, Institut für die Geschichte der UdSSR, Moskau, von dem bald in Moskau eine Bucharin-Biographie erscheinen wird, skizzierte kurz Bucharins Leben und analysierte die Unterschiede zu Stalin in der Außen- und Innenpolitik bis 1938. Formal habe Bucharin den vollständigen Sieg der Stalinschen Führung anerkannt. Shkarenkov bemühte sich, den Teilnehmern die innere Einstellung der Revolutionäre zu erklären, die auf den hohen Sieg des Kommunismus hofften, die Einheit der Partei sichern wollten und daher eine Parteidisziplin übten, die uns heute als kontraproduktiv erscheint. Jetzt arbeitet die sowjetische Forschung Bucharins Alternativstrategie heraus.

Michal REIMAN, Politologe an der FU Berlin, zeigte die ökonomischen und politischen Unterschiede Bucharins zu Stalin, wies aber auch auf die politische Kooperation beider hin, die in gewisser Weise geholfen habe, Stalins Position zu festigen. Für Reiman war Bucharin kein Heiliger ohne Irrtümer und Fehler. — Lew KOPELEW, Universität Wuppertal, warnte vor kritikloser Lobpreisung, aber auch vor einer anachronistischen Verurteilung außerhalb des historischen Kontextes. Damit zielte er auf jene ab, die die materiellen und politischen Bedingungen jener Zeit ignorierten und mit heutigen Erfahrungen und Faktenkenntnissen damalige Handlungen verurteilten. Er verwies auf Bucharins Bemühungen, kulturelle Außenseiter zu schützen, und seine Offenheit für neue Strömungen in den schönen Künsten und in der Literatur. Jurij A. POLYAKOV, Institut für die Geschichte der UdSSR in Moskau, verwies auf den Zusammenhang zwischen Stimmungen der Parteimitgliedschaft, verursacht durch Abscheu gegen die Neue Ökonomische Politik (NÖP) und ihre Profiteure, Klassenhaß, revolutionären Enthusiasmus, Glauben an die Allmacht des Parteiapparats, und den politischen Entscheidungen der Parteiführung. Da die weltrevolutionären Hoffnungen schwan- den, wuchs Stalins Einfluß; im gleichen Maße wurde Bucharins Wirkung schwächer. — Alexander WATLIN, Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, behandelte die Komintern-Wendung zum ultralinken Kurs im Zusammenhang mit der Entwicklung der internationalen Politik: Der Niedergang der deutschen Arbeiterbewegung hatte begonnen, die Weltrevolution blieb aus, die faschistische Welle begann. Bucharin verstand zwar die starke Sozialdemokratie als Hindernis für eine revolutionäre Mobilisierung der Werktätigen, konnte sich aber mit der Sozialfaschismus-These nicht anfreunden, die die SPD mit den Faschisten gleichsetzte, wie sie Sinowjew schon 1924 und Stalin ab 1928 vorgetragen hatte.

2 Vermutlich spürte Bucharin seine Ohnmacht gegenüber dem von Stalin beherrschten Apparat bereits zu dieser Zeit, lehnte es aber aus Parteidisziplin ab, seine politischen Freunde in der Komintern gegen die Stalin-Fraktion zu mobilisieren.

Bucharin wollte dagegen die antifaschistische Einheitsfront mit den Reformisten in Deutschland, eine Reform der KI, damit länderspezifische Verhältnisse und Aufgaben ihr Recht bekämen, und schließlich den Ausbau der Demokratie in der KPdSU. Zu diesen Fragen legte er Entwürfe vor, die jedoch alle von Stalins Fraktionsgängern gestrichen wurden. Sein Einfluß schwand ganz deutlich. Aber auch in diesen Grundfragen der kommunistischen Weltbewegung bot er eine Alternative zur Stalinschen Politik. Watlin forderte eine Überprüfung der Beschlüsse der KI gegen die Rechten und Versöhnler am Ende der zwanziger Jahre.

Fragen des sozialistischen Aufbaus

Der zweite Themenblock umfaßte Vorträge und Debatten zu zwei zusammenhängenden Komplexen: die Neue Ökonomische Politik, die die Periode des Kriegskommunismus ablöste, und die aktuellen wirtschaftspolitischen Probleme. — Witalij LEL'CUK, Institut für die Geschichte der UdSSR, zeigte auf, daß sich die Lage in der Sowjetunion zwischen dem 14. und 15. Parteitag, von 1925 bis 1927, radikal verändert hatte. Bucharin forderte völlig unrealistisch, die kapitalistischen Länder zu überholen, während Dzerzhinsky vor derartigen gefährlichen Illusionen warnte. Eher weitblickend waren dagegen Bucharins „Bemerkungen eines Ökonomen“, in denen er administratives Kommandieren und Strafen in der Wirtschaft ablehnte. Das war sein öffentlicher Schwanengesang. Aber seine Warnungen vor Stalins Abweichungen von den Parteibeschlüssen und den akzeptierten Methoden bleiben sein historisches Verdienst. Lel'cuk behandelte dann ein bisher nicht publiziertes Manuskript von 1936, in dem Bucharin letztmalig seine Strategie für den sozialistischen Aufbau darlegte. — German A. TRUKAN, vom selben Institut, behandelte Bucharins und Rykows gemeinsamen Kampf gegen Stalins Strategie in den Jahren 1928-29 und die Ursachen für Stalins Sieg in der Parteiführung. Dafür konnte er bisher unzugängliche Materialien der Plenarsitzungen des ZK auswerten.

Moshe LEWIN, Institut für Geschichte, Philadelphia, verwies darauf, daß (fast) alle Führer der Bolschewiki 1917 politisch unerfahren waren und Illusionen hegten. Sie glaubten noch, der Staat würde absterben, und man könne sich von Bürokratie und Bürokratismus befreien, indem man „alle Macht den Räten“ übergebe. Dieser Glaube und diese „Theorie“ wirkten wie ein Betäubungsmittel. Lenin verwies dann auf die Rückständigkeit des Landes und erklärte die Bürokratie zum auszumerzenden Überbleibsel aus vorrevolutionärer Zeit und beruhigte sich und seine Genossen damit. Bucharin kämpfte gegen das Entstehen eines übermächtigen Staatsapparates und gegen die Übertreibungen in der Wirtschaftspolitik. Damit war er ein Vordenker der heutigen Perestroika und der aktuellen Demokratisierungsbestrebungen in der KPdSU. Aber auch das System, das die neue Reformführung mit M. Gorbatschow vorgefunden hatte, sei nicht mehr das unverändert Stalinsche; denn in ihm hätten sich Reformer herangebildet und auf neue Aufgaben vorbereitet. Bucharins Arbeiten seien ein guter Ausgangspunkt für die selbstkritische Überprüfung, deren Erkenntnisse und Resultate man nicht voraussehen könne.

Wladimir KOZLOV, Institut für Marxismus-Leninismus der KPdSU in Moskau, behandelte die NÖP in den Jahren 1925-1927 und zeigte ihre Erfolge auf. Die folgende wirtschaftspolitische Wende sei also nicht zwangsläufig gewesen. — Michal MIRSKI, Kopenhagen, der vor kurzem ein Buch über die NÖP veröffentlicht hat, stellte den Zusammenhang zwischen den Wirtschaftsproblemen und den Kämpfen in der KPdSU her. Wirtschaftspolitisch habe der Marxismus damals stagniert, und daher habe Bucharin als Theoretiker und Praktiker an Bedeutung verloren. — Heinrich Georg KOSTA, Nationalökonom aus Frankfurt/M., zeigte

auf, wie sich Bucharins Auffassungen zur Wirtschaftspolitik wandelten. Hatte er anfangs an einen naturalwirtschaftlichen Weg zum Sozialismus ohne Ware-Geld-Beziehungen gedacht, so verstand er später, daß es eines Austausches mittels Geld bedurfte. Kosta hält ihn nicht für einen Marktwissenschaftler, aber für einen Pionier der Wirtschaftsreform, der realistisch analysierte und dachte und nicht in Dogmen verharrete.

Aleksandar VACIC, Europäische Wirtschaftskommission der UNO, Genf, behandelte die Kontroverse Bucharin-Preobraschensky. Daß man die Volkswirtschaft weitgehend vereinheitlichen wollte, betrachtete er als Verarmung. Vielmehr müßten alle Produktionsverhältnisse in einer modernen sozialistischen Ökonomie nebeneinander bestehen, auch Plan und Markt. Dafür sei ein Rahmen von Demokratie und Gesetzen erforderlich.

Mit diesen Beiträgen war man endgültig bei den Wirtschaftsreformen der sozialistischen Länder angelangt. Kalman PECSI, Institut für Weltwirtschaft in Budapest, diskutierte, was man von Bucharin für die heutigen Reformen lernen könne. — Nach ZENG Qixian, Institut für Ökonomie, Wuhan, geht die aktuelle chinesische Wirtschaftstheorie über Bucharin und seine Zeit hinaus, fordert den Aufbau und die ständige Verbesserung einer sozialistischen Marktwirtschaft, in der „der Staat (die Planung) den Markt reguliert und der Markt die Betriebe anleitet“. — Kenneth TARBUCK, Southwick, Großbritannien, der gerade ein Buch über Bucharins ökonomische Theorien abgeschlossen hat, meinte, daß Bucharin den Marktmechanismen kritischer gegenüberstand, als manche heute annehmen. Sie würden zwar in einer langen Transitionsperiode wirken. Das allmählich sich herausbildende Übergewicht des sozialistischen Sektors werde zu ihrem „automatischen“ Abbau führen. In einer voll entwickelten sozialistischen Ordnung seien sie aufgehoben.

Schlüsselproblem Agrarpolitik

Viktor P. DANILOW, Institut für die Geschichte der UdSSR, leitete diesen Themenblock ein. Er behandelte die Stalinsche Kollektivierung sehr kritisch. Sie sei überstürzt und administrativ beschleunigt durchgesetzt, erzwungen worden. Dadurch sei dem Gedanken der allmählichen und völlig freiwilligen genossenschaftlichen Umgestaltung der kleinbäuerlichen Wirtschaften schwerer und dauerhafter Schaden zugefügt worden. Bereits 1928 konnte man klar sehen, daß Bucharins Zustimmung zum Ausschluß Trozki aus der KPdSU (1927) ein schwerer, ja politisch entscheidender Fehler war. Dieser ermöglichte es Stalin, kurz danach den nun isolierten Bucharin ohne viel Umstände politisch völlig zu entmachten. Bucharin hatte gewünscht, daß NÖP und individuelle Bauernwirtschaften noch lange fortbestünden; letztere würden freiwillig immer enger zusammenwirken. Von dieser freiwilligen Kooperation aus, wie sie Lev Shanin und Alexander Tschajanow vorgeschlagen hatten, würden die Bauern als letzte, späte Stufe die Kollektivierung verwirklichen.

Marjan BRITOVŠEK, Institut für Wirtschaftspolitik, Ljubljana, behandelte Bucharins Vorstellungen über die frühe ökonomische Entwicklung der Sowjetunion als wichtigen theoretischen Beitrag. Nach der Periode des Kriegskommunismus sollte die NÖP eine lange Periode bestimmen. Er habe jedoch die Überlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebs und die Nachfrage der Bauern nach Industrieprodukten überschätzt. — Teodor SHANIN, Institut für Soziologie, Manchester, sah in der marxistischen Theorie von Kautsky bis Lenin zwei Grundmängel: die ständige Höherentwicklung sei eine Ideologie geworden, und man habe dem Proletariat ein Monopol auf den Sozialismus zugeschrieben. Lenin habe aber politische Intuition bewiesen, z.B. in seinen fünf Briefen (dem politischen Testament), die Bucharin dann in ein

System geordnet habe. Er habe die wichtigen Agrarstudien in der Sowjetunion gefördert und erkannt, wie wesentlich der Beitrag des Agrarsektors, der Bauern, für den Aufbau einer modernen Wirtschaft ist. Gorbatschow gehe aber weit über Bucharin hinaus, indem er die Probleme des Dorfes berücksichtige, nicht nur die der Bauern, die Probleme wissenschaftlich zu fassen suche, und indem er die informelle Wirtschaft als wichtige Ergänzung akzeptiere, statt sie als kapitalistisch zu verdammen. — YU Dazhang, Institut für Ökonomie der Akademie der Wissenschaften, Beijing, bezeichnete Bucharins Einsichten in den schrittweisen Übergang des Agrarsektors zu neuen Produktionsverhältnissen als sehr wichtig für die aktuelle Reformproblematik.

Der sozialistische Staat

Zu Fragen der Staatstheorie bei Bucharin sprach als erster Sidney HEITMAN, Historisches Institut, Colorado State University. Er widerlegte die Behauptung, Bucharin habe anarchistische Anwendungen gehabt. — Anna di BIAGIO, Historisches Institut, Florenz, zeigte, daß Bucharins internationale Politik sich wesentlich von der Stalins unterschied, aber auch von der Lenins, da 1924 die revolutionäre Welle vorüber war. — Silvio PONS vom selben Institut stellte dar, wie Bucharin auf dem ZK-Plenum im Juli 1928 seine Ideen von 1925 vertiefte: Bürgerfrieden statt „Verschärfung des Klassenkampfes“, Initiativen von unten statt administrativer Zwangsmaßnahmen. Er forderte breiteste Demokratie und breite Volksbildung — eine kulturelle Revolution, wie er es nannte.

Ernest MANDEL, Ökonom an der Université Libre in Brüssel, hielt das Problem der Bürokratie für ganz zentral für die Fehlentwicklung in der Sowjetunion und bemängelte, daß Bucharin dieses nicht erkannt habe. — SU Shaozhi, früher Leiter des Instituts für Marxismus-Leninismus-Mao Zedong-Ideen, Beijing, andererseits behandelte Bucharins Warnung vor dem „neuen Leviathan“, die er als wichtigen Beitrag zu einer marxistischen Staatstheorie wertete. Weitgehende Verstaatlichung der Betriebe und Zwangskollektivierung führten zu zentralisierter Kontrolle der ganzen Wirtschaft. Die Kombination der Bürokratien von Staat und Partei ermöglichte schließlich die Konzentration der Macht in einer Hand. Davor müsse gewarnt werden. Hier flossen Bucharins Theorien und die konkreten Erfahrungen der post-revolutionären Periode ineinander. — ZHENG Yifan, Forschungsinstitut für die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, Beijing, zeigte, daß Bucharins Theorie vom Erlöschen des Klassenkampfes die Gegenposition zu Stalins „Theorie“ darstellte, die nur dem Zweck diene, seinen verschärften, brutalen Fraktionskampf zu beschönigen und zu verschleiern.

Bucharin und andere Marxisten

Auch dieser letzte Block brachte wichtige Analysen. Jutta SCHERRER, Historisches Institut, Paris, verglich A. Bogdanow und Bucharin. Beide dachten systemisch und suchten dement-sprechend Systemlösungen; beide entwickelten Gleichgewichtssysteme und Konzepte für eine harmonische Entwicklung nach der Revolution und vertrauten auf die Wissenschaften. — Hermann SCHMID, Institut für Gesellschaftsökonomie, Roskilde, fand, daß für Marxisten im Westen wichtiger als die an sich wichtigen Beiträge zur marxistischen Theorie die Methodologie, die Denkweise und das Gesellschaftskonzept seien, die Bucharin entwickelt habe. Die Hauptpunkte des Konzepts seien: der System-Approach, die Gesellschaft als Einheit;

methodologischer Objektivismus; Opposition gegen Dominanz; Betonung der Überbau- phänomene in der Analyse der sozialen Veränderungsprozesse; Verhältnis von Theorie und Praxis. — Als letzter stellte YIN Xuyi, Institut für die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, Beijing, die sich ständig wandelnde Rezeption Bucharins in seinem Lande dar. Die sich verändernden Beziehungen zur KPdSU und die Reformpolitik reflektieren sich in einem Auf und Ab der Beschäftigung mit diesem großen Klassiker des Marxismus. Seit im Jahre 1978 die Reformpolitik begann, werde Bucharin wieder sehr intensiv rezipiert als alternative Konzeption sozialistischer Entwicklung.

Die Abschlusssitzung

Als erster schlug Valerij Pisigin vor, den in Wuppertal begonnenen offenen Diskurs weiterzuführen und andere aktuelle Fragen des wissenschaftlichen Sozialismus einer allseitigen Analyse zu unterziehen. — Wladimir Kozlow berichtete über die Arbeitsvorhaben seines Instituts (für Marxismus-Leninismus in Moskau). Man wird wichtige Dokumente rekonstruieren, von den Stalinschen Fälschungen befreien und publizieren, z. B. das vollständige Protokoll des 14. Parteitages (mit den 32 gestrichenen Seiten), auch Protokolle der ZK-Plena. Diese Dokumente werden die Fraktionskämpfe bis zur Festigung der Stalin-Führung in neuem Licht erscheinen lassen. Moshe Lewin, Su Shaozhi und Pierre Broué faßten in markanten Beiträgen die Ergebnisse und die Bedeutung des Symposions zusammen und entwarfen nochmals ein Gesamtbild von Bucharin als revolutionärem Theoretiker und Politiker.

Die Bedeutung des Symposions

Die wissenschaftliche Gesamtleistung der Tagung wird erst zu eressen sein, wenn alle Beiträge publiziert sein werden. Dieser Bericht mußte viele Beiträge in den umfangreichen Debatten übergehen. Auch die schriftlichen Beiträge jener deutschen Teilnehmer bleiben unerwähnt, die zugunsten der ausländischen Gäste darauf verzichteten, ihre Arbeiten vorzustellen.

Die Marxisten auf der Tagung sprachen nicht als Delegierte, sondern vertraten persönliche Meinungen und eigene Forschungsergebnisse; sie debattierten selbstkritisch, frei, kontrovers, ohne Tabus, mit großer Toleranz. Manche Nichtmarxisten, auch Gegner des Marxismus, hatten Kopelews Warnung vor einem „anachronistischen Zugang“ überhört und ignoriert, vergaßen den historischen Kontext der Handlungen und Theorien und den damaligen Erkenntnisstand, über die nun, 60 Jahre später, debattiert wurde. Manche von ihnen waren ganz sicher, daß „unsere Marktwirtschaft“ mit einem Schlage alle ökonomischen Probleme lösen und den Warenmangel beseitigen würde.³ Und der Kleinbetrieb schien für sie die endgültige Zukunftsform der Landwirtschaft zu sein. Demgegenüber waren die chinesischen Diskutanten sich klar über die Probleme ihres Entwicklungslandes mit seinem enormen Nachholbedarf (nicht nur bei Konsumgütern) und dem unerschöpflichen Warenhunger. Einige westeuropäische Ökonomen und Agrarökonomien verwiesen auf die Probleme der „Marktwirtschaft“ und auf den ökonomisch und technologisch erzwungenen, aber politisch „freiwilligen“ Strukturwandel im Agrarsektor, die Auflösung von Kleinbauernbetrieben in grossem Ausmaß. Die Propagandisten eines idealtypischen Kapitalismus kamen ausgiebig zu Wort, obwohl sie über Bucharin wenig zu sagen wußten. Man übte sich in Geduld und Toleranz.

³ Sie glauben offenbar — ohne eigenes Erleben, daß Ludwig Erhard 1948 ein Wirtschaftswunder hervorgezaubert hat, weil sie die primäre Akkumulation von vielen Millionen qualifizierter deutscher Arbeiter von 1945-48 und deren Hungerbedingungen nicht kennen.

Unter den versammelten Marxisten und geistig offenen bürgerlichen Forschern und Forscherinnen kam es zu einer sehr fruchtbaren Debatte, zum Austausch von Forschungsergebnissen und Materialien. Gemeinsame Forschungsprojekte wurden geboren. Die Debatten verlängerten sich bis in die späten Abendstunden. Der Marxismus hat sein stalinistisches Zwangskorsett abgelegt — auch in den meisten sozialistischen Ländern; er ist wieder pluralistisch, undogmatisch, offen in seinen Ergebnissen und Antworten. Manche Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatten Jahre oder Jahrzehnte des Exils, des Schweigens, der Lager und Gefängnisse hinter sich. Und doch dominierte bei ihnen der Optimismus, daß der undogmatische Marxismus lebensfähig und bei den heutigen Problemen hilfreich ist. Ihre Beiträge bewiesen, daß auch in Perioden der Verfolgung und Stagnation kritisch gedacht und geforscht wurde. Sonst wäre ein so inhaltsreiches und farbiges Symposium 1988 nicht möglich gewesen. Auf die Ergebnisse dieser „stillen“ Forschungsarbeiten stützen sich die Reformpolitiken und -politiker in der VR China und in der UdSSR. Bucharins Arbeiten erweisen sich als eine von vermutlich mehreren, noch zu entdeckenden Quellen, die reichlich sprudeln, deren alternative, nichtstalinsche Entwicklungskonzeptionen des Sozialismus noch heute viele Anstöße und Anregungen zu geben vermögen. So wird Bucharin an vielen Orten neu rezipiert und neu verstanden. Nicht zufällig veröffentlichten mindestens 5 Teilnehmer in den Jahren 1988 und 1989 Bücher über Nikolai Bucharin, denen jahrelange Vorarbeiten zugrundeliegen.

Unbekannte Dokumente und Fakten aus den sowjetischen Archiven wurden vorgetragen, so das Memorandum Bucharins vom 30. Januar 1929 und seine Konfrontation mit Stalin im Frühjahr 1929. Bucharin forderte explizit die Absetzung des Generalsekretärs; mit seinen Methoden und durch die Beherrschung des Parteiapparats siegte Stalin auf dem ZK-Plenum im April 1929. 1930 begann er den offenen Kampf gegen die „Rechten“ in der KPdSU, die sich solange gegen seine Politik und seine Methoden zu ihrer Realisierung gewandt und gewehrt hatten. — Diese neuen Forschungsergebnisse lassen hoffen, daß die völlige Öffnung der sowjetischen Parteiarchive weitere wichtige Fakten über den fortgesetzten Widerstand gegen die Stalinisierung erbringen wird, der erst mit den Moskauer Schauprozessen endgültig vernichtet wurde. Zahlreiche, gerade sowjetische Forscher forderten daher die Öffnung der Archive.

Auf dem Symposium wurde auch deutlich, bei welchen Problemkomplexen Forschungsdefizite bestehen, so bei der antistalinschen Beurteilung der faschistischen Gefahr und einer antifaschistischen Einheitsfrontpolitik Bucharins, seiner Komintern-Tätigkeit und bei seinem Verhältnis zu Trotzki, in der die Tragödie aller Opponenten gegen den Stalinkurs sich reflektiert. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen beauftragten die Initiatoren des Symposiums, deren Gruppe um einige ausländische Korrespondenten erweitert werden soll, mit der Herausgabe der wichtigsten Tagungsbeiträge⁴ und der Vorbereitung einer zweiten Tagung mit der gleichen allgemeinen Aufgabenstellung, nämlich der Wiederentdeckung der Vielfalt des vor-Stalinschen undogmatischen, schöpferischen Marxismus und der Fortsetzung des internationalen Gedankenaustausches, vielleicht am Beispiel des Lebenswerkes von Leo Trotzki.

Die Konferenz diente nicht der Hagiographie oder der Beschönigung von Bucharins Werk. Es wurde kritisch beleuchtet, seine Mängel wurden ebenso analysiert wie seine großen Leistungen. Bucharin war ein aktiver Revolutionär, dem Fehlurteile in konkreten Entscheidungssituationen nicht erspart blieben. Seine selbstkritische Ehrlichkeit, seine Lernfähigkeit,

4 Mit dem Erscheinen des Tagungsbandes ist im Sommer 1989 zu rechnen.

seine offene Kritik waren wohl die Eigenschaften, die ihn für Lenin so wertvoll machten und zu dem nun vielzitierten Lob in seinem „Brief an den Parteitag“ führten. Mit seiner administrativen Macht hat Stalin ihn, wie so viele andere — fast alle — Denker der russischen Revolution in einer furchterlichen Bartholomäusnacht vernichtet, da er sie mit Argumenten nicht besiegen konnte. Diese Vernichtungswelle erfaßte auch viele Kämpfer des internationalen Kommunismus — weit über die Grenzen der Sowjetunion hinaus, bis nach Spanien und Mexiko.

Bucharin ist für viele Forscher und Forscherinnen jetzt ein Beweis dafür, daß es schon immer Alternativen zur Stalinschen Entwicklungsstrategie gab; er wurde zum Symbol für diese Alternativen. Der jahrzehntelange Kampf seiner Witwe, Anna Michailowna Larina, für seine Rehabilitierung, der endlich erfolgreich war, hat die Tore für die Rehabilitierung aller anderen Führer der russischen Revolution aufgestoßen und wurde zum Symbol für den Sieg geschichtlicher Wahrheit und Gerechtigkeit. Für die meisten Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren die fruchtbaren Debatten die Bestätigung ihrer Hoffnung, daß der wirkliche Marxismus nicht am Ende seiner historischen Wirkungsperiode angelangt ist, sondern vor einem Neubeginn steht, weil er sich wieder öffnet, undogmatisch ist, sich der Kritik der von ihm mitgeschaffenen Wirklichkeit zuwendet.

DIE 24. INTERNATIONALE TAGUNG DER HISTORIKER DER ARBEITERBEWEGUNG (ITH) IN LINZ VOM 13. BIS 17. SEPTEMBER 1988

Von Brigitta Seidel

Zwei Schwerpunktthemen standen auf der Tagesordnung der 24. Linzer Konferenz: Zum einen galt die Aufmerksamkeit der 130 Teilnehmer aus insgesamt 27 Staaten den Konstitutionsbedingungen der Arbeiterbewegung, zum zweiten — angesichts der aktuellen Herausforderung durch die ökologische Frage — dem Verhältnis von Ökologie und Arbeiterschaft. Unter dem Programmpunkt „Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse“ wurden die Beiträge subsumiert, in denen der komplexe Entstehungsprozeß von Arbeiterschaft und Arbeiterorganisationen in überwiegend agrarisch strukturierten Gebieten sowohl Europas als auch ausgewählter außereuropäischer Staaten analysiert wurde. In den vorgelegten 26 Referaten, Korreferaten und Diskussionspapieren (siehe Anhang) wurde ein Überblick über die ökonomischen, sozialen und politisch-ideologischen Bedingungen gegeben, die für die Herausbildung der Industriearbeiterschaft spezifischer Regionen Süd-, Mittel-, Ost- und Nordeuropas konstitutiv waren, die zudem noch von nationalen, ethnischen und religiösen Konfliktstrukturen überlagert waren. Von Teilnehmern aus Afrika, dem Irak, Indien und China wurden zudem noch die spezifischen Entstehungsbedingungen dargestellt, wie sie sich für die Arbeiterschaft in den Ländern der Dritten Welt aus den Bedingungen des Kolonialismus ergeben hatten. Diese auch zeitlich breit angelegte Thematik diente dem Ziel, zumindest im Ansatz die europazentrierte Geschichtsbetrachtung zu überwinden und — vor dem Forum der ITH — hinsichtlich der Konstitutionsbedingungen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erarbeiten. Hinzu kamen Beiträge, die sich auf die methodologischen Grundlagen dieses Themenkomplexes konzentrierten, wobei es im wesentlichen — was die nachfolgende kontrovers verlaufene Diskussion bestimmen sollte — um die Verwendbarkeit des marxistischen Klassenbegriffs im Hinblick auf die vorgestellten Varianten des Konstitutionsprozesses ging.

Bereits im Eingangsreferat von Pertti HAAPALA und Markku HYRKÄNEN (Tampere/Finnland) über „An Approach to the Formation of the Finnish Working-Class in 1850-1920“ wurde der zentrale Punkt der Kontroverse aufgezeigt. Zu Beginn ihres Beitrags machten die Referenten deutlich, daß die historische Analyse ihrer Meinung nach mit der Untersuchung der Gesellschaft beginnen sollte und weniger mit einem Kapitalismus- oder Klassenmodell. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei Finnland eine Agrargesellschaft gewesen mit einem Anteil an Industriearbeiterschaft von nur 10%. Als spezifische Einflußfaktoren für den Industrialisierungs- und Konstituierungsprozeß wurde die Rolle der staatlichen Bürokratie genannt, ferner die Entwicklung des Nationalstaates und die Wirkungen seines politischen Systems auf den Identifikationsprozeß der Arbeiterschaft.

Die Gegenposition vertrat Tofik ISLAMOV (Moskau). In seinem Beitrag „Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse“ betonte er, daß nationale, lokale und regionale Unterschiede kein Grund seien, „um die Gesetzmäßigkeit der industriellen Revolution als einer besonderen Stufe des Heranreifens des Kapitalismus zu einem Industriekapitalismus zu verneinen.“ Er wandte sich auch gegen Tendenzen, die Brauchbarkeit des marxistischen Klassenbegriffs in Frage zu stellen, da die Gefahr bestünde, den Formierungsprozeß der Arbeiterklasse nicht mehr als ökonomisch, sozial, ideologisch und kulturell einheitlichen dialektischen Prozeß zu begreifen.

Die beiden folgenden der insgesamt 4 Hauptreferate stellten neuere Forschungsergebnisse zu den Konstitutionsbedingungen der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert dar. Vor dem Hintergrund der Hauptthesen Hartmut Zwahr zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung als einer urbanen Bewegung in der Tradition der Handwerksgesellen des 18. Jahrhunderts, die sich besonders gut unter protestantischen und städtischen Rahmenbedingungen entwickelt habe, resümierte Helmut KONRAD (Graz) die Forschungsergebnisse zur österreichischen Entwicklung. Bei den Wanderungsbewegungen in die industriellen Ballungszentren sei deutlich zwischen Nah- und Fernwanderung zu unterscheiden, wobei den Handwerkern und Facharbeitern als den Trägerschichten der frühen Arbeiterbewegung ein entscheidender Einfluß auf die Klassen- und Parteibildung zukomme. Ferner habe in dem dominant katholischen Staat ein enges Bündnis zwischen der österreichischen Arbeiterbewegung und dem liberalen Bildungsbürgertum gegen die katholische Kirche bestanden. „Je größer die Entfernung zu Wien und je kleingewerblicher die Struktur des betreffenden Ortes war, desto länger konnte die Zusammenarbeit von Liberalismus und Arbeiterbewegung funktionieren.“ Insgesamt — so die Wertung des Referenten — sei die österreichische Arbeiterbewegung in der Provinz liberal, antiklerikal und sozial, teilweise deutsch-national, jedoch nicht marxistisch gewesen. Anna ZARNOWSKA (Warschau) gab einen Überblick über den Konstituierungsprozeß der Arbeiterklasse in Ostmitteleuropa, wobei sie — in vergleichender Perspektive — für die Länder Polen, Ungarn, Rußland, Rumänien und Bulgarien diejenigen Faktoren herausstellte, die im Vergleich zur Entwicklung in den klassischen Industriezentren Westeuropas, den Industrialisierungs- und Formierungsprozeß gehemmt und verlangsamt hatten. Dazu gehörten zum einen als Relikte des Feudalismus die dominierende Rolle des Adels und der bäuerlichen Bevölkerung, im Falle Polens zudem noch die fehlende Eigenstaatlichkeit, ferner die spezifisch heterogene Struktur der Arbeiterklasse. Zu Ende des 19. Jahrhunderts sei ihre Abgrenzung von der Bourgeoisie nur unvollkommen gelungen. Es habe sich eine Vielzahl von Entwicklungsstufen herausgebildet, angefangen von den proletarisierten bäuerlichen Gruppen, über Saisonproletarier, Arbeiterbauern, Fabrikhandwerker bis zum Gewerbeproletariat

und der Industriearbeiterschaft. Zur Verspätung des Konstitutionsprozesses trug neben den nationalen und religiösen Belastungsfaktoren noch die verzögerte Nationalstaatenbildung bei, die die Konzentration der Arbeiterklasse auf die sozialen Kämpfe verhindert habe. Zusätzlich zu den Spezifika der Konstitutionsbedingungen im Europa des 19. Jahrhunderts wurde in dem außereuropäischen Referateblock vor allem auf die Wirkungen der kolonialen Herrschaft auf die sozio-ökonomische Entwicklung des jeweiligen Landes und auf die Einbindung der Arbeiterschaft in die nationalen Befreiungskämpfe hingewiesen. Eva-Maria HINTERWIRTH (Wien) vertrat in ihrem Beitrag „Herausbildung und politische Formierung der Arbeiterklasse in afrikanischen Ländern mit sozialistischer Orientierung“ die These, daß im Unterschied zur Entwicklung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus im 19. Jahrhundert von einem Nebeneinander von kapitalistischen und nichtkapitalistischen Tendenzen auszugehen sei. „Erstere wird vertreten durch das nationale und ausländische Privatunternehmen, letztere durch die staatlich und genossenschaftlich organisierte Wirtschaft.“

In der nachfolgenden **Diskussion** konzentrierten sich die Beiträge zum einen darauf, den Konstituierungsprozeß zeitlich und geographisch breiter zu fassen. Otakar KÁNA (Opava/ČSSR) wies in seinem Korreferat darauf hin, daß der Entstehungsprozeß der Arbeiterklasse nicht nur auf das 19. Jahrhundert und die Industrielle Revolution beschränkt werden sollte, sondern auch Regionen einzubeziehen seien, über die eine zweite Industrialisierungswelle gegangen sei wie beispielsweise in den sozialistischen Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg. Zum anderen gab es Positionen, den Klassenbegriff überhaupt in Frage zu stellen. Waclaw DLUGOBORSKI (Katowice/Polen) meldete in seinem Diskussionsbeitrag Bedenken an gegenüber der Verwendung der Begriffe Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung und auch gegenüber dem wissenschaftlichen Wert der Marxschen Formel von der „Klasse an sich“ und der „Klasse für sich“. Letztere werde besonders von sowjetischen Historikern auf die marxistisch-klassenkämpferische Ideologie verengt und grenze damit nichtmarxistische Richtungen wie die katholische oder liberal-bürgerlich geprägte Arbeiterorganisationen aus, könne also nicht die Heterogenität des Konstitutionsprozesses erfassen. Dieter DOWE (Bonn) plädierte dafür, das Phänomen Arbeiterklasse nicht statisch zu begreifen. Sie konstituiere sich in Wellen, bilde sich ständig neu und sei abhängig von der technologisch-technischen Entwicklung. Helmut Konrad (Graz) war zwar nicht bereit, dieser Ansicht in ihrer ganzen Konsequenz zu folgen, sprach sich jedoch auch für eine dynamische Fassung des Klassenbegriffs aus, politisch wie wissenschaftlich. Beiden hielt Helga GREBING (Bochum) entgegen, daß ein offener wie ausgeweiteter Klassenbegriff eine Tautologie sei. Der marxistische Klassenbegriff habe Weltgeltung, werde allerdings mehr auf Europa begrenzt, denn dort sei er empirisch aufgefüllt, wogegen er außerhalb Europas mehr politisch verwandt werde. Diesen Kritikpunkt griff Felix KREISSLER (Frankreich) auf. Es fehlten für die afrikanischen Verhältnisse solide soziologische Untersuchungen, ebenso über die Führer der Befreiungskämpfe, die in der Regel nicht der Arbeiterklasse entstammten. Widerspruch rief auch die These hervor, die sowohl von ZHOU Xirong und JIANG Yanan (beide Beijing) und Zuhdi AL-DAHOODI (Markkleeberg/DDR) vorgetragen wurde, daß die Arbeiterklasse in China ebenso wie im Irak während der Zeit des Kolonialismus in den ausländischen Unternehmen, also vor der Herausbildung der nationalen Bourgeoisie, entstanden sei. Dagegen wurde eingewandt, daß der Klassenbegriff aus mitteleuropäischer Sicht eine historische Ordnungskategorie sei. Einige Brisanz versprach auch das zweite Schwerpunktthema dieser Tagung, das Verhältnis von Arbeiterbewegung und Ökologie. Insgesamt lagen 11 Diskussionsbeiträge vor (siehe

Anhang), die das Spektrum theoretisch-methodologischer, historisch-empirischer und aktuell-politischer Ansätze verdeutlichen. Mit provokativ gehaltenen Ausführungen eröffnete Heinz KIENZL (Wien) die Debatte. Die Arbeiterbewegung habe seit ihren Anfängen Umweltverbesserungspolitik betrieben, sei es durch Veränderungen am Arbeitsplatz, im Wohnbereich oder im Hinblick auf die Lebensbedingungen in den Großstädten. Er warnte vor einer „grünen Ökologiefalle“. Für ihn seien die Grünen die größte Umweltbelastung, da sie die Entsorgungsprobleme in den verschiedensten Bereichen — Sondermüll, Brennstäbe, Abwasser — verhinderten und deren Lösung den Technikern und Ingenieuren überließen. Den theoretisch-methodologischen Beitrag lieferte Anneliese GRIESE (Berlin/DDR) mit ihrem Referat „Karl Marx und Friedrich Engels über das Verhältnis von Gesellschaft und Natur“. Zu Beginn ihrer Ausführungen wies sie den Vorwurf zurück, „Marx und Engels hätten das Verhältnis von Gesellschaft und Natur gar nicht oder nur am Rande berührt, von ihnen sei ein blinder Fortschrittsglaube propagiert worden, ihre Theorie habe sogar naturfeindliche Konsequenzen, insofern sie auf ein stetiges Wachstum der Produktivkräfte ziele.“ Mit Hinweis auf die neue Marx-Engels-Gesamtausgabe skizzierte sie, wo die Schwerpunkte: Verhältnis von Gesellschaft und Natur in den Ideen von Marx und Engels, Stellenwert und Bedeutung ihrer naturwissenschaftlichen Studien sowie die prognostischen Vorstellungen hinsichtlich des Verhältnisses von Mensch und Natur für eine neue Gesellschaftsordnung deutlicher herauszuarbeiten seien. Über die Exegese der Theoretiker der Arbeiterbewegung hinaus zog Edgar GÄRTNER (Fliesen/BRD) in seinem Beitrag „Arbeiterbewegung und Ökologie“ das Fazit, daß sich die gesamte Arbeiterbewegung, stehe sie nun in der Tradition der Zweiten oder Dritten Internationale, „vom ursprünglichen emanzipativen Anliegen der marxistischen Klassiker [...] weit entfernt hatte. In Ost und West hatte die Marxsche Produktivkrafttheorie einem undifferenzierten Technikoptimismus Platz gemacht.“ Seiner Einschätzung nach sei eine ökologische Krise nur vermeidbar, wenn es gelänge, die Arbeiterbewegung auf regionaler Ebene an Vorstellungen über eine lebenswerte Umwelt heranzuführen.

In ihren materialgesättigten Beiträgen stellten Arne ANDERSEN (Bremen) in seinem Referat über „Arbeiterbewegung, Industrie und Umwelt im 19. Jahrhundert“ und Engelbert SCHRAMM (Frankfurt/M.) über „Arbeiterbewegung und industrielle Umweltprobleme. Wahrnehmung und Theoriediskussion seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1918)“ einige historisch-empirische Aspekte des Ökologiethemas vor. Anhand quellengestützter Konflikte arbeiteten sie die zeitgenössische Perzeption von Umweltrisiken vor allem im Bereich der Sodafabrikation und der Metallverhüttung heraus sowie deren Verarbeitung seitens der Experten, der betroffenen Arbeiter und ihrer Organisationen und der parlamentarisch-publizistischen Öffentlichkeit. Dabei wurde deutlich, daß das Arbeitsplatz- und Kaufkraftargument, Existenzsicherungs- und Rentabilitätsaspekte nicht selten zu einem Schulterschluß zwischen Unternehmern und Arbeitern geführt haben. Die Referenten verwiesen im einzelnen auf ein breit gefächertes Ursachenbündel für das Ökologiedefizit in der organisierten Arbeiterbewegung hin. Zum einen stellte Engelbert Schramm fest, daß „die am eigenen Leib erfahrenen Immissionsschäden als systemimmanent verarbeitet wurden, daß ein Ankämpfen dagegen als reformistische Strategie interpretiert wurde...“. Nicht weniger bedeutend waren die Ziel- und Interessenkonflikte beispielsweise zwischen gewerbehygienischen Verbesserungen zugunsten der Arbeitergesundheit innerhalb des Betriebes, die jedoch mit dem Bestreben nach starker Begrenzung der Umweltbelastungen außerhalb der Fabriken kollidierten.

In der zeitgenössischen Trennung von Umweltgefährdungen außerhalb der Fabriken und Gesundheitsgefährdungen innerhalb des Betriebes sieht Arne Andersen neben der vorherrschenden technischen Fortschrittsgläubigkeit einige der Ursachen für das unterentwickelte Verständnis des Verhältnisses von Natur- und Produktionskreisläufen. Er wies auch darauf hin, daß sich bei Marx und Engels keine Belege für die geschilderten umweltpolitischen Konflikte um die Mitte des 19. Jahrhunderts finden ließen. Auf einige Aspekte der Ursprünge und Ziele der ökologischen Bewegung sowie ihres Verhältnisses zur Arbeiterbewegung gingen Iwan LUNJOW und Wladimir FILINONOW (beide Moskau) in ihrem Diskussionsbeitrag über „Das Ökologieproblem und die Arbeiterbewegung“ ein. Es habe sich gezeigt, „daß gerade die ökologischen Bewegungen die Kritik am Kapitalismus an dieser überaus aktuellen Richtung vertieft haben.“ Es bedarf aber noch einer Klärung, warum von den Gruppen das ökologische Problem aufgeworfen wurde, die außerhalb der Arbeiterbewegung ständen.

In der anschließenden, sehr lebhaft geführten **Diskussion** wurde zunächst in einigen Beiträgen ergänzend auf die konkreten Umweltschutzprogramme einzelner Regierungen hingewiesen. Ein Grundlagenproblem wurde von Ger HARMSSEN (Niederlande) angesprochen im Hinblick auf den Marxschen Naturbegriff. Dieser sei ökonomisch verkürzt, es fehle die kulturelle und moralische Dimension. Die Natur habe ein Existenzrecht aus sich selber. Ferner verwies Gyula TOKODY (Ungarn) darauf, daß auch die Wissenschaft in den sozialistischen Ländern noch eine theoretische Verallgemeinerung des Zusammenhangs zwischen dem Ökologieproblem, dem wirtschaftlichen Wachstum und der gesellschaftlichen Entwicklung schulde. Eine Vielzahl theoretisch-methodologischer, praktisch-politischer, historischer und aktueller Gesichtspunkte zum Verhältnis von Ökologie und Arbeiterbewegung kam zur Sprache, aber — so formulierte Helga Grebing — der „Werkzeugkasten“ fehle uns noch. In diesem Jahr ist das 25jährige Bestehen der Linzer Konferenz zu feiern. Auf der Tagesordnung dieser ITH, die vom 12. bis 16. September 1989 stattfindet, werden folgende Themenschwerpunkte behandelt: 1. Die II. Internationale in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung (1889 - 1914). 2. Arbeiterbewegung und technischer Wandel als historisches Problem. Für die Konferenz im September 1990 wurden die beiden Themen: Die internationale Gewerkschaftsbewegung in den Jahren unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg und Arbeiterbewegung — Kirche — Religion beschlossen.

Schriftliche Beiträge der 24. Linzer Konferenz

Zum ersten Tagesordnungspunkt: „Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse.“

AL-DAHOODI, Zuhdi (Markkleeberg/DDR), Die Entstehung der Arbeiterklasse im Irak und ihre politische Entwicklung.

CROUCHER, Richard und John L. HALSTEAD (Wolverton/Großbritannien), The Origin of „Liberal“ Adult Education for Miners at Sheffield in the Post-War Period: A Study in Adult Education and the Working Class.

DA FONSECA, Carlos (Montrouge/Frankreich), Ouvriers et modernisation industrielle au Portugal au XIX^e siècle.

DLUGOBORSKI, Wacław (Katowice/Polen), Zu Einstellungen und Verhaltensweisen der Arbeiter-schaft in den ethnisch gemischten Bergbau- und Hüttenregionen.

ELORZA, Antonio (Spanien), Die Entstehung der Arbeiterklasse in Spanien.

ERÉNYI, Tibor (Budapest), Anfänge der politischen Organisationstätigkeit der Arbeiterklasse in Ungarn.

FISCHER, Jasna (Ljubljana), Population in Handicrafts and Industry in Slovenia from Mid-Nineteenth Century until the First World War.

GALANDAUER, Jan (Prag), Zur Struktur der sich herausbildenden Arbeiterklasse in den böhmischen Ländern.

HAAPALA, Pertti und Markku HYRKKÄNEN (Tampere/Finland), An Approach to the Formation of the Finnish Working-Class in 1850-1920.

HADŽIBEGOVIĆ, Iljas (Sarajevo), Die Probleme bei der Entstehung und der politischen Organisierung der Arbeiterklasse in Bosnien und Herzegowina.

HAPAK, Pavel (Bratislava), Die Probleme der Entstehung und Formierung der Slowakischen Arbeiterklasse.

ISLAMOV, Tofik (Moskau), Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse.

HINTERWIRTH, Eva-Maria (Wien), Herausbildung und politische Formierung der Arbeiterklasse in afrikanischen Ländern mit sozialistischer Orientierung.

KÁŇA, Otakar (Opava/CSSR), Besonderheiten der Formierung und des Bewußtseins der Arbeiterklasse in neu entstehenden Industriegebieten.

KENDE, János und Péter SIPOS (Budapest), Das Entstehen und die Entwicklung der ungarländischen Arbeiterschaft bis 1914.

KONRAD, Helmut (Graz), Probleme bei der Konstituierung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung.

KRIWOGUS, Igor M. (Moskau), Typologie der europäischen Arbeiterparteien des 19. Jahrhunderts.

LAAKSOVIRTA, Simo (Helsinki), Finland's Industrialization, Birth of the Working Class and Labour Protection before Labour Movement.

MBAYA, Etienne-Richard (Köln), La formation du mouvement ouvrier africain de libération.

MISHINSKY, Moshe (Tel Aviv), Die spezifischen historischen Bedingungen der Entstehung der jüdischen Arbeiterbewegung in Rußland.

PRADHAN, Sudhi (Kalkutta), Problems concerning the making of Indian Working Class and its political formation.

ROY, Uddalak (Indien), The Theoretical Problem Concerning the Study of Formation of Working Class Consciousness in India.

VARTÍKOVÁ, Marta (Bratislava), Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse, allgemein und konkret.

ZARNOWSKA, Anna (Warschau), Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse.

ZHOU, Xirong und JIANG Yanan (Beijing), Herausbildung und Besonderheiten der politischen Formierung der chinesischen Arbeiterklasse.

Zum zweiten Tagungsordnungspunkt: „Arbeiterbewegung und Ökologie“

ANDERSEN, Arne (Bremen), Arbeiterbewegung, Industrie und Umwelt im 19. Jahrhundert.

BOBIKOVA, Lenka (Prag), Einige Aspekte der Entwicklung der Haltung der Arbeiterklasse zu den Umweltproblemen in der CSSR.

GÄRTNER, Edgar (Flieden/BRD), Arbeiterbewegung und Ökologie.

GRIESE, Anneliese (Berlin/DDR), Karl Marx und Friedrich Engels über das Verhältnis von Gesellschaft und Natur.

HARMSSEN, Ger (Niederlande), Sozialismus, Natur, Umwelt.

JEMNITZ, Janos (Budapest), Ökologische Probleme — Ungarische Konsequenzen — und die ungarischen Gewerkschaften.

KIENZL, Heinz (Wien), Arbeiterbewegung und Ökologie.

OLSSON, Lars (Lund/Schweden), Arbeitsbedingungen und Lebensdauer unter schwedischen Typographen 1900-1970.

LIU, Gemin (Beijing), Das Erwachen und die Bedeutung des ökologischen Bewußtseins der chinesischen Arbeiterklasse.

MINAJEW, L., Wladimir FILIMONOW und Iwan LUNJOW (Moskau), Das Ökologieproblem und die Arbeiterbewegung.

SCHRAMM, Engelbert (Frankfurt/M.), Arbeiterbewegung und industrielle Umweltprobleme. Wahrnehmung und Theoriediskussion seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1918).

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (78)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)

1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird

2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)

2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers

4 Stand der Forschungsarbeit

5 Laufzeit des Projekts

6 Art der Arbeit

7 Auftraggeber der Forschungsarbeit

8 Kostenträger

9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)

10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit

12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung

13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 9.2.1989

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

0 89-001

- 2.1 HOFSCHEIN, Heinz-Gerd; Wielandstr. 17, 2800 Bremen I; Tel. 04 21/70 02 45
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 10/89
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Recent Developments in West German Labour and Local History Research**
- 10.1 1968-1988
- 10.2 Bundesrepublik Deutschland
- 11.1 Übersicht über die Entwicklung der westdeutschen Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung, historische Sozialwissenschaft und Arbeitergeschichte sowie über die „neue Geschichtsbewegung“ der Alltagsgeschichte
- 12 **Hofschien, H.-G.: Recent Development in West German Labour and Local History Research**, in: Llafeur. The Journal of the Society for the Study of Welsh Labour History, 1989
- 14 Historiographische Übersicht

0 89-002

- 1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
- 2.1 GROSSGART, Ruth; RÖSCH-SONDERMANN, Hermann; ZIMMERMANN, Rüdiger, Dr.; ZISKA, Horst
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/88, Abschluß: 12/88
- 6 Eigenprojekt der Friedrich-Ebert-Stiftung; Dokumentation
- 7 Friedrich-Ebert-Stiftung
- 8 Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 **Baustein für eine Willy Brandt-Bibliographie**
- 10.1 1931-1988
- 11.1 Erfasst werden Artikel Willy Brandts in Zeitschriften und Sammelwerken, darüber hinaus alle Monographien und Übersetzungen; erster Versuch, das literarische und politische Gesamtwerk in Auswahl repräsentativ zu dokumentieren
- 12 Veröffentlichung der Friedrich-Ebert-Stiftung im Januar 1989 anläßlich des 75. Geburtstags von Willy Brandt

14 Dokumentation

- 16 Brandt-Depositum und Sammlung Personalien im AdSD/FES, SPD-Dokumentation, Bundestagsbibliothek, Bibliothek der sozialen Demokratie, Deutsche Bücherei Leipzig, skandinavische Bibliotheken und Archive

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 89-003

- 1 Miyazaki Univ., History Department, 1-1 Gakuen Kabanadai Nishi, Miyazaki 880, Japan
- 2.1 YAMANOUCI, Akito, Prof. Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Edition
- 9 **Sen Katayama and the Second International: In Search of New Documents, 1904-1916**
- 10.1 1904-1916
- 10.2 Europa, Amerika, Indonesien, Japan
- 11.1 Publication of nine documents on relations between Sen Katayama and some leaders of the Second International, with the editorial explanation
- 12 Veröffentlichung in: Memoirs of the Faculty of Education, Miyazaki University (Japan), Soc. Sci., No. 65 (1989) [S.a. Proj.-Nr. 85-120 (1/86)]
- 16 Archives Camille Huysmans, Antwerpen; Dom Plekhanova, Leningrad; IISG, Amsterdam

0 89-004

- 1 Fonds National de la Recherche Suisse/Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung, Wildhainweg 20, CH-3001 Bern; Univ. de Lausanne, Faculté des Sciences Sociales et Politiques; Bibliothèque de la Ville La Chaux-de-Fonds, Schweiz; Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam
- 2.1 BAYERLEIN, Bernhard H.; Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; LASSERRE, André; STUDER, Brigitte
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 86, Abschluß: 91
- 6 Geförderte Forschung; Edition
- 8 Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
- 9 **Archives de Jules Humbert-Droz, vols. IV et V**
- 10.1 1918-1950

- 10.2 International
- 11.1 Fortsetzung der bereits angezeigten kritischen Quellenedition [s. Proj.-Nr. 176 (2/82) sowie 79-0116 (2/83)]; Dokumente aus dem Zeitraum 1932-1945, Ergänzungen 1918-1932
- 12 Veröffentlichungen von zumindest zwei weiteren Bänden
- 14 Kritische, annotierte Quellenedition
- 16 S. vorangegangene Bde

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

—

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 89-005

- 1 FU Berlin, Otto-Suhr-Institut, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33
- 2.1 ROHR, Theodor; Binger Str. 35, 1000 Berlin 33; Tel. 8 24 59 32
- 2.2 Prof. Dr. Nils Diederich; Prof. Dr. Jürgen Bergmann
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/88, Abschluß: 5/90
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Ignaz Auer. Eine politische Biographie**
- 10.1 1846-1907
- 11.1 Darstellung des Lebens von Ignaz Auer — geb. 19.4.1846 Dommelstadt, gest. 10.4.1907 Berlin — und seines Einflusses auf Organisation und Politik der deutschen Sozialdemokratie
- 16 Ae; Protokolle; Zeitungen; zeitgenössisches Schrifttum

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen

Darstellungen über größere Zeiträume

0 89-006

- 1 Deutscher Freidenker-Verband, Hobrechtstr. 8/9, 1000 Berlin 44; Tel. 030/6 23 70 34
- 2.1 ISEMEYER, Manfred; SÜHL, Klaus
- 5 Beginn: 1/87, Abschluß: 1/89
- 6 Auftragsforschung; Ausstellung
- 7 Deutscher Freidenker-Verband
- 8 Deutscher Freidenker-Verband
- 9 **Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe in Deutschland**
- 10.1 1889-1989
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Die Jugendweihe, ursprünglich von freireligiösen Gemeinden als Alternative zur Konfirmation entstanden, war insbesondere in den Jahren der Weimarer Republik neben dem Ersten Mai die bedeutendste Feier der sozialistischen Arbeiterbewegungen in Deutschland; in den Jahren des Nationalsozialismus verboten, entstanden Jugendweihe und ihre Träger nach 1945 neu, ohne an frühere Erfolge anknüpfen zu können; in den Beiträgen des Bandes werden sowohl die historische Entwicklung der Jugendweihe als Bestandteil im Festkalender

der deutschen Arbeiterbewegung als auch ihre Funktion in der Bundesrepublik und in der DDR untersucht und diskutiert
[s.a. Proj.-Nr. 87-086]

12 Isemeyer, M. und K. Sühl (Hrsg.): Feste der Arbeiterbewegung: 100 Jahre Jugendweihe in Deutschland. Berlin: Verlag Elefanten Press 1989

- 14 Materialistisch-hermeneutisches Verfahren der Dokumentenanalyse; Oral-History

0 89-007

- 1 Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, 1000 Berlin 38
- 2.1 KLENKE, Dietmar, Dr., Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft, Postfach 86 40, 4800 Bielefeld 1; WALTER, Franz, Dr., Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/89, Abschluß: 10/89
- 6 Geförderte Forschung
- 8 DFG
- 9 **Der deutsche Arbeitersängerbund**
- 10.1 1908-1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Vergleichende organisationssoziologische Fragestellung (s.a. Proj.-Nr. 86-114)
- 16 Archivalien; Zeitungen; Zeitschriften; Geschäftsberichte; Protokolle

0 89-008

- 1 Univ. of Oxford, St. Antony's College, Faculty of Modern History, Oxford OX2 6JF; Tel. 08 65/5 96 51
- 2.1 MAJOR, Patrick; c/o Univ. of Oxford und Laerholzstr. 80/B 212, 4630 Bochum 1
- 2.2 Prof. Dr. Anthony Nickolls
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/88, Abschluß: 7/91
- 6 Diss.
- 8 British Academy, London; DAAD, Bonn
- 9 **The German Communist Party (KPD) in the Western Zones in Western Germany, 1945-1956**
- 10.1 1945-1956
- 10.2 Westliche Besatzungszonen/BRD
- 11.1 Explain the decline of the KPD, looking at effect of changing political line on membership; relation of endogenous and exogenous factors, 'national' policies and role in Soviet foreign policy; performance in elections, in industrial actions, in extraparlimentary initiatives; to what extent did the KPD (allow itself to) make policy mistakes, was it a victim of Anti-communism?
- 14 Geschichtlich-politische Untersuchung; veröffentlichte bzw. nichtveröffentlichte Quellen; Interviews; Befragungen
- 16 BA Koblenz — beschlagnahmte Materialien; B.M.I. — Berichte; PRO (KEW) M.R.-Berichte; HStA Düsseldorf — KPD-Bestände; Institut für Zeitungsforschung, Dortmund; AdsD/FES, Bonn; DGB-A, Düsseldorf; OMGUS (IfZ: PAZIG)

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890-1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 89-009

1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen

2.1 LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; WALTER, Franz, Dr.; c/o Univ. Göttingen

4 Laufend

5 Beginn: 9/88, Abschluß: 12/89

6 Monographie

9 Hinderungsfaktoren für die Fortbildung der Weimarer SPD zur Volkspartei. Eine Bilanz

10.1 1918-1933

10.2 Deutschland

12 Lösche, P. und F. Walter: Auf dem Weg zur Volkspartei? Die Weimarer Sozialdemokratie, in: Archiv für Sozialgeschichte 29. Jg. (1989)

0 89-010

1 Univ. Freiburg, Historisches Seminar

2.1 GRABHERR, Stephan, M.A., Ass.; Hummelstr. 15, 7800 Freiburg; Tel. 07 61/7 56 79

2.2 Prof. Dr. Ulrich Kluge

4 Laufend

5 Beginn: 6/88, Abschluß: 6/91

6 Diss.

8 Stipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung

9 Die Internationale Arbeits- und Sozialpolitik der Weimarer Republik

10.1 1918-1930

10.2 Deutschland

11.1 Im Vordergrund stehen die Diskussionen über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens von 1919 zum Achtstundentag

14 Politikgeschichte

16 Ae (Genf, Koblenz, Potsdam, London, Paris)

0 89-011

1 Univ. Münster, Institut für Soziologie, Scharnhorststr. 121, 4400 Münster

2.1 HEIN, Christoph; von-Stauffenbergstr. 37, 4400 Münster; Tel. 02 51/4 21 65

2.2 Prof. Dr. Karin Priester

4 Laufend

5 Beginn: 6/88, Abschluß: 10/90

6 Diss.

8 Bearb.

9 Ein kulturpolitisches Experiment in der Weimarer Republik: Genesis, Organisation und Arbeitsweise des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ 1928-1935

10.1 1928-1935

10.2 Deutschland, Polen

11.1 Umfassende Auswertung der bislang vorliegenden Forschungsarbeiten zum BPRS unter Einbeziehung noch nicht ausgewerteter Quellen, Interviews und Dokumente; Untersuchung der regionalen Arbeit des BPRS, seiner Einbindung in die IVRS und der Bedeutung der KPD-Kulturpolitik für den Bund; Diskussion des Verhältnisses des BPRS zur Ifa und den darin zusammengeschlossenen Organisationen; Mitgliederverzeichnis; Biographien; Bibliographie

13 Hein, Chr.: Literatur und Politik in der Weimarer Republik am Beispiel des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“, Staatsex., Univ. Münster 1987

14 Auswertung von Sekundärliteratur, Quellen und Dokumenten; Interviews, schriftliche Befragungen

e) 1933-1945

0 89-012

1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen

2.1 KURZER-LASS, Ulrich; An den Sülteewiesen 17, 3400 Göttingen; Tel. 05 51/9 23 02

2.2 Prof. Dr. Richard Saage

4 Laufend

5 Beginn: 10/88, Abschluß: 10/90

6 Diss.

8 Stipendium HBS

9 Die Konsumgenossenschaften im national-sozialistischen Herrschaftssystem von 1933 bis 1945

10.1 1933-1945 (mit notwendiger Berücksichtigung der Weimarer Republik)

10.2 Deutschland

11.1 Gründe der besonderen Behandlung der Konsumgenossenschaften im Vergleich zu Gewerkschaften und Arbeiterparteien; Hintergründe des „Kompetenzstreits“ zwischen DAF und Reichswirtschaftsministerium um die Konsumgenossenschaften

14 Archiv- und Literaturarbeiten

16 Archivalien; Statistisches Material; zeitgenössische Literatur; Sekundärliteratur

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

—

g) B R D

0 89-013

1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen

2.1 WALTER, Franz, Dr.; c/o Univ. Göttingen

4 Geplant

5 Beginn: 10/89, Abschluß: 10/93

6 Habil.

9 Krise und Zerfall der Sozialliberalen Koalition

10.1 1980-1982

10.2 Deutschland

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 89-014

- 1 Univ. Freiburg, Historisches Seminar,
Werthmannplatz, 7800 Freiburg
2.1 KURZ, Thomas; Schauinslandstr. 5, 7803
Gundelfingen

- 2.2 Prof. Dr. Heinrich A. Winkler
4 Laufend

- 5 Beginn: 10/88, Abschluß: 12/90

- 6 Monographie; Diss.

- 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung,
Bonn

9 Sozialdemokraten und Kommunisten in
Baden und Württemberg 1928-1933

- 10.1 1928-1933

- 10.2 Baden und Württemberg

- 11.1 Auswirkung verschiedener Traditionen und
sozialer Milieus auf politisches Verhalten, z.B.
unterschiedliche Grade der Radikalisierung
von Arbeitern

- 14 Zweifach komparatistischer Ansatz: politi-
scher Vergleich zwischen Sozialdemokraten
und Kommunisten und regionaler Vergleich
zwischen Baden und Württemberg; Untersu-
chung auf „mittlerer“ Organisationsebene
zwischen lokaler und nationaler Perspektive
16 Regionale und lokale Zeitungen; bes. Polizei-
akten in den Archiven Baden-Württembergs;
Wahl- und Bevölkerungsstatistiken

0 89-015

- 1 Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden; Pro-
jekt: Bauarbeit. Geschichte der Bauarbeiter
und ihrer gewerkschaftlichen Organisation;
Univ.-GHS Paderborn, FB 1

- 2.1 EISENBACH, Ulrich; Glückstr. 8, 6000
Frankfurt/M. 1

- 2.2 Projektleiter: Prof. Dr. Arno Klönne

- 4 Laufend

- 5 Beginn: 11/87, Abschluß: 6/89

- 6 Auftragsforschung; Aufsatz

- 7 IG Bau-Steine-Erden

- 8 IG Bau-Steine-Erden

9 Wanderarbeit im Baugewerbe. Nassauische
Bauhandwerker am Niederrhein und in
Westfalen vor dem Ersten Weltkrieg

- 10.1 1890-1914

- 10.2 Reg.-Bez. Wiesbaden, Landkreise Limburg-
Weilburg und Westerwald

- 11.1 Bauarbeiter und Wanderarbeit

- 12 Veröffentlichung Herbst 1989 in der Bücher-
gilde Gutenberg

- 14 Archivstudie

0 89-016

- 1 Historische Kommission des SPD-Bezirk-
Hessen-Süd, Fischerfeldstr. 7-II, 6000 Frank-
furt/M. 1

- 2.1 KLAMMER, Christa; Kleine Nelkenstr. 28,
6000 Frankfurt/M. 90; Tel. 069/7 89 37 61

- 4 Laufend

- 5 Beginn: 6/87

- 6 Monographie

- 7 Historische Kommission des SPD-Bezirk-
Hessen-Süd

- 8 Historische Kommission des SPD-Bezirk-
Hessen-Süd

9 Dokumentation zur politischen Arbeit des
SPD-Bezirks Hessen-Süd

- 10.1 1945-1959

- 10.2 Hessen-Süd

- 11.1 Kommentierte Dokumentation zu verschiede-
nen Themen: Reorganisation, Wirtschafts-
und Programmdiskussion, Wiederbewaff-
nung, Kultur (Schul- und Bildungspolitik),
Kommunalpolitik, Betriebsgruppenarbeit,
Frauen

- 14 Kommentierte Dokumentation an ausgewähl-
ten Beispielen

- 16 Aktenmaterial aus dem Bestand Hessen-Süd;
private Quellen; Parteipresse

0 89-017

- 2.1 PATZWahl, Günter; Vadersstr. 8,
4150 Krefeld

- 4 Geplant

- 6 Diss.

- 8 Bearb.

9 Eisenbahnbau und Industrialisierung am
linken Niederrhein (1840-1881) am Beispiel
der Aachen-Düsseldorf-Ruhrorter-Eisen-
bahngesellschaft

- 10.1 1840-1881

- 10.2 Linker Niederrhein

- 11.1 Einflußnahme der Industrie auf die Strecken-
führung; Verquickung von städtischen und
industriellen Interessen; inwieweit förderte die
Eisenbahn die Ansiedlung neuer Industrien
Ae; FirmenAe; Zeitungen; Statistiken; Jahres-
berichte der Eisenbahngesellschaften

0 89-018

- 1 Univ. der Bundeswehr Hamburg, LS für Neu-
ere Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Post-
fach 70 08 22, 2000 Hamburg 70; Tel.
040/65 41 25 64

- 2.1 KNORTZ, Heike; Ilxewiete 1, 2000 Hamburg
74; Tel. 040/7 33 17 79

- 4 Laufend

- 5 Beginn: 7/88, Abschluß: 7/92

- 6 Diss.

- 8 Univ. der Bundeswehr Hamburg; Bearb.

9 Wirtschaftliche Demobilmachung im
Rhein-Main-Gebiet

- 10.1 1918-1924

- 10.2 Rhein-Main-Gebiet

- 11.1 Umstellung der Kriegs- auf die Friedenswirt-
schaft unter Berücksichtigung sozialer, wirt-
schaftlicher, technischer und ideengeschichtli-
cher Aspekte

- 16 Staats-, Stadt- und Firmen-Ae; Statistiken

0 89-019

- Univ.-GHS Essen, FB Philosophie-, Reli-
gions- und Sozialwissenschaften,
Universitätsstr. 2, 4300 Essen 1

- 2.1 KENKMANN, Alfons; Hammer Str. 214, 4400 Münster
- 2.2 PD Dr. Detlev Peukert
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 12/88, Abschluß: 12/90
- 6 Diss.
- 8 Stiftung Volkswagenwerk; Stipendium
- 9 **Widerstand und Opposition jugendlicher Arbeiter unter dem Nationalsozialismus im Ruhrgebiet — Oppositionelles Verhalten als Reaktion auf den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch oder Ausdruck subkultureller Kontinuitäten im regionalen Arbeitermilieu**
- 10.1 1900-1960
- 10.2 Rheinisch-westfälisches Industriegebiet
- 11.1 Detaillierte, regionale Analyse proletarischen Jugendverhaltens 1933-1945 zur Klärung der Kontroversen um die kategorische Beurteilung jugendlicher Arbeiter vom Typus der Edelweißpiraten als Kriminelle oder Widerstandskämpfer, um ihre Deutung als Subkultur jugendlicher Arbeiter und/oder Fortsetzung der bündischen Jugendbewegung und um die Interpretation ihrer Verhaltensweisen als Widerstand, Phänomen der Selbstbehauptung subkulturellen Verhaltensstils oder Indiz jugendlicher Verwahrlosung; systematische Verifizierung der Hypothese, die Edelweißpiraten in der Tradition jugendlicher Arbeitersubkulturen von den „Halbstarken“ der Kaiserzeit bis zu den „Halbstarken“ der 50er Jahre zu deuten
- 14 Empirische Regional- und historische Langzeitstudie
- 16 BA Koblenz; StAe Düsseldorf und Münster; regionale StadtAe; WerksAe (Krupp, Hoesch, Gutehoffnungshütte, Zechengesellschaften); Aktenbestände der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe; Archivalien des Caritasverbandes und des Diakonischen Werkes; A der Arbeiterwohlfahrt; Interviews

b) Lokal

0 89-020

- 1 TU Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft, Telefunkenhaus, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 10
- 2.1 HACHTMANN, Rüdiger, Dr.; c/o TU Berlin
- 5 Beginn: 88, Abschluß: 91/92
- 6 Habil.
- 9 **Revolution 1848 in Berlin**
- 10.1 Anfang 1848-Mitte 1849 (Schwerpunkt: März bis November 1848)
- 10.2 Stadt Berlin
- 11.1 Ereignis- und strukturhistorische Darstellung von Genesis, Verlauf und Wirkungen der Revolution unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Unterschichten, der Parteibildung; Vergleich mit den Entwicklungen in anderen städtischen Revolutionszentren; Erstellung von Kollektivbiographien der personellen Träger von Revolution und Gegenrevolution usw.

0 89-021

- 1 Verein zum Studium sozialer Bewegungen e.V.; Grunewaldstr. 84, 1000 Berlin 62; Tel. 030/7 81 47 23
- 2.1 Projektgruppe „Maifeiern“
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/88, Abschluß: 5/90
- 6 Eigenprojekt des Vereins zum Studium sozialer Bewegungen e.V.; Text-Bild-Band
- 8 Verein zum Studium sozialer Bewegungen e.V.
- 9 **100 Jahre Berliner Maifeiern**
- 10.1 1890 bis zur Gegenwart
- 10.2 (Groß-) Berlin
- 12 Geplant: Dokumentation zum „Blutmai“ (5/89); Die ersten Maizeitungen (5/89); Gesamtveröffentlichung (5/90)
- 13 Arbeitspapier „100 Jahre Berliner Maifeiern“
- 14 Sozial- und kulturwissenschaftlich
- 16 Archivalien; Zeitungen; Zeitschriften; „Mailiteratur“; Zeitzeugenbefragung; Jahrbücher; Protokolle; Erinnerungen

0 89-022

- 1 Geschichtswerkstatt Berlin e.V., Goltzstr. 48, 1000 Berlin 42
- 2.1 EIFERT, Christiane; Alvenslebenstr. 25, 1000 Berlin 30
- 4 Laufend
- 6 Aufsatz
- 7 Geschichtswerkstatt Berlin e.V.
- 8 Geschichtswerkstatt Berlin e.V.
- 9 **Sozialdemokratische Frauenbewegung**
- 10.1 Ca. 1914-1918
- 10.2 V.a. Berlin
- 12 Veröffentlichung geplant in: Das Augusterlebnis 1914, hrsg. v. Geschichtswerkstatt Berlin e.V., Berlin August 1989

0 89-023

- 1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft
- 2.1 GRÖSCHEL, Roland; Weisestr. 12, 1000 Berlin 44; Tel. 030/6 21 89 06
- LUMMERT, Andrea; Schudomastr. 5, 1000 Berlin 44; Tel. 030/6 84 15 68
- 2.2 Prof. Dr. Nils Diederich
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/88, Abschluß: 5/90
- 6 2 Dissertationen
- 8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Sozialisatorische Bedeutung und Milieus der Berliner Arbeiterjugendbewegung in der Weimarer Republik (SoBAJ). Organisation und biografische Erfahrung, Alltag und Politik**
- 10.1 1919-1933
- 10.2 Groß-Berlin
- 11.1 Ziel ist es, Aufschluß über die Gesellschaftsbilder, die verhaltensrelevanten sozialmoralischen Grundorientierungen und politisch-kulturellen Handlungsmuster in den freigewerkschaftlichen Jugendgruppen im Vergleich zur sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), zum kommunistischen Jugendverband (KJVD) und zum Freiproletarischen Jugendkartell zu erhalten und deren Bedeutung für lebensgeschichtlich späteres gesellschaftliches und politisches Engagement ihrer ehemaligen Mitglieder zu klären

- 13 S.a. Proj.-Nr. 86-121
- 14 Historische Sozialisationsforschung; Quellenanalyse; narrative lebensgeschichtliche Interviews
- 0 **89-024**
- 1 FU Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Str. 14-16, 1000 Berlin 31
- 2.1 RUPPIN, Martina; Dennewitzstr. 24a, 1000 Berlin 30
- 2.2 Prof. Dr. Peter Hübner
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 10/88, Abschluß: 2/89
- 6 Dipl.
- 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 **Politische Bildungsarbeit der SPD nach 1945 in Berlin am Beispiel des August-Bebel-Instituts**
- 10.1 1945-1970
- 10.2 Berlin
- 14 Soziologisch-historische Untersuchung
- 16 Sekundärliteratur; Primärquellen; qualitative Interviews
- 0 **89-025**
- 1 Bildungsvereinigung Arbeit und Leben (DGB/VHS) Bremen, Bahnhofstr. 22, 2800 Bremen 1
- 2.1 HOFSCHEIN, Heinz-Gerd; Wielandstr.17, 2800 Bremen 1; Tel. 04 21/70 02 45
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/88, Abschluß: 11/88
- 6 Eigenprojekt der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben (DGB/VHS) Bremen; Monographie
- 8 Bildungsvereinigung Arbeit und Leben (DGB/VHS) Bremen
- 9 **Die Bremer Arbeiterbewegung in den 50er Jahren. Zeitzeugen berichten** [s.a.Proj.-Nr. 86-097]
- 10.1 1949-1960
- 10.2 Bremen
- 11.1 Zeitzeugenberichte von Gewerkschaftern, SPD-, KPD-, GVP-Mitgliedern und von Betriebsräten über die Entwicklung der Bremer Arbeiterbewegung in den 50er Jahren
- 12 **Hofschien, H.-G. (Hrsg.): Die Bremer Arbeiterbewegung in den 50er Jahren — Zeitzeugen berichten.** Marburg: VAG 1989
- 14 Zeitzeugenberichte, Erinnerungen
- 0 **89-026**
- 1 Univ. Münster, FB Geschichte
- 2.1 MÜHL, Gunter; Gereonstr. 25, 4400 Münster; Tel. 02 51/3 46 55
- 2.2 Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 10/88, Abschluß: 4/89
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Sozialdemokratische Gesangsvereine in Dortmund 1871-1918. Zur Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich**
- 10.1 1871-1918
- 10.2 Dortmund (heutiges Stadtgebiet)
- 11.1 Dokumentation und Darstellung; Arbeitergesangsvereine in Dortmund als Teil der Arbeiter-sängerbewegung insgesamt; Problematik Integration/Verbürgerlichung; politische Dimension der Gesangsvereine
- 14 Auswertung von Archivalien, Festschriften, Protokollbüchern, Sekundärliteratur und Zeitungen
- 16 StA Münster; StadtA Dortmund; Fritz-Hüser-Institut für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur Dortmund; Deutsche Arbeiter-Sängerzeitung; Rheinisch-Westfälische Arbeiter-Zeitung
- 0 **89-027**
- 1 Univ.-GHS Duisburg, FB I/Integrierter Studiengang Sozialwissenschaften
- 2.1 FIEDLER, Angelika; Bahnstr. 36, 4330 Mülheim/Ruhr
- 2.2 Dr. Thomas Rommelspacher
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 2/88, Abschluß: 12/88
- 6 Dipl.
- 8 Bearb.
- 9 **Umweltpolitik in der Industrialisierungsphase — dargestellt am Beispiel der Duisburger Kupferhütte AG von 1876 bis 1918**
- 10.1 1876-1918
- 10.2 Duisburg
- 11.1 Überprüfung der bisherigen Thesen zur Umweltgeschichte und frühen Umweltpolitik anhand eines längsschnittorientierten Fallbeispiels mit dem Schwerpunkt auf dem Verhalten (und dessen Änderung) der an frühen Umweltkonflikten Beteiligten (Verursacher, Betroffene, Verwaltung)
- 14 Qualitative Inhaltsanalyse, „kommentierte Deskription“
- 16 Behördenvorgänge (OB, RP) zur Duisburger Kupferhütte (Konzessionserteilungen, Beschwerden); HStA Düsseldorf, StadtA Duisburg
- 0 **89-028**
- 1 Univ. Bochum, Abt. für Sozialwissenschaften
- 2.1 GOCH, Stefan, Dr.; Ophofstr. 32, 4650 Gelsenkirchen-Buer
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 87
- 6 Diss.
- 9 **Arbeiterbewegung in Gelsenkirchen**
- 10.2 Gelsenkirchen
- 12 Veröffentlichung 1989 in der Reihe „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ im Droste Verlag
- 13 **Goch, St.: Sozialdemokratische Arbeiterkultur und Politik im Ruhrgebiet. Eine sozialwissenschaftlich-sozialhistorische Untersuchung am Beispiel des Raumes Gelsenkirchen.** Diss., Univ. Bochum, Abt. für Sozialwissenschaften, 1987
- 0 **89-029**
- 2.1 SPITZNER, Albert, Dr.; Niersenbruchstr. 24, 4132 Kamp-Lintfort
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/88, Abschluß: 12/88
- 6 Auftragsforschung; Festschrift
- 7 SPD-Ortsverein Kamp-Lintfort, Ringstr. 124, 4132 Kamp-Lintfort
- 8 SPD-Ortsverein Kamp-Lintfort

9 80 Jahre Sozialdemokraten in Kamp-Lintfort (1909-1989)

10.1 1909-1989

10.2 Kamp-Lintfort

11.1 Entstehung der örtlichen Arbeiterbewegung mit dem Beginn des Steinkohlenbergbaus (ab 1906); sozialdemokratische Kommunalpolitik 1919-1933; soziale Schichtung innerhalb der SPD; sozialdemokratische Selbsthilfe-, Kultur- und Sportbewegung; Illegalität 1933 bis Mai 1935

16 StadtAe Kamp-Lintfort, Moers und Duisburg, HStA Düsseldorf; Niederrheinische Arbeiter-Zeitung, Niederrheinische Volksstimme, Rheinberger Zeitung, Der Graftschafter; Protokollbücher des SPD-Ortsvereins; Aktennachlaß Hermann Salzmann; A der Ortsgruppe Kamp-Lintfort des Vereins Linker Niederrhein; Interviews; VHS-Arbeitskreis „Altsiedlung“

0 89-030

1 Univ. Dortmund, FB Geschichte, Emil-Figge-Str. 50, 4600 Dortmund 50

2.1 LAU, Katja; Breslauer Str. 36, 4150 Krefeld II

4 Geplant

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 6/89

6 Staatsex.

8 Bearb.

9 Kinderarbeit in Krefelder Seidenfabriken im 19. Jahrhundert

10.1 1815-1880

10.2 Krefeld

11.1 Heimarbeit als ein Aspekt der Kinderarbeit, betrifft Seidenweberfamilien

16 Archivalien; Literatur

0 89-031

2.1 BOETTCHER, Holger, Dr.; Folke-Bernadotte-Str. 19, 2400 Lübeck

4 Laufend

5 Abschluß: 90

6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie

8 Bearb.

9 Arbeiterbewegung in Lübeck 1866-1945

10.1 1866-1945

10.2 Lübeck

11.1 Fotodokumentation

16 LA Schleswig

0 89-032

1 SPD-Stadtverband Wesel, Moltkestr. 5, 4230 Wesel; SPD-Fraktion im Rat der Stadt Wesel

2.1 MAAS, Jörg; Holsteinischer Kamp 72, 2000 Hamburg 76

4 Laufend (unterbrochen zwischen Ende Oktober und Anfang Dezember 1988)

5 Beginn: 8/88, Abschluß: 3/89

6 Auftragsforschung; Monographie

7 SPD-Stadtverband Wesel

8 SPD-Stadtverband Wesel; SPD-Fraktion im Rat der Stadt Wesel

9 Die Geschichte der SPD in Wesel

10.1 1848-1955

10.2 Wesel

11.1 Seit wann besteht die SPD in Wesel (1869); wer waren die bedeutenden Persönlichkeiten;

welche weiteren Organisationen der Arbeiterbewegung existierten in Wesel (SAS, Gewerkschaften etc.); auf welche Probleme stieß die SPD im sozio-kulturellen Umfeld Wesels

14 Quellenanalyse; Auswertung von Sekundärliteratur; Oral-History; wertende historische Darstellung

16 HStA Düsseldorf; StadtA Wesel; AdSD, Bonn; A der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick; Zeitungen; amtliche Statistiken; Zeiteugenbefragung

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Großbritannien

0 89-033

2.1 HOFSCHEIN, Heinz-Gerd; Wielandstr. 17, 2800 Bremen 1; Tel. 04 21/70 02 45

4 Laufend

5 Abschluß: 10/88

6 Aufsatz

8 Bearb.

9 Die South Wales Miners' Library in Swansea. Übersicht über Bestände und Arbeitsweise

10.1 1970-1988

10.2 Großbritannien

11.1 Übersicht über die Arbeitsweise und die Bestände der South Wales Miners' Library

12 Veröffentlichung geplant

16 Bestandsübersichten, Jahresberichte der South Wales Miners' Library in Llafeur

Österreich

0 89-034

1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Nikolausberger Weg, 3400 Göttingen

2.1 SCHLEICHER, Barbara; Potsdamer Str. 25, 1000 Berlin 37

2.2 Prof. Dr. Richard Saage

4 Laufend

5 Beginn: 10/88, Abschluß: 10/90

6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.

8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung des DGB

9 Die Rolle des deutschen Kapitals bei der Fasisierung Österreichs. Zur Unternehmenspolitik der Alpine Montan in den Jahren 1921-1933

10.1 1918-1933

10.2 Österreich

11.1 Verflechtung zwischen Industrie und Anfängen des Faschismus zur Vorbereitung der „Annexion“ Österreichs

14 Archivalienauswertung (staatliche Behörden, FirmenAe und Organisationen der Arbeiterbewegung) sowie Literaturforschung

Portugal

0 89-035

1 Arnold Bergstraesser Institut, Windausstr. 16, 7800 Freiburg/Br.; Instituto Superior de Ciências do Trabalho e da Empresa, Avenida das Forças Armadas, Lisboa

- 2.1 BAYERLEIN, Bernhard. H.; HEIMER, Franz Wilhelm; OPPENHEIMER, Jochen
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 85, Abschluß: 88
6 Geförderte Forschung
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Directory of Social Sciences in Portugal** (Arbeitstitel: Die Sozialwissenschaften in Portugal: Ergebnisse und Perspektiven)
10.2 Portugal
11.1 Deskriptiver Teil zur Infrastruktur der Sozialwissenschaften, analytischer Teil zur Situation und Entstehung der einzelnen Disziplinen mit Überblick des Forschungsstandes
12 Veröffentlichung 1989 u.a. in Portugal vorgesehen
14 Deskriptiv und analytisch
16 Interviews und Auftragsarbeiten
- 0 **89-036**
1 Internationales Institut für Sozialgeschichte, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam
2.1 BAYERLEIN, Bernhard H.; Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
4 Laufend
5 Beginn: 88, Abschluß: 89
6 Internationales Forschungsprojekt
9 **Determinants of the development of working-class movements 1870-1914: A comparative analysis: The Portuguese Case**
10.1 1870-1914
10.2 Portugal
11.1 Zusammenfassung der Kenntnisse über Portugal, die Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung der II. Internationale
12 Veröffentlichung 1989 im Brill Verlag, Leiden, als Sammelband geplant
16 Überwiegend gedruckte Materialien und Quellen
- 0 **89-037**
2.1 BAYERLEIN, Bernhard H.; Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **O Movimento Sindical em Portugal. 1920-1974. Uma tentativa de sistematização dos seus condicionamentos** (Die Gewerkschaftsbewegung in Portugal. 1920-1974. Versuch der Systematisierung ihrer Entwicklungsbedingungen)
10.1 1920-1974
10.2 Portugal
11.1 Versuch der Hinterfragung bestimmter Entwicklungsbedingungen — auf dem Hintergrund der „Korporatisierung“ der Gewerkschaftsbewegung nach 1933 — der Gewerkschaften in der portugiesischen Arbeiterbewegung
13 **Bayerlein, B.H.: The Trade Union Movement in Portugal.** Paper presented to IIIrd International Meeting on Modern Portugal, University of New Hampshire, Conference Group on Modern Portugal, Durham, N.H., May 31-June 3, 1984
- 14 Untersuchung unter dem zentralen Aspekt der staatsintegrativen Tendenz der Gewerkschaftsbewegungen
16 Neben der einschlägigen Literatur z.T. Archivmaterialien aus verschiedenen portugiesischen Gewerkschaften, Materialien des Arbeitsministeriums und der Kommunistischen Partei Portugals
- G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER
- 0 **89-038**
1 TH Darmstadt, Institut für Soziologie, Residenzschloß, 6100 Darmstadt
2.1 BAYERLEIN, Bernhard H.; Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
4 Laufend
5 Beginn: 80, Abschluß: 95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition; Monographie
8 IISG Amsterdam; Univ. Bochum, Kommission für Forschung; DAAD
9 **Internationalismus im XIX. und XX. Jahrhundert. Studien zur Rezeptionsgeschichte des Internationalismus und der Arbeiterinternationalen unter besonderer Berücksichtigung der romanischen Länder und der iberischen Halbinsel**
10.1 1864-1943
10.2 Portugal, Spanien, Frankreich
11.1 Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Arbeiter-Internationalen im romanischen Sprachraum und besonders auf der iberischen Halbinsel; zur Bestimmung des Wechselverhältnisses von internationalistischem Einfluß und nationalen Arbeiterbewegungen
12 **Bayerlein, B.H.: Die Genese der Volksfront in Spanien. Versuch eines Einstiegs in die Forschungsproblematik zur Vorgeschichte der Frente Popular,** in: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung, 22. Linzer Konferenz. Bearb. von Gabriella Hauch. Wien: Europaverlag 1987, S. 375-383, S. 448. — **Bayerlein, B.H.: El significado internacional de Octubre de 1934 en Asturias. La comuna Asturiana y el komintern,** in: Jackson, G.; Broué, P.; B.H. Bayerlein: Octubre 1934. Cincuenta años para la reflexión. Madrid: Siglo Veintiuno 1985, S. 19-40. — **Bayerlein, B.H.: La Première Internationale au Portugal. Vue à travers la correspondance internationale particulièrement celle avec 'Conseil Général',** in: Utopie et Socialisme au Portugal au XIX^e siècle. Actes du colloque. Paris: Fondation Caluste Gulbenkian, Centre culturel portugais, Paris, 1982, S. 479-533. — **Bayerlein, B.H. und Carlos da Fonseca: Portugiesische Arbeiterbewegung. Studienhinweise und Bestandsverzeichnis der BzGA.** Bochum: Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 1976

- 13 **Bayerlein, B.H.: Die kommunistische Partei Spaniens als Sektion der kommunistischen Internationale vor dem spanischen Bürgerkrieg, 1931-1936. Von der Taktik der „Einheitsfront von unten“ zur Volksfrontpolitik.** M.A., Univ. Bochum 1979 [s. Proj.-Nrn. 5127 und 5198 (3/80)]
- 14 Systematische Darstellung der Quellen; methodisch-kritische Betrachtung der Historiographie; historisch-vergleichende Untersuchung
- 16 Archivmaterialien aus verschiedenen Ländern (organisatorische und biographische Materialien); zeitgenössische Periodikalliteratur
- 0 **89-039**
- 1 TH Darmstadt, Institut für Soziologie, Residenzschloß, 6100 Darmstadt
- 2.1 **BAYERLEIN, Bernhard H.:** Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
- 4 Geplant
- 5 Beginn: 88, Abschluß: 91
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition; Monographie
- 9 **Transformation und Institutionalisierung des internationalen Kommunismus. Die Kommunistische Internationale 1919-1943**
- 10.1 1914-1943
- 10.2 International
- 11.1 Handbuchartige Geschichte der Komintern mit Quellenedition
- 13 **Bayerlein, B.H.: Mechanismen der Transformation des internationalen Kommunismus. Die „Bolschewisierung“ und Stalinisierung der Kommunistischen Internationale** [. . .]. Diss., Univ. Bochum, Abt. für Geschichtswissenschaft, 1988
- 14 Kritische Quellenstudie; Textedition; methodische Beiträge zur Historiographie
- 16 Z.T. unveröffentlichtes Quellenmaterial aus verschiedenen Ländern (Archives de Jules Humbert-Droz, Trockij-Archiv u.a.)
- 0 **89-040**
- 1 TH Darmstadt, Institut für Soziologie, Residenzschloß, 6100 Darmstadt
- 2.1 **BAYERLEIN, Bernhard H.:** Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
- 4 Laufend
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz; Tagungsbeitrag
- 9 **Nikolaj I. Bucharin in den Archiven von Jules Humbert-Droz.** Vorgelegt zum internationalen wissenschaftlichen Symposium N.I. Bucharin, Universität Wuppertal, 1988
- 10.1 1919-1945
- 10.2 Sowjetunion/Schweiz
- 11.1 Aufschlüsse über das Verhältnis Von N.I. Bucharin zur Kommunistischen Internationale Ende der zwanziger Jahre
- 12 Im Rahmen der Veröffentlichung der Proceedings
- 13 **Bayerlein, B.H.: Mechanismen der Transformation des internationalen Kommunismus.** Die „Bolschewisierung“ und Stalinisierung der Kommunistischen Internationale [. . .]. Diss., Univ. Bochum 1988. Veröffentlichung als Bd. IV der Archives de Jules Humbert-Droz geplant

- 14 Quellenstudie mit quellenkritischem Ansatz
- 16 Humbert-Droz Archive und weitere Komintern-Materialien
- 0 **89-041**
- 2.1 **BAYERLEIN, Bernhard H.:** Kaiser-Friedrich-Allee 39, 5100 Aachen; Tel. 02 41/7 58 05
- 2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 10.1 1924-1930
- 10.2 Sowjetunion, Deutschland, Frankreich, Spanien, Polen, Portugal, Belgien, Schweiz u.a.
- 11.1 Versuch einer wissenschaftlichen Fundierung des Stalinisierungsbegriffs anhand der Darstellung von Struktur und Funktion der Leitungsorgane der Komintern, der Entscheidungen der KPSU, der Anleitungsmechanismen gegenüber den einzelnen Parteien sowie der zentralen Politikbereiche und Kampagnen der Kommunistischen Internationale
- 12 Veröffentlichung geplant
- 13 **Bayerlein, B.H.: Mechanismen der Transformation des internationalen Kommunismus. Die „Bolschewisierung“ und Stalinisierung der Kommunistischen Internationale. Der Angleichungsprozeß der Komintern an die Kommunistische Partei der Sowjetunion 1924-1930. Eine Bestandsaufnahme unter Heranziehung geheimer Dokumente des Exekutivkomitees.** Diss., Univ. Bochum 1988
- 14 Rekonstruktion der politischen Entscheidungsebene anhand empirischen Materials, unterteilt in organisatorische und politische Ebene
- 16 Erstmals Verwendung eines größeren Bestands unveröffentlichter Materialien der Komintern aus verschiedenen Ländern, u.a. Humbert-Droz-Ae

II. NACHTRÄGE

- 0 **1256**
- 1 Historische Kommission für Schlesien, Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen, Herder-Institut, 3550 Marburg
- 2.1 **NEUBACH, Helmuth, Dr.:** Kurt-Schumacher-Str. 27, 6501 Zornheim bei Mainz; Tel. 0 61 36/4 43 08
- 4 Laufend
- 6 Geförderte Forschung
- 8 Bearb.: Arbeitskreis Ostdeutsche Forschungen, Kultusministerium, Mainz
- 9 **Geschichte der SPD und KPD in Schlesien, ferner Posen und Westpreußen**
- 10.1 Seit ihren Anfängen
- 10.2 Schlesien, allg. ehemalige deutsche Ostgebiete
- 12 **Neubach, H.: Parteien und Politiker in Schlesien.** Mit einem Vorwort von Gotthold

- Rhode (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Nr. 34). Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa 1988. XV, 292 S. [S.a. Proj.-Nr. 1256 (3/87)]
- 13 Vortrags-Mss. (1/89)
- 0 **1388**
- 1 Univ. København
- 2.1 STEFFENSEN, Steffen, Prof. Dr. †
- 4 Abgeschlossen
- 6 Publikation
- 9 **Die deutschen Flüchtlinge der Hitlerzeit in Dänemark**
- 10.1 1933-1945
- 10.2 Dänemark
- 12 **Steffensen, St.: På flugt fra nazismen. Tysksprogede emigranter i Danmark efter 1933.** Udgivet af Henriette Steffensen under medvirken af Willy Dähnhardt, Sigrid Jørgensen og Birgit S. Nielsen. Redigeret af Willy Dähnhardt og Birgit S. Nielsen. København: C.A. Reitzels Forlag 1986. XIV, 650 S. (1/89)
- 0 **2718, 3300, 79-0019**
- 1 Univ. Wien, Institut für Zeitgeschichte
- 2.1 SCHAFRANEK, Hans, Dr.
- 2.2 Prof. Dr. Erika Weinzierl
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Kurt Landau. Eine politische Biographie**
- 10.1 1903-1937
- 10.2 International
- 12 **Schafranek, H.: Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei.** Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988. VII, 609 S.
- 13 **Schafranek, H.: Kurt Landau und der Bolschismus — Umriss einer politischen Biographie.** Diss., Univ. Wien 1987. 3 Bde. (1/89)
- 0 **3602**
- 2.1 JUNGBLUTH, Gerd W., Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Edition
- 9 **Erich Mühsam — Briefe an Zeitgenossen**
- 10.1 1900-1934
- 12 **Mühsam, Erich: In meiner Posaune muß ein Sandkorn sein. Briefe 1900-1934.** Hrsg. von G.W. Jungbluth. 2 Bde. Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag 1984. XXVI, 490 und VI, 440 S. (1/89)
- 0 **3656**
- 1 Univ. Göttingen, Seminar für Soziologie, Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie, Goßlerstr., 3400 Göttingen
- 2.1 HOFFMANN, Lutz, Dorfstr. 7, 3412 Wolbrechtshausen, Tel. 0 55 03/14 36; NEUMANN, Uwe
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Der passive Radikalismus der Textilarbeiter und die USPD in Hof/Bayern. Historisch-soziologische Fallstudie über den Zusammenhang von Arbeitssituation, Lebenslage und politischem Verhalten (Thema geändert)**
- 11.1 Historische, sozialhistorische, industriesoziologische, dorfssoziologische, empirische Untersuchung in 15 Industriebetrieben
- 12 Veröffentlichung 1989 geplant. — **Hoffmann, Lutz, Uwe Neumann und Wolfgang Schäfer: Zwischen Feld und Fabrik. Arbeiteralltag auf dem Dorf von der Jahrhundertwende bis heute.** Fallstudie mit Fotografien. Göttingen: Die Werkstatt 1886
- 13 **Hoffmann, L. und U. Neumann: Interessenvertretung im Klein- und Mittelbetrieb.** Diss., Univ. Göttingen 1987
- 16 Schriftliche Dokumente; qualitative Interview (200); teilnehmende Beobachtung; Expertengespräche (1/89)
- 0 **79-0115, 79-0116**
- 1 Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam; Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Univ. Bochum
- 2.1 BAHNE, Siegfried, Prof. Dr.; del AMO, Castro; BAYERLEIN, Bernhard H.
- 4 Laufend; Bd. 3 abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Edition
- 8 IISG Amsterdam; Bibliothèque de la Ville, la Chaux-de-Fonds, Schweiz
- 9 **Archives de Jules Humbert-Droz. Bd. III: Les Partis Communistes et l'Internationale Communiste dans les années 1928-1932**
- 10.1 1928-1932
- 10.2 Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Lateinamerika, Belgien, Schweiz, Sowjetunion
- 11.1 Fortsetzung der Herausgabe der Archives Jules Humbert-Droz als wissenschaftliche Edition
- 12 **Archives de Jules Humbert-Droz. Bd. III: Les Partis Communistes et l'Internationale Communiste dans les années 1928-1932.** Sous la direction de S. Bahne édité par C. del Amo et B.H. Bayerlein, avec une introduction de B.H. Bayerlein (VII-LXXXI). Dordrecht, Boston und London: Reidel 1988 (1/89)
- 0 **82-081**
- 1 TU Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft, Telefunkenhaus, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 10
- 2.1 HACHTMANN, Rüdiger, Dr.; c/o TU Berlin
- 2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 81, Abschluß: 86
- 6 Diss.
- 9 **Leistungsentlohnung, betriebliche Sozialpolitik und Betriebsgemeinschaft im Dritten Reich**
- 10.1 1927-1945
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Analyse des nationalsozialistischen Arbeitsrechts, von Arbeitsmarkt- und Arbeitszeitentwicklung, der fertigungstechnischen und arbeitsorganisatorischen Rationalisierungsbewegung, Lohnpolitik, Lohn- und Einkommensdifferenzierung, Leistungsentlohnung, von Krankenstand und Unfallhäufigkeit, der Arbeitsmedizin und betrieblichen Sozialpolitik

- 12 **Hachtmann, R.: Industriearbeit im Dritten Reich. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933-1945** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 82). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989. — **Hachtmann, R.: Arbeitsmarkt und Arbeitszeit in der deutschen Industrie 1929-1939**, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XXVII/1987, S. 177-227. — **Hachtmann, R.: Lebenshaltungskosten und Reallöhne während des „Dritten Reiches“**, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 75, 1988, S. 32-73 [s.a. Proj.-Nr. 82-081 (4/84)]
- 13 **Hachtmann, R.: Lohn und Leistung im „Dritten Reich“**. Diss., TU Berlin 1986 (1/89)
- 0 **82-413**
- 1 Univ. Düsseldorf, LS für Neueste Geschichte, Universitätsstr. 1, 4000 Düsseldorf
- 2.1 KLEINERT, Uwe, Dr.; Himmelgeisterstr. 282, 4000 Düsseldorf; Tel. 02 11/33 35 51
- 2.2 Prof. Dr. Peter Hüttenberger
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Henkel-Stiftung; Flick-Stiftung
- 9 **Wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen**
- 10.1 1945-1961
- 10.2 Nordrhein-Westfalen
- 12 **Kleinert, U.: Flüchtlinge und Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen 1945-1961. Arbeitsmarkt — Gewerbe — Staat** (= Flüchtlinge und Vertriebene in Nordrhein-Westfalen, Forschungen und Quellen, Bd. 2). Düsseldorf: Schwann im Patmos Verlag 1988. 331 S. (1/89)
- 0 **83-057**
- 1 Univ. München, Philosophische Fak.
- 2.1 MÜLLER, Gerhard, Dr.; Breisacher Str. 13, 8000 München 80
- 2.2 Prof. Dr. Karl Bosl
- 4 Abgeschlossen
- 9 **Arbeiterbewegung und Arbeitsverhältnisse in der Oberpfalz vom Beginn der Industrialisierung bis 1919** (anhand von drei Modellen aus verschiedenen strukturierten Landschaften der Oberpfalz)
- 10.1 1848-1919
- 10.2 Oberpfalz
- 12 **Müller, G.: Arbeiterleben und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848-1919** (= Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern, Bd. 15). Theuern: Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern 1988. 368 S.
- 13 Diss., Univ. München 1986 (1/89)
- 0 **83-128**
- 1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Historisches Seminar, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41
- 2.1 PAUL, Johann, Dr.; Kippekausen 63, 5060 Bergisch Gladbach 1; Tel. 0 22 04/6 55 04
- 2.2 Prof. Dr. Otto Dann
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 4/81, Abschluß: 11/84
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Krupp und die frühe Arbeiterbewegung 1860-1880**
- 10.1 1860-1880
- 10.2 Ruhrgebiet
- 13 **Paul, J.: Alfred Krupp und die Arbeiterbewegung, 1860-1880**. Diss., Univ. Köln 1984 (1/89)
- 0 **84-024**
- 2.1 BUSCHAK, Willy, Dr.; Kampchaussee 112, 2050 Hamburg 80
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 90
- 6 Eigenprojekt des Bearb.
- 8 Bearb.
- 9 **Gewerkschaftlicher Widerstand 1933-1945**
- 10.1 1933-1945
- 11.1 Versuch einer Gesamtdarstellung des gewerkschaftlichen Widerstandes; Aktivitäten der verschiedenen Berufsgewerkschaften; Unterstützung der Berufsinternationalen für den Widerstand; Genesis und Kritik des Begriffs „Reichsleitung“
- 13 Veröffentlichung geplant 1990
- 16 Archivalien (1/89)
- 0 **84-127**
- 1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
- 2.1 MÜHLEN, Patrik von zur, Dr.; c/o FES
- 4 Abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Monographie
- 8 DFG
- 9 **Deutsches Exil in Lateinamerika 1933-1945**
- 10.1 1933-1945
- 10.2 Lateinamerika
- 12 **Mühlen, P. von zur: Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933-1945: politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration** (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 21). Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1988. 335 S. (1/89)
- 0 **84-138**
- 1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, LS für Politik und Zeitgeschichte, Prof. Dr. Hermann Weber, Seminargebäude A5, 6800 Mannheim 1
- 2.1 JAHN, Peter, Dr.; Bamberger Str. 27, 1000 Berlin 30; Tel. 030/8 54 58 27
- 4 Abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Edition
- 8 DFG
- 9 **Die Gewerkschaften in der Endphase der Republik 1930-1933**
- 10.1 1930-1933
- 10.2 Deutschland
- 12 **Die Gewerkschaften in der Endphase der Republik 1930-1933**. Bearb. von Peter Jahn unter Mitarb. von Detlev Brunner (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 4). Köln: Bund-Verlag 1988. 1023 S. (1/89)

0 84-184

- 1 Univ. Bonn, Philosophische Fak., Volkswirtschaftliches Seminar, Am Hofgarten 22, 5300 Bonn I; Tel. 02 28/73 76 51
- 2.1 HARZHEIM, Gabriele; Hechelscheid 44, 5107 Simmerath
- 2.2 Prof. Dr. Heinrich Leonard Coxx
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 84, Abschluß: 7/85
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Webern im 19. Jahrhundert in einer Kleinstadt, aufgezeigt am Beispiel der Stadt Monschau (Montjoie)/Eifel**
- 10.1 19. Jahrhundert
- 10.2 Stadt Monschau/Eifel
- 12 Harzheim, G.: **Monschauer Weber im 19. Jh.**, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 27. Jg., 1987/88 (erscheint voraussichtlich Anfang 1989)
- 13 Harzheim, G.: **Arbeits- und Lebensverhältnisse von Webern im 19. Jahrhundert, aufgezeigt am Beispiel der Stadt Monschau (Montjoie)/Eifel**. M.A., Univ. Bonn, Philosophische Fak., 1985 (1/89)

0 84-284

- 1 Univ. Kiel, Historisches Seminar
- 2.1 BOETTCHER, Holger, Dr.; Folke-Bernadotte-Str. 19, 2400 Lübeck
- 2.2 Prof. Dr. Helmut Grieser
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 7/84, Abschluß: 7/86
- 6 Diss.
- 8 Promotions-Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 **Die soziale Lage in Lübeck nach dem Ersten Weltkrieg**
- 10.1 Ca. 1900-1928
- 10.2 Hansestadt Lübeck
- 11.1 Entwicklung von Arbeits- und Wohlfahrtsämtern als kommunale Einrichtungen im Kräftespiel der Politik und des Erstarkens der Arbeiterbewegung; der Weltkrieg spitzt soziale Probleme zu und zwingt den Staat zum Eingreifen; Beispiel Lübeck
- 12 Boettcher, H.: **Fürsorge in Lübeck vor und nach dem Ersten Weltkrieg**. Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 1988
- 16 Basis: Behördenakten; A der Hansestadt Lübeck, BA Koblenz, StA Hamburg; 2 Zeitungen (1/89)

0 85-053

- 1 Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft, Trierer Str. 42, 6600 Saarbrücken; Tel. 06 81/4 80 15-16 17
- 2.1 KOTTHOFF, Hermann, Dr.; Ochs, Peter, Dipl.-Soz.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Auftragsforschung
- 7 Hans-Böckler-Stiftung
- 8 Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Mitbestimmung an der Saar**
- 10.1 Ab 1957
- 10.2 Saarland
- 12 Kotthoff, H. und P. Ochs: **Mitbestimmung**

an der Saar. Sozialgeschichte der Mitbestimmung in den Saarbütten und im Saarbergbau (= Mitbestimmung in Theorie und Praxis). Köln: Bund-Verlag 1988. 208 S.(1/89)

0 85-093

- 1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Mirabellplatz 2, A-5020 Salzburg
- 2.1 BAUER, Ingrid, Dr.; c/o Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Außenstelle Salzburg, Auerspergstr. 42, A-5020 Salzburg
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Die Halleiner Zigarrenfabrikarbeiterinnen. Arbeits-, Lebensbedingungen und politisches Bewußtsein. Eine Fallstudie zu Frauenarbeit in Österreich**
- 10.2 Hallein/Österreich
- 12 Bauer, I.: „Tschikweiber haum's uns g'nenn't . . .“, **Frauenleben und Frauenarbeit an der „Peripherie“**. Die Halleiner Zigarrenfabrikarbeiterinnen. Hrsg. vom Ludwig Boltzmann Institut (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Bd. 50). Wien: Europaverlag 1988
- 13 Diss., Univ. Salzburg 1988 (1/89)

0 85-103

- 2.1 BEHN, Sabine, Luisenstr. 15, 1000 Berlin 45, Tel. 030/7 73 72 56; MOMMERTZ, Monika, Kottbusser Damm 23, 1000 Berlin 61, Tel. 030/6 94 59 45
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 10/83, Abschluß: 10/86
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Anarchistische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg**
- 10.1 1936-1939
- 10.2 Spanien
- 12 Behn, S. und M. Mommertz: „Wir wollen eine bewußte weibliche Kraft schaffen.“ **Mujeres Libres — anarchistische Frauen in Revolution und Widerstand**, in: Bochumer Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 8, 1987, S. 53-68 (1/89)

0 85-144, 88-035

- 1 Herausgeber: KOKKVOLL, Arne; SVERDRUP, Jakob
- 2.1 PRYSER, Tore; Oppland Distrikthøgskole, p.b. 1004 Skurva, N-2601 Lillehammer
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 91
- 9 **Arbeiderbevegelsens historie i Norge** (Geschichte der Arbeiterbewegung in Norwegen) 19. und 20. Jh.
- 10.1 19. und 20. Jh.
- 12 Pryser, Tore: **Klassen og nasjonen (1935-1946)** (Die Klasse und die Nation) (= Arbeiderbevegelsens historie i Norge, Bd. 4). Oslo: Tiden Norsk Forlag 1988 (1/89)

0 85-145, 88-040

- 1 LORENZ, Einhart, Dr.; Fossilveien 11, N-0198 Oslo 1; Tel. 02/28 68 32
- 4 Laufend
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie

- 9 Exil in Norwegen**
 10.1 1933- ca. 1943
 10.2 Norwegen — Deutschland, Österreich, ČSR
12 Lorenz, E.: Willy Brandt in Norwegen. Die Exiljahre 1933-1940. Kiel: Neuer Malik Verlag 1989
 16 Ae (Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek Oslo, AdSD Bonn, PAAA Bonn, IISG Amsterdam, IfZ München, Riksarkivet Oslo); Interview; Zeitungen (1/89)
- 0 87-053**
 1 Univ. Mannheim, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, Prof. Dr. Hermann Weber, A5, 6800 Mannheim 1; Tel. 06 21/2 92-52 46
 2.1 BRAUN, Günter; HORMANN-RECKE-WEG, Birgit; MÜLLER, Werner, PD Dr.; WEBER, Hermann, Prof. Dr.; WEINITSCHKE, Norbert
 4 Laufend
 5 Beginn: 7/86, Abschluß: 7/89
 6 Auftragsforschung, geförderte Forschung
 7 IG Chemie-Papier-Keramik, Hauptvorstand, Postfach 30 47, 3000 Hannover 1
 8 IG Chemie-Papier-Keramik; Hans-Böckler-Stiftung
9 Geschichte des Fabrikarbeiterverbandes/IG Chemie-Papier-Keramik 1890-1990
 10.1 1890-1990
 10.2 Deutschland (Deutsches Reich, BRD, SBZ [bis 1949])
12 Vom Fabrikarbeiterverband zur Industriegewerkschaft Chemie-Papier-Keramik. Materialien und Dokumente. Hrsg. vom Hauptvorstand der Chemie-Papier-Keramik. Eingel. und bearb. von Hermann Weber. Hannover: Buchdruckwerkstätten Hannover GmbH (Druck) 1988. 760 S. (1/89)
- 0 87-079**
 1 Univ. Würzburg, Institut für Geschichte, Am Hubland, 8700 Würzburg; Tel. 09 31/8 88 55 36
 2.1 FASEL, Peter; Friedenstr. 13, 8700 Würzburg
 2.2 Prof. Dr. Harm-Hinrich Brandt
 4 Laufend
 5 Beginn: 11/87, Abschluß: 12/89
 6 Diss.
 8 Bearb.
9 Adolf Braun (1862-1929)
 10.1 1862-1929
 10.2 Österreich, Deutschland
 11.1 Biographie; Braun als Vertreter der marxistischen „Orthodoxie“ bzw. des „Zentrismus“
 14 Biographie
 16 Briefwechsel, Bücher, Broschüren, Artikel, Reden Adolf Brauns (1/89)
- 0 88-001**
 1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, 3400 Göttingen
 2.1 LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; SCHOLING, Michael, Dipl.-Sozialwirt
 4 Abgeschlossen
 6 Auftragsforschung; Edition
- 7 Bund-Verlag, Hansestr. 63a, 5000 Köln 90
 8 Univ. Göttingen; Bearb.; Bund-Verlag
9 Reprint „Blick in die Zeit“ (1933-1935)
 10.1 1933-1935
 10.2 Deutschland
12 Blick in die Zeit. Pressestimmen des In- und Auslandes zu Politik, Wirtschaft und Kultur. Reprintausgabe der Jahrgänge 1933, 1934 und 1935. Mit einem Vorwort von Herta MENDEL und einer Einführung von Peter LÖSCHE und Michael SCHOLING. 3 Bde. Köln: Bund 1988. 1816 S. (1/89)
- 0 88-020**
 1 Univ. Münster, FB 9, Institut für Theorie der Schule und der Bildungsorganisation, Bispinghof 5/6, 4400 Münster
 2.1 SELIGMANN, Michael; Mondstr. 96, 4400 Münster; Tel 02 51/31 55 86
 2.2 Prof. Dr. Hanns Wienhold
 4 Laufend
 5 Abschluß: 4/89
 6 Eigenprojekt der Univ. Münster; Diss.
 8 Univ. Münster; Graduiertenförderung
9 Erste bayerische Räterepublik vom 7.-13. April 1919
 10.1 April 1919
 10.2 Bayern
12 Seligmann, M.: Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919. Grafenau: Trotzdem Verlag 1989 (1/89)
- 0 88-022**
 1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung
 2.1 ABELSHAUSER, Werner, Prof. Dr., Hustadt-ring 139, 4630 Bochum; HIMMELMANN, Ralf, Rosental 19, 4600 Dortmund 1
 4 Abgeschlossen
 6 Geförderte Forschung; Edition; Aufsatz
 8 DGB-NRW
9 70 Jahre Novemberrevolution. Quellenedition zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von der Revolution bis zur Inflation
 10.1 1918-1923
 10.2 Rheinland und Westfalen
12 Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918-1923. Hrsg. von W. Abelshauser und R. Himmelmann. Essen: Klartext 1988. 259 S. (1/89)
- 0 88-051**
 1 Univ./GHS Paderborn, Fach Soziologie, Warburger Str. 100, 4790 Paderborn; Tel. 0 52 51/60 23 20-22
 2.1 KLÖNNE, Arno, Prof. Dr.; REESE, Harmut, Dr.; WEYRATHER, Irmgard, Dipl. Soz.; c/o Univ./GHS Paderborn
 4 Laufend
 5 Beginn: 10/87, Abschluß: 10/89
 6 Geförderte Forschung
 8 HBS
9 Geschichte der Bauarbeiter und ihrer gewerkschaftlichen Organisation
 10.1 1869-1989
 10.2 Deutschland/BRD (nach 1945)

- 12 **Bilder und Texte zur Geschichte der Bauarbeiter und ihrer Gewerkschaften. Begleit-
heft zu einer Ausstellung der Industrie-
gewerkschaft Bau-Steine-Erden.** Red.: A.
Klönne, H. Reese und I. Weyrather. Frank-
furt/M.: Bundesvorstand der IG Bau-Steine-
Erden 1988. 32 S. (1/89)
- 0 **88-096**
- 2.1 SCHLOSSMACHER, Norbert, Dr.;
Am Draitschbusch 7, 5300 Bonn 2
- 4 Abgeschlossen
- 6 Monographie mit Edition
- 9 **Düsseldorfer Sozialistenprozeß 1888**
- 10.1 1888
- 10.2 Düsseldorf
- 12 **Schlossmacher, N.: „Reichsfeinde“ vor
Gericht. Eine Dokumentation zum Geheim-
bundsprozeß gegen Düsseldorfer Sozialde-
mokraten im Jahre 1888 (= Die Arbeiterbe-
wegung in den Rheinlanden, Bd. 22).**
Reinbek: Einhorn-Presse Verlag 1988. 262 S.
(1/89)
- 0 **88-121**
- 1 Gewerkschaft Handel, Banken, Versicherun-
gen Bochum, Humboldtstr. 46,
4630 Bochum 1
- 2.1 DENGEL, Wolfgang; Schmechtingerstr. 22,
4630 Bochum 1
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 10/87, Abschluß: 9/89
- 6 Auftragsforschung
- 7 Gewerkschaft Handel, Banken, Versicherun-
gen Bochum
- 8 Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
- 9 **Geschichte der Gewerkschaft Handel, Ban-
ken, Versicherungen in Bochum von 1948
bis 1988**
- 10.1 1948-1988
- 10.2 Bochum
- 11.1 Organisationsgeschichte; Stellung der Ge-
werkschaft HBV in der Ex-Bergbau- und
Stahlstadt Bochum sowie zu den anderen
Gewerkschaften im Zusammenhang mit dem
Strukturwandel im Ruhrgebiet
- 16 GewerkschaftsAe; Zeitungen; Interviews
(1/89)
- 0 **88-124**
- 2.1 BEHRENS-COBET, Heidi, u.a.;
Schloßstr. 67, 4300 Essen II
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 86, Abschluß: 88
- 6 Gemeinschaftsprojekt
- 8 Bearb.
- 9 **Bilder aus der Essener Arbeiterjugendbe-
wegung**
- 10.1 1905 (Gründung) bis in die 50er Jahre der Bun-
desrepublik Deutschland
- 10.2 Stadt- und Landkreis Essen
- 11.1 Das Buch-Projekt schließt an eine 1985/86 im
Ruhrland-Museum gezeigte Ausstellung an,
der drei Leitfragen zugrunde lagen: das Ver-
hältnis der proletarischen Jugendorganisatio-
nen zu SPD und KPD, die Frage nach der Frei-
zeitorientierung und der politischen Arbeit
sowie die nach der Stellung der Mädchen in
den Gruppen bzw. nach dem Geschlechterver-
hältnis; darüberhinaus sollten die Lebensver-
hältnisse der Jugendlichen und deren kultu-
relle Orientierungen erforscht werden
- 12 **Behrens-Cobet, H.: Parteijugend und kul-
turelle Avantgarde. Die Essener SAJ in der
Weimarer Republik,** in: Breyvogel und Krü-
ger (Hrsg.): Land der Hoffnung — Land der
Krise. Berlin und Bonn: Dietz 1987. 288 S. mit
über 200 Abb. — **Behrens-Cobet, H. (Hg.):
Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder
aus der Essener Arbeiterjugendbewegung**
unter Mitarbeit von Frank Bajohr (= Essener
Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratie
und Arbeiterbewegung, Bd. 4). Essen: Klar-
text Verlag 1989. 129 S. (1/89)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

WEBERSKIRCH, Klaus: Die Freie Arbeiter-
Union Deutschlands im Regierungsbezirk
Aachen nach dem Ersten Weltkrieg. M.A.,
TH Aachen, Historisches Institut, LS für Neu-
ere Geschichte, 1988

NEUE LITERATUR

Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen. Ein analytisches Inventar. Bd.3: **Freistaat Oldenburg.** Bearb. von Friedrich Wilhelm ROGGE (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, H.45). — Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986. XXVII, 431 S.

Mit der fortschreitenden Erforschung der Geschichte der Weimarer Republik kommt regionalen Untersuchungen eine wachsende Bedeutung zu. Jeder Historiker wird es deshalb begrüßen, sich mit Hilfe eines publizierten Quelleninventars einen ersten, zuverlässigen Überblick über die Archivbestände seines regionalen Forschungsbereichs zu verschaffen. Das hier anzuzeigende Buch ist der 3. Einzelbd. eines Projektes, das, unter Federführung der Niedersächsischen Archivverwaltung und gefördert aus Mitteln des Archivprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft, archivalische Quellen zu politischen Krisensituationen während der Weimarer Republik in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen zusammenstellt. Die Übersichten über die Quellenbestände im Freistaat Braunschweig und in Schaumburg-Lippe hat F.W. Rogge bereits 1984 veröffentlicht.

Das Inventar verarbeitet in über 300 laufend nummerierten Analysen ca. 820 Akteneinheiten des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg, ein arbeitsintensives Unternehmen, das jeden Bearbeiter vor größte Probleme hinsichtlich der zu treffenden Auswahl stellt. Rogge faßt den durch das Projekt vorgegebenen Krisenbegriff sehr weit: Die Jahre 1918 bis 1933 stellen sich praktisch als Dauerkrise dar. Die konkrete Auswahl der Quellen geschieht mit Hilfe eines Rasters, das „sachlich-allgemeine“ Aspekte (z.B. Arbeitsbeschaffung, Arbeitskämpfe, Arbeitslosigkeit, Gewerkschaften, Parteien, Polizei, Streikbewegungen, Tumulte, Unruhen) mit krisenhaften Ereignissen bzw. Entwicklungen verknüpft (Demobilisierung, Inflation, Kapp-Putsch, Räte-Bewegung, Revolution 1918/19, Ruhrkampf u.s.w.).

Die Präsentation der Quellen erfolgt dann allerdings nach den Beständen: Landtag, Gesamtministerium sowie die einzelnen Fachministerien, chronologisch geordnet. Letztlich besteht das „analytische Inventar“ aus Aktenregesten, die entweder die Lektüre aller Einzelanalysen erfordern oder die Erschließung über den Index. Der Index erweist sich als sehr zuverlässig; er ist ein kombinierter Personen-, Orts- und Sachindex, umfaßt 125 (!) Seiten, was die Benutzung des gesamten Inventars nicht gerade erleichtert. Insgesamt schiene mir eine Gliederung des Inventars nach politisch-sozialen Großbereichen unter stärkerer Berücksichtigung der unterschiedlichen zeitlichen Phasen sinnvoller.

Für die Geschichte der Arbeiterbewegung im Freistaat Oldenburg erweisen sich die Bestände des Innenministeriums als besonders ergiebig. Quellenmaterial findet sich zur Revolutionszeit 1918/19, einschließlich der Arbeiter- und Soldatenräte; zur Entwicklung der KPD im Bezirk Nordwest, zu den örtlichen Gliederungen des Roten Frontkämpferbundes, zu Streiks und Teuerungsunruhen in den ersten Jahren der Republik, zur Protestbewegung in der Landwirtschaft. Sehr dicht werden die Bestände für die Jahre 1930-1933; vor allem die Polizeiberichte über den Einsatz bei der Überwachung der politischen Veranstaltungen von Parteien und Verbänden sind eine Fundgrube für Informationen über die sich verschärfenden innenpolitischen Auseinandersetzungen im Freistaat, gerade in den kleinen Städten. Desgleichen die politischen Lageberichte der Ämter und der Stadtmagistrate in Oldenburg und Rüstringen. Trotz ihrer etwas unübersichtlichen Präsentation sind die bisher erschienenen Quelleninventare zur politischen Krisensituation ein wichtiges Hilfsmittel für die Weimarforschung.

Hans-Ulrich Ludewig

Die radikale Mitte. Lebensweise und Politik von Handwerkern und Kleinhändlern in Deutschland seit 1848. Hrsg. von Heinz-Gerhard HAUPT (= dtv dokumente, 2951). — München: Deutscher Taschenbuchverlag 1985. 301 S.

Die Quellensammlung zur Geschichte des deutschen Kleinbürgertums in der Zeit von 1848 bis in die Gegenwart wird durch einen Forschungsüberblick eingeleitet, der die Geschichte des Mittelstandes kritisch sichtet und neuere Forschungsansätze diskutiert. Die Einleitung, die gleichzeitig als quellenkritischer Kommentar zu lesen ist, geht von dem im Titel formulierten Paradoxon aus: „In der Geschichte des deutschen Handwerks und Kleinhandels, in deren Selbstverständnis, politischer Ausrichtung und gesellschaftlicher Situation blieb die Mittellage freilich eher Fluchtpunkt von Bemühungen und Sehnsüchten als ein fester Standort der Klasse.“ (S.7). In den politischen Verlautbarungen ihrer Organisationen setzten sich zunehmend konservative Positionen durch, auch die sozioökonomische Situation von Handwerk und Kleinhandel entsprach kaum der Mittellage. Kleinst- und Familienbetrieb prägten den Charakter von Werkstatt und Laden, und aus der geringen Kapitalbasis folgte die chronische Krisenanfälligkeit. Besonders aus der sozioökonomischen Lage ergaben sich Ähnlichkeiten mit der

Lebensführung der Arbeiter. Das Selbstverständnis der Mittelstandsorganisationen entsprach daher nur der Wirklichkeit einer Minderheit. Haupt betont, daß auch an der Radikalität des Mittelstandes Abstriche zu machen sind: Nur eine Minderheit war organisiert, und das Bild ist bisher durch Untersuchungen zu den Verbänden und ihrer politischen Vertreter geprägt worden. Die Verbände gaben zwar vor, die Gesamtheit zu vertreten, grenzten sich aber von den Kleinhändlern, Alleinmeistern, Hausierern und Fischweibern ab. Ebenso dürfe auch die konservative Orientierung des Mittelstandes im Sinne seiner Homogenität nicht überbetont werden, zumal neuere Untersuchungen ergeben haben, daß die oberen Schichten des Mittelstandes für die NSDAP anfälliger waren als die unteren. Ein einheitliches Bild zeichnet sich hier nicht mehr ab: Haupt fordert daher, über die Verbände hinaus, die ganze Breite der politischen Ausdrucksformen und Orientierungen zu untersuchen, um zu klären, ob der sozial-ökonomischen Differenzierung auch eine politische und ideologische entsprach.

In der Auseinandersetzung mit theoretischen, sozialpsychologischen und sozialanthropologischen Ansätzen entwickelt Haupt schließlich ein Forschungsprogramm: Die Folgen ökonomischer Krisen seit 1848 sind für das Kleinbürgertum zu bestimmen und die Struktur von Ideologien und die in ihnen enthaltenen Widersprüche — im Sinne einer sozialgeschichtlich fundierten Diskursanalyse zu untersuchen. Eine Geschichte des Kleinbürgertums müßte m.E. hier auch die Veränderung der Arbeit und Arbeits Erfahrung in Kleinhandel und Handwerk stärker mit einbeziehen. Die Anwendung individualpsychologischer Erkenntnisse wird abgewogen und eine stärkere Historisierung im Sinne einer Analyse von Sozialisation und Familie in ihrem gesellschaftlichen Umfeld gefordert. In der Auseinandersetzung mit Bourdieu fordert Haupt, sowohl nach den ökonomischen Eigenarten der Klasse zu fragen als auch nach ihren Beziehungen zu anderen Klassen und ihrem Beitrag zum gesellschaftlichen Gesamtsystem. Die Analyse symbolischer Ausdrucksformen und Distinktionen eröffnet hier ein weites Forschungsfeld, sowohl in der Suche nach Gemeinsamkeiten wie auch nach Unterschieden.

Der Einleitung folgen im ersten Kapitel Quellentexte zu „Leben und Arbeiten in Werkstatt und Laden“. Die Bereiche Kleinhandel, Hausierhandel, städtisches und ländliches Handwerk stehen im Vordergrund, hier werden interessante Einblicke in die Arbeits- und Lebenswelt des Kleinbürgertums gegeben. Gesellen und Lehrjungen des Handwerks sind im Vergleich zu den abhängig Beschäftigten im Kleinhandel nicht repräsentiert. Den autobiographischen Zeugnissen stehen u.a. Ausschnitte und Zusammenfassungen aus den zeitgenössischen Enquêtes gegenüber.

Im zweiten Kapitel „Ängste und Hoffnungen“ werden Texte zu den Repräsentationsformen und zum Selbstverständnis des Mittelstandes zusammengestellt. Ziele und Umfang der Organisationen werden durch Verlautbarungen der Verbände (Reichsdeutscher Mittelstandsverband, Hansabund, Freie und Zwangsinnungen, Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels) dokumentiert, weitere Texte sind der Auseinandersetzung mit Liberalismus, Kapitalismus und Sozialdemokratie gewidmet.

Im dritten Kapitel „Politisches Werben um den Mittelstand“ wird das Verhältnis der politischen Parteien zu Handwerk und Kleinhandel — bis hin zur Bundestagsdebatte über den „großen Befähigungsnachweis“ — dokumentiert.

Das vierte Kapitel thematisiert schließlich die Rolle der „Handwerker und Kleinhändler als Wegbereiter, Mitläufer, Nutznießer und Opfer des Nationalsozialismus“. Es wird eingeleitet durch die zeitgenössische Analyse Theodor Geigers zur „Panik im Mittelstand“. Stellungnahmen der Verbände und Organisationen (Reichsverband des Deutschen Handwerks, Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, Kampfgemeinschaft gegen Warenhaus und Konsumverein) repräsentieren u.a. die politische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus, — ihnen werden Quellentexte zur NS-Mittelstandspolitik vor und nach der Machtergreifung gegenübergestellt.

Dem Verzeichnis der Dokumente mit Quellennachweisen folgen eine Bibliographie mit ausgewählter Literatur und ein Sachregister. Da der Bd. erstmals die Geschichte von Handwerk und Kleinhandel in langer Perspektive dokumentiert und wichtige, großteils nur schwer greifbare bzw. erstmals veröffentlichte Quellen präsentiert, ist er eine unverzichtbare Quellensammlung. Auch durch die Einleitung setzt Haupt neue Akzente und erschließt in kritischer Diskussion bisheriger Erklärungsansätze und sozialwissenschaftlicher Konzepte neue Perspektiven zur Erforschung des deutschen Kleinbürgertums.

Reinhold Reith

Entweder — oder ! Arbeiterbewegung in Landshut. Dokumente zur ihrer Geschichte. Bd.1: 1848-1933. Bd.2: 1933-1949. Bearb. von Hildegard ZIEGLER-SCHULTES. Hrsg. von der Verwaltungsstelle Landshut der IG Metall. — Kösching: 3 K Verlag 1987. LVI, 556 S. (fortl. Pag.)

Erstmals wurde mit dieser Quellensammlung zur Geschichte Landshuts ein Forschungsergebnis über die Arbeiterbewegung in Landshut zwischen 1848 und 1949 vorgelegt, das zum größten Teil auf bisher unbekannten Dokumenten basiert. Allein das ist schon positiv zu bewerten.

„Entweder — oder!“ enthält an die 350 Text-, Bild-, und Tabellendokumente aus 101 Jahren, eine Auswahl aus über 1000 gefundenen und verarbeiteten Dokumenten. Die Herausgeber relativieren allerdings mit Recht, daß „auch die nun vorliegenden Bände nur Bruchstücke der Geschichte widerspiegeln“ (Vorwort, S.IX). Die Grundsätze der Auswahl bleiben freilich im Dunkeln. So greift die Dokumentation weit über Landshut und auch über das betreute Gebiet der IG-Metall-Verwaltungsstelle Landshut zwischen Freising und Landau, Mainburg und Vilsbiburg hinaus, ohne daß dies gerechtfertigt worden wäre. Diese Ausweitung muß angesichts der Themenstellung als willkürlich angesehen werden. Das Heranziehen von Dokumenten der bayerischen und deutschen Arbeiterbewegung verhinderte die Vorstellung weiterer örtlicher Dokumente. Die dargebotenen Dokumente sind, wie Stichproben ergeben, korrekt wiedergegeben und vermitteln weitgehend neue Einblicke.

Ihrer Herkunft gemäß legte die Bearbeiterin den Schwerpunkt auf die Gewerkschaftsbewegung. Demgegenüber tritt die Sozialdemokratie vergleichsweise in den Hintergrund. Ausgehend von den Arbeiterbildungsvereinen von 1848/50 und 1863 werden die ersten Gründungen und die meist folgenden anfänglichen Verbote von linksliberalen und sozialdemokratischen Arbeitervereinigungen in Landshut geschildert und dokumentiert. Eine empfindliche Lücke besteht allerdings darin, daß weder in Einführung noch Zeittafel für 1899 die Umorganisation der Landshuter Sozialdemokraten zu einem „Sozialdemokratischen Verein“ erwähnt wird (in der die Landshuter SPD bislang ihr (falsches) Gründungsdatum sieht), obwohl dieses zweifellos wichtige Datum bereits von Theo Herzog, „Landshut im 19. Jahrhundert“, Landshut 1969, belegt worden war. Somit ist für die Zeit zwischen 1893 und 1912 die Landshuter Sozialdemokratie nahezu völlig ausgespart. Bei, zugegeben, ungünstiger Quellenlage in den zwei (zeitweise drei) Landshuter Tageszeitungen hätte wenigstens auf die „Landshuter Erinnerungen“, Landshut 1912, (faksimiliert in: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“, Regensburg 1985, S.33-41) anläßlich des Landesparteitags der bayerischen SPD Anfang August 1912 in Landshut, zurückgegriffen werden können.

Unschwer ist auch der damaligen Lokalpresse zu entnehmen gewesen, daß die Landshuter SPD zwischen 1908 und 1913 von einem Vorsitzenden geführt wurde, der über die Partei hinaus größte Popularität genoß, die Landshuter SPD und auch Gewerkschaften erheblich vorwärts brachte und — was für die Position der Landshuter SPD vor 1914 doch von Bedeutung ist —, sich zum Revisionismus bekannte. Von hier aus wird auch die vorsichtige bzw. zwiespältige Haltung der Landshuter Sozialdemokraten zur Revolution am Kriegsende besser verständlich. Eine Dokumentation, die in diesem wichtigen Zeitraum die SPD als politischen Arm der Arbeiterbewegung übersieht oder übergeht, wird notgedrungen einseitig und unvollständig.

Der weitgehende Einbezug des kommunistischen Beitrags bei Verzicht auf volle Auslotung des sozialdemokratischen Anteils an Werden und Entwicklung der Landshuter Arbeiterbewegung verschiebt die Gewichte. So bleibt etwa die ebenso couragierte wie besonnene Haltung des seinerzeitigen sozialdemokratischen Gewerkschaftsvorsitzenden Johann Brummer beim Landshuter Generalstreik vom 17. März 1920 anläßlich des Kapp-Putsches unerwähnt; damit, daß sein Name in den einschlägigen Dokumenten einige Male auftaucht, ist es nicht getan. Im übrigen fehlt jeder Hinweis darauf, daß es sich bei Brummer um den SPD-Vorsitzenden der Wiedergründung 1945 und 2. Bürgermeister von Landshut (bis 1947) handelt. Die Chance wurde also nicht genutzt, einerseits die Kontinuität, andererseits die Verzahnung der verschiedenen Bereiche der Arbeiterbewegung aufzuzeigen.

Eine gewisse Unausgewogenheit tritt in der Behandlung der KPD gegenüber der SPD in den 20er und 30er Jahren hervor. Nur bei der Reichstagswahl im Mai 1924 vermochte die KPD in Landshut die SPD zu überflügeln. Ansonsten war die Sozialdemokratie bei weitem überlegen. Stadtrats- und Landtagswahlergebnisse dieser Zeit — ihnen hätten Tabellen gewidmet werden müssen — machen diesen Tatbestand noch deutlicher als die Reichstagswahlergebnisse. Dennoch wird der KPD in Einführung, Dokumentation und Zeittafel mindestens ebenso viel Raum gewidmet. Im übrigen fällt auf, daß weder SPD noch KPD im Sachverzeichnis aufgeführt sind, wohl aber Gewerkschaftsorganisationen.

Völlig vernachlässigt ist auch die Arbeit sozialdemokratischer Mandatsträger im Stadtrat und Landtag, was um so mehr verwundert, als etwa zwischen 1919 und 1924 die Geschäftsführer der Metallarbeiter- und der Bauarbeiter-Gewerkschaft SPD-Mitglieder des Landshuter Stadtrats waren und auch hier im

Sinne ihrer Gewerkschaft wirkten. Weitestgehend ist auch das Feld der Arbeiterkultur einschließlich der Arbeitersportbewegung ausgespart, ohne das der Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1933 ein wichtiger Bestandteil fehlt. Man hätte am Beispiel einer führenden Persönlichkeit aufzeigen können, daß diese auf allen drei Hauptebenen der Arbeiterbewegung engagiert war: Alois Graßl z.B., ist dreimal in der Dokumentation erwähnt; er war während des Ersten Weltkrieges SPD-Vorsitzender, während des Krieges und später Geschäftsführer des Landshuter Ablegers der Deutschen Metallarbeitergewerkschaft, aber auch aktives Mitglied der Freien Turnerschaft. So etwa hätte man zeigen können, daß die verschiedenen Bereiche der Arbeiterbewegung, der politische, der gewerkschaftliche und der kulturell-sportliche, untrennbar verbunden waren.

Bei der Notwendigkeit, auf weiten Strecken erst einen Entwurf der Geschichte der Landshuter Arbeiterbewegung über 100 Jahre zu erarbeiten, und das in relativ begrenzter Zeit, sind natürlich auch Irrtümer unterlaufen. Einige davon seien hier korrigiert: Der am 7.II.1848 konstituierte „Arbeiterbildungsverein“ wird auch kurz als „Arbeiterverein“ bezeichnet; es handelt sich um ein- und denselben Verein, nicht um zwei verschiedene, wie auf S.XVII behauptet; der ebenda erwähnte Vorsitzende Schmidt heißt Ferdinand und nicht Eduard. Der auf S.XIV erwähnte Konsumverein wurde 1864 nicht in Landshut, sondern in München gegründet. 1869 wurde nicht, wie auf S.XIX dargestellt, ein Arbeiterverein gebildet; vielmehr wollten Tauscher und Neff im Oktober 1869 einen ADAV-Verein in Landshut gründen, wurden aber vom Bürgermeister daran gehindert (leider nicht dokumentiert).

Anfang März 1871 bildete sich ein „Arbeiterverein“, der zwar ein sozialdemokratischer, aber kein „Sozialdemokratischer Verein“ war. Er ging Ende August/Anfang September bei weitgehender personeller Identität in eine Ortsgruppe der SDAP über. Das Verbot durch den Landshuter Magistrat 1873 beantwortete dieser Verein mit einem erfolgreichen Einspruch bei der Regierung von Niederbayern; der Magistrat mußte das Verbot öffentlich zurückziehen, was selbst Grillenberger in Nürnberg als nachahmenswertes Beispiel wertete. Erst im August 1874 wurde dieser Verein endgültig verboten. Noch im selben Jahr konstituierte sich ein Sozialdemokratischer Wahlverein, der allerdings im Frühjahr 1875 schon wieder verboten wurde. (Dennoch fanden sowohl 1875 wie auch 1876 und 1877 weiter sozialdemokratische Versammlungen statt, was aber in der Dokumentation keinen Niederschlag findet.)

Die für die Reichstagswahl 1874 angegebenen Zahlen beziehen sich nicht auf (die Stadt) Landshut, sondern auf den weit größeren Stimmkreis Landshut. — 1876 wurden nicht nur die auf S. XXI angegebenen, sondern alle Gewerkschaften in Landshut aufgelöst — es gab mehr als die genannten. — Die Zuwanderung nach Landshut in den 90er Jahren (S. XXII) rekrutierte sich im wesentlichen aus Landflucht (SPD-Beispiele: Graßl, Brummer, Hösl, Reitberger u.v.a.m.). Der 1944 ins KZ Flossenbürg eingelieferte Landshuter Sozialdemokrat hieß nicht van Ditel (S. XLVII), sondern Hans Dietl; neben den namentlich Genannten wurden nicht „andere“, sondern „nur“ noch Alois Graßl verhaftet und eingeliefert, wie aus Graßls erst kürzlich ans Licht gekommenem KZ-Bericht hervorgeht. — Ausgesprochen ärgerlich ist auf S.516 (Zeittafel) die Formulierung zum 21./22.4.1946: „In der sowjetischen Besatzungszone vereinigen sich SPD und KPD zur „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)“.“ Als ob nicht hinlänglich bekannt wäre, unter welchen Vorzeichen es zu dieser „Vereinigung“ kam und wieviele widerstrebende Sozialdemokraten Unbill erlitten!

Bei allen erwähnten und nicht erwähnten Unzulänglichkeiten dieser Veröffentlichung, die sich in weiten Teilen aus objektiven Schwierigkeiten herleiten, ist diese Dokumentation dennoch positiv zu bewerten. Sie gibt wichtiges Material zur Landshuter Arbeiterbewegung an die Hand, das vorher schwer zugänglich oder gänzlich unbekannt war. Schon allein dadurch, daß man bei jeder künftigen Arbeit zu diesem Thema von einem beachtlichen Grundstock von Dokumenten ausgehen kann, wurde ein dankenswerter Beitrag geleistet. Nicht versäumen möchte ich, der Bearbeiterin herzlich zu danken für die stets kooperative Haltung im Rahmen meiner parallel laufenden Forschungen zu verwandten Themen, deren Ergebnisse z.T. auch auf ihren Erkenntnissen beruhen.

Durch einen Anmerkungs- und Quellenbelegteil für die Einführung hätte die Veröffentlichung noch gewonnen, und wissenschaftliche Nacharbeit erspart. Die Dokumentation wendet sich aber offensichtlich weniger an Fachhistoriker als an ein Publikum, das den Parteien und Gewerkschaften nahesteht. Für jeden lokalhistorisch interessierten Laien und zur Vertiefung des Geschichtsunterrichts an den Schulen ist sie wärmstens zu empfehlen — nur sollte den beiden Bänden ein Blatt mit den wesentlichen Korrekturen und gewissen Fragezeichen zum Einführungsteil und einem Hinweis beigegeben werden, welche Aspekte der Landshuter Arbeiterbewegung zu kurz gekommen oder völlig vernachlässigt worden sind.

Andreas Schlittmeier

Revolution und Konterrevolution. Von der Novemberrevolution bis zur Errichtung der Diktatur 1918-1933. Bearb. von Judit PÁKH (= Das rote Nürnberg. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd.4, hrsg. von der Verwaltungsstelle Nürnberg der IG Metall). — Nürnberg: IG Metall 1985. 303 S.

Trotz alledem! Von der Errichtung der Diktatur bis zur Kapitulation des faschistischen Deutschland 1933-1945. Bearb. von Harald HAUPTMANN (= Das rote Nürnberg. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd.5, hrsg. von der Verwaltungsstelle Nürnberg der IG Metall). — Nürnberg: IG Metall 1985. 283 S.

Mit den beiden nun schon längere Zeit vorliegenden Bden wird eine Reihe fortgesetzt, deren erster Bd. in dieser Zeitschrift schon besprochen wurde.¹ Das Konzept, mit Hilfe einer Dokumentensammlung Material für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit bereitzustellen, wurde beibehalten. Obwohl es sich um eine historische Quellensammlung handelt, liegt die Intention darin, für die heutigen sozialen und politischen Auseinandersetzungen gewappnet zu sein: „Es kommt darauf an, für diese geschichtlichen Augenblicke des Handelns gerüstet zu sein.“ (Bd.5, Vorwort). Zu diesem Zweck wurde versucht, die Fehler, gerade auch die eigenen der Arbeiterbewegung, in den Dokumenten aufzuzeigen, darüber hinaus aber auch die Chancen, die immer wieder bestanden hätten, das „Steuer herumzureißen“. Da die Bde gleich dem ersten leider jede Erläuterung und damit auch Einordnung der Dokumente vermissen lassen, kann man die Frage, ob die Zielsetzung dieser Sammlung erreicht werden kann, letztlich wohl nur aus der praktischen Bildungsarbeit heraus beantworten. Beispielhaft läßt sich anhand der Dokumente, die die Zeit der Weltwirtschaftskrise bis zur Errichtung der Hitlerdiktatur behandeln, aber doch belegen, welche Arbeitsmöglichkeiten hier gegeben sind und welche nicht. Sechs Quellen zeigen den Verlauf der Angriffsaussperrung des VBM zur Durchsetzung von Lohnsenkungen im Jahre 1931. Es schließt ein Bericht der Bezirksleitung des Nürnberger DMV über das Krisenjahr 1931 an, in dem konstatiert wird, daß es den Gewerkschaften (noch) gelungen war, die Angriffe der Unternehmer abzuwehren. Ein zweiter Teil dokumentiert Aufrufe und Demonstrationen der Eisernen Front sowie Überfälle der Nazis auf Einrichtungen der Arbeiterjugend. Abschließend erscheinen Aufrufe und Kommentare der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen „Fränkischen Tagespost“ zum „Preußen-schlag“, zu den Reichstagswahlen vom Juli 1932 sowie zur Stärkung der Gewerkschaften im September 1932. Den Abschluß bilden zwei Dokumente der SPD über ihre Generalversammlung vom 31. Januar 1933 („Wir sind wieder in 15 von 22 Distrikten die stärkste Partei!“) und der KPD über den Stand des Selbstschutzes und der Einheitsausschüßbewegung. Diese Dokumente sind sicher geeignet, zumindest teilweise, die Entwicklung hin zum Faschismus zu illustrieren; es dürfte aber schwierig sein, den Zusammenhang zwischen den Tendenzen und Entwicklungen in der Arbeiterbewegung selbst, der Haltung der verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Schichten sowie den wirtschaftlichen und politischen Bewegungen in diesen letzten beiden Jahren der Republik auszuweisen. Hier fehlt ganz eindeutig die kommentierende Erläuterung. Dennoch mag man solchen Versuchen, auch im regionalen oder lokalen Rahmen in dieser Form Material für die Erarbeitung der Geschichte der Arbeiterbewegung bereitzustellen, nicht ganz die Berechtigung absprechen. Allerdings möchte man sich gleichzeitig vorstellen, daß solchen Dokumentationen doch noch Bearbeitungen folgen sollten.

(Alle Bände dieser Sammlung erscheinen übrigens gleichzeitig in der Reihe: Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg. Hrsg. im Auftrag des Stadtrats zu Nürnberg vom Stadtarchiv, Nürnberg: Selbstverlag des Stadtrats zu Nürnberg. In dieser Reihe bilden die vorliegenden Publikationen die Bände 16 (1985) und 17 (1986).)

Hartmut Reese

1 Vgl. IWK, Jg.22 (1986), H.3, S.415-416.

Nordrhein-Westfalen. Deutsche Quellen zur Entstehungsgeschichte des Landes 1945/46. Eingel. und bearb. von Wolfgang HÖLSCHER. Hrsg. von Karl Dietrich BRACHER, Rudolf MORSEY und Hans-Peter Schwarz, in Verbindung mit Walter FÖRST (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Reihe 4: Deutschland seit 1945, Bd.5). — Düsseldorf: Droste Verlag 1988. 550 S., 4 farbige Karten.

MÜLLER, Gloria: **Mitbestimmung in der Nachkriegszeit. Britische Besatzungsmacht — Unternehmer — Gewerkschaften** (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd.21). — Düsseldorf: Schwann 1987. 314 S.

„Das Ruhrgebiet — ein starkes Stück Deutschland“; mit diesem flotten Werbespruch wirbt die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen in diesen Tagen für ein Gebiet, das vor etwas mehr als 40 Jahren

ein noch viel stärkeres Stück Deutschland war und ohne das es das Land Nordrhein-Westfalen überhaupt nicht geben würde.

Damals, 1945/46, war die Ruhr — oder besser die Ruhrfrage — das überragende Problem der alliierten Deutschlandpolitik. Die Entscheidung über das Schicksal des Industriegebietes an Rhein und Ruhr war nicht nur untrennbar verbunden mit der Entscheidung über den inneren und äußeren Aufbau Nachkriegsdeutschlands, sondern auch mit der Entscheidung über den Aufbau der europäischen Wirtschaft und damit der Nachkriegsordnung Europas überhaupt. Ausgangspunkt aller Überlegungen war die Frage nach der Zukunft der ehemaligen „Waffenschmiede“ des Deutschen Reiches. Es gab kaum einen Bereich alliierter Deutschlandpolitik, in den diese Frage nicht in irgendeiner Weise direkt oder indirekt hineinspielte, sei es das Verhältnis der Alliierten untereinander, das Verhältnis Großbritanniens zu Frankreich, zur Sowjetunion, zu den USA, die — nicht zustandegekommenen — gesamtdeutschen Verwaltungsstellen, die Verhandlungen über Reparationen und den Industrieniveauplan vom März 1946, der Deutschland die Produktion von nur 5,8 Mio. Tonnen Stahl ließ, die Entwicklung vor und nach der Fusion von KPD und SPD in der sowjetischen Besatzungszone im April 1946, die zukünftigen Grenzen Deutschlands und — auch schon — die mögliche Teilung Deutschlands an der Elbe.

Die Sowjetunion wollte von Anfang an eine Viermächtekontrolle des Ruhrgebietes, Frankreich forderte im September 1945 die politische Abtrennung des Rheinlandes und Westfalens — einschließlich des Ruhrgebietes — vom Deutschen Reich als „unerlässlich für den Schutz der französischen Grenze und als wesentliche Voraussetzung für die Sicherheit Europas und der Welt“; das linksrheinische Gebiet sollte in ein, zwei oder drei unabhängige Staaten aufgeteilt, das Ruhrgebiet zu einem unter der Herrschaft der Sieger stehenden völkerrechtlich neuartigen Gebilde, dem „Ruhr-Territorium“ werden. Von der Erfüllung dieser Forderungen machte Frankreich Fortschritte in der Deutschlandpolitik abhängig. Das Ruhrgebiet aber lag nun einmal in der britischen Zone, und es war von daher in erster Linie Sache der Briten, über das Schicksal dieses Gebietes zu entscheiden. Nach heftigen internen Diskussionen beschlossen sie zunächst, das Ruhrgebiet nicht von Deutschland abzutrennen, die Ruhrindustrie aber in den Besitz der Sieger — einschließlich der Sowjetunion — übergehen zu lassen (1. Ruhrplan, März 1946); das schnell wachsende Mißtrauen gegenüber den Sowjets führte dann zum 2. Ruhrplan (April 1946): Ein neues Land sollte gegründet werden, das das Ruhrgebiet einschloß; die Schlüsselindustrien sollten ihren alten Besitzern ebenfalls nicht zurückgegeben werden, sie sollten jetzt sozialisiert, d.h. öffentliches Eigentum des neuen Landes werden.

Wie dieses Land aussehen sollte — ein großes Land aus den Provinzen Nordrhein und Westfalen oder zwei Länder —, darüber ist auf britischer Seite heftig gestritten worden. Am 21. Juni entschied sich das für außenpolitische Fragen zuständige engere Kabinett in London für die „große Lösung“, den Zusammenschluß der beiden Provinzen, und damit für Nordrhein-Westfalen; am 17. Juli wurde die Entscheidung in Berlin bekanntgegeben.

Erst nach Freigabe der Akten war es möglich, die Entscheidungsprozesse auf alliierter, in erster Linie britischer Seite nachzuvollziehen. Nach kleineren Vorarbeiten hat der Rezensent eine entsprechende Arbeit vorgelegt,¹ sie wurde genauso von Walter Först, dem Vorsitzenden des „Brauweiler Kreises für Landes- und Zeitgeschichte e.V.“ und langjährigen Leiter der WDR-Landesredaktion, angeregt und dankenswerterweise von der „Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ herausgegeben wie die Edition von Wolfgang Hölscher.

Hölscher hat in 30 deutschen Archiven recherchiert, in 19 Fällen haben sich seine Nachforschungen als „ertragreich“ erwiesen; insgesamt werden 210 Stücke, in der Regel Akten deutscher Provenienz, veröffentlicht. Es ist insgesamt eine Edition, die den strengen Maßstäben und hohen Anforderungen der „Kommission“ in jeder Hinsicht entspricht und von daher rundum als gelungen bezeichnet werden kann. Hervorzuheben ist, daß auch hier keine Mühe gescheut wurde, um vier farbige Karten abzu- drucken.

Hölscher schließt mit seiner Edition eine Lücke, wobei allerdings „eins von vornherein deutlich gesagt werden [muß]“, wie er betont — und dies zu Recht, wie der Rezensent nachdrücklich hervorheben möchte —, daß nämlich die deutschen Handlungsträger unter den spezifischen Bedingungen des besiegten und besetzten Nachkriegsdeutschland nicht in der Lage waren, mit ihren Bemühungen und Initiativen den von internationalen und besatzungspolitischen Geschehnissen diktierten Rahmen zu

1 Die Ruhrfrage 1945/46 und die Entstehung des Landes Nordrhein-Westfalen. Britische, französische und amerikanische Akten. Eingel. und bearb. von Karl Steininger. Hrsg. von Karl Dietrich Bracher, Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz, in Verbindung mit Walter Först (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Reihe 4, Deutschland seit 1945, Bd.4), Düsseldorf 1988, 1036 Seiten, (Einleitung 250 Seiten), 13 Karten (davon 10 in Farbe), 4 Faksimileabbildungen.

sprengen. Innerhalb dieses Rahmens entwickelten sie eigene Vorstellungen und Pläne; die von Hölscher ausgewählten Akten, zeitgenössischen Kommentare und Berichte dokumentieren aus deutscher Sicht die Errichtung von Provinzialregierungen und Provinzialräten und insbesondere die Diskussion um die territoriale und verwaltungsmäßige Neuordnung der britischen Zone. Bei dem neuen Land an Rhein und Ruhr setzte sich die Kontrollkommission, d.h. die britische Militärregierung, von Anfang an für die „große Lösung“ ein, den Zusammenschluß der beiden Provinzen Nordrhein und Westfalen. Es gab dafür genauso gute wirtschaftliche, politische und parteipolitische Gründe wie es sie auch für die Errichtung von zwei Ländern gab — und dennoch trugen die Vertreter der Kontrollkommission in London nur jene Gründe vor, die für *ein* Land sprachen. Gaben letztlich parteipolitische Überlegungen dafür den Ausschlag? Der Rezensent neigt dieser Auffassung zu. Die Entscheidung für Nordrhein-Westfalen war auch eine Entscheidung ganz im Sinne der CDU. Die Kontrollkommission hatte Adenauer nach seiner Meinung gefragt; Adenauer hatte sich für den Zusammenschluß der beiden Provinzen ausgesprochen, denn hier würde die CDU eine Mehrheit haben; Schumacher war bezeichnenderweise nicht gefragt worden; seine Meinung aber war bekannt; er hielt einen Zusammenschluß beider Provinzen für „verhängnisvoll“ für die SPD; und am 20.5.1946 schrieb er an einen Vertreter der Militärregierung — ein Schlüsseldokument, das allein schon diese Edition lohnt —, die CDU, „vom bürokratischen und reaktionären Flügel geführt [...], käme dort an die Spitze der politischen Kräfte [...]“. Ein Weststaat von solcher Größe würde ein neues und weit schwierigeres Bayern innerhalb Deutschlands darstellen [...] und würde auch keine Sozialisierung möglich machen. Die Entwicklung der Schlüsselindustrie würde mehr als zweifelhaft sein.“

Deutschlandminister John Hynd versuchte in der entscheidenden Sitzung des britischen außenpolitischen Kabinetts, mit genau diesen Argumenten — Schumachers Argumenten, wie der Rezensent vermutet hat —, die Entwicklung in eine andere Richtung zu lenken und plädierte — vergebens — für die Bildung von zwei Ländern. Es war eine knappe Entscheidung, knapp in dem Sinne, als nur wenige Stunden später Telegramme in London eintrafen, die über die Haltung der SPD informierten. Aber jetzt war es zu spät, die Entscheidung war gefallen — und zwar ganz eindeutig gegen die SPD. Fritz Henßler, Vorsitzender des SPD-Bezirks Westliches Westfalen, sprach denn auch von einer „Zwangsvereinigung“; etwas Schlimmeres konnte einem SPD-Mann damals kaum einfallen; und an Kurt Schumacher schrieb er: „Ich sehe in dem neuen Staat ein uns aufgezwungenes Gebilde, das ich nicht als endgültig hinzunehmen gewillt bin. Es paßt nicht zu dem staatlichen Neubau Deutschland, wie wir ihn wünschen.“ Henßler sollte sich irren, während Schumacher in einem anderen Punkt, der Zukunft der Schlüsselindustrien, Recht behalten sollte.

In der Sitzung des britischen Kabinettsausschusses am 21. Juni 1946 wurde auch beschlossen, sämtliche Schlüsselindustrien in der britischen Zone zu beschlagnahmen. Nach Auffassung des britischen Außenministers Bevin sollten die deutschen Arbeiter an der Leitung der beschlagnahmten Unternehmen beteiligt und auf diese Weise frühzeitig mit deren Führung vertraut werden. Die öffentliche Ankündigung erfolgte dann jedoch erst am 20. August; da geeignete Offiziere fehlten, wurden allerdings nur die Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie beschlagnahmt und in die am gleichen Tag als oberste Kontrollbehörde gegründete „North German Iron and Steel Control“ (NGISC) übergeführt.

Direktoren und Geschäftsführer sowie alle übrigen leitenden Personen dieser Betriebe wurden gleichzeitig angewiesen, auf ihren Plätzen zu bleiben und bis auf weiteres die Geschäfte der Unternehmen in „üblicher“ Weise fortzuführen. Weiter hieß es, eine endgültige Entscheidung über die Zukunft der Eisen- und Stahlindustrie sei noch nicht gefallen, aber „in jedem Fall werden die Besitzer enteignet und nie wieder in den Besitz der Werke gelangen“.

Dies hatte zwar mit dem, was sich Sozialdemokraten und Gewerkschaftler auf dem Wege einer demokratischen Wirtschaftsordnung, wie sie sie verstanden, vorstellten, nicht viel zu tun, aber es hätte auch nicht unbedingt so kommen müssen, daß am Ende die neuen Besitzer wieder die alten Besitzer waren und die vielzitierte Sozialisierung genauso zu den Akten gelegt wurde wie die Mitbestimmung im Betrieb, Mitbestimmung verstanden als echtes Mitentscheidungsrecht.

Gloria Müller untersuchte in einer quellenengesättigten Studie (Akten aus dem Public Record Office in London und mehreren Archiven in der Bundesrepublik, u.a. Thyssen, Klöckner, Mannesmann, DGB), warum diese Art von Mitbestimmung in den Jahren nach 1945 scheiterte — mit Ausnahme der Mitbestimmung im Eisen- und Stahlbereich, die wohl jedem zunächst einfällt, wenn von Mitbestimmung die Rede ist. Diese „Montanmitbestimmung“ ist in ihren Grundzügen bereits Mitte Dezember 1946 entstanden und bestimmte ab Frühjahr 1947 Zusammensetzung und Arbeit der Aufsichtsräte und Vorstände der „entflochtenen“ Werke der Eisen- und Stahlindustrie. Im Jahre 1951 wurde diese Mitbestimmung vom ersten Kabinett Adenauer gesetzlich verankert, und seither gilt dieses Montanmitbestimmungs-

gesetzt als eine der bedeutendsten sozialpolitischen Errungenschaften der Bundesrepublik Deutschland. Wenn auf Erfolge der Gewerkschaften in den Jahren nach 1945 verwiesen wird, dann auf diese Mitbestimmung. Müller schildert detailliert die Entstehungsgeschichte dieses Mitbestimmungsmodells und kann schlüssig nachweisen, daß weder Foreign Office noch britische Militärregierung je beabsichtigt hatten, den gewerkschaftlichen Vorstellungen von einem machstumverteilenden Mitbestimmungsrecht zu entsprechen, daß dieses Modell weder in London noch von den Eisen- und Stahlindustriellen erfunden worden ist, sondern Ergebnis der Beratungen zwischen NGISC und dem Leiter ihrer deutschen Exekutivbehörde, Heinrich Dinkelbach, war. Am Ende waren vier von neun Aufsichtsratsmitgliedern Arbeitnehmervertreter, wobei wichtig ist, daß es dem Chef der NGISC, Harris-Burland, mit der Entscheidung von vier Arbeitnehmervertretern — davon zwei Gewerkschaftsrepräsentanten — nicht etwa um die Einführung eines paritätischen Mitbestimmungsmodells ging, sondern um die Herstellung eines gewerkschaftlichen Gegengewichts gegen zwei Betriebsrätevertreter im Aufsichtsrat. Das Ergebnis hätten sich auch die Arbeitgeber nicht besser wünschen können: Die „Separatlösung Montanmitbestimmung“ führte nämlich dazu, daß es in diesem Wirtschaftszweig keine Auseinandersetzungen um Betriebsräterechte mehr gab. Indem sich die Gewerkschaften ohne zu zögern auf diese Lösung einließen, so konstatiert Müller, war das Scheitern der Kampagne um die betrieblichen Mitbestimmungsrechte der Betriebsräte vorprogrammiert („In den Betrieben der Schwerindustrie an der Ruhr blieb es ruhig.“), wobei man sich allerdings nicht des Eindrucks erwehren kann, daß die Gewerkschaftsführung immer geschlossen hinter den Betriebsräten und deren Forderungen stand. Im Mächtigedreieck „Besatzungsmacht — Unternehmer — Gewerkschaften“ schien nur wenig Platz für Betriebsräte und deren legitime Forderung nach Mitbestimmung im Betrieb zu sein. Den Briten war und blieb die Institution Betriebsrat fremd; sie sahen in ihm fast immer nur Kommunisten am Werk, Bevin hatte dafür überhaupt nichts übrig, und so waren die Betriebsräte am Ende die großen Verlierer der ganzen Mitbestimmungsdiskussion. Allerdings nicht nur sie: Wenn der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der britischen Zone, Hans Böckler, gegenüber den Briten Ende 1947 feststellte, wenn er von Mitbestimmung spreche, dann denke er dabei „nicht in erster Linie an betriebliche Aktivitäten der Arbeitnehmer auf der unteren Ebene“, sondern „in weiteren Zusammenhängen. Wir wollen bei der Planung gefragt werden. Wir wollen dabei sein, wenn über die Produktion entschieden wird“, und am Ende einzig und allein für die Gewerkschaften eine Rolle als Tarifpartner übrig blieb, dann wird einmal mehr deutlich, wer die eigentlichen Sieger und Verlierer im Kampf um die Mitbestimmung in der Nachkriegszeit waren. Wer genau wissen will, wie es dazu kam, für den ist das Buch von G. Müller eine genauso faszinierende wie notwendige und lehrreiche Lektüre.

Rolf Steininger

SAAGE, Richard: **Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus** (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd.689). — Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1987. 273 S.

Im ersten Teil befaßt sich der Göttinger Politikwissenschaftler mit Problemstellungen der Arbeiterbewegung in der Zwischenkriegszeit. Ein wesentlicher Aspekt ist der Bedeutungsgrad der Klassengleichgewichtstheorie für die Analyse der Kräfteverhältnisse und Handlungsspielräume der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie im bürgerlich-demokratischen Staat. Nach Saages Auffassung schätzte die SDAP die Verschiebung der Macht zuungunsten der Arbeiterbewegung wesentlich realistischer ein als die SPD. Während der Parteitheoretiker Otto Bauer dies dezidiert für die SDAP darlegte, verharrten maßgebliche Teile der deutschen Sozialdemokratie — personifiziert durch Theoretiker wie Kautsky, Hilferding oder Neumann — zu sehr in dem Glauben, mit parlamentarischen Mitteln bestehende Verfassungspositionen sichern oder ausbauen zu können. Dieses Vertrauen in den Staat, als dessen Bestandteil man sich fühlte, erklärt auch das mangelnde Interesse der SPD an außerinstitutionellen Machtpositionen, wie sie durch das Konzept der „funktionellen Demokratie“ die SDAP zu realisieren glaubte. Saage kritisiert diese „Fiktion eines Gleichgewichts“; er bezweifelt jedoch, ob eine weniger „staatsfixierte“ SPD, gerade vor dem Hintergrund der Niederlage der SDAP 1934, „aus eigener Kraft den Sieg des Faschismus hätte verhindern können.“ (S.28).

Anschließend zeigt Saage anhand Otto Bauers Analyse des sowjetischen Herrschaftssystems bis zum Hochstalinismus 1938 die Ambivalenz des Theoretikers, bedingt durch den siegreichen Faschismus und die totale Niederlage der Arbeiterbewegung in Mitteleuropa: Trotz starker Kritik am Massenterror des Stalinismus glaubte er, an der sozioökonomischen Entwicklung der Sowjetunion den Weg in den Sozialismus erkennen zu können. Die damalige totale Krisensituation ließ sich seiner Meinung nach durch eine Einheitsfront von Sozialisten und Kommunisten überwinden. So gesehen, erscheint es nur konsequent, daß Bauer in Gefahr geriet, unfreiwillig zum Apologeten der stalinistischen Diktatur zu werden.

Den Schwerpunkt des zweiten Teils bildet Saages vergleichende Analyse des Faschismus in Deutschland und Italien. Saage geht von einem allgemein gültigen Faschismusbegriff aus, wobei er allerdings klar auf Unterschiede in der historischen Entwicklung beider Länder hinweist. In der Tat gibt es frappierende Parallelen bis kurz nach der jeweiligen Machtübernahme: „Ihre Gemeinsamkeiten reichen von vergleichbaren Aufstiegsbedingungen über die Ausschaltung der organisierten Arbeiterbewegung und einer ‚zweiten Revolution‘ in den eigenen Reihen bis hin zur Funktionsteilung von Politik und Wirtschaft ihrer Regime. Die gravierenden Unterschiede beginnen erst mit der Entwicklung des Herrschaftsapparates im engeren Sinne.“ (S.154). Während das faschistische Italien Mussolinis eher dem leviathanischen Muster staatlicher Homogenität entsprach, entwickelte sich im „Dritten Reich“ ein Konkurrenzkampf der verschiedensten Institutionen — „der ‚Behemoth‘ bzw. der ‚Unstaat‘ schafft ein Chaos, eine Herrschaft der Gesetzlosigkeit und Anarchie ...“ (Franz Neumann), die mit der autoritären Herrschaftsform des italienischen Faschismus nicht mehr vergleichbar ist.

Im dritten Teil stehen Beiträge zum Neokonservatismus in der Bundesrepublik im Vordergrund. Ziel dieser Arbeiten ist es, zu zeigen, daß der Neokonservatismus der 80er Jahre durchaus Bezugspunkte zum technokratischen Konservatismus der 60er und 70er Jahre aufweist. Allerdings haben sich — bedingt durch die Krisenanfälligkeit der nationalen und internationalen Ökonomie — die Rahmenbedingungen, von denen Vertreter des „technischen Staates“, wie Gehlen, Schelsky u.a. ausgingen, verändert. Am Beispiel des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Späth lassen sich die Auswirkungen der neokonservativen Strategiewende, verbunden mit Anleihen am technokratischen Konservatismus, sehr deutlich nachvollziehen.

Als Fazit läßt sich festhalten, daß Saages Arbeiten nicht nur historische Zusammenhänge sehr gut aufzeigen, sondern auch aktuelle Bezüge herstellen.

Jens Becker

„Morgen kommst Du nach Amerika“. Erinnerungen an die Arbeit bei Opel 1917-1987. Hrsg. von Peter SCHIRMBECK. — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1988. 279 S.

„Morgen kommst Du nach Amerika“; bei Opel Rüsselsheim war das seit Mitte der 20er Jahre das ironische Synonym für die Abordnung zur Bandarbeit und damit für den Einstieg in eine Arbeitssituation, deren Monotonie ein gelernter Schlosser seinem Meister gegenüber folgendermaßen charakterisierte: „Was tust Du denn mit meinem Hirn hier? Ich könnt mein Hirn verpachten, gell! Brauchst Du hier beim Opel überhaupt nicht“ (S.14).

Der vorliegende Bd., der unter Leitung von Peter Schirmbeck, dem Direktor des Museums der Stadt Rüsselsheim, entstand, beruht auf einer kommentierten Sammlung von Interviews. 41 ehemalige Belegschaftsangehörige der Adam Opel AG, zumeist Arbeiterinnen und Arbeiter, kommen zu Wort und berichten über mehr als ein halbes Jahrhundert Leben und Arbeit in und mit einem der größten deutschen Automobilunternehmen. Die Interviews, in den meisten Fällen Tonbandmitschnitte, handeln von Kindheit und Schulzeit, von Lehre und Ruhestand der Opel-Arbeiterinnen und -Arbeiter, von ihrer „privaten“ Lebensgeschichte und den „großen“ Ereignissen, hier vor allem von der Übernahme des Unternehmens durch General-Motors im Jahre 1929, von der großen Weltwirtschaftskrise und der Machtübertragung an Hitler, der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg und von den Aufbaujahren der Bundesrepublik.

Immer wieder kommen die Gesprächspartner dabei auf ihre Arbeit bei Opel zurück, auf die Fahrrad- bzw. Kühlschrank- und natürlich auf die Automobilproduktion. Rund ein Viertel des Buches ist den geisttötenden sogen. produktiven Arbeiten am Band gewidmet, der Roh- und Fertigmontage, dem massenweisen Schmieden, Walzen, Drehen, Fräsen und Stanzen von Einzelteilen sowie der in aller Regel beliebteren „unproduktiven“ Arbeit, der Beschäftigung der Betriebsschlosser und Werkzeugmacher. Insgesamt wollen die Berichte, Ausblicke auf einen „unbekannten Kontinent“, auf das „Afrika im eigenen Land“ (S.7) gewähren und dem Leser eine bis dahin „hermetisch abgeschlossene Produktionswelt“ (S.15) nahebringen.

Dieser Anspruch wird — aufs Ganze gesehen — nicht eingelöst. Was die Produktionssphäre anbetrifft, liefert der Interviewbd. zwar wertvolles Rohmaterial. Die ständig zwischen Fachausdrücken, Insider-sprache und Mundart hin- und herspringenden Texte geben dem Leser jedoch allzuvielen Rätseln auf (S.56 und S.103). Hier wären statt der überaus sparsamen sehr viel ausgreifendere Kommentare vonnöten gewesen, die auch den zur ‚Arbeit‘ komplementären Produktionsfaktor ‚Kapital‘ hätten behandeln müssen. Im Rahmen der Interviewteile, die sich nicht direkt auf die Produktion beziehen, erfährt der Leser viel Bekanntes, zuweilen sogar Banales; etwa, daß die Leute 1919 froh waren, „daß der Krieg aus war“ (S.40) oder daß es in der Inflationszeit „so Scheine, Billionen, Trillionen, alles [...] gegeben

[hat], nur keine Arbeit“ (S.417). Vielleicht hat das bei der Lektüre des Bdes unweigerlich aufkommende *déjà-vue*-Erlebnis mit der Vorgehensweise der Interviewer zu tun. Mit unspezifischen Fragen, wie: „Haben Sie noch Erinnerungen an das Kriegsende?“ (1918) (S.40) und „Was war denn das für Notgeld?“ (S.41) läßt sich die Alltagsgeschichte von Produktion und Reproduktion wohl kaum nacherzählen. Da erscheinen die Arbeiten von Lutz Niethammer u.a. wesentlich geglätteter.¹

Ulrich Heinemann

- 1 „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Hrsg. von Lutz Niethammer (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd.1), Berlin und Bonn 1983; „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Hrsg. von Lutz Niethammer (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd.2), Berlin und Bonn 1983.

MEISEL, Josef: **Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945-1970.** Interview und Red.: Peter LACHNIT. Hrsg. vom Verein Kritische Sozialwissenschaft und politische Bildung (= Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, Bd.3). — Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1986. XIV, 204 S.

Es ist ein in mehrfacher Hinsicht eigenartiges Buch; Josef Meisel hat es nicht geschrieben. („Er ist kein Schreiber“, bemerken die Herausgeber. Seine Erzählungen wurden vom Tonband abgeschrieben, von den Herausgebern gemeinsam mit Meisel gestrafft, strukturiert und korrigiert.) Meisel ist 1911 in der Slowakei geboren, in Wien aufgewachsen und dort schon als Siebzehnjähriger der Kommunistischen Partei beigetreten. Obwohl er in Moskau die Leninschule besucht hat und sich wiederholt als „leitender Funktionär“ der KPÖ bezeichnet, scheut er sich offenbar, selbst seine Erinnerungen niederzuschreiben. Eigenartig ist das Buch auch deshalb, weil es viele Interna der KPÖ in den Jahren 1945 bis 1970 beschreibt, die wohl für diejenigen, der die internen Probleme dieser Partei kennenlernen will, von Interesse sein mögen, für einen, der sich nicht mit dieser speziell befaßt, jedoch kaum Bedeutung haben. Was den Leser, der sich nicht mit Österreich und der KPÖ in dieser Epoche besonders beschäftigt, aber interessieren kann, ist die Beschreibung eines Mannes, der 42 Jahre seines Lebens in dieser Partei Mitglied und Funktionär war, von ihr geformt wurde. Welchen Weg ist er gegangen, bis es schließlich im Jahre 1970 dazu kam, daß die Partei ihn verstieß, daß er ausgeschlossen wurde? Viele sind einen ähnlichen Weg gegangen: Die nachträgliche Beschreibung der Entwicklung vom gläubigen Kommunisten zum bitter Enttäuschten fällt wohl jedem schwer; auch Meisel, der sich ernsthaft und wiederholt recht selbstkritisch um eine Analyse dieses Weges bemüht. Sie ist kaum für jemanden nachzuvollziehen, der nie der kommunistischen Bewegung angehört hat.

Als Meisel von den Schauprozessen erfuhr, welche in Ungarn und der Tschechoslowakei bald nach Kriegsende gegen führende Funktionäre der Kommunistischen Parteien dieser Länder durchgeführt wurden — er kannte einige von ihnen persönlich —, da hat das „zu einem richtigen Gruseln“ geführt. „[Aber wir als kommunistische Funktionäre] sind es gewohnt gewesen, die Dinge einfach zu schlucken und viele Dinge unwidersprochen zur Kenntnis zu nehmen, dazu wurden wir buchstäblich erzogen“. So hat er dieses „Gruseln“ beiseiteschieben können. Mehr und noch persönlicher: Nach dem Krieg mußte Meisel erfahren, daß sein Vater, der in die Sowjetunion emigriert war, dort „verschwunden“ ist, sein Bruder 1937 aus der SU ausgewiesen und als Jude in einem nationalsozialistischen KZ umgekommen war. Das „Bauchweh“ — wie Meisel sagt, das durch diese Kenntnis entstanden war —, „habe ich irgendwie gewaltsam unterdrückt“. Selbst mit seinen Freunden hat er darüber nie gesprochen. „Ich habe auch, eigentlich gegen die eigene Überzeugung, meine Pflicht darin gesehen, jeder Unsicherheit in den Reihen der Partei entgegenzuwirken.“ Meisel ist ehrlich und mutig genug, um das im Schlußwort des Buches zu schreiben.

Eben diese offene Art der Erzählung Meisels ermöglicht dem Leser einen Einblick, wann ihm Zweifel an der Richtigkeit der Politik der KPÖ kamen, und wie er darauf reagierte. Meisel bestätigt rückblickend, daß die KPÖ völlig abhängig von Weisungen aus Moskau war, von dort aber häufig ohne Informationen — und damit verbundenen Weisungen — blieb. So erinnert er sich, daß sich die leitenden Kader der Partei einen Abzug der sowjetischen Truppen aus Österreich — der schließlich im Gefolge des Staatsvertrags 1955 erfolgt ist — überhaupt nicht vorstellen konnten. „So konnten wir in der Öffentlichkeit natürlich nicht argumentieren“, sagt Meisel, der damit auch eine Erklärung dafür gibt, wieso die Kommunistische Partei keinen Anhang unter der Arbeiterschaft gewinnen konnte. Der Gegensatz zwischen eigener Meinung und öffentlichem Auftreten war nicht zu übersehen; die Partei war unglaublich unwürdig. Das gilt auch für die Ereignisse des Jahres 1956: „Wir haben gejubelt“, als russische Truppen

den Volksaufstand in Ungarn niederschlugen. „Damals war ich zutiefst davon überzeugt, daß es sich in Ungarn um einen Versuch der Konterrevolution gehandelt hat“, gibt Meisel zu. „Sicherlich kann man heute sagen, daß ich im Verhältnis zu manchen anderen etwas länger gebraucht habe, um mich von alten Vorstellungen freizumachen.“

Nachdem Chruschtschow 1956 auf dem 20. Parteitag der KPdSU die Verbrechen Stalins aufgedeckt hatte und seine Rede — die zuerst von der KPÖ nicht zur Kenntnis genommen wurde — eine ungemein starke Wirkung auslöste, regte sich auch in dieser Partei eine Opposition. Sie wurde Anfang der sechziger Jahre am klarsten von einem jungen Wiener Funktionär getragen, der offene Diskussionen verlangte. Meisel und Freunde in der Führung der KPÖ glaubten zwar ebenfalls, daß Schritte zu einer „echten Entstalinisierung“ gegangen werden sollten. Aber noch siegte die Parteidisziplin, zu der sie erzogen worden waren. Dieser Funktionär wurde ausgeschlossen. Von Meisel und seinen Freunden wurden Zustimmungserklärungen zu diesem Ausschluß verlangt. „Ich habe gegen meine eigene Überzeugung eine solche Erklärung abgegeben.“

Im Schatten der Entwicklung der größeren kommunistischen Parteien in Westeuropa, die sich zumindest teilweise vom Moskauer Gängelband zu lösen versuchten und einen Weg einschlugen, der als „Eurokommunismus“ bezeichnet wurde, schienen Meisel und seinen Freunden in der Leitung der KPÖ Möglichkeiten eröffnet, eine ebensolche Entwicklung anzustreben. Im Nachhinein meinen sie, solche Schritte getan zu haben. Fakten, die auch von Meisel beschrieben werden, widerlegen freilich, daß in der KPÖ ernsthafte Ansätze zu einer Entwicklung im eurokommunistischen Sinn vorhanden waren. In der KPÖ gab es einen einzigen Funktionär, der deutlich über die Reihen der Kommunisten hinaus — und auch international — Ansehen besaß: Ernst Fischer. Er beschritt diesen Weg ohne Vorbehalte. Ein im westdeutschen Fernsehen wiedergegebenes Gespräch mit ihm in diesem Sinn veranlaßte das ZK der SED zu einem Protest. Fischer, der früher ebenfalls Parteidisziplin gewahrt hatte, ließ sich damals nicht mehr einschüchtern. Und als 1968 der „Prager Frühling“ von sowjetischen Truppen niedergewalzt wurde, prägte er das Wort vom „Panzerkommunismus“. Zuerst konnte er das ZK der Partei mitreißen. Die KPdSU — und in deren Gefolge wieder die SED — schaltete sich ein. Die Reaktion Meisels und seiner gleichgesinnten Freunde: „Sicher hat Ernst Fischer nach unserer damaligen Auffassung nicht immer sehr klug gehandelt [...]. Das hat dazu geführt, daß wir fallweise gezwungen gewesen sind, uns von verschiedenen Äußerungen Ernst Fischers zu distanzieren.“ So konnte Fischer ausgeschlossen werden. Die Illusion, die österreichische kommunistische Partei von dem Moskauer Gängelband zu befreien, einen eurokommunistischen Weg einzuschlagen, ist damit schnell verschwunden. Meisel muß zugeben, daß es weder gelungen war, den Apparat der Partei noch die Masse der Mitglieder von der Richtigkeit einer solchen Umorientierung zu überzeugen. Es ist „nicht zu einer wirklichen Änderung im Bewußtsein der Mitglieder gekommen“, gesteht Meisel. Die Konsequenz: Die Parteiführung konnte die kritischen Stimmen isolieren und schließlich zum Verstummen bringen, sie wurden ausgeschlossen, so auch Meisel im Sommer 1970. Man versteht ihn, wenn er abschließend sagt: „Für mich war es nicht leicht, sozusagen den Boden unter den Füßen zu verlieren.“

Meisels Offenheit, mit der er diese Entwicklung beschreibt, gibt dem Buch weit über die speziellen Informationen, welche wohl nur für besonders an den Interna der KPÖ Interessierte von Bedeutung sind, einen Wert: Sie gestattet Einblick in ein menschlich berührendes Problem, mit dem sich viele der Generation, der Meisel angehört, auseinanderzusetzen hatten. Sie waren Kommunisten geworden, weil sie soziale Ungerechtigkeiten verabscheuten; weil sie annahmen, daß die kommunistischen Parteien am konsequentesten den Nationalsozialismus bekämpfen. Sie gerieten dadurch in eine Abhängigkeit, von der sich zu lösen nicht leicht war, auch nachdem die Verbrechen, die im Namen der Kommunisten begangen wurden, nicht mehr zu übersehen waren.

Meisel hat sein ganzes Leben in der KPÖ verbracht. Wenn er als alter Mann den Mut aufbringt, Rechenschaft abzulegen, dann kann der Leser von diesem ehrlichen Bekenntnis profitieren, auch wenn noch immer da und dort der Parteijargon in Meisels aufgezeichneten Gesprächen durchklingt.

Hermann Langbein

Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Hrsg. von Hans Joachim TEICHLER und Gerhard HAUKE. — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1987. 256 S.

Nicht zuletzt die Veränderung der Perspektive hin zur ‚Geschichte von unten‘ hat in den Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung einen Buchtypus hervorgebracht, der sich immer weiter verbreitet: das Bild(er)-Lese-Buch. In dem im selben Verlag 1984 erschienen Buch „Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst“. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW, hieß es geradezu programmatisch: „Dieses Buch will Lust machen,

Geschichte in die eigenen Hände zu nehmen.“ (S.10). Gemeint war nicht (nur) das Buch, sondern die Geschichtsarbeit selbst, von der man erwartete, daß sie „die objektiven Befunde gesellschaftlicher Veränderung“ mit den „Erfahrungen und Bestrebungen der ‚kleinen Leute‘“ wieder zusammenbinden könnte. Historiker und Laien sollten wieder an einem Strick ziehen — und ein Bilder-Lese-Buch schien dazu das rechte (literarische) Mittel. In der Folge erschienen dann etliche Titel, deren Verfasser ähnliche Versuche unternahmen, (meist) kurze Texte mit einer Vielzahl von Bildern und Fotos zu versehen. Der vorliegende Bd. zur Geschichte des Arbeitersports gehört ebenfalls in diese Reihe, und er zeigt denn auch sowohl die Vorzüge einer solchen Konzeption, als auch deren Mängel. In einer knappen Einleitung stellen die Herausgeber den thesenartigen Rahmen der über 30 Artikel (in sechs eher systematischen Kapiteln) vor. Ihre These besagt, daß neben den grundlegenden Gesellschaftsbedürfnissen die Bedeutung des Körpers, der körperlichen Umgangsformen in der Arbeiterschaft ausschlaggebend für die Herausbildung der Arbeitersportbewegung gewesen sei. Der Körper, seine Kraft und Stärke seien das „symbolische Kapital“ im Kampf gegen gesellschaftliche Ächtung und Unterdrückung gewesen und damit ein probates Mittel, der Ausgrenzung durch die bürgerlich-aristokratische Gesellschaft die Selbstbehauptung im Sport entgegenzusetzen. Die problematische Seite dieser Form der Selbstbehauptung sei aber die Gefahr der Anpassung an die hegemoniale Kultur bzw. ihr Gegenteil, die sektiererische Abschottung, gewesen. Beides Gefahren, die vor allem den Arbeitersport der Weimarer Republik kennzeichnen. Besonders die Ablehnung des bürgerlichen Sports, aber auch volkstümlicher Bräuche, seien ein entscheidendes Hindernis für die produktive Aneignung und Umformung dieses gesellschaftlichen Feldes gewesen. Die Annahme, daß hier einer der Gründe für das Nichtwiederaufleben der Arbeitersportbewegung nach 1945 liege, scheint mir etwas weit zu gehen. Schon der Arbeitersport der Weimarer Republik war letztlich durch die politischen Strukturen der Arbeiterbewegung und die soziale Rolle der Arbeiterklasse so festgelegt, daß deren Schranken nicht überwindbar waren; der Arbeitersport hat aber, wie auch die Herausgeber schreiben, seinen „Mitgliedern auf vielfältige Weise die Möglichkeit zur Bildung einer kollektiven und solidarischen Identität im Sinne der gesamten Arbeiterbewegung gegeben“ (S.8).

Daß diese angesichts des Faschismus weitgehend zusammenbrach, hat auch Gründe in der Arbeiterbewegung selbst. Das Schicksal des Arbeitersports ist da keine Ausnahme: Eine Vielzahl von Arbeitersportlern machte in ‚bürgerlichen Vereinen‘ weiter, oder die eigenen Vereine ‚verschmolzen‘ mit den bürgerlichen, um einer Auflösung zu entgehen. Es begann eine Zeit der Entpolitisierung und der Zerstörung des Milieus; Widerstand war eher randständig und nicht allein von der Betätigung im Arbeitersport bestimmt. Und so liegen hier wohl stärker die Gründe für das Nichtwiederaufleben nach dem Ende des Faschismus. Ob die „Sport- und Spielfeste für Frieden und Abrüstung“, so der letzte Artikel von Hartmut Becker, an die Tradition anknüpfen, darf angesichts des Verlustes an politischer Arbeiterbewegung bezweifelt werden. Dennoch gibt das Buch einen guten Einblick in diesen Aspekt von Arbeiterbewegung, wobei die biographischen Artikel zu einzelnen Vereinen und Orten am instruktivsten sind. Leider ist das Versprechen, die kulturgeschichtlich enge Verflechtung von Sport und Fotografie zu zeigen, nicht eingelöst; die Fotos illustrieren vielmehr, wenn auch erfreulich umfangreich, in eher traditioneller Weise die Texte.

Hartmut Reese

GEHRMANN, Siegfried: **Fußball, Vereine, Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940.** — Essen: Reimar Hobbing Verlag 1988. X, 230 S.

Obleich sich in der Weimarer Republik die Arbeitersportbewegung zur mitgliederstärksten Organisation der Arbeiterkulturbewegung entwickelte, fühlte sich die Mehrheit der Arbeiterschaft von den Vereinen des Arbeitersports, die sich der organisierten Arbeiterbewegung zugehörig fühlten, weniger angesprochen als von ihren bürgerlichen Konkurrenten. Dies galt — mit Ausnahme des Radsports — sogar für den seit den 20er Jahren vielfach als „proletarisch“ eingestuftten Fußballsport. Die Mitgliederzahl des Deutschen Fußballbundes (DFB) übertraf die der Fußballsparte des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (ATSB) um das 15fache. Über das Verhältnis von Fußballsport und Arbeiterschaft — in England längst Thema der Sozialgeschichte — liegt nun eine formal gediegene und mit 55 Abb. reich illustrierte Arbeit des Essener Historikers Gehrman vor, der damit seine früheren Studien über die „Ausnahmeerscheinung Schalke 04“ — die auch in diesem Band im Mittelpunkt steht — durch eine flächendeckende Erhebung in den Ruhrgebietsstädten Hamborn, Gelsenkirchen und Essen (in ihren Grenzen vor der Gebietsreform 1929) ergänzt und vertieft.

Bereits im Kapitel I, in dem die Ausbreitung des Fußballsports vorgestellt wird, fällt die Konzentration auf die Vereine des DFB auf. Dies entspricht zwar ihrem numerischen Gewicht — eine Arbeit, welche

die „Dominanz des bürgerlichen Fußballsports in einer milieufremden Umwelt“ (S.183-198) zur Hauptfrage erhebt, sollte die schwierige Geschichte der Fußballsparte des ATSB aber nicht in einer Fußnote (S.146, Anm.2) abhandeln. Die fast zeitgleich erschienenen Studien von Gerhard Hauk¹ und Frank Filter² machen die großen Versäumnisse und antifußballerischen Sperrern der Arbeiterturner gegenüber ihrem eigenen ballverliebten Nachwuchs deutlich. Erst als der — von Gehrman als unpolitisch apostrophierte — DFB dem paramilitärischen Jungdeutschlandbund beitrug, wurden 1912 aus politischen Gründen die turnerischen Vorbehalte aufgegeben. Gehrman dagegen läßt nur die bürgerlichen Fußballgegner (S.10f.) zu Wort kommen. Bei dem regionalen Zuschnitt der Studie Gehrman erwartet der Leser auch Antworten auf die Frage, warum die Industrieregion um die Ruhr noch 1911 als „schwer zu beackernder Boden“ für die Arbeitersportbewegung galt.³ Diese hatte ihre Zentren in den Industriegebieten Sachsens, Thüringens und im Berliner Raum. Eine Antwort auf die Frage, worin sich die Arbeits- und Lebensbedingungen dort von denen im Revier unterschieden, warum im organisierten Arbeiterfußball Leipzig und Dresden dominierten, bleibt aus — die Frage wird nicht gestellt. Überflüssig und in einigen Fakten unzutreffend (Gründungsdatum, Namensänderung) erscheint dagegen die Geschichte der Internationalen des Arbeitersports, die zur Begründung seiner Spaltung herangezogen wird (S.146f.).

Was leistet nun die Studie Gehrman? Sie stellt die Ergebnisse einer Dokumentation über Standort, Mannschaftsstärke und Sozialprofil der Fußballvereine der drei untersuchten Städte von 1900 bis 1940 dar. In mühevoller Kleinarbeit kann so z.B. die befreiende Wirkung der Einführung des Achtstundentages für die Arbeiterschaft nachgewiesen werden. Die Zahl der aktiven Spieler in der Arbeiterschaft verdrei- bis verfünffachte sich angesichts des gewonnenen Spätnachmittags unmittelbar nach 1918, steigt bis 1930 an, um nach 1933 stark abzufallen. Verdienstvoll ist auch der detaillierte Vergleich der verbandspolitischen Präferenzen mit dem Stimmverhalten bei Reichtags- und Betriebsratswahlen in ausgesuchten Stadtteilen, die eine starke Diskrepanz zwischen politischer Links- und „bürgerlicher“ Vereinsorientierung aufzeigt und dabei im wesentlichen die Ergebnisse Fritz Kühns aus dem Jahre 1922 auch für die linken Hochburgen des Reviers bestätigt.⁴

Die Methode der Datenerhebung verdient kritische Anmerkungen. Das für die Ermittlung der Vereine zugrundegelegte Analogieverfahren (Anteil an Arbeitern im angenommenen Rekrutierungsbereich des Vereins) erschien weniger spekulativ, wenn es gelungen wäre, anhand der Mitgliederkarteien eines Vereins das Verfahren im Einzelfall zu überprüfen. Die Bedenken begründen sich wie folgt: Auch wenn z.B. der Arbeiteranteil an der Gesamtbelegschaft z.B. der Eisenindustrie in Gelsenkirchen bei 87% liegt, darf daraus nicht ohne weiteres auf die soziale Zusammensetzung des entsprechenden Werksportvereins geschlossen werden. Entgegen der weit verbreiteten und auch von Gehrman herangezogenen Kompensationstheorie (S.46ff.) ließ sich die Auffassung vom Sport als bevorzugtem Feld der Aufarbeitung von Versagungen der Arbeitswelt empirisch nicht nachweisen. Gerade diejenigen Betriebsangehörigen mit den kompensationsbedürftigsten Arbeitsansprüchen wiesen in einer von Hans Linde⁵ veröffentlichten Studie über das Freizeitverhalten von Industriearbeitern im Oberbergischen Land das geringste Sportengagement auf. Dieses stieg dagegen mit der weitgehend eigenbestimmten Berufssphäre. Nun lassen sich Daten nachträglich nicht mehr erheben und es ist ein Verdienst Gehrman, auf die spekulativen Momente seines methodischen Ansatzes ausdrücklich hingewiesen zu haben (S.199f.).

Weder für die Kompensations- noch für die Spiegelbildtheorie liefern die langen Zitate (S.42-50) im Kapitel „Das Fußballspiel und die industrielle Lebenswelt“ hinreichende Beweise. Geht man wie Linde davon aus, daß sich das individuelle Sportengagement bereits vor dem Eintritt in die Arbeitswelt entwickelt und habitualisiert, dann kommt den von Gehrman konkret und anschaulich beschriebenen Wohnverhältnissen in den Arbeiterkolonien, die mit ihren abgeschirmten Freiflächen zum Ballspielen im Freien einluden (S.40), eine besondere Bedeutung zu.

1 Gerhard Hauk, Fußball — eine „proletarische Sportart“ im Arbeiter- Turn- und Sportbund ?, in: Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Hrsg. von Hans Joachim Teichler und Gerhard Hauk, Berlin und Bonn 1987, S.160-168

2 Frank Filter, Fußballsport in der Arbeiter- Turn- und Sportbewegung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, Jg.2 (1988), H.1, S.55-73.

3 Gerhard Hauk, „Ein schwer zu beackernder Boden“. Arbeiter und Arbeitersportbewegung in Rheinland-Westfalen und an der Ruhr, in: Illustrierte Geschichte des Arbeitersports, a.a.O., S.63-74

4 Fritz Kühn, Die Arbeitersportbewegung. Ein Beitrag zur Klassengeschichte der Arbeiterschaft (Rostock 1922), Münster 1981.

5 Hans Linde, Zur Soziologie des Sports. Versuch einer empirischen Kritik soziologischer Theoreme, in: Sport und Leibeserziehung. Hrsg. von Helmuth Plessner, Hans-Erhard Bock und Ommo Grube, München 1976, S.103-120.

Abschließend formuliert Gehrman vier Ursachenkomplexe für den Primat des bürgerlichen Sports in der Ruhrarbeiterschaft der Weimarer Republik (S.183-195):

1. Die Spätfolgen der polizeilich-bürokratischen Pressionen der Kaiserzeit;
2. die durch privates Mäzenatentum (Industrie, Deutsches Institut für technische Arbeitsbildung) erreichten besseren materiellen Voraussetzungen und Gratifikationen (Arbeitsplätze);
3. eine Abschreckung durch das in den Vereinen der organisierten Arbeitersportbewegung verlangte zusätzliche politische Engagement;
4. die erheblich attraktivere Präsentation des bürgerlichen Sports, der es besser verstand, Idole her- vorzubringen, die dem Identifikationsbedürfnis des sportinteressierten Publikums entsprachen. Die ideologisch begründete Ausblendung der Leistung des einzelnen Sportlers versperrte dem Arbeiter- sport den Weg zu einer Mobilisierung neuer Anhänger.

Daß Gehrman „dem Moment des Unpolitischen“ im bürgerlichen Sport eine „besondere Anziehungskraft“ (S.196) beimißt, ist eine zunächst zu besonderem Widerspruch reizende Zuspitzung, hat er doch einige Mühe darauf verwendet, die schwarz-weiß-rote Ausprägung des Westdeutschen Spielverbandes (WSV) nachzuzeichnen (S.156ff.), auf die in der Literatur an anderer Stelle noch deutlicher hingewiesen wurde.⁶ Spätestens 1933 gab die DFB-Führung ihre parteipolitische Neutralität auf und trat der NSDAP bei. Der von Gehrman häufig zitierte, aber nicht identifizierte Dr. Josef Klein war Mitglied des Jugendausschusses und wurde als „alter Kämpfer“ 1933 vorübergehend Führer des WSV, dessen Jugendordnung 1933 nur in marginalen Punkten geändert zu werden brauchte. Dieses steht aber nicht im Widerspruch dazu, daß die Fußball spielenden Arbeiter ihr Tun als unpolitisch begriffen haben. Für den fußballbegeisterten proletarischen Jugendlichen bot der DFB den früher vorhandenen und dichterem Wettbewerb. Und nur im DFB konnten die Jugendlichen aus den Arbeiterkolonien beweisen, daß sie den Bürgerlichen zumindest im Fußball überlegen waren, der ATSB dagegen untersagte solche Vergleiche. Es ist ein Verdienst Gehrmanns, die Diskussion neu eröffnet zu haben.

Hans Joachim Teichler

- 6 Hajo Bernett, Guido von Mengden — „Generalstabschef“ des deutschen Sports (= Turn- und Sportführer im Dritten Reich, Bd.5), Berlin, München und Frankfurt/M. 1976

FÄHNTERS, Walter: **Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910.** — Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1987. IX, 261 S.

„Was ist das für eine Literatur, die Anarchisten geschrieben haben, und wie erscheinen Anarchismus und Anarchisten in der Literatur (bestimmter) nicht anarchistischer Autoren?“ (S.VII). In seiner von der Universität Osnabrück angenommenen und jetzt überarbeiteten literaturwissenschaftlichen Habilitationsschrift untersucht Fähnders das „historische, literarische und personelle“ (S.VIII) Beziehungsgeflecht von Anarchismus und Literatur, denn die Literatur gerade dieses Zeitraums zwischen 1890 und 1910 sei „von anarchistischen Positionen und Auseinandersetzungen mit dem Anarchismus in nicht geringem Maße mitgeprägt“ (S.VIII).

Gleich zu Beginn seiner fünf Kapitel umfassenden Studie („Anarchismus, Naturalismus und Sozialdemokratie“, „Literatur der Individuellen Expropriation“, „Anarchistische Lyrik“, „Anarchismus und Décadence“, „Anarchismus und Bohème“) stellt Fähnders fest: „Der Anarchismus im Kaiserreich war von seiner Klassenbasis her eine primär proletarische Bewegung“ (S.I). Mit dieser sich auf Ulrich Linses empirische Untersuchung¹ stützenden Aussage korrigiert Fähnders eine wichtige Vorannahme seiner zusammen mit Martin Rector verfaßten Monographie „Linksradikalismus und Literatur“, in der der Linksradikalismus und damit auch der frühe Anarchismus als „Bündnis von deklassierten Intellektuellen und deklassierten Arbeitern“² bestimmt worden war. Jetzt wird Lenins Analyse des Anarchismus als „allenfalls ideologische, nicht aber klassenanalytische“ (S.I) Bestimmung zurückgewiesen. Literarhistorisch umfaßt die vorliegende Studie die Zeit zwischen der „Überwindung des Naturalismus“ und dem Aufbruch der Moderne seit dem Frühexpressionismus. Sie endet schließlich mit einem „Ausblick: Anarchismus und Surrealismus bei Benjamin und Caudwell“ auf die grundsätzlich veränderten Literaturbedingungen der zwanziger und dreißiger Jahre. Überraschende Bezüge weist Fähnders zwischen Anarchismus, Décadence und Bohème nach. Dabei wird deutlich, daß Anarchismus zunehmend nur noch als globales Widerstands- und Destruktionspotential rezipiert wurde. Für die Bezüge zwischen Anarchismus und Literatur im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bedeute dies: „tendenzielle Auflösung des Anarchismus-Begriffes als einer Kategorie der historischen Bewegung“ (S.186).

1 Ulrich Linse, Organisierte Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871, Berlin 1969, Band 3.

2 Walter Fähnders und Martin Rector, Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1974, Bd.1, S.11.

Fraglich bleibt, inwiefern dieser Befund auf einen von Fähnders selbst nur unscharf verwendeten und im Allgemeinen belassenen Anarchismus-Begriff zurückzuführen ist. Allerdings befindet sich die gesamte Anarchismus-Forschung noch immer in einem desolaten Zustand. Peter Lösche hat 1977 in einem Forschungsbericht³ festgestellt, daß das Problem der Anarchismus-Forschung genau darin bestehe, daß sie sich ihres Forschungsgegenstandes nicht sicher, daß der Begriff „Anarchismus“ weder methodologisch noch sozialhistorisch hinreichend geklärt sei. Diese Einwände besagen aber wenig, ist es Fähnders doch gelungen, die Bedeutung des Anarchismus für die Literatur ins Bewußtsein zu rücken und ein bisher „vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte“ aufzuschlagen.

Wilhelm Schernus

3 Peter Lösche, *Anarchismus*, Darmstadt 1977 [1987 unverändert neu aufgelegt].

Geschichte der Militärpolitik der KPD (1918-1945). Von einem Autorenkollektiv des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR und der Militärakademie „Friedrich Engels“ (= Schriften des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR). — Berlin/DDR: Militärverlag der DDR 1987. 451 S.

LUZ, Rudolf: **KPD, Weimarer Staat und politische Einheit der Arbeiterbewegung in der Nachkriegskrise 1919-1922/23. Ein Beitrag zur Krisen-, Staats- und Strategiediskussion der KPD und zur Analyse der politischen Spaltung der Arbeiterbewegung in den Anfangsjahren der Weimarer Republik** (= Konstanzer Dissertationen Bd.183). — Konstanz 1987. 588 S.

Trotz der mittlerweile zahllosen Untersuchungen zu fast allen Aspekten der KPD-Geschichte sind hier zwei Bücher erschienen, die sich mit bisher nicht systematisch oder nur unzureichend aufgearbeiteten Themen befassen. Die erste, in der DDR entstandene Gesamtdarstellung der *Militärpolitik der KPD* verfolgt diese analog der jeweiligen Generallinie der Partei über sechs Perioden: von ihren Anfängen in der Revolution 1918/19, in den sozialen Massenbewegungen 1919-23 über die Durchsetzung der „leninistischen Militärpolitik“ 1924-29, die Periode des „wehrhaften antifaschistischen Abwehrkampfes“ 1929-33, im antifaschistischen Widerstand und der Volksfrontphase 1933-39 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie ist keine Darstellung im engeren Sinne militärstrategischer Konzepte, Aufstandsaktionen oder der Militärorganisationen der KPD; die Autoren untersuchen die kommunistische Militärpolitik vielmehr als „untrennbaren Bestandteil“ der kommunistischen Gesamtpolitik und definieren sie als „das Verhältnis der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei zur bewaffneten Gewalt des Staates, ihr Eintreten für die Wehrhaftmachung des Proletariats sowie um die Ausarbeitung programmatischer Vorstellungen zum militärischen Schutz der Arbeiter- und Bauernmacht“, als Politik zur Verteidigung der Sowjetunion, als „Kampf der Partei gegen Militarismus, Faschismus und imperialistischen Krieg, für Frieden, Demokratie und Sozialismus“ (S.11ff).

Damit entpuppt sich aber die kommunistische Militärpolitik als das Gegenteil einer offensiven Aufstandspolitik, sie ist nicht nur grundsätzlich *defensiv*, sondern nachgerade — „*wehrhafte*“ *Friedenspolitik*, „wesentlicher Bestandteil des Friedenskampfes deutscher Kommunisten“ (S.12). Diese wunderbare Metamorphose macht das alles überlagernde legitimatorische Interesse deutlich, die nur allzu offensichtliche aktuell-politische Intention, den wissenschaftlich-historischen Beweis zu erbringen, daß nicht die *grass root*-Gruppen, sondern NVA und SED in dieser Tradition der KPD die eigentliche Friedensbewegung der DDR bilden. Wenn die Geschichte der Militärpolitik in der „Lehre“ mündet, daß der Frieden nur durch „Wehrhaftigkeit“ zu sichern ist, dann benötigt die Friedenspolitik der SED — mit dem Imperialismus *ante portas* — „auch militärisch Rückhalt“, da nicht noch einmal zugelassen werden dürfe, „daß die Kräfte des Fortschritts und des Friedens den Schergen der Reaktion wehrlos ausgesetzt sind“ (S.439).

Auch sonst ist von *glasnost* im vorliegenden Bd. nichts zu bemerken, er erinnert — trotz allen Materialreichtums — in der Reproduktion vieler Legenden, der durchgehend normativen Sprache und der stromlinienförmigen Kontinuität einer immer richtigen Militärpolitik der KPD, eher an die 50er Jahre.

Rudolf Luz untersucht in seiner Dissertation zur kommunistischen Ideengeschichte schwerpunktmäßig die ökonomischen Krisenanalysen und das Staatsverständnis der KPD als konstitutive Elemente ihrer Strategie und Programmatik in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Luz versucht, jene Aspekte kommunistischer Theorie herauszukristallisieren, die entgegen der These von der Bolschewisierung der KPD und ihrer Rezeption des Leninismus in der Tradition der Vorstellungen der deutschen sozialdemokratischen Vorkriegslinken stehen. Als Grundlage der Strategie und — doch etwas sehr verengt — der Praxis der jungen KPD arbeitet er ein an Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie angelehntes Krisenkonzept heraus, das von einem „Zusammenbruchstheorem“, der Annahme der Unlösbarkeit der kapitalistischen Krise, gekennzeichnet war (S.73ff. und 76ff.). Diese empirisch kaum fundierte, eher

traditionellen und Wunschvorstellungen verhaftete Krisenanalyse habe aber die Krisenlösungsmechanismen des Kapitalismus, die Integrationskraft des Reformismus unterschätzt, eine Annäherung der Arbeiterparteien verhindert und „kontraproduktiv“ gewirkt, weil sie die Ausarbeitung einer „tragfähigen Transformationsstrategie“ — nämlich: Einheitsfront- bzw. Übergangsstrategie — verhinderte, die KPD an ein Maximalprogramm band und ihre Politik auf die Machteroberung konzentrierte. Die kommunistische Theoriebildung diene damit eher der Bestätigung der Parteilinie der Machteroberung und der Bestärkung der politischen Identität, als daß sie Realität verarbeitet und als Korrektiv hätte wirken können (S.484ff, S.98f., S.100f. und S.116ff).

Wenn Luz' Verdienst darin liegt, auf die Bedeutung der kommunistischen Krisenanalyse für die Strategiefindung der Partei hinzuweisen und in verschiedenen Ansätzen der jungen KPD luxemburgische Traditionen aufzuspüren, so bleibt seine Darstellung doch über weite Strecken blaß, deskriptiv und langatmig referierend. Problematisch ist auch die Einengung der verschiedenen Begründungszusammenhänge kommunistischer Praxis auf den strategisch-konzeptionellen Aspekt, neuere Interpretationsversuche bleiben unberücksichtigt. Außerdem folgt Luz in der Darstellung kommunistischer Realgeschichte häufig zu sehr der Selbsteinschätzung/-darstellung der Partei. Somit ist die Arbeit als traditionelle Ideengeschichte in der Tradition der neuen Linken anzusehen.

Sigrid Koch-Baumgarten

WEILER, Heinrich: Die Reichsexekution gegen den Freistaat Sachsen unter Reichskanzler Dr. Stresemann im Oktober 1923. Historisch-politischer Hintergrund, Verlauf und staatsrechtliche Beurteilung. Mit einem Geleitwort von Kurt SONTHEIMER. — Frankfurt/M.: Rita G. Fischer Verlag 1987. 281 S.

„Bundeszwang gegen Hessen. Kohl macht rot-grüner Koalition ein Ende. Börner und Fischer von Bundeswehr aus der Staatskanzlei geholt.“ Vielleicht bedarf es dieser erfundenen Schlagzeilen zum Jahr 1984, um etwas von der Sensation zu vermitteln, die es für die Zeitgenossen bedeutete, als Reichskanzler Stresemann, formal gedeckt vom Reichspräsidenten, 1923 Sachsen militärisch besetzen, die Mitglieder der Landesregierung von einem Reichskommissar ihres Amtes entheben und von einer Reichswehrkompanie aus dem Staatsministerium führen ließ. Die Faszination dieses Vorgangs ist ungebrochen: Die Revolutionsstrategie der KPD, die in Sachsen eine Arbeiterregierung geheißen Koalition mit den Sozialdemokraten eingegangen war, bildet dabei ebenso eine Facette wie das Dilemma der SPD, der mit Reichspräsident Ebert, drei Reichsministern, dem sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner und vierein seiner Kabinettsmitglieder Täter, Mitwisser und Opfer jenes Gewaltaktes gleichermaßen angehörten. Die großen Weimarer Themen Militär und Innenpolitik sowie Rivalität die Bayern — Reich spielen herein. Der „Preußenschlag“ 1932 endlich läßt jene sogen. Reichsexekution gegen Sachsen neun Jahre früher gewissermaßen als die Voraufführung eines verhängnisvollen Stückes erscheinen. Und sicherlich gehört zum Verhängnis jene geradezu atemberaubende Rechtsauslegung, daß eine ordnungsgemäß gebildete, parlamentarisch gestützte Landesregierung allein schon durch ihre parteipolitische Zusammensetzung gleichsam polizeiwidrig die öffentliche Sicherheit und Ordnung stören könne. Weilers Untersuchung begegnet daher gespanntem Interesse, um so mehr, als die bisherige Erforschung des Falles offensichtlich ungenügend ist — immer noch wird man auf Klaus Hohlfelds inzwischen 23 Jahre zurückliegende Dissertation verwiesen, die etwa die Rechtsfragen nur in einem Exkurs von fünfeinhalb Seiten streifte. Zudem ist der Anspruch der Studie nach dem Untertitel umfassend und läßt auf gediegene Information aus der Perspektive dreier Fächer hoffen. Endlich schreibt ein bemerkenswert vielseitiger Autor: Der niedergelassene Rechtsanwalt ist habilitierter Völkerrechtler und passionierter Erforscher rheinland-pfälzischer Justizgeschichte, zudem staatswissenschaftlich ausgewiesen, ein Mann, der akademische Grade in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, der DDR und Großbritannien erworben hat.

Gleichwohl bereitet die Arbeit eine gewisse Enttäuschung. Es beginnt schon damit, daß Weiler im ersten Teil „Historisch-politischer Hintergrund und Verlauf der Maßnahmen des Reichs gegen Sachsen“ gleichsam mit der Tür ins Haus fällt. Jedes Wort zur Quellenlage fehlt. Ist das in Potsdam fast vollständig erhaltene Material der Zweigstelle Dresden des früheren Heeresarchivs unergiebig? Was ist mit den Akten der sächsischen Ministerien? Gibt der Nachlaß Stresemann (den Hohlfeld noch benutzte) wirklich nichts (bzw. nicht mehr) her? Eine solche Einführung in die Quellsituation und den bisherigen Stand sowie die gegenwärtigen und künftigen Möglichkeiten ihrer Erforschung zu erwarten verlangt keine akademische Pflichtübung. Vielmehr ist das — hoffentlich — kundige Urteil des intensiv mit der Materie befaßten Forschers, was überhaupt historiographisch noch zu leisten ist, und seine Selbsteinschätzung, an welcher Stelle im Erforschungsprozeß die vorgelegte Studie einzuordnen wäre, gerade

im vorliegenden Falle wichtiger als vieles, was später seitenlang ausgebreitet wird. So bleibt nur nach der Gesamtlektüre zu resümieren, daß Weiler sich im Prinzip auf die gleichen unveröffentlichten Quellen — die Akten der Reichskanzlei — stützt wie weiland Hohlfeld, daß er einige kleinere archivalische Funde gemacht hat, daß aber jedenfalls das Material in Dresden bzw. überhaupt sächsischer Provenienz nach wie vor unausgewertet ist. Daß Weiler in seinem Schrifttumsverzeichnis ein Spezialinventar Sächsischer Archive aufführt, läßt als hilflose Geste ahnen, was man sich problematisiert und klar auf den Punkt gebracht wünschte. Der unbestreitbare Fortschritt, den Weilers Darstellung bringt, ist also im wesentlichen dem Fortschritt in der Literatur der letzten beiden Jahrzehnte zu danken, insbesondere den großen Quelleneditionen, von denen Weiler natürlich profitiert, um ein sehr viel eingehenderes und differenzierteres Bild zu zeichnen. Wenig verständlich erscheint dann, daß er noch so viel Schutt mitschleppt — eine Stresemann-Biographie von 1930, eine phil. Diss. von 1947 und dergleichen.

Dabei handelt es sich durchaus nicht um Mängelrügen nach borniert-fachwissenschaftlichen Kriterien. Es genügt, ein paar große einfache Hintergrundfragen aufzuwerfen: Wie war die Situation in Sachsen tatsächlich? Wie nahm die Reichsregierung die Lage in Sachsen wahr? Welche Personen, Institutionen oder Mechanismen sind für die Berliner Fehlwahrnehmung verantwortlich? Wie sah dies konkret insbesondere im Falle der von der sächsischen KP aufgestellten sogen. Proletarischen Hundertschaften aus? — und Weilers Antworten erweisen sich rasch als dürftig. Nur als Illustration einer von ihm keineswegs in ihrer widersprüchlichen Komplexität erfaßten politischen Wirklichkeit sei das aus eigener Forschung bekannte Detail erwähnt, daß just am 23. Oktober, als nach überkommener Lesart Sachsen sich immer weiter radikalisierte und Zeigner „revolutionäre Töne“ anschlug (Hohlfeld), der Landtag die Erste Beratung eines Vertrages begann, mit dem die „Arbeiterregierung“ so selbstverleugnend wie insensibel den fünf Jahren zuvor gestürzten König abzufinden sich anschickte — absonderlicher sächsischer „Bolschewismus“. Ebenso werden schlichte Fragen zum Verständnis der Vorgänge kaum scharf gestellt, geschweige denn befriedigend beantwortet: Warum diese offenkundige Überreaktion von Stresemann-Ebert? Weshalb ließ die SPD-Spitze Stresemann mit den Genossen in der sächsischen Regierung derart umspringen? Welches Kalkül steckte hinter dem zweierlei Maß, das gegenüber Sachsen bzw. Bayern angelegt wurde, wieweil letzteres im Herbst 1923 tatsächlich eine Reichsgefahr bedeutete? Zur zweiten Frage vermutet Weiler immerhin angesichts des Ausbleibens jeder Reaktion von sächsischer Seite auf das Vorgehen der Reichswehr, „daß sich unbekannte Vorgänge im Hintergrund der Ereignisse abspielten, die nicht ans Tageslicht gekommen sind. Es ist auch kaum vorstellbar, daß zwischen der SPD in Berlin und der SPD in Sachsen keine Gespräche über die brisanten Verhältnisse in Sachsen stattgefunden hätten“ (S.217). Doch genau hier, wo es spannend würde, hat es mit diesen aus einer Fußnote zitierten Sätzen auch schon sein Bewenden. Ein Blick in Heinrich August Winklers Darstellung „Von der Revolution zur Stabilisierung“, S.648-669, — die Weiler ebenso ignoriert wie Donald B. Pryce' Beitrag in *Central European History*, Jg.10 (1977), S.112-147 — zeigt, daß der historische Teil dieser Arbeit schlichtweg nicht „auf der Höhe“ ist.

Das Schwergewicht (2/3 des Umfangs) und die Stärke der Arbeit liegen in ihrem zweiten Teil, in der staats- und verfassungsrechtlichen Beurteilung — offenkundig unglücklich, wenn der Autor zwischendurch selbst erkennt, daß diese nicht den Kern der sächsischen Vorgänge erfaßt („Verständlich wird die ganze Aktion nur als politische Aktion“, S.157). Weiler bietet hier dreierlei: die allgemeine Problematik des Art.48 der Weimarer Reichsverfassung, die rechtlichen Positionen der Beteiligten und die Verarbeitung des Vorgangs in der Staatsrechtswissenschaft. Ersteres ist nun, nach der im Zusammenhang mit der Notstandsgesetzgebung vor 20 Jahren geleisteten Aufarbeitung, nicht gerade ein frisches Thema; ein gewisser Überdruß stellt sich ein, wenn Weiler das Problem immer noch anhand der älteren juristischen Literatur abhandelt und neuere sozialwissenschaftliche Untersuchungen übergeht (so vermißt man Boldt, Fraenkel, Oberreuter); endlich verfällt Weiler hier in einen Zettelkastenstil (A schreibt . . . , B stellt fest . . . , C führt aus . . .), der unmutig macht. Zum zweiten Komplex bereichert Weiler unsere Kenntnis des von Zeigners Nachfolger Fellisch angestrebten, freilich nicht zu Ende geführten Prozesses vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich; über die bekannten vorbereitenden Schriftsätze hinaus druckt er im Anhang eine Replik der sächsischen und den Entwurf einer Duplik der Reichsregierung nebst interner Einschätzung der Prozeßchancen ab. Erschreckend zeichnet sich hier ab, auf welcher kleinkarierten Ebene dieser Gewaltstreich womöglich justiziell bewältigt worden wäre: Daß der Reichskommissar schon Stunden, ehe die ihn legitimierende Notverordnung verkündet war, durchgriff, mochte die Advokaten beider Seiten passionieren — der Kern des Problems Sachsen — Reich 1923 war es nicht. Die Untersuchung der fachlichen Verarbeitung des Falles endlich ergibt — auch wieder nicht so neu — die evidente politische Voreingenommenheit vieler Teilnehmer des wissenschaftlichen

Diskurses (klassisch die Sentenz eines Ungenannten: „Ich halte die in Sachsen [...] getroffenen Maßnahmen vom nationalen Standpunkt aus für richtig. Daher muß ich den Art. 48 so auslegen, daß er die Maßnahmen deckt!“ S.236) und speziell die Verblendung eines Carl Schmitt, der einer ohnehin schon übermächtigen Exekutive auch noch die juristische Allmacht andienen wollte.

Die Ergebnisse von Weilers rechtlicher Prüfung überzeugen: Nach dem Aufweis der bemerkenswerten Nachlässigkeit in verfassungsrechtlichen Dingen, die in der Berliner Regierungszentrale gepflogen wurde, arbeitet er heraus, daß von einer „Reichsexekution“ (Art. 48 Abs. 1) keine Rede sein kann, daß vielmehr der Reichspräsident kraft seiner Ausnahmegewalt eine Maßnahme zur Wiederherstellung der angeblich erheblich gestörten öffentlichen Sicherheit und Ordnung getroffen hatte (Art. 48 Abs. 2), daß aber weder vom Tatbestand noch von der Rechtsfolge her diese Verfassungsbestimmung ein solches Vorgehen deckte. Der Sache nach handelte es sich bei dieser „Reichsintervention“ um einen Staatsstreich Stresemanns (S.224 und S.243f.). Gleichwohl hätte Sachsen gegenüber dem Rechtsbruch des Reiches wohl keine Chance vor dem Staatsgerichtshof gehabt, der sich — siehe die „Preußenschlag“-Entscheidung — vermutlich darauf zurückgezogen hätte, daß derartige Maßnahmen nicht der richterlichen Nachprüfung unterstünden.

Am Schluß seiner Arbeit bricht Weilers Motivation ein bißchen zusammen: Die Diktaturgewalt des Reichspräsidenten der Weimarer Republik scheine ein Relikt aus längst vergangener Zeit zu sein, „und andere rechtliche Kategorien haben Platz gegriffen, in beiden deutschen Staaten“ (S.182). Doch das gilt nur bei einer ganz oberflächlichen Betrachtung, wo die ausgefeilte Notstandsverfassung von 1968 uns natürlich weit über den simplen Art. 48 erhebt. Der juristisch-politische Kern der Vorgänge von 1923 liegt indes woanders: Er besteht in der Diskrepanz zwischen Legalität und Legitimität. Soll man politischen Kräften Freiraum geben, welche die bestehende Grundordnung des Staates überwinden wollen? Und wenn man sich dafür entschieden hat, darf man dann gegen jene legal handelnden politischen Kräfte plötzlich doch mit einer innerstaatlichen Feinderklärung vorgehen? 1923 wurde die bürgerliche Legalordnung gebrochen, als gewählte Volksvertreter unliebsamer Couleur in eine Koalitionsregierung in einem Lande eintraten. Ob man an den Radikalerlaß von 1972 oder an den Umgang der sogenannten Altparteien mit den Parlamentariern und Fraktionen der GRÜNEN und mit deren Rechten denkt — die Beispiele dafür liegen allenthalben bereit, daß der alte Konflikt in unseren Tagen fortbesteht und immer noch falsch entschieden wird.

Weiler hat nicht die dringend zu wünschende Monographie über die sogenannten Reichsexekution gegen Sachsen vorgelegt, aber eine wichtige Etappe auf dem wissenschaftlichen Wege zu ihrer Entstehung bewältigt.

Otmar Jung

ANDERSEN, Arne: „**Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie verrecken!**“ **Die KPD in Bremen von 1928 — 1933. Ein Beitrag zur Bremer Sozialgeschichte** (= Minerva-Fachserie Geisteswissenschaften). — München: Minerva-Publikation 1987. 526 S.

Als die neu gegründete KPD im Jahre 1919 in Bremen Fuß zu fassen versuchte, schienen die Voraussetzungen günstig: Die radikale „Bremer Linke“ der SPD war vor dem Weltkrieg durch Pannekoek, Knief u.a. weit über Bremen hinaus bekannt geworden, das Zwischenspiel der Bremer Räterepublik Anfang 1919 verwies auf ein revolutionäres Potential in der Arbeiterbewegung. Doch die Nachkriegszeit wurde auch in Bremen für die KPD zu einer Phase des Niedergangs. In der Endphase der Weimarer Republik besaß die KPD unter den Bremer Arbeitern keinen bedeutenden Einfluß mehr. Die Arbeit von Andersen bestätigt für den lokalen Bremer Raum bekannte Forschungsergebnisse über die GesamtkPD: Trotz der tiefgreifenden Wirtschaftskrise spielte die KPD in den Jahren 1928-33 in den ökonomischen und politischen Auseinandersetzungen keine entscheidende Rolle mehr.

Ins Zentrum seiner Untersuchung stellt Andersen die Frage, ob dies eine zwangsläufige Entwicklung war, ob die KPD in Bremen nicht über Handlungsspielräume verfügte, insbesondere zu gemeinsamen Aktionen mit den Freien Gewerkschaften und der SPD zu kommen und damit den Nationalsozialismus zu verhindern. Da KPD- und SPD-Führung gleichermaßen „Einheitsfront-Aktionen“ be- und verhinderten — am prägnantesten von seiten der KPD im Sozialfaschismus-Vorwurf zum Ausdruck gebracht — kann solidarisches Handeln nur an der Basis, in den Betrieben, auf den Werften, in den Arbeitervierteln stattfinden — unabhängig bzw. gegen den politischen Willen der Parteiführung. Dieser Ansatz impliziert, daß Andersen nicht so sehr die Organisations- und parteipolitische Entwicklung der KPD, sondern vor allem die sozialgeschichtlichen Aspekte, die Arbeits- und Lebenserfahrungen der Arbeiter interessieren.

Der Autor kann den Anspruch, eine „basisorientierte“ Arbeit zu schreiben, nicht völlig einlösen. Wenn z.B. die Erwerbslosenbewegung vorwiegend anhand von Parlamentsdebatten nachgezeichnet wird, dann werden damit wohl kaum die unmittelbaren Erfahrungen der Betroffenen wiedergegeben. Allgemein gehaltene Formulierungen („Spielball der Unternehmer“, „Überlebenskampf der Familie“) ersetzen die von Andersen proklamierte „genauere Untersuchung des Verhältnisses von sozialer Lage und politischer Aktivität“ (S.16). Dennoch kann Andersen an einer Vielzahl von Beispielen — Streiks, Erwerbslosenproteste, Wahlkämpfe —, nachweisen, daß die Bereitschaft zu solidarischem Handeln partiell vorhanden war —, sofern angesichts der bedrückenden ökonomischen und sozialen Situation von einem nennenswerten Spielraum überhaupt noch die Rede sein konnte: Im September 1932 hatten im Bezirk Nordwest nur 3,6% der KPD-Mitglieder eine volle Beschäftigung. Wegen einer unflexiblen, doktrinen Parteipolitik wurde dieser Spielraum jedoch verspielt. Mißerfolge bei Arbeitskämpfen wurden von KPD-Funktionären als Grundsteine späterer Siege interpretiert, von kommunistischer Propaganda hochgeschraubte Erwartungen konnten von den KPD-Betriebsräten und -Parlamentariern nicht eingelöst werden. Statt auf die Sorgen und Nöte der Arbeiter und Erwerbslosen einzugehen, wurden diese mit Direktiven und Unterweisungen eingedeckt. „Der bürokratische Zentralismus verschärfte die Ghettoisierung für die Kommunisten, für die es auch in Bremen bis zum Ende 1933 kein Entrinnen gab.“ (S.270). Der Titel des Buches erweist sich als bloßer Wunschtraum, von dessen Erfüllung die KPD 1933 weiter entfernt war als je zuvor.

Otto Langels

„Der Traum von der freien Schule“. Schule und Schulpolitik in der Weimarer Republik. Hrsg. von Hans-Peter de LORENT und Volker ULLRICH (= Hamburger Schriftenreihe zur Schul- und Unterrichtsgeschichte, Bd.1). — Hamburg: Ergebnisse-Verlag 1988. 367 S.

Wie in zwei bereits 1985 und 1986 erschienenen Bden zur Geschichte der Hamburger Schulen im Nationalsozialismus haben sich wiederum WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen der historischen Erforschung ihrer Schullandschaft, diesmal der Weimarer Zeit, zugewandt. Die Autorinnen und Autoren wollen darüber informieren, „mit welcher großen Hoffnungen wesentliche Teile der Hamburger Lehrerschaft den Ausbruch der Revolution 1918 begleiteten“. Der Bd. umfaßt 12 Beiträge zur Schulpolitik, 7 zur Unterrichtsgeschichte, 6 Portraits von PolitikerInnen und PädagogInnen und schließt mit einem Personen- und einem Schulregister.

Der Anspruch der Herausgeber, „möglichst vielfältige Aspekte von Schule und Schulpolitik [...] zu beleuchten“, wird mehr als eingelöst: Drei grundlegende Aufsätze analysieren die schulpolitische Situation Hamburgs in den Anfangsjahren der Republik (Ullrich; de Lorent; Fabry). Darüber hinaus finden sich Fallstudien über Schülergruppen und -aktionen (Kommunistische Kindergruppen, Schulstreiks, NS-Schülerbund), die kollegiale Schulleitung, die Lehrerbildung und -arbeitslosigkeit, (reform-)pädagogische Ideen und deren Umsetzung, Versuchsschulen, rollenspezifischen Unterricht für Mädchen, Sexualkundeunterricht, das Sonderschulwesen und das „neue Bauen“.

Der „Traum von der freien Schule“, wenn er sich denn überhaupt beschreiben läßt, — und in keinem der Beiträge wird das explizit getan —, ist auch in Hamburg die Utopie einer Minderheit gewesen, einer pädagogisch ausgebildeten und interessierten Gruppe von bürgerlichen Reformern und Sozialisten, die bei näherer Betrachtung in ihren Auffassungen uneins bis zerstritten war. Zwar hatten sich die sozialdemokratisch, kommunistisch und liberaldemokratisch orientierten Lehrerinnen und Lehrer im November 1918 auf drei Forderungen verständigt, nämlich auf die Einführung der Einheitsschule, die kollegiale Schulleitung und die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Doch die sich anschließenden Diskussionen und Vorschläge in Organisationen und Gremien machten große konzeptionelle Unterschiede deutlich. Die Einschätzung der Hamburger Forschungsgruppe (Geleitwort und Klappentext), SPD und Gewerkschaften hätten den revolutionären Schwung nicht genutzt und die Chance verschlafen, „ihren politischen Gestaltungswillen in der Schule durchzusetzen“, sieht ab von der in den verschiedenen Beiträgen untersuchten und belegten Zerrissenheit der Lehrerschaft, der Heterogenität der linken Pädagogen (von Fabry präzise dargestellt) und dem Mangel an Fachleuten. Für die sozialdemokratischen Wähler scheint im übrigen die Schule nicht den Stellenwert gehabt zu haben, der anderen politischen Feldern beigemessen wurde. Das Bedauern über die mangelnde Reformkraft der Hamburger SPD verkennt schließlich auch die einschränkenden schulpolitischen Vorgaben des Reiches (die in diesem Bd. ohnehin etwas zu kurz kommen). So ist z.B. eine der „energischen schulpolitischen Taten“ des Arbeiter- und Soldatenrates, die Streichung des Religionsunterrichts, durch Entscheid des Reichsgerichts wieder außer Kraft gesetzt worden.

Für die Weimarer Republik wird uns — der Einstimmung der Herausgeber zum Trotz — insgesamt eine

positive Bilanz aufgemacht: Ein Gesetz beseitigte in Hamburg die autoritäre Schulleitung und führte auch eine (begrenzte) Elternmitbestimmung ein; Einflüsse der Reformpädagogik ließen sich in allen Schulformen, hauptsächlich aber in den Volksschulen, nachweisen; es hat darüber hinaus vier Versuchsschulen gegeben und die Hansestadt machte die wissenschaftliche Ausbildung für VolksschullehrerInnen obligatorisch. Volksschüler konnten hier in Aufbauschulen zum Abitur gelangen, und schließlich finanzierte man eine Schularchitektur, die sich mit der Reformpädagogik verband und eine Öffnung zum Wohnquartier erlaubte. Verglichen mit Preußen waren dies privilegierte Bedingungen für Schüler, Lehrer und Eltern.

Die Themenvielfalt und die Fülle der verwendeten Archivalien sind beachtlich, überfrachten allerdings das Thema „Freie Schulen“. Akribie und Detailverliebtheit gehen häufig zu Lasten der Konzentration auf den Gegenstand, ebenso wie mancherlei Überschneidungen und Wiederholungen. Die unterschiedliche Länge der Aufsätze korrespondiert nicht mit der Relevanz der einzelnen Themen für den Gesamtzusammenhang (die Elternbewegung als politische Kraft fehlt in dem vorgestellten Spektrum ganz). Auch die Reihenfolge der Beiträge und deren Subsumption unter die zwei ersten Kapitel ‚Schulpolitik‘ und ‚Schul- und Unterrichtsgeschichte‘ ist nicht immer schlüssig.

Obwohl diese Veröffentlichung wieder der Mikrohistorie verpflichtet ist, wird sie doch auch allgemeineren Interessen gerecht. Das nächste Forschungsprojekt sollte aber, um es über Hamburgs Grenzen hinaus verdaulicher zu machen, mit etwas weniger „name dropping“ auskommen und die Adressaten der dargestellten pädagogischen Praxis, die ehemaligen Schülerinnen und Schüler, stärker als Quellen einbeziehen.

Heidi Behrens-Cobet

JOVY, Michael: **Jugendbewegung und Nationalsozialismus. Zusammenhänge und Gegensätze. Versuch einer Klärung.** Eingeleitet von Arno Klönne (= Geschichte der Jugend, Bd.6). — Münster: Lit-Verlag 1984. XIV, 216 S.

KROLLE, Stefan: **„Bündische Umtriebe“. Die Geschichte des Nerother Wandervogels vor und unter dem NS-Staat. Ein Jugendbund zwischen Konformität und Widerstand** (= Geschichte der Jugend, Bd.10). — Münster: Lit-Verlag, 2. Aufl. 1986. 155 S.

Kopieren war teuer, Exzerpieren lästig. So blieb es denn vor einem Vierteljahrhundert bei der vermutlich flüchtigen Lektüre der nur als Maschinenscript vorliegenden Kölner Dissertation von Michael Jovy und dem guten Vorsatz, sie gelegentlich mal wieder per Fernleihe in einen garstigen Lesesaal kommen zu lassen. Anderen mag es ähnlich gegangen sein. Jetzt ist man der Mühen enthaben. Arno Klönne hat den Druck der 1952 bei Theodor Schieder geschriebenen Arbeit besorgt. Man muß ihm dankbar sein, denn Jovys Werk hat in all der Zeit nichts von seiner Frische und Eindringlichkeit verloren.

Vom Volksgerichtshof wegen jugendbewegten Widerstands als Neunzehnjähriger verhaftet, zu Zuchthaus verurteilt und schließlich in eine Strafkompagnie eingewiesen, wurde Jovy in amerikanischer Kriegsgefangenschaft mit Howard Beckers Buch „German Youth — bond or free“ konfrontiert, das die Jugendbewegung allzu pauschal als Vorläufer des Nationalsozialismus abstempelte. Sichtlich um Objektivität bemüht, skizziert Jovy eingangs mit sicheren Strichen die politisch-geistige Situation Deutschlands als Ausgangspunkt der Jugendbewegung wie auch des Nationalsozialismus, um dann chronologisch die Entwicklung von Wandervogel, Freideutschen und Bündischen wie auch der Hitlerjugend zu verfolgen. Ganz im Gegensatz zum Urteil Krolles negiert Jovy dabei keineswegs die Affinität der Jugendbewegung zum Nationalsozialismus, wie die folgenden, systematisch angelegten Kapitel über die Wirkung bürgerlicher Kulturkritik und konservativer Revolution, sowie das Verhältnis zur Politik überhaupt deutlich belegen. Anschließend greift der Verf. die Chronologie wieder auf und schafft auf nur zehn Seiten eine ungemein prägnante Darstellung jener rauschhaften Jungenschaftsbewegung, die in der Endphase der Weimarer Republik einem autonomen Jugendreich zuliebe scheinbar aller Politik der Bünde absagte. Besonders deutlich wurde diese Absage in der Abwendung von Reichs- und Rasseideologien, von nationalen und völkischen Tendenzen, die damals bis in sozialistische Gruppen hinein gediehen, also speziell jenen von Jovy zuvor analysierten Bemühungen um eine Verschmelzung von Nationalismus und Sozialismus. In der Jungenschaftsbewegung, die keineswegs auf die d.j.1.l. beschränkt blieb, wurde einerseits an den scheinbar ideologiefreien Wandervogel angeknüpft, andererseits aber die Organisationsform des Bundes übernommen, er also gewissermaßen der zweckrationalen, auf die politische Gestaltung der Gesellschaft gerichteten Zielsetzung beraubt, die Herman Schmalenbach in der „Kategorie des Bundes“ erkannt hatte. Der Bund wurde zum Selbstzweck, zum letztlich anarchisch-nihilistischen Orden. Entsprechend wurde der Krieg, wie Jovy sehr überzeugend herausarbeitet, allen nationalen Pathos entkleidet und gleichermaßen demaskiert wie heroisiert. Gerade der sinnlose Krieg ließ

den Einzelnen sein Selbst überwinden. Mir scheint, daß dieser geradezu todessüchtige Heroismus nirgendwo mehr kultiviert wurde als im Schwarzen Fähnlein und im Deutschen Vortrupp von Hans-Joachim Schoeps, der, heimgekehrt aus der Emigration, Jovys Arbeit unterstützte. Für bewußt deutsche Juden bedurfte es 1933 in der Tat des Heroismus, sich nicht irre machen zu lassen. Gewiß aber bestärkte diese heroische Haltung manche Jugendbewegte dann in ihrem Aufbegehren gegen den Totalitätsanspruch von Hitlerjugend und NS-Staat, das Jovy nach wie vor höchst eindrucksvoll beschreibt, besonders wenn man bedenkt, wie spärlich damals die Quellen flossen.

Neue Quellen erschließt Stefan Krolle in seiner leider ungeschickt gegliederten und von ermüdenden Wiederholungen wimmelnden Studie über den von den Zwillingbrüdern Robert und Karl Oelbermann gegründeten Nerother Wandervogel. In der einleitenden Schilderung seiner historischen Entwicklung in der Weimarer Republik bietet Krolle verdienstvollerweise einen Einblick in die komplizierte Organisationsstruktur, führt aber auch den Nachweis, daß die nach einem Einfeldorf benannte Jugendbewegung keineswegs auf Schüler und Studenten beschränkt blieb, vielmehr gerade auch junge Handwerker und Angestellte anzog. Den Schwerpunkt aber bildet die umständliche Darstellung der Nazizeit. Vor allem anhand der Düsseldorfer Gestapoakten, von Gerichtsurteilen und Interviews legt Krolle den, sogar in ein kunstvolles Schema (S.113) untergebrachten Weg von der Konformität zum Widerstand auseinander. Auch stand ihm das Archiv der „Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V.“ zur Verfügung, eine der schwer auseinanderzuhaltenden Nerother Gruppierungen, der er selber angehört. Andererseits aber heißt es: „Eine Zusammenarbeit mit dem Archiv des Nerother Wandervogels, welches über bisher unbekanntes Material verfügt, konnte nicht realisiert werden“ (S.15). Über die Gründe schweigt sich der Autor jedoch aus. Auf die Gegenliebe aller Nerother ist er bei seiner Forschung offenbar nicht gestoßen. Verständlicherweise!

Auch Nerother marschierten am 30. Januar 1933 und bei der Schlageterfeier in Düsseldorf unterm Hakenkreuz mit. Pfingsten 1933 fand noch ein Bundestag in Remagen statt; kurz darauf aber überfielen SA und HJ trotz der Protektion des Koblenzer Regierungspräsidenten, eines SS-Führers, den Gral der Nerother, Burg Waldeck. Karl Oelbermann, der später die Geschichte zu retuschieren versuchte, löste den Wandervogel auf, nicht ohne ihn den neuen Machthabern als Vorläufer des Nationalsozialismus und den Führern zu empfehlen, in die HJ einzutreten. Vergeblich verhandelte Robert Oelbermann, von einer Weltreise zurückgekehrt, mit der Reichsjugendführung. Aus einer neugegründeten Geheimorganisation wurde nicht viel.

Wie der d.j.1.11. gelang es etlichen Gruppen von Nerothern hingegen, die HJ in nicht unbeträchtlichem Maße zu unterwandern; in Remagen hatte sich sogar eine Opposition gegen Führergedanken und Gefolgschaftstreue bemerkbar gemacht, die von den Oelbermanns stets verlangt, aber anscheinend nie eingeklagt wurde. Denn im Widerspruch zu ihrer Forderung hatten sie den einzelnen, meist Orden genannten, Gruppierungen ein hohes Maß an Selbständigkeit belassen, so daß die Struktur des Nerother Wandervogels, wie Krolle herausarbeitet, völlig heterogen war. Und das nun auch in ihrer Stellung zu Nationalsozialismus und HJ, die ihrerseits mehr und mehr die „bündischen Umtriebe“ fürchtete. Justament die Nerother liefern also einen Beweis für meine auch von Krolle angegriffene, zunächst eher beiläufig geäußerte, dann aber in meinem Aufsatz „Leitbild und Lebensform“, in: *IWK*, Jg.19 (1983) H.4, S.589, ausführlich begründete These, die Bünde seien gewöhnlich allenfalls faschistoid, aber nicht faschistisch gewesen. Nicht ohne Amusement sei registriert, wie ein einzelner Satz Eigenleben gewinnt, während weit Wesentlicheres unerörtert bleibt.

Hingewiesen werden sollte auf die Diskrepanz zwischen dem hohen Anspruch an den Bund, der oft gar nicht so ernst genommen, geschweige denn verwirklicht wurde. In der Nazizeit bewährte sich die der Verherrlichung des Bundes Hohn sprechende heterogene Struktur der Nerother. Eine völlig amorphe Struktur hatten dann die von Krolle so genannten Konglomeratgruppen von Bündischen verschiedener Couleur, so daß die Gestapo trotz Terrors die Gruppen nie völlig unter Kontrolle bekam und dementsprechend ihre Bedeutung maßlos übertrieb. Dabei wehrten sich die Bündischen nur instinktiv gegen Bevormundung und Gleichschaltung, sie, denen Führertum und Gefolgschaft so leicht über die Lippen gingen, denen Liberalismus und Demokratie eher zuwider und die Ideologie des Nationalsozialismus nicht so unsympathisch war. Aber die Diskussion darüber dreht sich mittlerweile immer mehr im Kreise, wie gerade die Arbeit von Jovy gewahr werden läßt.

In einem Punkt aber treibt Krolle Diskussion und Forschung weiter, nämlich da, wo es um das schon in der Jugendbewegung meist tabuisierte und auch heute noch mit einer gewissen Verlegenheit behandelte Thema Homosexualität und die Problematik des Bundes als Männerbund geht. Im verschärften § 175 fanden HJ und Gestapo den Hebel, die Bündischen auszuheben. Robert Oelbermann selber wurde zu anderthalb Jahren Haft verurteilt und anschließend ins KZ gebracht. 1941 kam er in Dachau ums

Leben. Die voyeurhafte Frage „hat er, hat er nicht?“ — sogar sein Verteidiger meinte, er habe — erübrigte sich, wenn nicht die von Oelbermann vorgetragene Argumentation glaubhaft wäre, so unwahrhaftig sie auch heute klingen mag. Oelbermann leugnerte die homosexuelle Betätigung, bekannte sich aber nicht nur zu seiner Veranlagung, sondern versuchte auch der Gestapo — sein Brief vom 7. März 1936 wird von Krolle erstmals veröffentlicht und auszugsweise auch der vom 25. Februar 1936 (S.151 und S.121) — die Blüthersche These von der staatsbildenden Kraft des Männerbundes nahezubringen, die Nazis also gewissermaßen an Röhm's SA zu erinnern. Was heute als schiere Verklemmtheit abgetan werden könnte, koinzidiert mit dem in der Jungenschaftsbewegung literarisch kultivierten, hier aber gelebten Heroismus. So vor der Gestapo aufzutreten war heroisch — oder maßlos naiv. Auch den Anspruch heroischer Askese, die Oelbermannsche Unterscheidung von Liebe und Schweinerei nahmen freilich nicht alle Nerother so ernst, wenn man dem von Stefan Krolle nicht erwähnten, im Hinblick auf die Gruppe des ursprünglich politisch indifferenten Michael Jovy indes gut recherchierten Schlußbericht des Reichssicherheitshauptamtes vom 23. Februar 1940 (Bundesarchiv Koblenz R 58/1567) glauben darf. Recht unverklemmt sangen die Nerother: „Das Beste, was wir hätten / das wär was für die Betten / es braucht ja nicht ein Mägdlein / es kann ja auch ein Pimpflein sein.“

Hermann Meier-Cronmeyer

Arbeit, Kampf und Glaube. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte und zum Werdegang der Christlichen Arbeiterbewegung im Kelmiser Raum anläßlich der Hundertjahrfeier der CSC im Jahre 1986. Hrsg. von Firmin PAUQUET, Peter ZIMMER, Peter CLAES, Eddy KLÖCKER und Herbert RULAND. — Walhorn/Belgien: Selbstverlag der Autoren (Bezugsadresse: Bezirkssekretariat der Christlichen Gewerkschaft (CSC) Verviers und der deutschsprachigen Gegend, Rue Laoureux 28, B-4800 Verviers) 1987. 245 S.

Der kleine Ort Kelmis, seit 1920 Belgien, vorher dem eigentümlichen Gebilde Neutral-Moresnet zugehörig, ist seit dem Mittelalter durch seine Galmeiproduktion bestimmt, seine Lage zwischen dem deutschen Aachen und dem belgischen Verviers machten seiner deutschsprechenden Bevölkerung deutsche wie wallonische Einflüsse zugänglich. Die katholische Arbeiterschaft von Kelmis ist darum auch Vorbildern aus Deutschland wie aus Belgien verpflichtet gewesen.

Das hundertjährige Jubiläum der Kelmiser Gruppe der Christlichen Gemeinschaft hat die Autoren veranlaßt, anstelle einer förmlichen Festschrift das hier anzuzeigende Buch zu verfassen. Sie sind mit der Ausnahme von Herbert Ruland keine zünftigen Historiker, sondern Beteiligte und Betroffene, die selbst oder durch Familienangehörige an der Geschichte teilhaben, die sie berichten. So darf man von ihnen keine *lege artis* gefertigte sozialhistorische Monographie erwarten. Was sie bieten, ist jedoch darum nicht weniger lesenswert. Gestützt auf intime Kenntnis von Vorgängen und Personen, auf Quellen unterschiedlicher Provenienz, darunter auch solche aus dem Archiv des Kelmis wirtschaftlich beherrschenden Industrieunternehmens, legen sie informative Berichte über die dort lange Zeit konkurrenzlosen und heute noch dominierenden christlich-sozialen Organisationen vor, in denen auch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Kelmis eingehend geschildert werden. Wenn dabei im Wesentlichen auch nur die Grundzüge der generellen Entwicklung im lokalgeschichtlichen Prisma aufleuchten, so begegnen doch einzelne Daten von beträchtlicher Signifikanz. Der Leser kann etwa dem Buch entnehmen, wieviele Kelmiser Arbeiter in der Lage waren, zu lesen und zu schreiben, wie groß die Entlastung war, welche ein Arbeiterhaushalt durch Einkauf von Brot und Fleisch in den von der Firma betriebenen oder verpflichteten Handwerksbetrieben erfuhr, welche Entschädigung der Pfarrer dafür erhielt, daß er für die Arbeiter einen besonderen Gottesdienst abhielt, wer von der Firma eine Eigentumswohnung kaufen konnte u.v.a.m.

Wenn dieses Buch in Deutschland bekannt würde (was bei dem Vertrieb über das Bezirkssekretariat der CSC in Verviers kaum zu erwarten ist), hätte es die Chance, mit der Vielzahl der darin enthaltenen präzisen Angaben zu Organisation und Lebensweise der Arbeiterschaft zu einer Fundgrube für jedermann zu werden, der einschlägige sozialhistorische Darlegungen mit anschaulichen Beispielen belegen möchte. Darüber hinaus dokumentiert dieses Buch mit einer großen Zahl von Ablichtungen und Faksimiles die nüchterne Realität, die Alltagspraxis der christlich-sozialen Organisationen.

Gemessen an der Absicht der unprofessionellen Autoren, nicht eine große sozialhistorische Untersuchung zu schreiben, sondern mit ihren Berichten einen „Beitrag“ zur Sozialgeschichte und zur Kenntnis der eigenen Sache zu liefern, stellt dieses Buch eine beachtliche Leistung dar.

Heinz Hürten

MELLACHER, Karl: **Das Lied im österreichischen Widerstand. Funktionsanalyse eines nichtkommerziellen literarischen Systems** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 44, Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung). — Wien: Europaverlag 1986. 260 S.

Auf welche Weise konnte eine kleine Kunstform wie das Lied österreichische Patrioten verschiedenster weltanschaulicher und konfessioneller Richtungen in ihrer oppositionellen Haltung zum deutschen Faschismus bestärken? Dies zu untersuchen, unternahm der Autor mit seiner anregenden und informationsreichen, auf gründlichen Recherchen basierenden Arbeit, die gleichzeitig seine eigene antifaschistische Position dokumentiert. Er betrachtet vielfältige Liedformen und Wirkungsmöglichkeiten des oppositionellen Liedes im vom deutschen Faschismus annektierten Österreich zwischen 1938 und Kriegsende. Dabei bezieht er sein Quellenmaterial und seine Informationen hauptsächlich aus Erinnerungs- und Erlebnisberichten und aus speziellen Untersuchungen, die im Druck, im Manuskript sowie in den reichen Sammlungen des Wiener Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands vorliegen. Der Terminus „Widerstand“ gegen den Nationalsozialismus wird in dem Buch sehr weit gefaßt und schließt das nationale Bekenntnis zu Österreich wie auch „kleinbürgerliches Ressentiment“ gegen die deutsche Besatzung ein. Die Gliederung der Arbeit erfolgt nach Provenienz und Wirkungsstätten: 1. Arbeiterwiderstand, 2. konservativer Widerstand, 3. individueller oder „kleiner“ Widerstand, 4. Kabarett, 5. Konzentrationslager und Gefängnisse, 6. Exil. Zum Widerstand der Arbeiterparteien in Österreich nach dem März 1938 gehörte das Partisanenlied, hier exemplifiziert an einigen Liedschöpfungen von Max Muchitsch aus dem Gebiet Leoben-Donawitz. Die tradierten Arbeiterlieder konnten meist nur heimlich gesungen werden, doch sind aus Polizeiakten Vorkommnisse bekannt, wo Arbeiter für das Singen der „Internationale“ in der Öffentlichkeit verurteilt wurden, wo sie als Zeichen ihrer Unbeugsamkeit im antifaschistischen Widerstand selbst noch unter dem Schafott ihre Hymne angestimmt haben. Aus dem christlichen Widerstand und von einigen monarchistischen Oppositionsgruppen sind nur wenige Lieder bekannt. Der „kleine Widerstand“ wird von Bruno Frei als „Aufbegehren der ‚kleinen Leute‘ in ihrer natürlichen Sprechweise“ definiert, und analog dazu konnte auf eine Anzahl von Wienerlied-Kontrafakturen und Spottliedern auf die Zustände unter der deutschen Besatzung verwiesen werden. Kabarettistische Einrichtungen boten günstige Möglichkeiten für den Vortrag „regimekritischer Lieder“, wie am Beispiel von satirischen und zweideutigen Liedern des „Wiener Werkel“ belegt wird. Die ausführlichsten und gelungensten Darlegungen sind den Kapiteln „KZ-Lied“ und „Lied im Exil“ gewidmet. Zwei österreichische KZ-Lieder, das Dachau-Lied und das Buchenwald-Lied, werden zurecht hervorgehoben und genauer analysiert; auch im internationalen Widerstand gegen den deutschen Faschismus haben sie eine Rolle gespielt. Anschaulich legt der Verf. den unterschiedlichen Charakter des Liedes der Häftlinge in Gefängnissen zu dem der KZ-Lieder dar. Über die Zeit und die unterschiedlichen Stätten des Exils liegen vielfältige Untersuchungen und Erinnerungsberichte vor. Die Möglichkeiten für das kulturelle Wirken der Exilanten waren in den einzelnen Ländern verschieden. In England schrieben Erich Fried und Erwin Weiß ihr Lied „Wir stürmen das Land“ für den Chor von „Young Austria“, eine weitere Komposition von E. Weiß, „Ein neuer Frühling“, verdeutlicht die Zuversicht und Hoffnung junger Österreicher auf ein künftiges Leben ohne Faschismus und Krieg. Vor dem Schlußkapitel „Der Antifaschismus und die österreichischen Liedermacher“ setzt sich der Verf. in einer Zwischenbetrachtung mit Auffassungen auseinander, wonach Arbeiter- und Widerstandslieder aufgrund ihrer Parteilichkeit und Funktionalität, des ihnen oftmals innewohnenden Pathos und der Verwendung bestimmter emotionaler „Reiz- und Schlüsselwörter“ als „faschistisch“ bezeichnet werden. Er gelangt zu der Meinung, daß politische Lyrik nicht „nach den starren Normen eines Wertungssystems“, sondern zeit- und situationsgebunden und unter Beachtung ihres Gebrauchszusammenhangs zu betrachten ist. Eine richtige Feststellung, die deutlich macht, daß der Charakter und Wert einer Sache nicht allein von ihrer formalen und äußeren Erscheinung her erkennbar ist, sondern vorrangig von ihrem inneren Gehalt.

In den Liederanhang hat sich Sorglosigkeit eingeschlichen: Angekündigte Noten (Nr. 28) und Lieder (Nr. 6 und 39) fehlen, und bei einigen Melodieaufzeichnungen gibt es fehlerhafte Notierungen (z.B. Nr. 40, 41, 42).

Inge Lammel



Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon (030) 8 16 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS
Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter.** Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift ..	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	Sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber ...	☐	 Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	 Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN

Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)

Herausgegeben von Henryk Skrzypczak

- 1 · Hedwig Wachenheim
Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie
Memoiren einer Reformistin.
Großoktav, 156 Seiten Broschur DM 24,-
- 2 · Otto Büsch/Hans Herzfeld (Hrsg.)
**Die frühsozialistischen Bünde in der Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**
Vom „Bund der Gerechten“ zum „Bund der Kommunisten“ 1836–1847.
Ein Tagungsbericht. Großoktav, 228 Seiten Broschur DM 48,-
- 3 · Dirk H. Müller
Idealismus und Revolution
Zur Opposition der Jungen gegen den sozialdemokratischen
Parteivorstand 1890 bis 1894.
Großoktav, 196 Seiten Broschur DM 44,-
- 4 · Shlomo Na'aman
Von der Arbeiterbewegung zur Arbeiterpartei
Der Fünfte Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg im Jahre 1868.
Eine Dokumentation. Großoktav, 200 Seiten Broschur DM 44,-
- 5 · Arno Herzig
**Der Allgemeine Deutsche Arbeiter-Verein in der deutschen
Sozialdemokratie**
Dargestellt an der Biographie des Funktionärs Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893)
Großoktav, 432 Seiten Broschur DM 68,-
- 6 · Hermann Weber (Hrsg.)
Unabhängige Kommunisten
Der Briefwechsel zwischen Heinrich Brandler und Isaac Deutscher 1949–1967
Großoktav, 320 Seiten Broschur DM 68,-
- 7 · Rudolf Wissell
Aus meinen Lebensjahren
Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Schraepler.
Großoktav, 344 Seiten mit einem Dokumentenanhang, Broschur DM 78,-
- 8 · Andrzej Głowacki/Marek Baumgart/Januz Faryś
**Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in polnischen
Staatsarchiven**
Deutsche Bearbeitung und Vorwort von Walter Momper.
Großoktav, XVI, 85 Seiten Broschur DM 34,-
- 9 · Lothar Machtan
Streiks und Aussperrungen im Deutschen Kaiserreich
Eine sozialgeschichtliche Dokumentation für die Jahre 1871 bis 1875.
Großoktav, 550 Seiten mit einer Karte, Broschur DM 98,-



COLLOQUIUM VERLAG BERLIN

Unter den Eichen 93, 1000 Berlin 45, Tel.: (030) 832 80 85

1
Ihme-Tuchel
Beate
Friedbergstr. 23
1000 Berlin 19

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus
und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen“ den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker“- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang“ von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.